

WALTER
LAQUEUR

STALIN

Abrechnung
im Zeichen von Glasnost



verlegt bei Kindler

Der Stalinismus, das schwer zu bewältigende Erbe des langjährigen russischen Diktators, ist auch heute noch verankert im politischen Bewußtsein der sowjetischen Nomenklatura. Die Abkehr von Stalin und seinem Herrschaftssystem konnte erst im Zeichen von Glasnost geschehen.

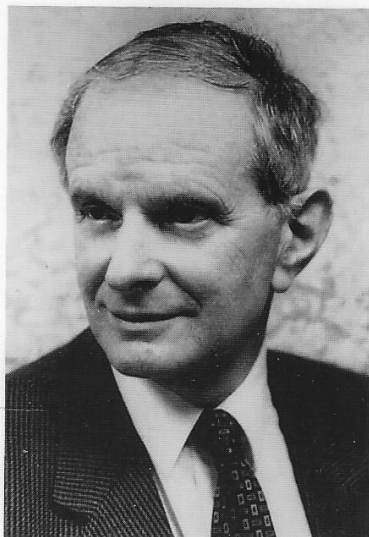
Walter Laqueur ist wahrscheinlich der erste nichtrussische Historiker, der das Material aus den Archiven des Politbüros, des KGB und anderer sowjetischer Institutionen auswerten konnte, das in den letzten Monaten zugänglich gemacht wurde. Er zeichnet das beklemmende Bild eines Mannes, der buchstäblich über Leichen ging, um seine Ziele zu erreichen, und rechnet darüber hinaus ab mit dem bürokratisch-terroristischen Herrschaftssystem, dem Stalinismus.

ISBN 3-463-40136-3

Auf dem 20. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 verblüffte Nikita Chruschtschow die Weltöffentlichkeit durch seine radikale Abrechnung mit Stalin. Er wollte durch diese sogenannte Entstalinisierung innen- wie außenpolitisch sowie ideologisch neue Handlungsfreiheit gewinnen. Die Enthüllungen der Willkürakte und des Terrors Stalins waren damals lückenhaft und nur der Anfang einer sowjetischen Vergangenheitsbewältigung.

Erst die von Michail Gorbatschow eingeleitete politische Wende erlaubte den Historikern einen nahezu ungeschmälerten Zugang zu bislang unter Verschuß gehaltenen politischen Dokumenten der Vergangenheit. Walter Laqueur ist wahrscheinlich der erste nicht-russische Historiker, der das Material aus den Archiven des Politbüros, des KGB und anderer sowjetischer Institutionen auswerten konnte, das in den letzten Monaten zugänglich gemacht wurde.

Das Ergebnis seiner Studien dieser Quellen ist das vorliegende Buch, in dem er mit Jossif Wissarionowitsch Dschugaschwili, genannt Stalin, hart ins Gericht geht.



Walter Laqueur, 1921 in Breslau geboren, emigrierte 1938 nach Palästina. Er ist Direktor des »Institute of Contemporary History and Wiener Library« in London und Vorsitzender des »International Research Council« im »Center for Strategic and International Studies«, Washington. Laqueur ist Inter-Nationes-Preisträger 1984 und Autor zahlreicher zeitgenössischer Bücher.

Titel der Originalausgabe:
«Stalin. The Glasnost Revelations»
© 1990 by Walter Laqueur
Originalverlag: Charles Scribner's Son

Aus dem Amerikanischen
von Ute Mihr und Helmut Dierlamm
Tübingen



© Copyright 1990 der deutschsprachigen Ausgabe
by Kindler Verlag GmbH, München
Das Werk einschliesslich aller seiner Teile
ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags
unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.
Umschlaggestaltung: Graupner + Partner, München
Satzarbeiten: Büro Mihr, Tübingen
Druck und Bindung: Mohndruck, Gütersloh
Printed in Germany
ISBN 3-463-40136-3 2453

Eingescannt mit ABBYY Fine Reader

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Einleitung	9
Josef Stalin, 1879-1953	17
Der Krieg gegen die Bauern. Bucharins Alternative	33
Trotzki – der «Dämon der Revolution»	67
Der grosse Terror: Wie es dazu kam	89
Eine finstere Affäre: Die Vernichtung der Führung der Roten Armee	119
<i>Der Mord an Kirow</i>	106
<i>Der erste Schauprozess</i>	109
<i>Die alten Bolschewiki</i>	129
<i>Säuberungen weit weg von Moskau</i>	135
Säuberungen im ganzen Land	139
<i>Die Kommunistische Internationale (Komintern)</i>	145
<i>Der Terror und das einfache Volk</i>	151
Warum sie gestanden	167
Stalin privat	199

Die Waffenbrüder	217
<i>Molotow</i>	222
<i>«Klirrt» Woroschilow</i>	225
<i>Kaganowitsch</i>	227
<i>Malenkow</i>	229
<i>Mikojan</i>	230
<i>Berija</i>	231
Der «Personenkult»	235
Stalin als Kriegsherr	265
Warum Stalin? Eine nationale Auseinandersetzung	295
<i>Die Psychologie des Stalinismus</i>	308
<i>Stalin und die russische Rechte</i>	316
Die Bewegung «Memorial» und ihre Gegner	335
Schluss: Vierzig Jahre danach	359
Neue Fakten über die Moskauer Prozesse	383
Anmerkungen	407
Bibliographische Notiz	437
Namenregister	443

Danksagung

Meine Arbeit über die Entstalinisierung und die Debatten über den Stalinismus ist von der Lynde and Harry Bradley Foundation und von Mr. Conrad Black grosszügig unterstützt worden, wofür ich mich herzlich bedanken möchte. Mr. Erickson war so freundlich, das Kapitel über Stalin als Feldherr vorab zu lesen. Er hat mich davor bewahrt, in einem Sachgebiet Fehler zu machen, das er viel besser kennt, als ich es je kennen werde. Ausserdem schulde ich meinen Kollegen, Assistenten und Praktikanten am Center for Strategie and International Studies in Washington und an der Wiener Library and Institute of Contemporary History in London Dank und natürlich vor allem Naomi.

Einleitung

Stalin hatte in vieler Hinsicht sehr untypische Eigenschaften für einen Mann, der zum Führer einer grossen Nation aufstieg. Er war körperlich unattraktiv, strahlte keine Wärme aus und vermittelte keine Begeisterung, er war weder ein guter Redner noch ein grosser Denker, und er erweckte auch nicht den Eindruck, er sei ein grosser Schurke. Trotzdem hatte er eine grössere Wirkung auf die Geschichte der Sowjetunion und der Welt als jede andere Gestalt dieses Jahrhunderts.

Das Rätsel Stalin – und die Frage: «Wie konnte es dazu kommen?» – wird noch Generationen von Biographen, Historikern, Psychologen und Philosophen beschäftigen und auch Romanschriftsteller und Dramatiker nicht ruhen lassen. Natürlich geht es dabei nicht nur um das Geheimnis der Psychostruktur und des Charakters eines einzelnen Mannes, sondern um eine ganze Periode in der Geschichte einer Nation.

Aufgrund der Enthüllungen und Debatten der Glasnost-Zeit wissen wir heute beträchtlich mehr über Stalin und den Stalinismus als noch vor ein paar Jahren. Dieses Buch ist ein Versuch, das neue Wissen auszuwerten, auch wenn die Antworten auf viele Fragen noch immer im Dunkeln liegen und manche vielleicht nie beantwortet werden können.

In den dreissiger Jahren schrieb Karl Kraus im ersten Satz eines langen Essays: «Zu Hitler fällt mir nichts ein.» Er meinte vermutlich, über Hitler zu schreiben sei degoutant, weil über ihn bereits eine ausufernde Diskussion geführt worden sei, und dass es ihm schwerfalle, zu diesem Mann noch etwas Neues zu sagen. Dennoch war Hitler ein wichtiges Thema, denn seine Gedanken und Taten hatten ausseror-

dentlich starke Auswirkungen auf das Leben von Karl Kraus und auf das fast aller anderen Europäer. Insgesamt gilt dasselbe auch für Stalin, dessen Name mit den Worten von Wasili Grossman «für alle Ewigkeit in die russische Geschichte eingeschrieben ist».¹

Als Stalin am 5. März 1953 starb, schien die Zeit stillzustehen. Vielleicht wurden nicht ganz so viele Tränen vergossen, wie es einige zeitgenössische Berichterstatter gewünscht hätten, aber die Mehrheit der Menschen in der Sowjetunion war wie gelähmt. Man hatte ihnen viele Jahre lang erzählt, dass sie dem weisen und starken Boss (*Chosjain*) alles verdankten. Er war allwissend und unfehlbar, und er hatte das Land im Krieg zum Sieg geführt. Man hatte ihnen auch erklärt, dass sie ohne Stalins Führung verloren sein würden, eine leichte Beute für die kapitalistischen Wölfe.* Sobald jedoch Stalin seine letzte Ruhe gefunden hatte, nahm die Intensität der Lobhudelei auf den Führer dramatisch ab. Sein Name wurde nur noch unregelmässig in den Medien erwähnt, und wenn früher in keinem Buch, keinem Artikel und keiner Rede eines oder mehrere Stalinzitate fehlen durften, so galt das plötzlich nicht mehr. Die Veröffentlichung der Werke Stalins wurde mit dem 13. Band abgebrochen, und vorläufig erschien Stalin auch nicht mehr in Filmen und auf Gemälden. Es wurde kein offener Versuch gemacht, seinem Ansehen zu schaden, aber der riesige Schatten, den er so lange geworfen hatte, begann zu schrumpfen und zu verblassen. Nur drei Monate nach seinem Tod wurde in einem Leitartikel der *Prawda* (am 10. Juni 1953) zum ersten Mal der Begriff «Personenkult» verwendet. Einen Monat später warf Georgi Malenkow auf einer Konferenz des Zentralkomitees die Frage nach dem Stalin-Kult und der «Verzerrung leninistischer Normen» unter seiner Herrschaft auf. Die

* Die vorliegende Untersuchung basiert hauptsächlich auf den Enthüllungen über Stalin und die Debatte über den Stalinismus in den sowjetischen Medien, die 1987 begann und, was den Zugang zu neuen Dokumenten betrifft, im Sommer 1989 endete. Die Diskussion über die Ursprünge und Folgen des Stalinismus wird zwar zweifellos weitergehen, aber es besteht nur wenig Hoffnung, dass man die wirklich wichtigen Dokumente in den sowjetischen Archiven, die Stalin betreffen, in naher Zukunft zugänglich machen wird. So hat W. W. Tsaplin, der Direktor der wichtigsten Archive des sowjetischen Staates, verkündet, dass die Materialien zur «Repression» noch immer als geheim klassifiziert sind und es verboten ist, auf sie Bezug zu nehmen (*Woprosy Istorii KPSS* 1, 1990, S. 57). Dasselbe scheint auch für andere zentrale Aspekte der Stalin-Ära zu gelten.

Furcht, dass die Herde ohne den guten Hirten verloren sein könnte, nahm schnell ab.

Drei Jahre nach Stalins Tod wurden auf dem 20. Parteikongress durch Nikita Chruschtschow einige seiner Verbrechen enthüllt. Chruschtschow schwang sich bald zum mächtigsten Mann der kollektiven Führung auf. Weitere Enthüllungen folgten 1961 nach dem 22. Parteikongress. Für viele treue Anhänger der Partei war dies ein grosser Schock. Tatsächlich wurde Chruschtschows berühmte Rede 30 Jahre lang nicht veröffentlicht. Seine Kritik an Stalin hat bestimmte Grenzen nie überschritten, und durch die Rede wurden vor allem Stalinisten rehabilitiert, die dem Terror zum Opfer gefallen waren. Unter den damaligen politischen Bedingungen konnte eine wirkliche Debatte über Stalin und den Stalinismus gar nicht stattfinden. Selbst die damals verwendeten Begriffe wie «Personenkult» und «Repression» waren angesichts des wirklichen Ausmasses der Stalinschen Verbrechen grob irreführend. Trotzdem rief schon die begrenzte Entstalinisierung der Jahre 1956-1964 bei einigen Parteimitgliedern beträchtliches Unbehagen hervor und stiess aus leicht nachvollziehbaren Gründen auf Widerstand.

Nach Chruschtschows Sturz stand die Restalinisierung auf der Tagesordnung, auch wenn der Personenkult nie mehr so umfassend wurde wie zu Lebzeiten des Grossen Führers.

Erst nachdem 1985 Gorbatschow an die Macht gekommen war, wurde mehr über den Stalinismus und seine Folgen bekannt, und er wurde zum Gegenstand einer nationalen Debatte. Während einige Autoren im Westen gerade dabei waren, die generelle Bedeutung Stalins, das Ausmass seiner Verbrechen und seiner Verantwortung herunterzuspielen, erscholl paradoxerweise in der Sowjetunion genau zum gleichen Zeitpunkt ein Aufschrei der Empörung, der umso heftiger war, weil man ihn so lange unterdrückt hatte. Allerdings wurde selbst in den achtziger Jahren nicht jedermann in der Sowjetunion zum Antistalinisten: Es gab noch immer Anhänger des verstorbenen Diktators, die den Enthüllungen entschieden ablehnend gegenüberstanden. Sie behaupteten, erstens sei ein Grossteil der angeblichen Verbrechen entweder überhaupt nicht oder nicht von Stalin begangen worden, und zweitens sei es falsch, die Ereignisse der dreissiger Jahre mit der mo-

ralischen Überheblichkeit der Nachgeborenen zu verurteilen.

Über Stalins Leben und über sein politisches Erbe ist viel geschrieben worden. Der grösste Teil dieser Literatur wurde im Westen produziert und war von unterschiedlichen Standpunkten geprägt: Ein Teil der Autoren bewunderte Stalin, ein Teil verabscheute ihn, und wieder andere waren um einen objektiven, distanzierten Standpunkt bemüht. Die grössten Unterschiede zwischen den Untersuchungen über den Stalinismus bestanden vermutlich in deren Schlussfolgerungen. Sie wurden geschrieben, bevor die im Zuge von Glasnost enthüllten Tatsachen auf fast alle Aspekte des sowjetischen Lebens ein neues Licht warfen.

Wie wichtig sind diese Enthüllungen, und in welchem Ausmass machen sie eine radikale Neubetrachtung eines halben Jahrhunderts sowjetischer Geschichte erforderlich? Auf diese Frage können mit gleicher Berechtigung gegensätzliche Antworten gegeben werden, die vom jeweiligen Standpunkt abhängig sind. Man kann argumentieren, dass alles in allem nur wenig Sensationelles bekannt wurde und nicht viele entscheidende neue Fakten enthüllt wurden. Sei es, weil aus der sowjetischen Gesellschaft selbst in den dreissiger und vierziger Jahren trotz aller Vorsichtsmassnahmen Informationen nach aussen drangen oder weil selbst im Rahmen von Glasnost viele zentrale historische Quellen nicht zugänglich waren, beziehungsweise schon früher vernichtet wurden. Einige haben vielleicht niemals existiert.²

Es kann also selbst unter den Bedingungen von Glasnost nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob Stalin an der Ermordung von Sergei Kirow oder am Tod Ordschonikidses beteiligt war. Man kann auch nicht definitiv feststellen, wie viele Todesopfer die Kollektivierung der Landwirtschaft, die Säuberungen oder der Krieg mit Deutschland gefordert haben. Selbst die Art und Weise, wie an der Spitze des Staates Entscheidungen getroffen wurden, blieb zum grössten Teil ein Geheimnis.

Von einem anderen Standpunkt aus sind die aufgedeckten Tatsachen von immenser Bedeutung. Ein Grossteil der Informationen über die Sowjetunion, die in den dreissiger und vierziger Jahren in die Aussenwelt drangen, waren nämlich nur Gerüchte oder Berichte aus zweiter Hand. Viele erwiesen sich später als korrekt, aber zum Teil waren sie

auch nur halbwahr, verzerrt oder völlig falsch. Ihre endgültige Verifizierung oder Falsifizierung war erst im Rahmen von Glasnost möglich. Es gibt jedoch noch einen weiteren wichtigen Aspekt: Bis 1986 war die Diskussion und Bewertung Stalins und des Stalinismus fast ausschliesslich von Nicht-Russen beherrscht. Sie betrachteten die Sowjetunion von aussen. Ein solche Perspektive hat einiges für sich, ist jedoch offensichtlich auch mit Nachteilen verbunden. In der Tat fehlte den Schriften der ausländischen Beobachter oft eine ganze Dimension, vor allem die Unmittelbarkeit, die persönliche Lebenserfahrung mit dem politischen System, die einen mit den spezifischen Unwägbarkeiten zutiefst vertraut machte, die für ein Verständnis von Stalins Russland von entscheidender Bedeutung sind.

All das bedeutet nicht, dass ausländische Beobachter (wie einige sowjetische Schriftsteller behauptet haben) unmöglich verstehen konnten, wie die Menschen in der Sowjetunion während der Stalin-Ära lebten. Selbst unter den Bedingungen von Glasnost war nicht alles, was über Stalin und den Stalinismus geschrieben wurde, der Weisheit letzter Schluss. Ein Teil der Schriften war schlichtweg falsch; einige Autoren wiederholten Gedanken und Argumente, die im Westen schon Jahrzehnte zuvor geäussert worden waren; sogar die Nazi-Literatur über die Sowjetunion fand in Moskau einige verspätete Nachahmer. Trotzdem sind einige der sowjetischen Schriften zum Thema von tiefem Einfühlungsvermögen geprägt und strahlen daher eine Autorität aus, die ein Aussenstehender nur mit einer ausserordentlichen Anstrengung seiner intellektuellen Fähigkeiten und seiner Vorstellungskraft erreichen könnte. Aus diesem Grund sind die Berichte und Interpretationen von entscheidender Wichtigkeit, die in den letzten Jahren in der Sowjetunion über Stalin und den Stalinismus publiziert wurden. Sie enthalten nämlich nicht nur neue Fakten, sondern sind auch von einem Verständnis geprägt, das sich im Lande selbst entwickelt hat. Stalins Persönlichkeit und seine Politik werden noch viele Jahre diskutiert werden, und es ist gegenwärtig fruchtlos, von einer endgültigen, allgemein akzeptierten Beurteilung auch nur zu träumen. Geschichte wird so lange geschrieben und wieder neu geschrieben, bis

ein bestimmter Zeitraum nicht mehr von Interesse ist. Was Stalin und den Stalinismus betrifft, ist es unwahrscheinlich, dass dies bald der Fall sein wird.

Ich habe mich nicht verpflichtet gefühlt, alle Aspekte der Stalinschen Herrschaft gleich detailliert zu behandeln; der Leser wird viel stärker mit Säuberungen und mit Terror konfrontiert werden als mit Fünf-Jahres-Plänen. Ich musste mich innerhalb eines beschränkten Rahmens auf das konzentrieren, was für die Stalin-Ära spezifisch und einzigartig ist. Die meisten Gesellschaften haben einen Prozess der Industrialisierung durchlaufen, aber die sowjetischen Säuberungen, die Schauprozesse und der Personenkult waren einzigartige Phänomene. Man möge es dem Autor deshalb verzeihen, wenn er den spezifischen Elementen des Stalinismus mehr Platz einräumt als der Wirtschaftsgeschichte der Sowjetunion – ähnlich wie man es vorziehen könnte, bei einer Untersuchung des Dritten Reiches der Rolle von Propaganda und Terror mehr Zeit und Raum zu geben als dem von Hitler veranlassten Bau der Reichsautobahnen.

Ein Grossteil des vorliegenden Buchs handelt von Ereignissen, die ein halbes Jahrhundert oder mehr zurückliegen. Die dabei behandelten Probleme sind jedoch nach wie vor verblüffend aktuell. Nach einer offiziellen Moskauer Parole der sechziger und siebziger Jahre war Lenin, obwohl schon lange Zeit tot, lebendiger als jeder andere Zeitgenosse. Dasselbe gilt auch für Stalin, denn der Einfluss des Stalinismus war so tiefgreifend, dass er bis heute das Hauptproblem der sowjetischen Gesellschaft geblieben ist. Wirklich nachhaltige Veränderungen sind nur möglich, wenn das Erbe des Stalinismus ausgelöscht wird – jenes Klima der Furcht und des Mangels an Initiative, das die Wirtschaft und das öffentliche Leben bestimmt –, und das hat sich als schwieriger erwiesen, als viele Leute anfangs geglaubt hatten. Im Rahmen von Glasnost hat es auf zahlreichen Gebieten vielversprechende Neuansätze gegeben. Sie waren unter verschiedensten Aspekten verblüffend angesichts der Unfreiheit in der Sowjetunion, die Stalins wichtigstes Erbe war und so lange Bestand gehabt hatte. Kann man die Aussage wagen, dass diese Veränderungen endgültig sind und der Bruch mit der Vergangenheit irreversibel ist? Ich hoffe das sehr, aber nur die Zeit kann es uns lehren. Der Niedergang und Sturz des

Stalinismus scheint mir sicher, aber ich glaube auch, dass es noch ein weiter Weg sein wird, bis er wirklich ganz am Ende ist. Stalins Geist ist noch nicht exorziert, und er wird sein Heimatland noch jahrelang heimsuchen.

Josef Stalin, 1879-1953

Über Stalins Jugend und frühe Karriere gibt es nur wenige zentrale Fakten, und diese waren seinen Biographen seit langem bekannt. Zu seinen Lebzeiten war Stalin nicht daran interessiert, dass mehr als ein Minimum an Details über seine Jugend in die Öffentlichkeit drang; als er starb und eine freiere Recherche möglich wurde, war es zu spät, um irgendwelche neue und wichtige Details aufzudecken. Doch vielleicht gab es auch überhaupt nichts zu entdecken.

Stalin wurde am 20. Dezember 1879 als Josef Dschugaschwili in Gori geboren, einer kleinen Stadt im Kaukasus, unweit von Tiflis. Sein Vater, ein Schuhmacher, war ein schwerer Trinker und starb, als sein Sohn elf Jahre alt war. Josef («Soso») wurde von seiner Mutter aufgezogen. Sie arbeitete als Waschfrau. Er besuchte die örtliche Schule und bekam, da er ein guter Schüler war, ein Stipendium für das Theologische Seminar in Tiflis. Im Alter von 18 Jahren schloss er sich einer im Untergrund arbeitenden sozialdemokratischen Gruppe an. Im Jahr 1899 wurde er deshalb aus dem Seminar ausgeschlossen. Ein Jahr später ging er in den Untergrund, nachdem sein Zimmer von der Polizei durchsucht worden war. Ein weiteres Jahr später erschienen seine ersten Artikel in der illegalen Presse, und er wurde ein Mitglied der lokalen Parteiführung. In der Partei trug er den Spitznamen «Koba», aber er benutzte auch andere Decknamen.

Zwischen 1901 und 1917 führte er das Leben eines Berufsrevolutionärs. Er hielt sich hauptsächlich in Baku auf, dem wichtigsten Industriezentrum des Kaukasus, aber für einen kürzeren Zeitraum war er auch in der Hauptstadt Petersburg tätig. Vier- oder fünfmal wurde

er festgenommen. Einmal wurde er nach Sibirien verbannt, aber es gelang ihm zu fliehen. Allmählich wurde er auch der inneren Parteiführung bekannt; in einem Brief an Gorki bezeichnete Lenin Stalin als diesen «grossartigen Georgier». Einige Jahre später hatte Lenin den Namen Stalins jedoch wieder vergessen. Stalin nahm an den Parteikongressen in Finnland (1905), Stockholm (1906) und London (1907) teil. Beim Prager Parteikongress war er nicht dabei, weil er in Haft sass; in Abwesenheit wurde er in das Zentralkomitee kooptiert.

Stalin genoss den Ruf eines hart arbeitenden, verlässlichen und fähigen Parteiarbeiters. Im Unterschied zu vielen anderen führenden Revolutionären war er weder ein überragender Redner noch ein grosser Theoretiker. Seine einzige grössere Publikation, die vor der Revolution von 1917 unter dem Titel «Der Marxismus und die Nationale Frage» erschienen war, hatte das Niveau einer besseren Seminararbeit. Er war in erster Linie ein Macher, ein brillanter Organisator der konspirativen Arbeit, zu der etwa das Schmuggeln und Verteilen der Parteiliteratur gehörte. Er half auch, die «Expropriation» von Banken, d.h. bewaffnete Raubüberfälle, zu organisieren. Wie die Menschewiki 1917 enthüllten, war er aus diesem Grunde aus der Parteiorganisation von Tiflis ausgeschlossen worden. Stalin bestritt, dass er jemals ausgeschlossen worden sei, leugnete jedoch seine Beteiligung an Banküberfällen nicht. Als Hardliner entschied er sich bei den verschiedenen Spaltungen der russischen Sozialdemokratie immer für den radikalsten Flügel, also für die Bolschewiki. Er besass grosse Selbstdisziplin, und wenn er weitreichende politische Ambitionen hatte, wusste er sie gut zu verbergen. Stalin war ein dynamisches, furchtloses, unermüdliches Arbeitstier der Partei, zumindest bis zu seiner letzten und längsten Internierung im Jahr 1913.

Während der folgenden vier Verbannungsjahre in dem sibirischen Ort Turuhansk wurde er seltsam lethargisch. Er unternahm keinen Fluchtversuch, und während andere verbannte Bolschewiki die Jahre in Sibirien nutzten, um zu studieren, zu schreiben und zu lesen, schien sich Stalin nur für Jagen und Fischen zu interessieren. Es gab Gerüchte, er sei von der zaristischen Geheimpolizei Ochrana als Agent angeworben worden, aber dafür gibt es keine Beweise. Er verliess Sibi-

rien erst, nachdem das Zarenregime durch die Februarrevolution gestürzt worden war.

Stalin hatte keine engen Freunde; er war starrköpfig und grob und hatte noch andere (nicht spezifizierte) Charakterzüge, derentwegen ihn viele Parteigenossen mieden. Im Jahr 1903 heiratete er Jekaterina («Keke») Swanidse, eine junge Frau aus einem benachbarten georgischen Dorf. Sie starb vier Jahre später. Das Kind aus dieser Ehe, der Sohn Jascha, geriet 1941 in Kriegsgefangenschaft und starb in einem deutschen Lager. Möglicherweise wurde Stalin im sibirischen Exil Vater eines weiteren Kindes;¹ wenn dem so war, zeigte er weder damals noch in späteren Jahren Interesse an seinem Nachkommen. Stalin kümmerte sich jedoch auch sonst wenig um familiäre Bindungen. Seine Mutter lebte noch viele Jahre nach der Revolution, aber er besuchte sie nur ein einziges Mal. Vielleicht war ihm die Gegenwart einer analphabetischen Waschfrau peinlich, vielleicht war sie ihm auch einfach gleichgültig.

Der Mann, der 1917 in Petersburg eintraf, hatte einige Jahre zuvor den Namen Stalin angenommen (zwischen 1910 und 1912) und war 38 Jahre alt – nach den Massstäben jener Zeit kein junger Mann mehr, sondern ein reifer Revolutionär. (Der neun Jahre ältere Lenin war unter dem Namen *Starik*, «der Alte», bekannt.) Stalin war klein von Statur, hatte aber einen kräftigen Körperbau; sein Gesicht war pockenarbig, und seinen berühmten Schnurrbart scheint er schon seit 1910 getragen zu haben. Er verfügte über eine schnelle Auffassungsgabe und ein phänomenales Gedächtnis, war aber nur wenig gebildet und hatte kaum andere Interessen als die Politik der Arbeiterklasse. Er beherrschte die russische Sprache perfekt, sprach jedoch mit einem starken Akzent. Als Mitglied des «russischen Büros» der Bolschewiki war er ein ranghöher Parteifunktionär; im Jahr 1917 war er jedoch vermutlich der am wenigsten bekannte Führer vergleichbaren Ranges innerhalb der Partei und besonders ausserhalb.

Im Jahr der beiden Revolutionen spielte er keine führende Rolle. In Berichten aus der Revolutionszeit wird er selten oder gar nicht erwähnt, ausser als Mitglied des Exekutivkomitees der Partei. Einer dieser Berichte charakterisiert ihn als «einen grauen Nebel, der sich ab und zu düster und drohend erhebt, ohne irgendeine Spur zu hinterlas-

sen». (N. N. Suchanow). In späteren Jahren, als die meisten seiner einstigen Genossen bereits tot waren, schrieb Stalin die sowjetische Geschichte um und gab sich selber neben Lenin eine massgebliche Rolle bei der Vorbereitung und Ausführung der Revolution. Nichts ist weiter von der Wahrheit entfernt, denn er spielte 1917 eine ausgesprochen bescheidene Rolle. Er war jedoch weder ein grauer Nebel oder eine unbedeutende Figur, noch eine «Kreatur der Parteibürokratie», wie Trotzki in späteren Jahren behauptete. Er machte nicht als Volkstribun Karriere, sondern erwarb seinen Einfluss durch geduldige organisatorische Arbeit, die sich in kleinen Hinterzimmern abspielte, fern der Menschenmengen auf den Strassen und der grossen Versammlungen. Trotzdem fand seine Arbeit Anerkennung, und als nach dem Aufstand die erste Liste von 15 Ministern («Volkskommissaren») erstellt wurde, war Stalin darunter – als Volkskommissar für Nationalitäten. Es gibt interessante Divergenzen zwischen der Stalin-Legende und den wirklichen Fakten, sogar in der Zeit vor 1917. Stalin hatte in einem Grenzgebiet des russischen Reichs klein angefangen, und diese Herkunft musste er herunterspielen, da sie nicht zu einem grossen Führer passte. Ebenso musste er auch seine terroristische Vergangenheit verschleiern. Solche Aspekte von Stalins Vergangenheit vertrugen sich nicht mit seinem Image eines weisen Staatsmanns und Vaters des Volkes. Er sah sich selbst als ein Russe und wollte auch als Russe bezeichnet werden. Ist es aber letztlich so wichtig, dass Stalin im Alter von 23 Jahren in Batumi oder ein paar Jahre später in Baku noch kein Führer von internationalem Rang und Bekanntheitsgrad war, dass er neben Männern wie Schaumjan und anderen die zweite Geige spielte und nur auf einem kleinen Nebenkriegsschauplatz aktiv war? Er stand noch nicht im Zentrum der russischen Politik, und dass er nach 1930 die Geschichte seiner frühen Jahre umschreiben liess, ist allein aus diesem Grund nicht sehr bedeutsam.

All das begann sich mit der Oktoberrevolution zu ändern. Ab diesem Zeitpunkt nähert sich die Biographie Josef Stalins immer mehr der Geschichte der Sowjetunion an, bis sie sich schliesslich decken. Er spielte eine relativ bedeutende Rolle im Bürgerkrieg, besonders bei der Verteidigung von Zarizyn, dem späteren Stalingrad und heutigen Wolgograd. Auch wurde er mit Spezialaufträgen an andere Frontab-

schnitte geschickt. Im Jahr 1919 ernannte man ihn zum Mitglied des Politbüros, des höchsten Exekutivorgans der Partei. Drei Jahre später wurde er Generalsekretär. Es hatte schon seit 1919 ohne grosse politische Konsequenzen eine Art Generalsekretariat gegeben, aber Stalin machte es zur eigentlichen Machtzentrale der Partei. Als Lenin kurz vor seinem Tod versuchte, Stalin zu entmachten, war es bereits zu spät; Lenins berühmtes Testament wurde von der Partei ignoriert. Trotzki, nach Lenin der grösste Parteiführer, war zwar ein brillanter Redner und Schriftsteller, aber ein schlechter Taktiker. Er hatte sich in eine Lage hineinmanövriert, die ihn wirksam daran hinderte, sich am Kampf um Lenins Nachfolge zu beteiligen. Ab 1923 wurde das Land von einem Triumvirat regiert, das aus Stalin, G. E. Sinowjew und L. B. Kamenew bestand.

Im Jahr 1925 vollzog Stalin eine Wende nach rechts und bildete eine Koalition mit gemässigten Führern wie Bucharin, Rykow und Tolski. Sie hielt bis 1928, als die Kollektivierung der Landwirtschaft begann und die forcierte Industrialisierung im Rahmen der Fünf-Jahres-Pläne eingeleitet wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatte Stalin bereits seinen eigenen Apparat in der Partei etabliert, und wer immer sich seiner Gefolgschaft nicht anschloss, wurde systematisch entmachtet. Bis 1930 war seine Herrschaft absolut, und nach einigen weiteren Jahren war das stalinistische System etabliert. Dabei handelte es sich um eine Herrschaft mittels Propaganda und Terror, die später euphemistisch «Personenkult» genannt wurde.

Die Säuberungen und Massenprozesse schienen zunächst eine rationale Qualität zu haben, weil ihnen hauptsächlich frühere Widersacher und Rivalen oder doch potentielle Feinde Stalins zum Opfer fielen. Allmählich wurde jedoch immer unvorhersehbarer, wen es traf, und die Verfolgung begann sich auch auf Stalins blinde, bedingungslose Gefolgsleute auszudehnen.

In den dreissiger Jahren wurde aus Stalin, dem Boss (*Chosjain*), ein grosser Staatsmann, ein grosser Ökonom und ein grosser Ideologe – der vorerst lediglich Lenins Werk fortsetzte, dessen treuester Schüler er war. Nach der deutschen Invasion im Juni 1941 liess sich Stalin auch zum überragenden militärischen Führer stilisieren. Vielleicht mit Ausnahme Adolf Hitlers hatte in der modernen Geschichte kein

Führer soviel Macht in einer Hand konzentriert wie Stalin. Hitler aber führte sein Land in die Niederlage, während die Sowjetunion triumphierend aus dem Krieg hervorging. Deshalb befand sich Stalin 1945 auf dem Höhepunkt seiner Macht; sein Prestige war im Ausland ebenso gross wie daheim. Unter seiner Führung hatte sich die Sowjetunion zur bei weitem grössten Macht in Europa entwickelt, zu einer Weltmacht, die den Vereinigten Staaten an Stärke gleichkam.

Dass Stalins letzte Jahre in vieler Hinsicht ein Abstieg waren, wird erst nach seinem Tod im Jahr 1953 richtig deutlich. Wer in der Sowjetunion auf mehr Freiheit und Wohlstand gehofft hatte, sah sich enttäuscht; die Propagandamaschine und der Terrorapparat wurden auch weiterhin hemmungslos betrieben, die Verhaftungen und Exekutionen wurden fortgesetzt, und die Sowjetunion blieb ein Reich der Angst. Stalins intellektuelle Aktivitäten und Interessen wurden noch verschrobener als vor dem Krieg. Er schrieb jetzt sogar pseudowissenschaftliche Aufsätze über Linguistik. Der wirtschaftliche Wiederaufbau des verwüsteten Landes wurde in Angriff genommen und machte gewisse Fortschritte, aber es ging langsamer voran als in vielen anderen Ländern. In den osteuropäischen Ländern, die in der letzten Phase des Krieges besetzt worden waren, wurde die Sowjetmacht konsolidiert. Die Art und Weise, wie dies geschah, wurde jedoch zur Ursache späterer Widerstände und Konflikte – zunächst in Jugoslawien und später in anderen kommunistischen Ländern.

Als Stalin 1953 starb, wurde er von vielen seiner Untertanen betrauert. Ob sie wirklich das Gefühl hatten, einen Verlust erlitten zu haben, oder ob sie Angst vor der Zukunft hatten, wissen wir nicht. Stalin hatte systematisch den Glauben gezüchtet, nur er sei weitsichtig genug, das Land zu führen, und das sowjetische Volk sei ohne ihn verloren – eine leichte Beute für die vielen Feinde der Nation.

Es gab jedoch eine Menge Sowjetbürger, die echte Bewunderung für Stalin hegten und glaubten, sein Regime sei für das Land das Beste. Die Fragen, warum sie dieser Ansicht waren und warum sie ihn wirklich vermissten, werden Gegenstände der vorliegenden Untersuchung sein.

Dass Stalin keine Vorsorge für seine Nachfolge getroffen hatte, führte

zu einem Machtkampf, der Jahre dauern sollte. Die Partei und der Staatsapparat waren schwerfällig und immer weniger in der Lage, mit den wirtschaftlichen Problemen des Landes fertigzuwerden. Der Aussenpolitik lag weder ein klares Ziel noch eine Strategie zugrunde; man bereitete keine Eroberungskriege vor, trieb aber auch keine konsequente Friedenspolitik. Wie nachhaltig das stalinistische Erbe wirkte, zeigte sich nach 1956, als gewisse Exzesse des «Personenkults» eingestanden wurden, die Institutionen sich jedoch kaum veränderten, weil der Stalinismus in der Mentalität von Herrschern und Beherrschten gleichermassen zu tiefe Spuren hinterlassen hatte. Ein Mann, der zu seinen Lebzeiten einen derart gewaltigen Einfluss auf sein Volk gehabt hatte – und noch viele Jahre danach –, ein Mann, der einem ganzen Zeitalter seinen Stempel aufgedrückt hatte, war offensichtlich ein grosser politischer Führer. Er war nicht unbedingt ein positiver Held, aber er war dennoch gross, weil seine Taten sich auf das Leben von Millionen Menschen auswirkten. Natürlich war all dies zu einem gut Teil der Grösse der historischen Bühne zu verdanken, auf der er agiert hatte; wäre Stalin in Persien oder Afghanistan geboren und hätte dort regiert, wäre er nur als Randfigur in die Weltgeschichte eingegangen. Was hatte seinen Aufstieg möglich gemacht? Welche Eigenschaft hatte er den anderen kommunistischen Führern seiner Generation voraus? Stalin hätte sich in keiner Weise als Idol der Massen geeignet: Weder war er eine dämonische, hypnotisch wirkende Figur wie Hitler oder Mussolini, die beide Millionen von Menschen emotional aufpeitschen konnten, noch war er der Typ «Rattenfänger», der auf die Massen verführerisch gewirkt hätte. Im Gegensatz zu Lenin hatte er über seine Mitkämpfer keine natürliche Autorität. Auch war er kein Intellektueller. Trotzki, Bucharin und viele andere waren ihm in dieser Hinsicht überlegen. Aussergewöhnliche moralische Qualitäten waren sicher auch nicht der Grund, warum er an die Macht kam; im Gegenteil, er hatte einen starken Hang zu Verbrechen und Wahnsinn, der mit zunehmendem Alter immer stärker wurde.

Stalin, der grosse Schurke, hätte für einen Historiker der Antike wie Plutarch (der ihn zweifellos mit Hitler verglichen hätte) einen geeigneteren Stoff abgegeben als für die zeitgenössischen westlichen Bio-

graphen. Sie sind weder auf das Ausmass seiner Verbrechen noch auf seine Motive gut vorbereitet, weil seine Taten einer anderen Zeit und Zivilisationsstufe zu entstammen scheinen. Eines hatten Stalin und Hitler auf jeden Fall gemeinsam: Sie wurden stark unterschätzt, bevor sie die Macht an sich rissen. Was einer seiner Biographen kürzlich über Hitler schrieb, trifft auch auf Stalin zu:

Tucholsky sprach für viele, als er schrieb: «Den Mann gibt es gar nicht; er ist nur der Lärm, den er verursacht.» Umso grösser war der psychologische Rückschlag, als der Mann sich nach 1933 als ein überaus tatkräftiger, einfallsreicher und effizienter Macher erwies.²

In Stalins Fall war es nicht einmal eine Frage des Lärms, denn im Gegensatz zu Hitler war er nicht als ein fesselnder Redner und Demagoge in Erscheinung getreten; auch hatte Stalin keinen signifikanten Beitrag zur marxistischen Theorie geleistet, obwohl es für die kommunistische Bewegung charakteristisch war, dass der Ideologie grosses Gewicht beigemessen wurde.

Es gibt zwei Antworten auf dieses scheinbare Rätsel: Stalin verfügte erstens über ein enormes Selbstvertrauen, und er war zweitens ausserordentlich zielstrebig. Er war kein Intellektueller, ja er verachtete die Intellektuellen, und litt deshalb auch nicht unter der für sie charakteristischen Unentschlossenheit oder Selbstzweifeln. Gerade diese Eigenschaften Stalins waren von entscheidender Bedeutung, als die bolschewistische Partei den Untergrund verliess und zur regierenden Staatspartei aufstieg. Früher hatte ihr Führer in erster Linie ein Agitator sein müssen, der die Massen mobilisieren konnte. Jetzt jedoch brauchte sie einen Techniker der Macht. Diese Kunst beherrschte Stalin besser als seine Zeitgenossen; er war ein erstklassiger Taktiker, Intrigant und Ränkeschmied, und er spielte wirkliche oder potentielle Feinde meisterhaft gegeneinander aus. Wie oben ausgeführt, verfügte er über gesunden Menschenverstand und eine rasche Auffassungsgabe. Trotzki war klüger als er und hatte viel mehr Bücher gelesen, aber im Gegensatz zu Stalin war er nicht in der Lage, einfache Wahrheiten zu verstehen – etwa die Tatsache, dass der Aufbau des

Sozialismus in Russland der einzig gangbare Weg war, nachdem es die erwartete Weltrevolution nicht gegeben hatte. Dass dabei eine andere Art von Sozialismus herauskommen würde, als es sich die alten Bolschewiki und die meisten anderen Leute vorgestellt hatten, stand auf einem anderen Blatt.

Die alten Bolschewiki waren keine Heiligen, und ihre revolutionären Überzeugungen verführten sie dazu, mehr und mehr Gewalt anzuwenden. Stalin war jedoch unendlich skrupelloser als sie; er hatte nämlich gar keine Skrupel, und diese Eigenschaft war für seinen Aufstieg und für seine erfolgreiche Machterhaltung von entscheidender Bedeutung. Obwohl ihn grosse Brutalität auszeichnete, brüstete er sich nur selten mit seiner Skrupellosigkeit. Er war im Gegenteil ein Meister der Scheinheiligkeit, der Heuchelei und Verlogenheit – im Unterschied zu Hitler, der praktisch kein Geheimnis aus seinen mörderischen Absichten machte. Hitler hatte, wie ein sowjetischer Autor gezeigt hat, nie vorgegeben, er sei ein Freund der Juden, der Slawen oder anderer «Untermenschen».³ Neben vielen anderen Dingen hielt es Stalin auch für wichtig, als der grösste Humanist seiner Zeit, wenn nicht sogar aller Zeiten, zu gelten.

Dennoch sind all diese Eigenschaften keine ausreichende Erklärung für Stalins phänomenalen Aufstieg und für die Tatsache, dass er drei Jahrzehnte lang an der Macht blieb und die sowjetische Politik weit über seinen Tod hinaus beeinflusste. Es wurde immer offensichtlicher, dass seine Herrschaft mit gewissen Traditionen zusammenhing. Einige davon stammen aus den Ursprüngen und frühen Praktiken des Bolschewismus, während andere sich aus der autokratischen Tradition der russischen Geschichte erklären lassen. Die Verbindung zwischen Stalinismus und Leninismus ist endlos diskutiert und von den Leninisten leidenschaftlich verneint worden. Es ist unbestreitbar, dass zwischen Lenins und Stalins Stil und zwischen vielen ihrer Auffassungen Welten liegen. Es ist jedoch ebenso wahr, dass Lenin von Anfang an einen starken diktatorischen und antidemokratischen Zug hatte. Die Machtergreifung des Bolschewismus war das Ergebnis eines Putsches gegen demokratische Mehrheiten in Petrograd und Moskau, und nachdem dieser Weg einmal eingeschlagen war, gab es keine Garantie mehr dafür, dass die Diktatur des höchsten Parteikomitees nicht zur

Diktatur eines Individuums werden könnte.

Weitsichtige Führer der Linken wie Rosa Luxemburg hatten bereits wenige Wochen nach der Machtergreifung der Bolschewiki eine solche Entwicklung vorausgesagt. Nur ein sehr naiver Mann – und Lenin war nicht naiv – hätte daran glauben können, dass die Diktatur des Proletariats, d.h. des Politbüros, mehr oder weniger automatisch einer höheren Form der Demokratie weichen würde. Dies erklärt vielleicht, warum es Stalin relativ leicht gelang, einen beherrschenden Einfluss auf die Partei zu erringen. Es erklärt jedoch nicht die Popularität, die der Stalinismus auf dem Höhepunkt seiner Macht genoss.

Stalin und sein System waren offenbar wirklich populär. Für viele Millionen seiner Untertanen war er eine ideale Vaterfigur, streng, aber gerecht und weise. Das ist jedoch keine Erklärung dafür, warum viele Sowjetbürger auch nach Stalins Tod zumindest in gewissem Umfang noch an Stalin und den Stalinismus glaubten, obwohl doch die Verbrechen und Fehler des Systems bereits allgemein bekannt waren. Dieses Phänomen kann nur mit dem Fehlen einer demokratischen Tradition in Russland erklärt werden. Das Land war Jahrhunderte lang von Autokraten regiert worden, deren Macht von keinerlei verfassungsrechtlichen Beschränkungen begrenzt war. In der Tat waren einige dieser Herrscher autokratischer als andere, aber das Volk akzeptierte sie im Grossen und Ganzen nicht nur pflichtgemäss als ein notwendiges Übel, sondern brachte ihnen echten Respekt und sogar Liebe entgegen. Sie waren gleichsam gottgesandt, und Widerstand durfte ihnen nicht geleistet werden, ganz gleich, wie verrückt oder grausam sie sich gebärdeten.

Zu all diesen psychologischen und historischen Erklärungen kommt hinzu, dass Stalin einfach Glück hatte. Er hätte von der Kugel eines Attentäters getroffen werden oder einer Krankheit erliegen können. Sein Glück bestand nicht nur in seiner eisernen Konstitution und in der Tatsache, dass er es mit dem schon so lange leidenden russischen Volk zu tun hatte, sondern auch darin, dass keiner seiner Gegner innerhalb der Partei den Mut und die Fähigkeit besass, ihm wirkungsvoll Widerstand zu leisten. Selbst wenn Trotzki ein besserer Politiker gewesen wäre, hätte er als Jude die Parteiführung nicht erringen kön-

nen, und Bucharin hatte nicht den erforderlichen Ehrgeiz. Es ist zwar richtig, dass Tausende von Politikern Russland hätten regieren können, aber es gab in den dreissiger Jahren keine wirklich gefährlichen Verschwörer. Viele Parteimitglieder waren von Stalin eingeschüchert oder fühlten sich durch ihre Loyalität zur Partei gebunden, eine Loyalität, die Stalin selbst völlig fremd war. Es ist faszinierend, darüber zu spekulieren, wie sich die sowjetische Geschichte unter einem anderen Führer entwickelt hätte, aber die Geschichtsschreibung befasst sich prinzipiell nur mit Ereignissen, die wirklich stattgefunden haben, und nicht mit solchen, die hätten stattfinden können. Ursprünglich gab es viele Alternativen zu Stalin, aber es gehörte zu seiner «Grösse», dass er erfolgreich den Anschein erweckte, es gebe keine. Auch trifft natürlich zu, dass jede seiner Handlungen eine andere nach sich zog, was die Entscheidungsfreiheit immer mehr einschränkte. Um ein besonders einleuchtendes Beispiel für diesen Sachverhalt zu geben: Durch die von Stalin angeordnete Exekution der Oberkommandeure der Roten Armee hatte die Sowjetunion als Militärmacht (und als potentieller Verbündeter) viel an Gewicht eingebüsst. Dies trug dazu bei, dass die Verhandlungen zwischen Moskau und den Westmächten im Sommer 1939 scheiterten und führte letztlich zum Pakt mit Nazi-Deutschland.

Führende Soziologen haben verschiedene Kategorien für unterschiedliche Regierungsweisen entwickelt: die charismatische, die rational-legale und die traditionelle. Stalins Herrschaft entsprach keinem dieser Muster, nicht einmal dem traditionellen. Iwan Grosnyj (Iwan der Schreckliche) war Stalin vielleicht am ähnlichsten, obwohl er über drei Jahrhunderte vor ihm gelebt hatte. Stalin war anscheinend von diesem Herrscher fasziniert, allerdings kritisierte er ihn, weil er nicht *grosnyj* genug gewesen sei. Manche Historiker und Philosophen haben Parallelen zwischen Stalin und gewissen römischen (Nero, Commodus) oder byzantinischen Herrschern gezogen, andere verglichen seine Herrschaft mit orientalischen Despotien. Keiner dieser Vergleiche ist jedoch besonders hilfreich für die Erklärung des Phänomens Stalin. Die faszinierende Geschichte des Stalinkults ist noch nicht geschrieben. Sie begann 1929 anlässlich von Stalins 50. Geburtstag und er-

reichte auf dem 17. Parteikongress einen ersten Höhepunkt (eine offizielle Geschichte der Sowjetunion aus der Ära nach Stalin bezeichnete diesen Parteikongress «als den Schauplatz der exzessivsten Lobpreisung seiner Verdienste»). Die kurze offizielle Biographie, die 1940 veröffentlicht wurde, nannte ihn den grossen Strategen der sozialistischen Revolution und ein allwissendes Genie. Jeder kenne, so die Schrift, die überwältigende Kraft der stalinistischen Logik, die kristallene Klarheit des Stalinschen Geistes, seinen stählernen Willen, seine hingebungsvolle Treue zur Partei, seinen brennenden Glauben an das Volk und seine Liebe zum Volk: «Jeder kennt seine Bescheidenheit, seine Einfachheit, seine Sanftheit im Umgang mit den Menschen und seine Gnadenlosigkeit gegenüber den Feinden des Volkes.»⁴

Dies waren jedoch nur die vergleichsweise zurückhaltenden Worte der Parteitheoretiker. In vielen Tausenden von Leitartikeln, Reden, Gedichten, Theaterstücken, Liedern, in Filmen und auf Bildern war das Lob noch viel enthusiastischer und extravaganter. Stalin wurde mit einem Bergadler verglichen (mit Tausenden von Jungadlern), mit einem Falken, mit der Sonne, dem Mond und den Sternen. Er war nicht nur der unbestrittene Führer der Sowjetunion, sondern der ganzen fortschrittlichen Menschheit, der grösste Mann, der je gelebt hatte. Kleine Kinder schrieben Gedichte wie das folgende: «Stalin! Du bist uns teurer als sonst irgendetwas auf der Welt.» Der Delegierte einer Parteikonferenz, der Schriftsteller A. Awdejenko, erklärte feierlich, das erste Wort seines noch ungeborenen Kindes werde «Stalin» lauten. In seiner Stalinbiographie schrieb Barbusse: «Wenn in diesem Land die Pflastersteine der Strassen reden könnten, würden sie Stalin sagen.» Stalins 60. und 70. Geburtstag waren weitere Gelegenheiten, die Begeisterung der Massen zu organisieren, für Aufsätze von Mitgliedern des Politbüros, Verse von führenden Dichtern, für Statuen und Bilder von führenden Künstlern und für Lieder der führenden Komponisten. Astronomen, Chirurgen, Romanistikprofessoren, sie alle betonten gleichermassen, wieviel sie von Stalin und seinen Werken gelernt hätten, und wie sehr er sie inspiriert habe.

Stalin hatte, wie die Dichter behaupteten, die Eigenschaften der Gottkönige früherer Zivilisationen. Er liess die Sonne aufgehen und schein-

nen; er hatte den Mond und die Sterne geschaffen; er liess die Menschheit atmen; er hatte die Erde fruchtbar gemacht; er schuf die Frühlingsblüte und liess die Saiten der Musikinstrumente schwingen. Dies waren jedoch nur noch Wiederholungen, der Kult hatte seinen Höhepunkt bereits erreicht, und eigentlich standen keine neuen Superlative mehr zur Verfügung. Einige dieser Geschichten und Gedichte wurden von Leuten geschrieben, die um ihr Leben fürchteten (so Bulgakow, Mandelstam und Pasternak), aber ein Grossteil der Begeisterung war zweifellos echt. Stalin selbst äusserte einige Male milde Kritik an dem übertriebenen Lob, mit dem man ihn überhäufte, und bezeichnete es als nicht im Sinne der bolschewistischen Tradition. Viel öfter aber war er bei der Organisation der Lobhudelei behilflich und legte, um die Rolle seiner Person stärker zur Geltung zu bringen, beim Umschreiben von offiziellen Geschichtsbüchern, Leitartikeln, Romanen und Drehbüchern selbst mit Hand an.

Auch Ausländer trugen zu dem Kult bei. Die damals vielleicht meistgelesene Stalinbiographie hatte Henri Barbusse verfasst, Autor des berühmtesten Antikriegsromans des Jahrhunderts und späteres Mitglied der kommunistischen Partei. Im Laufe von 17 Jahren Stalinscher Herrschaft hatte sich die Sowjetunion laut Barbusse in jeder Beziehung zum zivilisiertesten Land der Erde entwickelt. Stalins Geschichte bestand aus einer Kette von Erfolgen, die trotz noch nie dagewesener Schwierigkeiten errungen wurden. Er war ein Mann aus Eisen und Stahl und von gewaltigem praktischem Verstand; er verfügte über die Weisheit und die Vorsicht eines Löwen. Er war ein Mann mit breitester Bildung, von leidenschaftlicher Integrität und unerschütterlicher Entschlossenheit, kurz, er war der Lenin seiner Zeit. Er hatte viele wichtige Bücher geschrieben. In mancher Hinsicht war er sogar grösser als Lenin, war dieser doch ein blosser Agitator gewesen, während Stalin vor allem ein Staatsmann war. Seine «schreckliche Geduld» war eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften.

Ausserdem war er einer der allerbescheidensten Männer, er kümmerte sich um alles und hatte nur einen Sekretär – nicht 32 wie Lloyd George. Auch schrieb er seine Reden selbst und beantwortete all seine Post. Er lachte wie ein Kind, und er liebte Kinder.

Er war nett, herzlich, feinfühlig und vergnügt. Er versuchte nie zu glänzen, sondern hielt sich immer im Hintergrund. Seiner Einfachheit und Unkompliziertheit wegen war er manchmal schwer zu verstehen. Er handelte nicht aus persönlicher Eitelkeit, sondern aus Überzeugung und Vertrauen. Stalin glaubte an die Massen, genau wie die Massen an ihn glaubten. Er war der wichtigste aller Zeitgenossen. Die anderen Sowjetführer glaubten an ihn und brauchten ihn. Unter Stalins Führung versuchten Wissenschaftler Tote wiederzuerwecken und die Lebenden mit dem Blut der Toten zu retten. Auf seine Art überragte Stalin in seiner Grösse Europa und Asien, das Gestern und das Heute gleichzeitig. Die Biographie endete mit einer Apotheose auf dem Roten Platz:

Hier ist der väterliche Bruder. Er wacht über jedermann. Obwohl du ihn nicht kennst, kennt er doch dich und denkt an dich. Wer du auch bist, du brauchst diesen Wohltäter. Wer du auch bist, der edelste Teil deines Schicksals liegt in der Hand dieses Mannes. Er wacht über dich und arbeitet für dich – dieser Mann mit dem Geist eines Gelehrten, dem Gesicht eines Arbeiters und der Kleidung eines einfachen Soldaten.⁵

Die Barbusse-Biographie wurde von einem Kommunisten geschrieben und ist ein extremes Beispiel für die Stalin entgegengebrachte Lobhudelei. Es gab jedoch auch andere Werke, die fast ebenso schmeichlerisch waren, wenn auch zurückhaltender im Ton. J. T. Murphy war aus der kommunistischen Partei ausgetreten, was ihn jedoch nicht daran hinderte, Stalin als ein «grosses menschliches Kraftwerk» zu bezeichnen, als einen Staatsmann, dessen gigantische Erfolge und sichere Zukunftsaussichten grösser seien als die all seiner Zeitgenossen:

Er kann seinem Volk mit Zuversicht gegenüberreten: Seine Grenzen sind gesichert, und vor ihm liegt ein wirtschaftlicher und sozialer Aufschwung, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Die volle Kraft des riesigen russischen Produktionsapparats und seiner Hilfsquellen wird sich darauf richten, die Wunden des Krieges zu heilen und den Lebensstandard jedes Mannes, jeder Frau und jedes

Kindes in der Sowjetunion zu erhöhen. So wird die neue, am 7. November 1917 geborene Welt an Stärke immerfort zunehmen, und jedermann wird bezeugen, dass Josef Stalin, der sie mit erschuf und aufbaute, sich den Beinamen des «Grossen» wohl verdient hat.⁶

Isaac Deutscher, ein früherer Trotzkiist und unabhängiger marxistischer Schriftsteller, stand gewissen Aspekten von Stalins Herrschaft nicht unkritisch gegenüber. Auch er zeigte sich jedoch in seiner Gesamtbeurteilung tief beeindruckt von dem Mann:

Viele der alliierten Besucher, die während der Kriegsjahre im Kreml vorsprachen, zeigten sich immer wieder aufs Neue davon beeindruckt, dass Stalin so oft in grossen wie in kleinen, in militärischen, politischen wie diplomatischen Fragen die letzte Entscheidung persönlich fällte. Er war sein eigener Oberbefehlshaber, sein eigener Kriegsminister, sein eigener Generalquartiermeister, sein eigener Aussenminister, sogar sein eigener Protokollchef. So verbrachte er einen Tag nach dem anderen, während der vier Jahre des Krieges, eine unvorstellbare Leistung der Geduld, der Standhaftigkeit und der Wachsamkeit, beinahe allgegenwärtig, beinahe allwissend.

Jahre später sollte Deutscher argumentieren, dass man «Allgegenwart» und «Allwissenheit» nicht hätte wörtlich verstehen dürfen, sondern dass er diese Begriffe ironisch verwendet habe. Es ist jedoch nicht sicher, ob ihn sein Gedächtnis in diesem Punkt nicht trug. Russische Nationalisten und Neostalinisten führten solche Schriften später als Argument für ihre These an, dass der Stalinkult keineswegs eine spezifisch russische (oder sowjetische) Angelegenheit, sondern ein weltweites Phänomen gewesen sei, das «von Madrid bis Schanghai» gewirkt habe.⁸ Ein Vierteljahrhundert lang hätten viele westliche Intellektuelle sämtliche Siege und Erfolge Stalin und der Idee des Personenkults zugeschrieben, da diese Idee die Massen ergriffen habe und dadurch in eine sehr mächtige materielle Kraft transformiert worden sei. Diese Theorie klingt interessant, hat aber einen fundamentalen Fehler. Der Stalinismus hatte zu jener Zeit nämlich weder in Spanien

noch in Frankreich noch anderswo triumphiert. Und wenn einige westliche Intellektuelle Enthusiasmus für Stalin entwickelten, war das eher auf ihre Furcht vor Hitler als auf ihre Liebe zu Stalin zurückzuführen. Andere hatten Stalin scharf angegriffen, und ihre Zahl war mit den Säuberungen und mit dem Hitler-Stalin-Pakt gewachsen. Man hätte mit gleicher oder ähnlicher Berechtigung die dreissiger Jahre als das «Zeitalter des Faschismus» bezeichnen können, da es praktisch in allen europäischen Ländern grosse oder kleine faschistische Parteien gab. In Italien und Deutschland kamen sie an die Macht; in Grossbritannien und Frankreich blieben sie Sekten von marginaler Bedeutung.

Stalin starb am 6. März 1953, und innerhalb von wenigen Tagen war der Stalin-Kult eingefroren. Aber er wirkte noch lange nach: Stalingrad und all die anderen Städte, Dörfer und Strassen behielten ihre Namen, und zunächst wurde keine offene Kritik an dem verstorbenen Führer geübt. Sein Name wurde in der Presse und im Radio nur noch selten erwähnt. Die letzte Terrorkampagne (gegen die «Mörder-Ärzte») wurde eingestellt. Die Opfer wurden aus den Gefängnissen entlassen, und allmählich wurde eine generelle Amnestie eingeleitet.

Der Krieg gegen die Bauern Bucharins Alternative

In einem Testament, das er in Form eines an eine Parteikonferenz gerichteten Schreibens hinterlassen hatte, nannte Lenin sechs Führungspersönlichkeiten, von denen seiner Ansicht nach die Zukunft der Partei und der Revolution abhing. Über Bucharin sagte Lenin, dieser sei nicht nur der wichtigste und grösste Theoretiker der Partei, sondern auch ihr «Liebling». Nichtsdestoweniger seien Bucharins theoretische Auffassungen nur unter grossen Vorbehalten als marxistisch zu betrachten. Er habe etwas Scholastisches an sich und das dialektische Denken nie völlig beherrscht, ja, er werde es vielleicht nie ganz meistern. Dies war ein nicht gerade zurückhaltendes Urteil, aber es war auch nicht kritischer als Lenins Einschätzung der anderen höchsten Parteiführer.

Lenin war in mancher Hinsicht ein weitsichtiger Führer – eine Tatsache, die den Sowjetbürgern bis heute permanent ins Gedächtnis gerufen wird. Trotzdem wäre er nie auf den Gedanken gekommen, dass fünf der sechs Männer, die er in seinem «Testament» erwähnt hatte, vom sechsten getötet werden würden. Er hatte zwar an dem sechsten Mann einiges auszusetzen, und dieser hielt seiner Aussage nach unendlich viel Macht in Händen. Auch war Lenin sich nicht sicher, ob dieser sechste Mann seine Macht immer «mit genügender Vorsicht» einsetzen würde – eine Vorhersage, die als eine der grössten Unterreibungen aller Zeiten in die Geschichte eingehen sollte. Zehn Tage später empfahl Lenin in einem Postscriptum, Stalin seines Postens als Generalsekretär zu entheben. Aber die Parteiführung nahm die Empfehlung nicht zur Kenntnis. Sie beschloss, den Inhalt des Briefs nicht an die Öffentlichkeit dringen zu lassen.

Wie viele andere wurde auch der «Liebling der Partei» 1938 als Volksfeind erschossen. Wo die Exekution stattfand, und wo er, wenn überhaupt, beerdigt wurde, ist nicht bekannt. Nach Stalins Tod wurden die absurdesten Vorwürfe gegen Bucharin fallengelassen und inoffiziell eingestanden, dass er weder ein ausländischer Spion noch ein Mörder gewesen war. Aber es gab zunächst keine offizielle Rehabilitation, und er blieb praktisch bis 1988 eine «Unperson», also noch 50 Jahre nach seinem Tod. Erst vor Kurzem wertete eine Gruppe von Rechtskundigen im Auftrag des obersten Gerichtshofs der UdSSR «Hunderte von Büchern und Tausende und Abertausende von Dokumenten, die Bucharins Fall betrafen» sorgfältig aus und kam zu dem Schluss, dass er im Sinne der Anklage unschuldig gewesen war.¹ Danach erschien in rascher Folge eine Reihe positiver Artikel über ihn in der sowjetischen Presse, und schliesslich wurde sogar seine Parteimitgliedschaft erneuert.

Vielen Opfern Stalins wurde, wenn auch manchmal widerwillig, Respekt gezollt, aber nur Bucharin wurde zum Objekt eines politischen Kultes. Es wurde häufig behauptet, dass sich eine ganz andere und viel bessere Gesellschaft entwickelt hätte, wenn die Partei Bucharins Kurs gefolgt wäre. Viele Opfer wären nicht notwendig gewesen, und ein Sozialismus mit menschlichem Antlitz – anstatt mit einem grauenvoll verzerrten Gesicht – wäre entstanden. Kurz gesagt, folgende Ansicht machte sich allmählich breit: Der Bucharinismus wurde als historische Alternative zum Stalinismus betrachtet, und selbst 50 Jahre nach seinem Tod wurden Bucharins Ansichten noch für relevant gehalten.

Nikolai Iwanowitsch Bucharin wurde 1888 geboren und war eines der jüngsten Mitglieder der ersten Riege der bolschewistischen Führer; er stammte wie die meisten von ihnen aus einer Familie der Mittelklasse. Wer ihn in diesen frühen Jahren gekannt hat, z.B. etwa sein Moskauer Klassenkamerad Ilja Ehrenburg, beschrieb ihn als Bücherwurm, der schon als Junge einen unersättlichen Wissensdurst gezeigt hatte. Er war von kleiner Statur, ein enthusiastischer, emotionaler Charakter mit einem offenen, freundlichen Gesicht, und er hatte auf der ganzen Welt keinen persönlichen Feind. Schon als Oberschüler schloss er sich der revolutionären Bewegung an. Als 20jähriger orga-

nisierte er Streiks, hielt Reden im Auftrag der Partei und wurde ein Mitglied des Exekutivkomitees der Moskauer Bolschewiki. Ein Jahr später wurde er zum ersten Mal verhaftet und nach Nordrussland verbannt, von wo ihm 1911 die Flucht gelang.

Die folgenden sechs Jahre verbrachte er im Ausland: in Österreich, wo er an der Universität Wien Wirtschaftswissenschaften studierte, in der Schweiz, in Schweden und schliesslich in den Vereinigten Staaten. Er geriet unter Lenins Einfluss, der ihn als einen marxistischen Ökonomen schätzte, seiner politischen Stabilität jedoch misstraute und ihn für «zu weich» hielt. Gelegentliche Meinungsverschiedenheiten mit Lenin waren wohl unvermeidlich, da der Parteiführer keinen Widerspruch ertragen konnte, gleichgültig, ob es sich um ein obskures philosophisches Problem oder um ein taktisches Manöver handelte. Bucharin dagegen war ein Intellektueller, der, trotz aller Parteiloyalität, auf unabhängiges kritisches Denken manchmal nicht verzichten wollte. Aus diesem Grund stand er manchmal links von Lenin, während seine Ansichten zu anderen Zeiten mit denen des rechten Parteiflügels übereinstimmten. Sein politisches Urteil war nicht immer verlässlich, da bei ihm ein gewisser Mangel an Realitätssinn mit einem Übermass an Dogmatismus gepaart war, eine Eigenschaft, die er mit Trotzki gemein hatte. Beispielsweise war seine ablehnende Haltung zum Waffenstillstand mit den Deutschen im Februar 1918 ein Fehler, den er später zugab.

Bucharin spielte weder bei der Planung der Revolution noch im Bürgerkrieg eine zentrale Rolle. Er war praktisch der einzige Sowjetführer, der weder in der Sowjetregierung noch an der Spitze der Parteihierarchie einen Posten annahm. Er war Mitglied des Zentralkomitees, später des Politbüros und Chefredakteur der *Prawda* (später der *Iswestijd*), aber er hatte keine Machtbasis, kein Ministerium und keinen Auftrag ausser der unklaren Position eines der Chefideologen der Partei. Sein Buch *Das ABC des Kommunismus* blieb noch lange der grundlegende Text, mit dem die Parteidoktrin einem Massenpublikum vermittelt wurde. Seine Schrift *Ökonomik der Transformationsperiode* war weniger erfolgreich. Sie war ein Manifest der Periode des Kriegskommunismus. Als Bucharin den ersten Teil fertiggestellt hatte, war der Bankrott des Kriegskommunismus bereits unübersehbar, und es

wurde gerade die völlig anders geartete Neue Ökonomische Politik (NEP) eingeleitet.²

Zum Zeitpunkt von Lenins Tod war Bucharin ein hochangesehenes Mitglied der Parteispitze, aber er gehörte nicht zu den Bewerbern um die Parteiführung; unter den Mitgliedern der höchsten Parteiebene war er sicherlich der am wenigsten ehrgeizige Politiker. Selbst wenn er sich nach der Macht gedrängt hätte, wäre vermutlich für einen so widersprüchlichen Charakter kein Platz in der höchsten Parteiführung gewesen. Er pflegte blutrünstige Drohungen gegen die Feinde der bolschewistischen Partei auszustossen, war jedoch im Kern seines Wesens ein milder Mensch. Bei verschiedenen Gelegenheiten versuchte er, zum Tod verurteilte Menschen zu retten. Er gehörte zu den entschiedensten Anhängern von *Proletkult* (einer Gruppe von Literaten, die eine strenge Reglementierung der Kultur befürworteten), trat jedoch gleichzeitig für eine liberalere Haltung gegenüber der alten russischen, nicht-kommunistischen Intelligenzija ein. Es könnten noch viele Beispiele für diese Widersprüche seines Charakters hinzugefügt werden.

Als Lenin starb, war Trotzki beim Kampf um die Nachfolge bereits ausmanövriert worden, was er in erster Linie seiner eigenen Unfähigkeit zu verdanken hatte. Die wirkliche Macht lag in der Hand eines Triumvirats, das aus Stalin, Kamenew und Sinowjew bestand. Es dauerte jedoch keine zwei Jahre, bis Kamenew und Sinowjew in Opposition zu dem neuen Generalsekretär gerieten. Zwischen den dreien gab es zwar viele politische Differenzen, aber sie reichten nicht aus, um die Spaltung der Troika herbeizuführen. Der eigentliche Grund für den Bruch war ganz einfach, dass Stalin seine Verbündeten nicht mehr brauchte. Er hatte sich inzwischen eine eigene Machtbasis aufgebaut. Sie bestand aus Leuten wie Molotow, die ihm bis zu seinem Ende treu dienen sollten. Trotzdem war er noch nicht stark genug, sich zum alleinigen Diktator aufzuschwingen, und auch die Partei war noch nicht dazu bereit, eine politische Herrschaft dieses Stils zu akzeptieren. In der Folge entstand eine Koalition zwischen Stalin und Bucharin, die fast drei Jahre Bestand hatte. Stalin überliess die ideologischen Verlautbarungen und die Betreuung der Kommunistischen Internationale Bucharin. Währenddessen kümmerte er sich um prak-

tische Dinge und verstärkte weiter den bürokratischen Apparat. Es wäre eine ungleiche Partnerschaft gewesen, hätte nicht Bucharin die Unterstützung mehrerer mächtiger Persönlichkeiten in der Sowjet-hierarchie genossen. So wurde er etwa von Alexei Rykow, Lenins Nachfolger als Vorsitzender des Rats der Volkskommissare (d.h. dem Premierminister), von Tomski, dem Führer der Gewerkschaften und von anderen Bolschewiki unterstützt, über deren Schicksal weiter unten berichtet wird.

Zwischen 1926 und 1927 scheint im Grossen und Ganzen Einigkeit zwischen Stalin und Bucharin geherrscht zu haben. Letzterer ging in seinem Enthusiasmus für die NEP allerdings etwas weiter als der Generalsekretär: Zu einem bestimmten Zeitpunkt ermunterte er sogar die wohlhabenden Bauern mit der Parole «Bereichert euch», was er später bereuen sollte. Stalin dagegen war immer stärker von der Idee besessen, dass es ohne eine entscheidende Veränderung in den Dörfern «kein Brot mehr geben» würde. Er begann, die Abschaffung des Privateigentums und die Kollektivierung der Landwirtschaft ins Auge zu fassen.³

Der Showdown zwischen Stalin und der Gruppe, die später den Namen «die Rechtsabweichler» erhalten sollte, endete mit einem entscheidenden Sieg für den Generalsekretär. Nicht nur die von Bucharin und seinen Anhängern vertretene Politik wurde niedergestimmt, sondern ihre Vertreter verloren auch ihre Schlüsselpositionen in der Partei und in der Regierung. Im Lauf der nächsten Jahre mussten sie in krieche-rischen Geständnissen bekennen, dass sie sich geirrt hätten und «die Partei» recht gehabt habe. Inzwischen wurde die Kollektivierung der Landwirtschaft mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durchgezogen und mit der Umsetzung des ersten Fünf-Jahres-Plans begonnen, der auf die Erweiterung der sowjetischen Industriekapazität abzielte. Das Land wurde einer zweiten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Revolution unterworfen.

Es steht ausser Zweifel, dass zwischen Stalin und den «Rechtsabweich- lern» echte politische Differenzen bestanden, die viel gravierender wa- ren als jene, die Stalin einige Jahre zuvor zum Bruch mit Sinowjew und Kamenew veranlasst hatten. Das Problem der Beendigung der NEP stand auf der Tagesordnung. Das Jahr 1929 ging in die sowjeti- sche Geschichte ein als das Jahr der (grossen) Wende, als Übergang zu

einer sozialistischen Wirtschaft. Allerdings stand Bucharin der Kollektivierung der Landwirtschaft keineswegs prinzipiell ablehnend gegenüber. Er wusste, wie wichtig der Ausbau der Schwerindustrie war, und hatte klar erkannt, dass dieser in einem Land mit einer rückständigen Landwirtschaft nicht gelingen konnte, weil keine zuverlässige Versorgung mit Agrarprodukten gewährleistet war. Umgekehrt war Stalin ein durchaus vorsichtiger Charakter, der die Folgen seiner Handlungen immer genau kalkulierte. Er verfügte über kein wirklich klares, detailliertes Konzept und setzte sein Vorhaben in einer Serie von krampfartigen, immer wieder unterbrochenen Massnahmen um. Kurz gesagt, die Differenzen der beiden Männer waren eigentlich nicht so sehr prinzipieller Natur, sondern betrafen eher die Geschwindigkeit, mit der die Entwicklung in Landwirtschaft und Industrie vor sich gehen sollte. Auch hatten sie mehr mit der Art von Partei- und Gesellschaftsstruktur zu tun, wie Stalin sie anstrebte. In diesem System würde es nur noch blinden Gehorsam geben und keinen Raum mehr für eine kollektive Führung. Dies war der wichtigste Grund, warum Bucharin und seine Anhänger entmachtet, gebrochen und schliesslich beseitigt werden mussten. Bucharin war nach seinem Sturz noch einige Zeit an der Peripherie der Parteiführung aktiv. Er war noch immer ein Mitglied des Zentralkomitees; er veröffentlichte Aufsätze und hielt Reden vor akademischem Publikum und auf Konferenzen der Sowjet schriftsteller. Auf dem Parteiplenum vom November 1929 gestand er verschiedene Fehler ein; ein Jahr später trieb er seine Selbstkritik sogar noch weiter, bezeichnete Stalins Politik als vollen Erfolg und lobte ihn als eine «energiegeladene, eiserne Gestalt», die «das Recht völlig verdient hatte, die Partei in die Zukunft zu führen». Wenige Jahre zuvor hatte er Stalin noch mit Dschingis-Khan verglichen. Auf dem 17. Parteikongress erklärte Bucharin, Stalin habe völlig recht gehabt, als er die Fraktion der «Rechtsabweichler» zerschlagen habe. Sämtliche Parteimitglieder hätten die Pflicht, sich auf Stalins Seite zu stellen, er sei der Geist und der Wille der Partei, ihr Führer in Theorie und Praxis.

Solche Erklärungen stimmten mit den anderen auf dem «Parteitag der Sieger» gehaltenen Reden überein; viele Redner trieben die Schmeichelei sogar noch viel weiter. Es hatte sich ein neuer politischer Stil

etabliert. Eine Zeitlang schien es, als sollte Bucharin wieder eine mittlere Position in den höheren Rängen der Parteiführung erhalten. Soweit Stalin überhaupt irgendjemand in der alten Garde mochte, war ihm Bucharin vermutlich lieber als die meisten anderen. Derartige Gefühle hatten jedoch keinerlei Einfluss auf das Schicksal, das Bucharin bestimmt war. In dem Augenblick, als Stalin sich entschlossen hatte, die alte Garde der Bolschewiki auszurotten, war auch Bucharins Schicksal besiegelt. Seine Agonie dauerte fast drei Jahre. Er wurde im August 1936 von den Angeklagten im Sinowjew-Kamenew-Prozess als Mitverschwörer beschuldigt. Eine Untersuchung wurde gegen ihn eingeleitet, jedoch einen Monat später «aus Mangel an juristisch verwertbaren Beweisen» eingestellt. Kurz danach wurden die Beschuldigungen jedoch erneut erhoben, und am 27. Februar 1937 wurde er verhaftet. Der Prozess fand ein Jahr später statt, und am 15. März 1938 wurde er exekutiert – zwei Tage nach der Verkündung des Todesurteils. Bucharin belastete sich mit seinen Aussagen (wie sämtliche Angeklagten in sämtlichen Prozessen), aber er bestritt viele der eher spezifischen und grotesken Anklagepunkte, so etwa, dass er für das Ausland spioniert habe und an Verschwörungen zur Ermordung von Lenin, Stalin, Gorki und anderen beteiligt gewesen sei.

Wenige Tage vor seiner Verhaftung hatte Bucharin einen Brief «an Parteiführer künftiger Generationen» diktiert und seine junge Frau gebeten, ihn auswendig zu lernen. In dem Brief stand, er wolle, im Angesicht des Todes und einer tödlichen Maschinerie ausgeliefert, die mittelalterliche Methoden anwende, ein letztes Mal feststellen, dass er immer ein ehrlicher Revolutionär gewesen sei, seit er sich im Alter von 16 Jahren der Partei angeschlossen habe. Niemals habe er die Errungenschaften der Revolution zerstören oder den Kapitalismus wieder einführen wollen. Er sei nie ein Verräter gewesen, und er wäre bereit gewesen, für Lenin sein Leben zu geben. Falls er Fehler begangen habe, so hoffe er, dass die Nachwelt nicht härter über ihn urteilen werde, als Lenin es getan hätte. Der Brief endete mit der Bitte, eine neue Generation von Parteiführern möge diesen Brief vor dem Plenum des Zentralkomitees verlesen lassen und ihn, Bucharin, wieder in die Partei aufnehmen.

Als Anna Larina (Bucharina) nach vielen Jahren Haft aus dem Gulag freikam, legte sie 1961 diesen Brief den Parteibehörden vor. Es dauerte jedoch weitere 20 Jahre, bis der Brief veröffentlicht und Bucharins Parteimitgliedschaft wiederhergestellt wurde.⁴

Was hat Bucharin dazu veranlasst, nach der politischen Niederlage von 1929 auf eine so kriecheische Weise zu kapitulieren? Selbst wenn er seine damalige Politik nachträglich für falsch hielt – was keineswegs sicher ist –, dann sind seine quälerische Selbstkritik und seine byzantinischen Lobreden auf Stalin nur schwer zu verstehen, auch dann, wenn man sie rückblickend bewerten kann. Er war ein loyaler Parteiarbeiter und scheint die Loyalität über die Wahrheit gestellt zu haben. Er hatte Angst, sich politisch zu isolieren, und er hatte Angst um seine junge Frau und sein neugeborenes Kind. Er war schon immer etwas weich gewesen, wie Lenin schon viele Jahre zuvor erkannt hatte, aber viele Männer, die härter waren, verhielten sich genau wie er. Die Frage der Motive wird uns später im Kontext der Säuberungen und Prozesse beschäftigen.

Wir wissen noch immer zu wenig über die Ansichten, die Bucharin nach seiner politischen Niederlage und angesichts von Stalins Aufstieg zum Diktator wirklich hegte. Lange Zeit bezogen wir unser Wissen grösstenteils aus dem «Brief eines Altbolschewiken» und aus Gesprächen, die Bucharin in Paris mit Lidia Dan, der Frau des menschevistischen Parteiführers, geführt hat. Zusammen mit einigen Beamten des Moskauer Marx-Engels-Instituts war Bucharin 1936 nach Paris entsandt worden, um über den Kauf von Teilen der Marx-Archive zu verhandeln, die sich im Besitz der exilierten deutschen Sozialdemokraten befanden. Diese hatten Boris Nikolajewski, einen russischen Sozialisten und führenden Marxismus-Experten, beauftragt, für sie die Verhandlungen zu führen. Nikolajewski war ein gewissenhafter Historiker und ausserdem zufällig Rykows Schwager; seine Integrität als Informationsquelle ist kaum je in Frage gestellt worden. Allerdings gibt es guten Grund zu der Annahme, dass Bucharin keineswegs Nikolajewskis einzige Quelle war; der «Brief» nahm auch auf Ereignisse Bezug, die erst stattfanden, nachdem Bucharin Paris wieder verlassen hatte.⁵ Ausserdem wurden gewisse Vorsichtsmassnahmen getroffen, um die Herkunft des Briefes zu verschleiern.

Laut Nikolajewski sagte Bucharin: «Wir sind alle zum Lügen gezwungen, anders kommt man nicht durch.» Bucharin und andere Kritiker Stalins hatten anfangs geglaubt, der Terror innerhalb der Partei sei nur eine Überreaktion auf Kirows Ermordung und werde nicht von Dauer sein. Sie meinten, es werde zu einer innerparteilichen Versöhnung kommen:

Wir mussten (so glaubten wir) nur erreichen, dass sich Stalins morbides Misstrauen wieder legte. Zu diesem Zweck wurde beschlossen, die Loyalität zur Partei und ihrer gegenwärtigen Führung so oft und leidenschaftlich wie möglich zu betonen; Stalin wurde beweihräuchert und seine Person bei allen Gelegenheiten gelobt... Er hat eine Schwäche für solche Lobhudelei, und seine Rachsucht kann nur durch riesige Dosen dick aufgetragener Schmeicheleien besänftigt werden; es gibt keinen anderen Weg. Ausserdem dachten wir, Stalins kleine Charakterschwächen seien verzeihlich angesichts der grossen Verdienste, die er sich um die Partei erworben hatte, als er sie in den kritischen Jahren des ersten Fünf-Jahres-Plans führte. Wir kamen zu dem Schluss, dass wir immer lauter und immer leidenschaftlicher von den gewaltigen Veränderungen sprechen müssten, die sich jetzt vollziehen würden. Von den «glücklichen Tagen», die jetzt anbrächen, vom neuen politischen Kurs der Partei, der den Massen ein Gefühl der Menschenwürde vermitteln sollte und auf der Entwicklung des proletarischen Humanismus basierte. Ach, wie naiv sind doch all diese Hoffnungen gewesen! Wenn wir jetzt zurückblicken, können wir kaum mehr verstehen, wie wir die Symptome übersehen konnten, die zeigten, dass der Trend genau in die umgekehrte Richtung ging: Nichts deutete auf eine Versöhnung innerhalb der Partei, sondern alles auf eine Intensivierung des Terrors bis zu seiner logischen Konsequenz, dem Stadium der physischen Liquidierung aller die wegen ihrer Vergangenheit als Parteiführer als Gegner Stalins oder als Rivalen seiner Machtposition erscheinen konnten.⁶

Im Gespräch mit Lidia Dan und anderen bemerkte Bucharin, die Menschen im Westen hätten keine Ahnung, was für eine Persönlichkeit Stalin sei – nicht nur ein böser Mensch, sondern ein Teufel in Men-

schengestalt. Ausserdem sagte er, sein eigenes Schicksal sei besiegelt, und Stalin warte nur auf eine Gelegenheit, ihn töten zu lassen. Trotzdem weigerte er sich, an Flucht zu denken; er konnte als Emigrant nicht leben. Und er vertraute noch immer auf den Fortschritt (in der Geschichte) und glaubte, das (sowjetische) Volk werde immer mehr erstarren und der Aufbau einer neuen Gesellschaft finde tatsächlich statt.

Der Wahrheitsgehalt dieses Berichts, der eine so wichtige Quelle unseres Wissens über Bucharin war, ist von der Witwe Bucharins in ihren in der Glasnost-Periode publizierten Memoiren heftig bestritten worden.⁷ Sie ging sogar so weit, die Pariser Menschewiki anzuklagen, wesentlich oder unwissentlich bei der Vorbereitung der Anklage gegen Bucharin mit Stalin kollaboriert zu haben, und das obwohl sie zugab, dass diese «Provokation» von Stalins Standpunkt aus keineswegs entscheidend war. Frau Bucharin war ihrer Darstellung zufolge ab März 1936 in Paris bei allen Treffen zugegen gewesen, und obwohl es schon vor ihrer Ankunft einige Gespräche gegeben hatte, hielt sie es für völlig unvorstellbar, dass sich Bucharin einem politischen Gegner anvertraut hätte. Im Gegenteil, Bucharin habe sich bei den wenigen politischen Diskussionen gegenüber Nikolajewski positiv über das stürmische Wachstum der Industrie und den Aufbau riesiger neuer Unternehmen in der Sowjetunion geäussert. Die Kollektivierung der Landwirtschaft sei zwar eine schwierige Zeit gewesen, gehöre jetzt jedoch der Vergangenheit an, und es gebe auch keine Meinungsverschiedenheiten mehr in der Sowjetführung. Bucharin, so seine Frau, habe Nikolajewski zum Schluss gewarnt, er werde die Sowjetunion nicht wiedererkennen, wenn er sie jetzt besuche.

Welche von beiden Versionen ist die richtige? Wenn Bucharin im Gespräch mit Nikolajewski seine wirklichen Ansichten artikuliert, dann ist schwer einzusehen, warum er nach Moskau zurückkehrte – in den sicheren Tod. Vielleicht hatte seine Parteiloyalität mehr Gewicht als alle anderen Überlegungen? Vielleicht gab es in Bucharins Geist einen Hang zum *stradalets*, dem grossen Schmerzensmann, dem frühchristlichen Märtyrer? Dieser Zug ist von vielen Beobachtern registriert worden, auch von seiner Frau. Sie hat den folgenden Alptraum beschrieben, den sie im Jahr nach Bucharins Ermordung immer wieder träumte: «Ich sah einen Gekreuzigten hängen, wie auf Golgatha, aber

nicht Christus, sondern den gemarterten, bleichen Bucharin ... Ein schwarzer Rabe zerhackte den blutbedeckten, leblosen Körper des Märtyrers.» Auch andere sowjetische Autoren haben Bucharin in jüngerer Zeit als einen grossen Märtyrer bezeichnet und seinen Aufenthalt in Paris als sein Golgatha.⁸

Es gab jedoch einen zentralen Unterschied: Die frühchristlichen Märtyrer widerriefen ihren Glauben nicht, und sie wurden von ihren Feinden, nicht aber von anderen Christen gefoltert. Dagegen war es genau der Zweck der Moskauer Prozesse, der Öffentlichkeit Gruppen von Menschen vorzuführen, die gehorsam die von ihren Folterknechten erfundenen Lügen nachbeteten.

Frau Bucharin berichtet, ihr Mann sei hochintelligent, aber zugleich auch extrem naiv gewesen. Sie behauptet, er habe nach seiner Rückkehr aus Paris bis zum ersten Moskauer Prozess nicht an die drohende Gefahr geglaubt. Selbst nach dem Prozess gab er die Schuld eher Sinowjew und Kamenew als Stalin. Sogar als Bucharin in Moskau bereits offen angegriffen wurde, versuchte er noch Stalin telefonisch und brieflich zu erreichen, weil er annahm, die Angriffe fänden ohne Wissen des Diktators statt.⁹ Diesem Bild von Bucharin widerspricht jedoch, dass Stalins Kampagne gegen die alte Garde schon viele Jahre zuvor begonnen hatte. In einigen Fällen (z.B. der Fall Rjutins) hatte Stalin die Todesstrafe gefordert, und zwar trotz Lenins Appell: «Zwischen euch soll kein Blut vergossen werden.» Was kann Bucharin dazu gebracht haben, den obersten Henker um Gnade zu bitten, nachdem so viele alte Bolschewik! bereits exekutiert worden waren? Wie kann man erklären, dass (wie Wolkogonow, Stalins sowjetischer Biograph, berichtet) das Exilorgan der Menschewiki *Sotsialistitscheskij Westnik* schon sechs Jahre zuvor richtig vorausgesagt hatte, die Anhänger der NEP seien zwar vorerst nur degradiert worden, aber es sei nur eine Frage der Zeit, bis sie zu «Volksfeinden» erklärt würden.¹⁰ Die Menschewiki hatten ja offensichtlich kein Wissen aus erster Hand über Stalins Persönlichkeit, warum haben sie dann die Zukunft klarer gesehen als der führende Theoretiker der kommunistischen Partei?

In mancher Hinsicht gleichen Fragen dieser Art den Rätseln, die uns die «Endlösung» aufgibt. Die sowjetischen Exekutionen wurden zwar

im Unterschied zu den deutschen Morden nicht im verborgenen be-
gangen; zumindest wurde aus dem Schicksal der führenden Bolsche-
wiki kein Geheimnis gemacht. Aber zu Anfang gab es auch in der So-
wjetunion den Glauben, dass «solche Dinge in einem zivilisierten Land
nicht geschehen», und schon gar nicht unter Genossen, die derselben
politischen Partei angehören. Frau Bucharin meint, der «Selbsterhal-
tungstrieb» habe ihren Mann dazu bewegt, die bittere Wahrheit über
die Geständnisse beim Prozess gegen Sinowjew und Kamenew (dass
sie nämlich falsch waren) nicht zu akzeptieren. Eine ähnliche Haltung
nahmen 1942 auch einige europäische Juden ein. Sie glaubten, was
anderswo (etwa in Russland oder in Polen) passiert sei, könne sich in
Dänemark, Holland oder Frankreich nicht wiederholen.

Sein Selbsterhaltungstrieb hätte Bucharin veranlassen sollen, 1936
in Paris zu bleiben, anstatt zurückzukehren. Das Problem bei ihm und
vielen anderen bestand darin, dass ihr Optimismus bezüglich der Zu-
kunft des Sowjetregimes über ihren Selbsterhaltungstrieb siegte. Sie
scheuten keine geistigen Mühen, um immer neue Gründe zu su-
chen, warum der Terror bald aufhören und sie nicht mehr treffen würde.
Ein französischer Beobachter sagte über seine Glaubensbrü-
der:

Die Juden waren damals in zwei Kategorien unterteilt: in Pessimi-
sten und in Optimisten. Die ersteren versuchten, in die Vereinigten
Staaten oder in die Schweiz zu gelangen oder sich zu verstecken, so
gut es eben ging. Die zweiten, die sich in trügerischen Hoffnungen
wiegen, wurden dann die Erstanwärter für die Reise nach Ausch-
witz und Treblinka.¹¹

Bucharin war ein Mensch, der über einen weiten intellektuellen Hori-
zont und einen scharfen Verstand verfügte; trotzdem schrieb er Briefe,
in denen er Stalin, Woroschilow und Ordschonikidse bat, die «schreck-
lichen Missverständnisse» aufzuklären. Und er tat dies noch lange,
nachdem ihm hätte klar sein sollen, dass es sich keineswegs um Miss-
verständnisse handelte. Tomski war kein Intellektueller und hatte
nur oberflächliche Kenntnis marxistischer Werke. Er erschoss sich,
als die ersten Anschuldigungen gegen ihn publiziert wurden. Als Ry-
kow Bucharin ein letztes Mal traf, bevor sie beide am 23. Februar 1937

verhaftet wurden, sagte er: «Am weitsichtigsten von uns war also Tomski.»¹² Es gibt eine Reihe von Erklärungen für das befremdliche Verhalten Bucharins und anderer. Normalerweise war ein Konglomerat widerstrebender Emotionen dafür verantwortlich, und die mit dem Tode Bedrohten waren zwischen Optimismus und Pessimismus hin- und hergerissen. An manchen Tagen pflegten sie rationalen Erklärungen zuzuneigen, dann gingen sie wieder vom Schlimmstmöglichen Fall aus. An anderen Tagen sahen sie die Dinge in einem optimistischeren Licht. Es besteht kein Zweifel, dass immer noch ein beträchtliches Ausmass an Naivität vorherrschte. Als sich Ilja Ehrenburg, einer der Überlebenden, Jahre später in seiner Autobiographie auf diese Haltung bezog, bemerkte ein anderer Überlebender (Ewgeni Gnedin), dass diese Hinweise auf die naive Haltung ansonsten sehr nüchterner Leute bei einer späteren Generation auf völligen Unglauben stossen würden. Auch hier gibt es wieder eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem Holocaust: Es gab einen Zeitraum, in dem Informationen über den Massenmord bereits in Umlauf waren, aber nicht zur Kenntnis genommen wurden. In beiden Fällen waren die Menschen desorientiert, weil sie mit einer völlig neuartigen Situation konfrontiert wurden, für die es keinen Präzedenzfall gab, der als Richtschnur für ihre Handlungen hätte dienen können. Ideologische Vorurteile wirkten sich ebenfalls lähmend aus: Je treuer und loyaler jemand zum Kommunismus und zur bolschewistischen Partei stand, desto schwerer war es für diesen Gläubigen, der Realität des Stalinismus ins Auge zu blicken. Das schreckliche Dilemma, in dem Bucharin 1936/37 steckte, hatten viele andere auch. In einer Beziehung war sein Fall jedoch vom historischen Standpunkt aus einmalig. Nur von Bucharin wurde behauptet, seine Ansichten hätten eine wirkliche Alternative zu Stalins Politik dargestellt.¹³ Wenn er ein besserer Politiker gewesen wäre – cleverer, energischer und ehrgeiziger –, wäre es dann nicht vielleicht möglich gewesen, dass die Geschichte der Sowjetunion eine andere Richtung genommen hätte? In bestimmten Kreisen im Westen wurde diese Ansicht seit den sechziger Jahren vertreten, und unter Gorbatschow wird sie jetzt auch in der Sowjetunion zunehmend artikuliert.

Was war der Kern von Bucharins Alternative? Diese Frage wird schon lange Zeit diskutiert. In der Regel wird vor allem die Wirtschaftspolitik erörtert, die in der Sowjetunion nach 1927 verfolgt wurde: die überstürzte Liquidierung der NEP, die Kollektivierung der Landwirtschaft in Rekordzeit und die extrem hohen Planziele, die der sowjetischen Industrie gesetzt wurden. Die strittigen Fragen waren jedoch keineswegs nur ökonomischer Natur. Das Problem der Machtverteilung in der Partei und auf dem Land, eine Kernfrage des Führungsstils, erwies sich langfristig sogar als noch wichtiger. Die Entscheidung, die Landwirtschaft zu kollektivieren und die Kulaken als Klasse zu vernichten, wurde hauptsächlich aus politischen und ideologischen Gründen getroffen und weniger aufgrund der Annahme, dass auf diese Weise ein Überfluss an Nahrungsmitteln produziert oder die Erhöhung der Industriekapazität finanziert werden könnte.

Die NEP war ein grosser Erfolg gewesen. Sie brachte die sowjetische Wirtschaft wieder auf die Beine: Die Industrieproduktion stieg zwischen 1921 und 1926 auf mehr als das Fünffache, und der Output an Elektrizität, immer ein verlässlicher Indikator, stieg auf das Siebenfache; im selben Zeitraum verdoppelte sich die Getreideernte. Allerdings kam immer noch etwas weniger Getreide auf den Markt als vor dem Ersten Weltkrieg. Die Bauern (etwa 80 Prozent der Bevölkerung) hatten mehr zu essen, und ihr Lebensstandard war schneller gestiegen als der Lebensstandard der städtischen Arbeiter. Dies war für viele Parteiführer ein Grund zur Sorge, denn das Stadtproletariat war ihre eigentliche politische Basis. Seine Interessen lagen der Partei am meisten am Herzen. Ausserdem hatte die Parteiführung immer erwartet, dass durch Getreideexporte das Kapital für den Import von Investitionsgütern beschafft werden könnte, die für die Industrialisierung gebraucht wurden. Der linke Parteiflügel unter Trotzki und seine Anhänger hatten sich in den frühen zwanziger Jahren für höhere Wachstumsraten eingesetzt – eine Forderung, die damals auf den Widerstand von Stalin und Bucharin stiess. Die «linke Opposition» hatte die Ansicht vertreten, man könne die Investitionen nicht (wie im Grossbritannien des 19. Jahrhunderts) durch Profite aus den Kolonien finanzieren und müsse deshalb auf die Methode der «primitiven Akkumulation» zurückgreifen, d.h. die wohlhabenden Bauern sollten ausge-

presst werden. Allerdings fasste Trotzki lediglich Zwangsanleihen bei den «Kulaken» (den – nach russischen Massstäben – reicheren Bauern) ins Auge. Er regte keineswegs an, die Gans zu schlachten, die goldene Eier legte. Dagegen hegte Bucharin (von seinen Freunden «Bucharischik» genannt) die Erwartung, dass die NEP nicht nur ein paar Jahre, sondern eine ganze Generation und vielleicht noch länger dauern würde. Stalin hatte ursprünglich Bucharins Ansicht geteilt, redete sich jedoch Anfang 1928 ein, dass die NEP nicht mehr funktioniere. Die Wachstumsraten sanken, und vor allem hielten die Bauern den Weizen zurück, anstatt ihn für die vom Staat festgesetzten (niedrigen) Preise zu verkaufen. Diese Art von Krise wäre vorhersehbar gewesen und war auch tatsächlich von verschiedenen Führern der Bolschewiki vorhergesehen worden. Man hätte sie wahrscheinlich am besten bewältigen können, indem man einen gewissen Druck auf die Bauernschaft ausgeübt und gleichzeitig die Versorgung der Dörfer mit Konsumgütern verbessert hätte. Stalin entschied sich jedoch für eine radikale Lösung, für die grosse Peitsche ohne ein Stückchen Zuckerbrot. Er beschloss, die Landwirtschaft so schnell wie möglich zu kollektivieren, um der Gefahr «der Erpressung durch die Bauern» ein für alle Mal ein Ende zu setzen. Ausserdem wollte er gleichzeitig die Industrialisierung mit halsbrecherischer Geschwindigkeit vorantreiben. Nach dem ersten Fünf-Jahres-Plan von 1929 sollte die Kohle- und Ölproduktion verdoppelt und der Ausstoss von Stahl und Roheisen verdreifacht werden. Stalin und seine Anhänger übertrieben bewusst das Ausmass der bestehenden Krise. Ihr Hauptargument war, «ausserordentliche Massnahmen» seien erforderlich, denn der Sieg des Sozialismus werde nur durch die Zerschlagung der privaten Landwirtschaft möglich, weil die Bauern permanent den Kapitalismus reproduzieren würden. Später vertrat Stalin die Ansicht, dass die Sowjetunion aus aussenpolitischen Gründen gar nicht die Zeit für eine langsame Industrialisierung mit mässigen Wachstumsraten habe. Wenn es ihr nicht gelinge, innerhalb von 15 bis 20 Jahren eine Schwerindustrie als Basis für ihre militärische Verteidigung aufzubauen, würde sie wieder ins Hintertreffen geraten und geschlagen werden – wie schon so oft in der russischen Geschichte. Obwohl dieses Argument erst artikuliert wurde, als

die Kollektivierung bereits durchgeführt war, gibt es Grund zu der Annahme, dass solche Befürchtungen schon früher eine Rolle gespielt hatten. Rückblickend erwies es sich als das stärkste Argument der Befürworter von Stalins «wilden Wachstumsraten», da zwischen dem ersten Fünf-Jahres-Plan und dem Angriff der Nazis auf die Sowjetunion keine zwölf Jahre vergingen.

In der Diskussion mit Bucharin ging es nicht um langfristige Perspektiven. Bucharin war keinesfalls dagegen, die Industrieproduktion zu erhöhen, und er selbst stimmte, wenn auch etwas widerwillig, im Januar 1928 für die Anwendung «ausserordentlicher Massnahmen». Er und seine Kollegen betrachteten sie jedoch wirklich als Notmassnahmen, die nicht zur Norm werden dürften. Er schlug vor, die NEP bezüglich der Landwirtschaft im Grossen und Ganzen fortzusetzen und bei temporären Krisen Nahrungsmittel aus dem Ausland zu importieren. Diese Politik, so meinte er, würde eine Expansion der Industrie auf breiter Front nicht unbedingt behindern. In seiner Gesamtanalyse hatte Bucharin jedoch ebensowenig ein Gesamtkonzept für die wirtschaftliche Zukunft der Sowjetunion wie Stalin. Allerdings konnte er es vielleicht auch leichter entbehren, weil er keine sofortigen radikalen Änderungen befürwortete. Er erinnerte sich an Lenins Mahnung, das Agrarproblem müsse mit grosser Vorsicht und ohne zuviel Druck gelöst werden. Andererseits war er der Gefangene seiner eigenen dogmatischen Konzepte: Wenn er die Ansicht teilte, dass eine unmittelbare Kriegsgefahr bestand und dass die ländliche und städtische Bourgeoisie eine Gefahr für die Führung der kommunistischen Partei darstellte, wie konnte er dann eine *peredyschka*, eine Atempause, rechtfertigen, und sei es auch nur für ein oder zwei Jahre?

Da Bucharin an zum Teil eingebildete und zum Teil übertriebene Gefahren glaubte, kam er zu dem Schluss, dass die Parteiführung nur wenig Spielraum habe. Diese Annahme beraubte ihn in der Debatte mit Stalin seiner stärksten Argumente. Er hätte sonst bezüglich der Kollektivierung auf einer viel längeren Übergangsperiode bestehen können. Er hätte gegen die Deportation (mit Todesfolge) protestieren müssen, die Millionen Kulaken und andere Menschen traf, deren einziger Fehler darin bestanden hatte, dass sie Unternehmungsgeist bewiesen und hart gearbeitet hatten. Er hätte sich für eine sorgfältige-

re und rationalere Vorbereitung des ersten Fünf-Jahres-Plans einsetzen können, was eine höhere Qualität der Produkte und mehr Ausgewogenheit bei den Planzielen zur Folge gehabt hätte, ohne dass der Gesamtausstoss dadurch notwendigerweise geringer geworden wäre. Aber er hatte nicht den Mut, für seine Überzeugungen einzutreten – oder er handelte nicht, weil das Sprichwort «Eile mit Weile» noch nie zum Sprachschatz der bolschewistischen Partei gehört hatte.

Es dauerte nicht besonders lange, bis die Fehler und Nachteile des neuen Kurses nur allzu deutlich wurden. Über die Folgen für die Landwirtschaft herrscht heute praktisch Einigkeit: Die Kollektivierung, wie sie von Stalin durchgeführt wurde, war eine Katastrophe. Sie führte nicht nur zur Vernichtung der Kulaken als Klasse, sondern zur fast völligen Zerstörung der sowjetischen Landwirtschaft. Diese leidet noch heute unter den Folgen und wird wahrscheinlich das schwächste Glied der sowjetischen Wirtschaft bleiben, wenn sie nicht radikal reformiert wird. Es stimmt zwar, dass 1935 die Rationierung von Brot abgeschafft wurde, aber Produktion und Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung blieben bei allen anderen Agrarprodukten unter dem Niveau von 1929 – und dem vor 1914. Dies war der Fall, obwohl im Laufe von vielen Jahrzehnten Hunderte Milliarden Rubel in diesen Bereich investiert wurden, unendlich viel mehr als in jedem anderen Land. Zwischen 1971 und 1986 wurden 680 Milliarden Rubel in die sowjetische Landwirtschaft gesteckt, wobei sich im Laufe der Jahre die Höhe der festen Investitionen verdreifacht hatte. Doch diese Anstrengungen hatten lediglich das Ergebnis, dass der Ausstoss an Agrarprodukten gerade noch mit dem Bevölkerungswachstum Schritt halten konnte und im Fall einer schlechten Ernte nach wie vor Getreide importiert werden muss.

Das traditionelle russische Dorf wurde zerstört. Die Kolchosen und Sowchosen, die an seine Stelle traten, waren deprimierende und ineffektive Einrichtungen. Die verbleibenden Bauern bezogen einen wesentlichen Teil ihres Einkommens aus den Produkten, die sie auf kleinen privaten Grundstücken, einem Zugeständnis des Regimes, anbauten. Die Versorgung der Städte mit Obst und Gemüse, ja sogar mit Fleisch, war auch 60 Jahre nach der Kollektivierung noch von diesen kleinen Grundstücken ausserhalb des «sozialistischen» Sektors abhän-

gig. Eines der Ergebnisse der Kollektivierung zwischen 1932 und 1933 war die grosse Hungersnot in der Ukraine, die Millionen Todesopfer forderte, obwohl dieses Land früher einmal eines der reichsten Agrargebiete Russlands gewesen war.

Auch nach der Überwindung der unmittelbaren Krise blieb das Leben in den russischen Dörfern karg und elend. Am schlimmsten war es in Zentral- und Nordrussland, ausserhalb der Schwarzerde-Gebiete. Wenn die deutschen Truppen bei ihrem Vormarsch tatsächlich von den weissrussischen Bauern als Befreier begrüsst wurden, wie ein sowjetischer Romanautor berichtet, dann vor allem wegen der Leiden der Kollektivierung. Die schlimmste Gefahr für das Regime lag allerdings nicht im Widerstand der Bauern, sondern in deren Apathie. Der Bauernschaft wurde durch die Verfolgungen der Jahre 1929-1933 das Rückgrat gebrochen, aber auch jede Initiative ausgetrieben.

In den folgenden Jahrzehnten bastelte die Führung mehr oder weniger permanent am Agrarsystem herum: Lange Zeit (und mit verheerendem Ergebnis) experimentierte man mit Konzepten von Lyssenko. Danach wurden, besonders unter Chruschtschow, noch viele andere Methoden ausprobiert. In der Sowjetunion gab es mehr Traktoren und Mähdrescher als in Amerika und Europa zusammengenommen, aber sie blieb auch weiterhin von Getreideimporten aus dem Ausland abhängig. Eine neue Generation von Russen begann das alte russische Dorf zu idolisieren, obwohl man sie gelehrt hatte, dass alles im alten ländlichen Russland rückständig, ärmlich und kulturfeindlich gewesen sei. Das Schlagwort von der Idiotie des Landlebens wurde durch Bezüge auf die Idiotie des Lebens in der Grossstadt ersetzt.

Aus einer historischen Perspektive gesehen ist das einzige Argument, das für die Revolution von oben in den Jahren 1929-1932 trotz all ihrer tragischen Konsequenzen noch angeführt werden kann, dass sie eine historische Notwendigkeit war. Die Sowjetunion, so lautet das Argument, musste sich schnell industrialisieren, um das kommunistische Regime zu stärken, den Lebensstandard des gesamten Landes zu heben. Man benötigte eine leistungsfähige Schwerindustrie, die es dem Land ermöglichen sollte, sich in einem künftigen Krieg zu verteidigen. Aus diesem Grund musste Zwang angewandt werden, denn die zur

Industrialisierung benötigten Ressourcen konnten nur aus der Landwirtschaft herausgepresst werden. Ausserdem, welche andere Alternative hätten die Behörden noch gehabt, nachdem sich die Bauern 1928 und 1929 geweigert hatten, ihre Produkte auf den Markt zu bringen?

Diesen permanenten «Rückzug» der Bauernschaft vom Markt hat es allerdings gar nicht gegeben. Es gab lediglich zeitweilige Schwierigkeiten infolge von zwei aufeinanderfolgenden schlechten Ernten und einer verfehlten Preispolitik. Man hätte die Getreidekrise durch eine Reihe verschiedener Mittel und Wege bewältigen können. Sie alle waren jedoch für eine Mehrheit der Parteiführung politisch inakzeptabel, weil sie den Einsatz dieser Mittel als Kapitulation vor dem nicht sozialisierten Sektor interpretiert hätte. Noch heute wird eine Debatte darüber geführt, ob das «Auspressen» der Landwirtschaft einen positiven Beitrag zum Ausbau der Industrie geleistet hat, ob es gar keinen Unterschied machte oder ob es in Wirklichkeit eine negative Wirkung hatte. Nachdem die Behörden das traditionelle Dorf vernichtet und durch Kollektivbetriebe ersetzt hatten, mussten sie die neuen Betriebe mit Traktoren und anderen Maschinen ausstatten. Mit den Worten eines Historikers:

Die Landwirtschaft war in den Jahren des Fünf-Jahres-Plans von 1929 bis 1932 ein Netto-Rezipient der realen Ressourcen. Keineswegs flossen Ressourcen aus der Landwirtschaft in den industriellen Sektor, sondern es gab, in den Preisen von 1929 gerechnet, einen relativ bedeutenden Fluss in der umgekehrten Richtung.¹⁴

Man könnte argumentieren, dass die Bauern, die in die Stadt flohen oder nach Sibirien deportiert wurden, eine Reservearmee billiger Arbeitskräfte für einige der gigantischen industriellen Bauprojekte darstellten. Letztlich geht es im Kern der Debatte darum, ob Stalin und die Mehrheit in der Parteiführung psychologisch und politisch in der Lage gewesen wären, irgendeine andere Lösung als die «militär-feudalistische Ausbeutung der Bauernschaft» (wie es Bucharin 1928 genannt hatte) zu akzeptieren, obwohl sie den Markt als den schlimm-

sten Feind der sozialistischen Planung betrachteten. Und dazu waren sie offensichtlich nicht in der Lage.

Seit Stalins Tod wurde, beginnend mit der berühmten Geheimrede Chruschtschows, kein Geheimnis mehr aus der miserablen Lebensqualität der sowjetischen Landbevölkerung gemacht. Zwar pflegten die Historiker und Wirtschaftswissenschaftler immer noch das Argument anzuführen, dass Stalins Kollektivierung alles in allem eine progressive Massnahme gewesen sei. Es seien in der Tat Fehler gemacht worden und unschuldige Menschen hätten leiden müssen, aber man könne nun einmal keine Eierkuchen backen, ohne Eier zu zerbrechen. Einige wenige Historiker und Wirtschaftswissenschaftler vertraten kritischere Ansichten, wurden jedoch wegen Mangels an ideologischer Wachsamkeit gerügt.¹⁵ Sobald sich der Leser allerdings von den abstrakten Diskussionsbeiträgen abwandte und konkrete Beschreibungen der Bedingungen las, wie sie ab den späten zwanziger Jahren für das sowjetische Dorf bezeichnend waren, dann ergab sich ein düsteres und deprimierendes Bild. Diese Bedingungen werden in den Büchern von Fjodor Abramow, Sergei Salygin und der ganzen Gruppe von Schriftstellern geschildert, die später unter dem Namen *derewentschiki* (die Dorfschriftsteller) bekannt wurde. Im Jahr 1987 wurde eingestanden, dass jeder dritte Kolchos mit Verlust arbeitete; vermutlich war dies schon die ganze Zeit der Fall gewesen.

Was waren nun die generellen Langzeitfolgen der zweiten Revolution von 1929, wenn man einmal von der Landwirtschaft absieht? Sowjetische Autoren der Glasnost-Periode tendieren dazu, das spätere Versagen der sowjetischen Wirtschaft auf falsche Entscheidungen zurückzuführen, die 1928 getroffen worden seien. Sie hatten die kommunistische Strategie der kommenden Jahrzehnte bestimmt, und zwar aus zwei Gründen: Das System der Kommandowirtschaft, die von einer parasitären und lähmenden Bürokratie geführt wird, wurde damals tief in der sowjetischen Gesellschaft verankert. Sie lähmte jede Initiative in der Wirtschaft des Landes und brachte sie schliesslich knirschend zum Stillstand. Noch schlimmer als die wirtschaftlichen waren jedoch die politisch-psychologischen Konsequenzen, die Entmenschlichung des Parteiapparats, wie Bucharin sie Nikolajewski schilderte:

... die tiefgreifenden Wandlungen in der psychologischen Struktur derjenigen, die an dieser [Kollektivierungs-] Kampagne teilgenommen haben, und die sich, anstatt verrückt zu werden, zu professionellen Bürokraten entwickelt haben. Danach war der Terror für sie eine normale administrative Massnahme, und sie empfanden es als hohe Tugend, jeden Befehl zu befolgen, der von oben kam.

In welchem Ausmass kann man nun Stalin persönlich für die Ergebnisse der «grossen Wende» verantwortlich machen? Ohne Stalins Initiative, die auf seinen Sibirienbesuch Anfang 1928 folgte, und der Kehrtwende, die er anschliessend vollzog, wäre die grosse Kollektivierungskampagne nie gestartet worden, und der Krieg gegen die Bauern hätte keine Fortsetzung gefunden, nachdem seine ökonomischen und politischen Konsequenzen allmählich deutlich geworden waren. Dem stehen die Tatsache gegenüber, dass die Politik der Kollektivierung ziemlich populär war, und zwar nicht nur auf den oberen Parteiebenen, sondern auch weiter unten in der Hierarchie. Ihre Popularität basierte auf der Furcht, dass die Sowjetmacht nicht wirklich gesichert sei, solange die Landwirtschaft sich noch in privaten Händen befände. Die traditionelle Haltung gegenüber der Bauernschaft war Misstrauen. Die Bauern wurden als eine Klasse betrachtet, die ihre eigenen Interessen nicht verstand; also mussten ihre Angehörigen wie Kinder erzogen und wenn nötig bestraft werden.

Ausserdem war die Idee, dass sich die Industrialisierung schneller vollziehen müsse, nicht in Stalins Kopf entstanden; diese Forderung war in den Jahren zuvor von Trotzki, Sinowjew, Kamenew und vor allem von Preobraschenski erhoben worden. Stalin machte sich nach 1928 viele ihrer Argumente zu eigen. Es gab eine Menge «revolutionärer Ungeduld» an der Parteibasis, besonders bei der jüngeren Generation, und ihr musste ein Ventil geschaffen werden. Die Weltrevolution, wie Lenin und Trotzki sie vorhergesagt hatten, war nicht eingetreten; stattdessen mussten jetzt in der Sowjetunion neue Anstrengungen gemacht werden, die Wirtschaft schneller als je zuvor zu entwickeln und vor allem die Schwerindustrie auszubauen. Es ist unbestritten, dass es dem Regime in beträchtlichem Masse gelang, den Enthusiasmus

der jüngeren Generation für die Verwirklichung von Mammutprojekten wie Magnitogorsk und Kusnezsk, Dneproges, Saporoschje und Stalingrad zu kanalisieren. Das Gefühl war weit verbreitet, dass die jungen Kommunisten «den Himmel stürmen» könnten (und würden). Diese Stimmung erwies sich als ansteckend: Dass die Sowjetunion sich scheinbar am eigenen Schnurrbart aus dem Sumpf zog, fand im Westen zunehmend Interesse und Unterstützung, besonders weil die kapitalistische Welt just zu jener Zeit mit einer schweren Rezession zu kämpfen hatte. Das «sozialistische Sechstel der Welt» verwandelte sich, und das russische Beispiel würde, wie viele Besucher prophezeiten, alle anderen Länder inspirieren. Zwar standen einige westliche Experten den Siegesmeldungen skeptisch gegenüber, aber ihre Kommentare wurden meist ignoriert.

Die Geschichte der sowjetischen Industrie ist im Gegensatz zur Geschichte der Landwirtschaft ab 1929 nicht eine Aneinanderreihung von Katastrophen. Die Stahl- und die Werkzeugindustrie machten eindrucksvolle quantitative Fortschritte; dagegen wurden die im ersten Fünf-Jahres-Plan bezüglich der anderen Industrien für 1933 anvisierten Ziele erst in den fünfziger Jahren erreicht. Nach den amtlichen Zahlen folgte auf sehr hohe Wachstumsraten der Industrieproduktion (in den ersten drei Jahren des Planungszeitraums betragen sie je 20 Prozent) im letzten Jahr des Plans ein steiler Abfall. In den Jahren 1934 bis 1936 gab es wieder einen Anstieg, gefolgt von einer neuerlichen Stagnation von 1937 bis 1938. Dieser unregelmässige Fortschritt hatte viele Gründe. Einer der wichtigsten war die einseitige Konzentration auf einige wenige, strategisch wichtige Industrien. Dagegen wurde z.B. das Transportwesen vernachlässigt, was indirekte Auswirkungen auf das Wachstum der Schwerindustrie hatte.

Wie erfolgreich war nun die Industrialisierung der Sowjetunion, wenn man eine vergleichende historische Perspektive einnimmt? Die damals publizierten amtlichen Zahlen, die bis zur Glasnost-Ära nicht in Frage gestellt wurden, waren enorm übertrieben. Ausserdem sagen sie nichts über die Qualität der Produkte aus; die Tatsache, dass eine Million Tonnen Stahl produziert wurde, heisst nicht, dass er für den beabsichtigten Zweck verwendbar war – oder überhaupt zu etwas taugte. Nach den im Rahmen von Glasnost veröffentlichten Zahlen

wuchs das sowjetische Bruttosozialprodukt zwischen 1929 und 1941 nicht, wie von den offiziellen Statistikern behauptet, um das Fünffache, sondern nur um den Faktor 1,5. Das ist immer noch eine eindrucksvolle Wachstumsrate. Sie ist jedoch nicht höher als die von Hitler-Deutschland zwischen 1933 und 1939 erreichte Wachstumsrate. Im gleichen Zeitraum, in dem die sowjetische Industrieproduktion um 20 Prozent oder mehr zunahm, galt das auch für die deutsche Industrie.

Man kann behaupten, das die deutsche Industriekapazität schon vorher existiert habe und lediglich nicht ausgelastet gewesen sei, während die sowjetischen Fabriken völlig neu aufgebaut werden mussten. Ausserdem könnte man anführen, dass der wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland primär auf Kriegsvorbereitungen beruhte, aber das gilt natürlich auch für das sowjetische Wirtschaftswachstum. Es ist vielleicht fruchtbarer, wenn man das industrielle Wachstum im Russland der dreissiger Jahre mit dem Wachstum vor der Revolution vergleicht. Zwischen 1880 und 1914, einem langen Zeitraum, der sowohl gute Jahre als auch Perioden der Stagnation und des Niedergangs umfasste, hatte die jährliche Wachstumsrate fünf bis sechs Prozent betragen. Das war höher als in jedem anderen Land. Das jährliche Wachstum der russischen Industrie war mit 5,7 Prozent im Durchschnitt höher als in jedem anderen Industrieland einschliesslich der Vereinigten Staaten. Auch diesen Sachverhalt könnte man mit dem niedrigen Entwicklungsstand Russlands erklären. Es ist eine sattsam bekannte Tatsache, dass rückständige Wirtschaften schneller wachsen als entwickelte – das ist der zweifelhafte Vorteil der Rückständigkeit. All dies trifft jedoch auch für den Beginn der neuen sowjetischen Wirtschaftspolitik Ende der zwanziger Jahre zu: Russland war noch immer ein unterentwickeltes Land, als der erste Fünf-Jahres-Plan in Kraft trat. Die Wahrscheinlichkeit war hoch, dass die Sowjetunion schnellere Fortschritte machen würde als andere Länder. Daraus ergibt sich, dass das Wachstum der sowjetischen Industrie zwar eindrucksvoll, aber keineswegs einmalig war, sowohl was die russische Geschichte, als auch was den Vergleich mit anderen Ländern angeht. Wie real war nun rückblickend betrachtet die Alternative Bucharins? Es gibt heute praktisch niemanden mehr, der behaupten würde, Sta-

lins Ansatz sei der einzig mögliche gewesen. Allein schon die Tatsache, dass Bucharins Ideen 50 Jahre nach seinem Tod so breit diskutiert wurden, weist darauf hin, dass es Alternativen gegeben haben muss. Die Bedeutung des Begriffs «Alternative» ist jedoch keineswegs eindeutig.

Manche sowjetischen Autoren sind auch heute noch der Ansicht, dass die Kollektivierung im Grunde unvermeidlich war, da dem Land sowohl aus innen- wie aus aussenpolitischen Gründen einfach keine Zeit für eine andere Politik blieb. Auch die Gewaltanwendung gegen die Kulaken halten sie für unvermeidlich, weil diese nur unter Druck kooperiert hätten.¹⁶ Die von Stalin und seinen Kreaturen begangenen Exzesse betrachten sie jedoch als unnötig und kontraproduktiv. Mit anderen Worten, es war nicht nötig, Millionen von Menschen zu töten oder in weiten Teilen des Landes eine Hungersnot auszulösen, nur um ein neues Verwaltungssystem durchzusetzen, das, gelinde gesagt, nicht sehr effektiv war. Stalin und eine Mehrheit der Partei hatten nur im negativen Sinne ein klares Ziel. Sie wollten das kapitalistische System auf dem Land zerstören, hatten jedoch kein Gesamtkonzept, was an seine Stelle hätte treten können. Daher die vielen Veränderungen, denen die sowjetische Landwirtschaft in den folgenden Jahren unterworfen wurde.

Eine solche Kritik ist völlig legitim, aber sie beantwortet unsere Frage nicht: Nach welchem anderen System hätte eigentlich verfahren werden sollen, nachdem einmal Konsens darüber bestand, dass man keine Zeit verlieren durfte, dass das Land den Bauern, die es bewirtschafteten, weggenommen werden musste, und dass die Sowjetunion ohne diese Massnahme periodischen Krisen ausgesetzt sein würde?

Stalin und die meisten anderen Mitglieder der Parteiführung hegten ein tiefes Misstrauen gegen die Bauernschaft. Sie waren der festen Überzeugung, dass deren Instinkte «kleinbürgerlich» seien und es immer bleiben würden. Sie glaubten, die Bauern würden sich niemals freiwillig von ihrem Land trennen, und damit hatten sie wahrscheinlich recht. Da jedoch die Bauern zu jener Zeit noch immer 80 Prozent der Bevölkerung ausmachten, hatte es die Partei nicht nur mit äusseren Feinden zu tun, sondern auch mit einem mächtigen inneren Feind, und sie fühlte sich wie in einer belagerten Festung.¹⁷ Stalin war letzt-

lich nicht interessiert an einer blutigen Auseinandersetzung. In späteren Jahren nannte er den Konflikt mit den Bauern einen bitteren Bürgerkrieg. Hätte er einen anderen, weniger verlustreichen Weg zu seinem Ziel gesehen, eine «Lösung ohne Krise», wie Bucharin es ausdrückte, dann hätte er ihn wohl eingeschlagen. Aber Stalin glaubte, dass die NEP in Hinblick auf die Landwirtschaft nicht länger funktionierte, dass landwirtschaftliche Genossenschaften (die auf ausländischen Vorbildern beruhten) in der Sowjetunion wahrscheinlich nicht gut funktionieren würden und dass in jedem Fall die Zeit für geduldige Überzeugungsarbeit fehlte, um die Bauern nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum zu erziehen.

Sowohl seine politischen als auch seine wirtschaftlichen Annahmen waren jedoch falsch: Die «Kommandohöhen» waren fest in der Hand der kommunistischen Partei. Ausserdem führte das stalinistische Modell nicht, wie er angenommen hatte, zu einer radikalen Verbesserung der wirtschaftlichen Situation. Wenn man daran glaubte, dass das Land enteignet werden müsse, und zwar sofort, dann gab es keine Lösung, die sich radikal von der Stalins unterschieden hätte. Aus diesem Grund sind zahlreiche sowjetische Autoren der Ansicht, dass seine Annahme, die Revolution von oben sei eine bittere Notwendigkeit gewesen, richtig war, obwohl sie auf eine skandalöse Art durchgeführt wurde und grossen Schaden anrichtete. Wenn Stalin zu hart war, dann war Bucharin in ihren Augen zu weich, und in der gegebenen Situation war es vermutlich weniger gefährlich, zu hart zu sein. Bestenfalls plädieren diese Kritiker für eine Mischung aus Stalins und Bucharins Ideen. Der stalinistische Ansatz wäre dann lediglich auf eine etwas humanere Weise und in etwas längerer Zeit durchgeführt worden. Es ist nicht sicher, ob dies wirklich machbar gewesen wäre, und wenn ja, ob die Ergebnisse wesentlich anders ausgesehen hätten.

Es gab in der Tat grundsätzliche Alternativen, aber nur, wenn man Stalins politische Grundannahmen nicht teilte, und diese waren, um es noch einmal zu wiederholen, auch die Grundannahmen der Mehrheit der Parteiführung.¹⁸ Letztendlich ging es bei dem Problem nicht nur um die ideologische Konsequenz, sondern auch um einen neuen despotischen Führungsstil, der sich in der Partei entwickelt hatte und

mit Konzessionen und schrittweisem Vorgehen nicht vereinbar war. Einige westliche Historiker traten in den siebziger Jahren für Bucharins Alternative ein, und als Folge von Glasnost haben das auch sowjetische Autoren getan. Knapp zusammengefasst lauten ihre Argumente: Lenin kam gegen Ende seines Lebens zu dem Schluss, dass die Machtergreifung der Bolschewiki im Oktober 1917 verfrüht gewesen sei, weil die sozialen Bedingungen noch nicht reif gewesen seien. Trotzdem hätten sich die Bolschewiki diese Gelegenheit nicht entgehen lassen können und dürfen. Die Konsequenzen der verfrühten Machtergreifung könnten jetzt allerdings nur vermieden werden, wenn es gelinge, eine harmonische Gesellschaft zu schaffen, in der Frieden zwischen Stadt und Land herrschte. Hierfür sollten die Bauern durch Überzeugungsarbeit zum Sozialismus bekehrt werden. Dies war der Tenor von Lenins letzten Artikeln mit ihrer Betonung von NEP und Kooperation. Bucharins Doktrin basierte auf den letzten Gedanken Lenins: Die Bauern sollten «in den Sozialismus hineinwachsen», und ihre Bedürfnisse angemessen berücksichtigt werden, ohne dass auf eine beschleunigte Industrialisierung verzichtet werden müsse. Im Klartext: Für die Bedürfnisse der Bauern sollte die Leichtindustrie eingesetzt werden.

Wir werden nie erfahren, ob Lenin 1922 glaubte, dass die NEP fünf Jahre überdauern würde. Es ist zweifelhaft, ob er sich wirklich im klaren war, welche Konsequenzen die «verfrühte Machtergreifung» haben würde. Auch ist es unwahrscheinlich, dass er sich am Ende seines Lebens Theorien zuwandte, wie sie bereits von den Menschewiki und von Kautsky vertreten worden waren. Aus seinen politischen Vorschlägen lässt sich eine solche Haltung gewiss nicht ableiten; es gibt keine Beweise, dass er ein demokratischeres Regime befürwortete, ganz zu schweigen von einer erneuten Zusammenarbeit mit anderen linken Parteien. Er war nicht bereit, von Theorie und Praxis der Diktatur Abstand zu nehmen, und Bucharin stimmte mit Lenins Ansichten völlig überein. Es ist richtig, dass er die Bürokratie kritisierte, die er bisher nicht als Gefahr wahrgenommen hatte. Aber diese Art von Kritik wurde von allen Fraktionen der Partei geteilt, von Trotzki und Preobraschenski bis Stalin. Kritik an der Bürokratie war keineswegs mit

der Forderung nach innerparteilicher Demokratie gleichzusetzen und schon gar nicht mit der Forderung nach Demokratie für das ganze Land. Wenn Bucharin den politischen Prozessen der späten zwanziger Jahre kritisch gegenüberstand, die in mancher Hinsicht die Vorläufer der Moskauer Prozesse waren, so machte er seine Kritik nicht publik. Kurz gesagt, weder Lenin noch Bucharin hatten ein klares Konzept, wie man eine harmonischere Gesellschaft erreichen könnte, ohne gleichzeitig die kommunistische Revolution in einem insgesamt rückständigen Land preiszugeben. Wir wissen nicht einmal genau, welchen Stellenwert dieses Anliegen in ihrer politischen Agenda hatte. Und schliesslich ist es zweifelhaft, ob es überhaupt einen anderen Weg gab, «die Konsequenzen zu vermeiden», als die Macht zumindest mit den anderen linken Parteien zu teilen – also mit den Menschewiki und den Sozialrevolutionären zusammenzuarbeiten. Dies war jedoch völlig undenkbar, denn beide Parteien waren schon von Anfang an politische Feinde der Bolschewiki gewesen.

Die Oktoberrevolution hatte sich nicht nur gegen die bürgerlichen Parteien, sondern auch gegen diese linken Parteien gerichtet. Angesichts des spezifischen Charakters der bolschewistischen Partei musste ein Kurs der Zusammenarbeit als völlig verrückt, wenn nicht gar als politischer Selbstmord erscheinen. Er war nie eine ernsthafte Alternative: Diese Tür war mit der Machtergreifung der Bolschewiki zugeschlagen worden. Man konnte allenfalls noch darauf hoffen, dass wenigstens ein gewisses Mass an innerparteilicher Demokratie erhalten bleiben und sich Rosa Luxemburgs berühmte Prophezeiung nicht erfüllen würde. Sie hatte vorausgesagt, die Diktatur des Zentralkomitees werde unweigerlich zur Diktatur einer Handvoll von Parteiführern und letztlich zur Herrschaft eines einzelnen Diktators führen.

Es hatte Fraktionen und Meinungsverschiedenheiten innerhalb der bolschewistischen Partei gegeben, aber nach der Oktoberrevolution wurde der Druck, eine monolithische Partei zu schaffen, immer grösser. Obwohl diese Entwicklung besonders Stalins Mentalität stark entgegenkam, trug auch Bucharin sein Teil dazu bei. Im Gegensatz zu einigen anderen Autoren, die der Ansicht sind, es habe keine reale Alternative mehr gegeben, nachdem Stalin einmal Generalsekretär der Partei geworden war, hat V. P. Danilow, der führende Sowjethistoriker

der Kollektivierung, darauf hingewiesen, dass noch längere Zeit eine Chance bestanden hätte, Stalin abzusetzen oder seine Macht zu reduzieren:

Eine solche Möglichkeit existierte bis Ende 1927, als Bucharin und seine Anhänger sich dem Druck der Stalinisten beugten und für den Parteiausschluss Trotzki's, Sinowjews und Kamenews sowie einer Anzahl weiterer Führer der «neuen Opposition» stimmten. Dies war ein tragischer Fehler, der die Partei – und Bucharin selbst – teuer zu stehen kam. Er bedeutete das Ende eines Gleichgewichts der Macht, das in der obersten Parteiführung seit Lenins Tod geherrscht hatte. Erst jetzt war es der stalinistischen Fraktion möglich, die ganze Macht an sich zu reißen, der innerparteilichen Demokratie den entscheidenden Schlag zu versetzen und eine stalinistische Autokratie zu errichten, die auf der Kommandowirtschaft der Parteibürokratie basierte. Von diesem Augenblick an waren die Alternative Bucharins und Bucharin selbst zum Untergang verurteilt ...¹⁹

Auch wenn Bucharin und seine Anhänger nach 1927 zum Untergang verurteilt waren, erklärt das nicht, warum sie so kriecherisch kapitulierten. Anstatt sich in hemmungslosen Selbstanklagen zu ergehen («die Rechtsabweichung stellte für die Partei und die kommunistische Internationale die grösste Gefahr dar», sagte Bucharin), hätten sie kämpfend untergehen können. Oder sie hätten sich wenigstens aus der aktiven Politik zurückziehen und darauf verzichten können, politische Ereignisse zu kommentieren. Stattdessen sangen sie Loblieder auf Stalin. An ihrem Schicksal hätte sich jedoch nichts geändert, was immer sie auch taten. Aber sie verhielten sich zumindest in der Öffentlichkeit auf eine Art und Weise, wie es noch in keinem anderen Land und in keiner anderen Partei vorgekommen war. Es mangelte ihnen eigentlich nicht an Mut, aber sie waren mit dem Glauben grossgeworden, dass es ausserhalb der Partei keine Wahrheit gebe, und sie hatten Angst, sich zu isolieren.

Vielleicht war es auch nicht nur eine Frage des Drucks und der Parteiloyalität, vielleicht hatten sie auch ihr Selbstvertrauen verloren und begannen allmählich zu glauben, dass Stalin den richtigen Kurs

eingeschlagen habe, ja dass die Ereignisse nach 1928 seinen Kurs eher rechtfertigten als den ihren. Dabei kommt einem die Haltung in den Sinn, die von der obersten militärischen Führung Deutschlands gegenüber Hitler eingenommen wurde: Sie hatten zur Vorsicht gemahnt und bei vielen Gelegenheiten auf die grossen Risiken hingewiesen, die Hitlers Pläne für einen skrupellosen Angriffskrieg beinhalteten. Nachdem jedoch Hitler einen Erfolg nach dem anderen errungen hatte, vom Einmarsch in Österreich und in der Tschechoslowakei bis zum Sieg über Frankreich und dem Sieg auf dem Balkan, waren die Marschälle und Generäle nicht mehr geneigt, Kritik zu üben, auch wenn sie vielleicht noch nicht völlig überzeugt von Hitlers Genie und nicht ganz frei von schlimmen Vorahnungen waren. Es ist schwierig, gegen den Erfolg zu argumentieren. Allerdings waren Hitlers militärische Siege eindeutiger Erfolge als Stalins innenpolitische Erfolge. Trotz all ihrer Zweifel mussten die Führer des rechten Flügels der kommunistischen Partei eingestehen, dass die Industriekapazität des Landes stark gewachsen war. Im Land herrschte eine Atmosphäre des Enthusiasmus, und die Stimmen derjenigen, die ihn nicht teilten, erreichten sie nur selten. Unter diesen Bedingungen mögen sie wohl gedacht haben, dass Stalin letztlich doch recht gehabt habe. Warum auch hätten sie noch die Cassandra spielen sollen, obwohl der Zustand vor der Kollektivierung ohnehin nicht mehr wiederherstellbar war?

Dass Bucharins Schicksal zutiefst tragisch war, sollte den Historiker nicht blind machen für die grosse Verantwortung, die er trug. Nach 1929 verdiente Bucharin als politischer Führer keinen Respekt mehr. Sein moralisches Rückgrat war gebrochen. Selbst wenn das auch bei den meisten seiner Zeitgenossen der Fall war, so wird es dadurch nicht weniger verwerflich. Im Dezember 1934, nach der Ermordung Kirows, schrieb Bucharin als Chefredakteur der *Iswestija*, einen Artikel des Inhalts, dass jede Form von Opposition und Abweichung zum Bruch mit der Partei, zum Konflikt mit dem sowjetischen Recht und zur Konterrevolution führe. Das liege in der Logik des Klassenkampfes: «Die Wahrheit dieser Lehre hat sich in all ihrer fürchterlichen Tiefe wieder einmal durch die faschistische Degeneration des Abschaums der Sinojew-Gruppe gezeigt.» In den Jahren nach Lenins Tod, fuhr Bucharin

fort, sei die Partei während der grossen Ära des Wiederaufbaus von Stalin geführt worden. Die früheren Führer, die jetzt nicht mehr an der Spitze stünden, hätten zu einem wichtigen historischen Zeitpunkt politisch Bankrott gemacht: «Die stalinistische Führung ist nicht zufällig gewählt worden, sie ist die Geschichte, ist die Partei...»

Es ist wichtig, das Datum zu berücksichtigen, an dem dies geschrieben wurde: Dezember 1934. Zu diesem Zeitpunkt stand der grosse Terror erst an seinem Beginn. Weder Bucharin noch seine Familie schwebten damals in unmittelbarer Lebensgefahr. Was immer auch der Grund war, er kollaborierte freiwillig mit dem Regime. Wenn er über die «faschistische Degeneration» seiner früheren Genossen schreiben konnte, dann hatte er jegliche Selbstachtung verloren, sein moralischer und politischer Bankrott war total, obwohl der Grund, den er andeutete, nicht ausschlaggebend war.²⁰ Es ist jedoch überhaupt nicht sicher, ob überhaupt eine Alternative Bucharins existierte, auch vor 1928. Intoleranz gegenüber der Opposition war nämlich nicht das Monopol einer bestimmten Fraktion innerhalb der bolschewistischen Partei; Kamenew und Sinowjew hatten sich ähnlich verhalten, während sie 1925 mit Stalin kollaborierten. Auch ist es mehr als zweifelhaft, ob unter Trotzki das «Gleichgewicht der Kräfte» aus der Zeit nach Lenin erhalten geblieben wäre, falls er darüber hätte entscheiden können. Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen war nie ein charakteristisches Merkmal der bolschewistischen Partei gewesen. Die alten Bolschewiki hätten ihre Gegner zwar nicht ermordet, aber sie hätten sie sicherlich aus allen einflussreichen Positionen entfernt. In den unteren Rängen der Partei herrschte allgemeine Zustimmung zu einem politischen Stil, wie ihn Stalin viel besser repräsentierte als die anderen alten Bolschewiki. Dieses System basierte auf dem «Befehl von oben», wobei die Existenz eines einzelnen Herrschers viel wichtiger war als die von Komitees. Propaganda und Terror wurde vor Beratungen und Überzeugungsarbeit der Vorzug gegeben, und Härte trat an die Stelle von Harmonie.

Es ist oft die Frage gestellt worden, warum sich die bolschewistische Partei auf diese besondere Weise entwickelte, und es wurden verschiedene Erklärungen angeboten: Die patriarchalische Struktur des alten

russischen Dorfes, das vollständige Fehlen einer demokratischen Tradition im vorrevolutionären Russland, das niedrige Niveau der politischen Kultur bei der Parteiführung und andere Gründe. Diese Fragen sollten eher im allgemeinen Rahmen der Entstehung des Stalinismus diskutiert werden als im spezifischen Kontext von Bucharins Alternative. Angesichts des Charakters der Partei hätte eine «Bucharin-Alternative» wenig Unterstützung gefunden, falls sie als eine echte politische Alternative aufgefasst worden wäre und nicht nur als eine Reihe kosmetischer Korrekturen an Zeitplan und Durchführung des «Grossen Sprungs nach vorn».

Wie bereits erwähnt, wollte Chruschtschow Bucharin nach dem 20. Parteikongress rehabilitieren. Über die Gründe des Scheiterns dieses Versuchs gibt es verschiedene Ansichten. Einer Quelle zufolge waren führende ausländische Kommunisten gegen die Rehabilitierung. Diese Erklärung ist jedoch höchst unwahrscheinlich, weil es nie grossen Einfluss auf die sowjetischen Führer hatte, was etwa Thorez oder Togliatti sagten oder taten. Letzterer hätte einer Rehabilitierung Bucharins ohnehin in jedem Fall positiv gegenübergestanden. Ohne Zweifel war der Widerstand von solchen Stalinisten wie Suslow der ausschlaggebende Faktor. Nach Chruschtschows Sturz kam es zu erneuten Angriffen gegen Bucharin.²¹ Allerdings wurden einige Anschuldigungen jetzt fallengelassen, beispielsweise dass Bucharin für ausländische Mächte Spionage betrieben habe. Seine Rehabilitierung fand deshalb erst im Rahmen von Glasnost statt, und es entwickelte sich ein regelrechter Bucharin-Kult, auch wenn ihm bestimmte Kreise nach wie vor ablehnend gegenüberstanden. Die stärksten Widerstände existierten in rechten nationalistischen und in neostalinistischen Kreisen. Dass die ultra-orthodoxen Stalinisten sich gegen eine Rehabilitierung stellen würden, war zu erwarten, dagegen war das Unbehagen der Russland-Chauvinisten schwerer zu erklären. Sie behaupteten, Bucharin habe Lenin nicht nahegestanden, er habe nur einen bescheidenen ideologischen theoretischen Beitrag geleistet und als echter Internationalist keine Sympathie für die traditionelle russische Kultur empfunden: Er hatte den Dichter Esenin nach dessen Selbstmord im Jahre 1929 kritisiert. Ihrer Ansicht nach war Bucharins Gegnerschaft zu Stalins Kol-

lektivierung (mit der sie teilweise übereinstimmen) für eine Gesamtbewertung seiner Person weniger wichtig als sein Weltbürgertum, d.h. der «nationale Nihilismus», den er mit der gesamten alten Garde der bolschewistischen Partei gemeinsam hatte.²² Auch die Tatsache, dass Bucharin für eine konsequentere Anti-Nazi-Politik eintrat als Stalin, hat ihn bei der extremen Rechten nicht gerade beliebt gemacht.²³

Der neue Bucharin-Kult manifestierte sich im Entstehen von Jugendclubs, die sein geistiges Erbe studierten, in Konferenzen, die seinem Andenken gewidmet waren (in Wuppertal, Budapest, Oxford und Peking), sowie in Ausstellungen und zahlreichen Publikationen.²⁴ Die erste Biographie, die in der Glasnost-Ära über Bucharin erschien, war von einem Ungarn (Miklos Kun). Danach erschienen zahllose Artikel und Memoiren – vor allem die von Bucharins Witwe – sowie Romane und Dramen, in denen Bucharin eine Rolle spielte. Einige von Bucharins Aufsätzen wurden 1988 in sowjetischen Zeitschriften nachgedruckt und weitere erschienen 1989 als Buch – *Etjudy* (Studien).²⁵

In der Parteiführung ist die Bucharin-Alternative jedoch nicht zur neuen Orthodoxie geworden. Die Erklärung, mit der Bucharins Rehabilitierung und seine Wiederaufnahme in die Partei verkündet wurden, machte deutlich, dass seine Ansichten keineswegs alle im nachhinein für richtig befunden wurden. Um es mit den Worten von Lukjanow, einem Mitglied von Gorbatschows Politbüro, auszudrücken: Die Kollektivierung der Landwirtschaft und die Industrialisierung waren eine absolute Notwendigkeit, um den Sozialismus aufzubauen und den Sieg über den Faschismus zu erringen. Wenn dem so ist, dann hatte Stalin im Prinzip recht: Die NEP hätte nicht fortgesetzt werden können, weil man keine Zeit verlieren durfte. Da es keinen Weg gab, die Bauern zu überzeugen, mussten sie zwangsweise in die Kollektive getrieben werden. Die Debatte ist also auf die Frage reduziert, wieviel Druck hätte angewandt werden sollen, und ob man nicht mit weniger Todesopfern und einer weniger allgemeinen Zwangsumsiedlung die gleichen Ergebnisse hätte erzielen können.

Das neuerliche Interesse an Bucharin hat seine Wurzeln zum Teil in seiner attraktiven Persönlichkeit und zum Teil in seinem tragischen Schicksal. Auch wirkt Bucharins «Kommunismus mit menschlichem

Antlitz» inspirierend auf moderne Marxisten, die Lenins Ideen im Kern für richtig halten und meinen, sie seien erst von Stalin verzerrt worden, ohne dass diese Entwicklung jedoch zwangsläufig gewesen sei. Es ist selbstverständlich, dass sich unter Bucharins Führung ein anderes System als der Stalinismus entwickelt hätte und dass dem Land die Schrecken der grossen Säuberungen vermutlich erspart geblieben wären. Bucharin hat jedoch keine führende Position angestrebt, und es ist zweifelhaft, dass er sich im Machtkampf hätte behaupten können, wenn er dies getan hätte. Sein Stil widersprach zu sehr dem bolschewistischen Temperament, wenn man die Mentalität der zwanziger Jahre berücksichtigt.²⁶ Auch ist es nicht sicher, dass Bucharins ökonomische Vorschläge zu Ergebnissen geführt hätten, die sich von denen Stalins radikal unterschieden. Seine Ideen über eine Allianz zwischen der Arbeiterklasse und der Bauernschaft und seine Sorge über die wachsende Rolle der Bürokratie und der staatlichen Monopole haben viel für sich. Er riet zu mehr Mässigung und Vorsicht. Es ist jedoch zweifelhaft, dass sich all das zu einer umfassenden Strategie hätte zusammenfügen lassen. Bucharins Schwäche bestand nicht darin, dass er das dialektische Denken nicht begriffen hätte, oder dass er seinen Standpunkt von Zeit zu Zeit radikal änderte, sondern darin, dass er weder bereit noch in der Lage war, die leninistische Doktrin zu überschreiten, wenn er sich mit den ökonomischen Problemen der Sowjetunion auseinandersetzte. Angesichts der Tatsache, dass seine Partei in einem rückständigen Land an die Macht gekommen war, und angesichts seiner engen Bindung an die Ideologie der Bolschewiki, war es ihm nicht gegeben, wirklich alternative Strategien für die landwirtschaftliche und industrielle Entwicklung seines Landes zu entwickeln.

Trotzki – der «Dämon der Revolution»

Lew Davidowitsch Trotzki ist in die sowjetische Geschichte als der grösste Gegenspieler Stalins eingegangen, obwohl sich die Wege der beiden Männer in Wirklichkeit nur selten gekreuzt haben. Trotzki hatte sich im Kampf um die Parteiführung bereits ausmanövriert, bevor die entscheidende Phase in Stalins Aufstieg zur Macht überhaupt begann. Jahrzehntlang wurde den Sowjetbürgern eingetrichtert, Trotzki sei eine Inkarnation des Bösen, und selbst nach Stalins Tod blieb seine politische Rehabilitierung noch lange undenkbar. Auch in der Glasnost-Ära blieben seine Person und seine historische Rolle sehr umstritten.

Er wurde 1879 – ein paar Wochen vor Stalin – in Südrussland als Sohn eines jüdischen Landbesitzers geboren und schloss sich auf dem Gymnasium der revolutionären Bewegung an.¹ Im Alter von 19 Jahren wurde er zum ersten Mal verhaftet und nach Sibirien verbannt. Dort widmete er seine Zeit dem Studium der Marxschen Schriften; dann entkam er und arbeitete mit Lenin als Redakteur der *Iskra* in London. Zwischen 1902 und 1907 unterstützte er zeitweise die Bolschewiki und zeitweise die Menschewiki; während des Ersten Weltkriegs näherte er sich den ersteren an, wurde jedoch erst Parteimitglied, als er 1917 nach Russland zurückkehrte.

Bei der Revolution von 1905 hatte er eine wichtige Rolle gespielt und war der letzte Präsident des Petersburger Sowjets der Arbeiterdeputierten gewesen. Seinen Ruhm verdankte er hauptsächlich seiner aussergewöhnlichen Begabung als Redner; ausserdem war er ein ausgezeichneter Schriftsteller, und bei der Vorbereitung der Revolution von 1917 bewies er ein beachtliches organisatorisches Talent. Zu die-

ser Zeit wurde sein Platz an Lenins Seite nie ernsthaft in Frage gestellt. Und als Lenin untertauchen musste, wurde Trotzki, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch in der Praxis, der Führer der Partei. Sogar Stalin schrieb später, die gesamte praktische Organisation und Vorbereitung der Machtergreifung habe unter «der direkten Führung des Präsidenten des Petersburger Sowjets, Genosse Trotzki», stattgefunden.

Trotzki war für kurze Zeit der erste Aussenkommissar der Sowjetunion und später viel länger (bis Januar 1925) Volkskommissar für Verteidigung und Präsident des obersten Kriegsrats. Zwischenzeitlich war er auch Transportkommissar. Bei all diesen Aufgaben erwies er sich als strenger Zuchtmeister, als dynamisch und effizient. Er beging viele Fehler, aber wenn man seine völlige Unerfahrenheit und die gewaltigen Aufgaben in Betracht zieht, die sich dem jungen Staat stellten, dann verdankt die Sowjetunion ihr Überleben in den ersten Jahren wahrscheinlich ausser Lenin vor allem Trotzki.

Nach dem Bürgerkrieg begann Trotzki an Macht und politischem Ansehen zu verlieren, und bald nach Lenins Tod war er fast völlig isoliert. Die Gründe dafür lagen hauptsächlich in seiner Person: Er war streitsüchtig und ungewöhnlich arrogant und fand es deshalb schwierig, mit anderen zusammenzuarbeiten. Er hatte weder die Geduld noch den politischen Instinkt, eine Machtbasis aufzubauen, und verwickelte sich stattdessen in permanente ideologische und politische Kontroversen mit den anderen Parteiführern. Diese hätten einem vorrevolutionären Literaten besser angestanden als einem postrevolutionären Staatsmann.

Im Jahr 1927 wurde Trotzki aus der Partei ausgeschlossen und zwei Jahre später exiliert. Er lebte zuerst in der Türkei, später in Frankreich und Norwegen und schliesslich in Mexiko. Dort wurde er am 20. August 1940 auf Stalins Geheiss ermordet. Im Ausland schrieb er eine Menge, aber seine politischen Aktivitäten (wie etwa die Gründung der Vierten Internationale) waren ineffektiv. Seine früheren Verbündeten in der Sowjetunion distanzieren sich schon früh von ihm. Die prominenteren fielen den Säuberungen zum Opfer. Seine Anhänger in anderen Ländern bildeten kleine Sekten, die schon für die lokalen kom-

unistischen Parteien keine Gefahr dar stellten, ganz zu schweigen von der Sowjetunion.

Lenin hatte zwar mit Trotzki häufig ideologische und politische Streitigkeiten ausgefochten, hielt jedoch viel von ihm und sagte einmal, es habe seit Trotzki's Eintritt in die Partei keinen besseren Bolschewiken gegeben. In seinem «Testament», das erst in der Glasnost-Ära publiziert wurde, schrieb Lenin, Trotzki sei vielleicht der fähigste Mann in der Parteiführung, lege jedoch extreme Selbstsicherheit an den Tag und widme sich viel zu stark der rein administrativen Seite seiner Arbeit. Trotzki's ideologische Neuerungen, wie etwa die Theorie der «permanenten Revolution» (ursprünglich von Parvus entwickelt), lösten unter den Bolschewiki endlose Debatten aus, hatten jedoch kaum praktische Konsequenzen. Dasselbe gilt *mutatis mutandis* auch für die Diskussion, die in den zwanziger Jahren durch Stalins These vom «Sozialismus in einem Land» ausgelöst wurde. Nachdem es einmal den Anschein hatte, dass auf die russische Revolution keine ähnlichen Revolutionen in anderen Ländern folgen würden, war es Trotzki genauso wichtig wie Stalin, die russische Landwirtschaft und Industrie zu entwickeln und sozialistische Strukturen in der Sowjetunion aufzubauen. Er hatte sich jedoch – nicht zum ersten Mal – in eine unpopuläre Position hineinmanövriert, was hauptsächlich seiner ideologischen Rigidität zuzuschreiben war sowie seinem Mangel an pragmatischem Instinkt und seinem fehlenden Verständnis für das in einer gegebenen Situation Machbare im Gegensatz zum Unmöglichen. Bei verschiedenen Gelegenheiten hatte er eher recht als Stalin. Dies trifft z.B. auf die Liquidierung der Kulaken als Klasse zu (die Trotzki ablehnte), oder darauf, dass er die Gefahr, die vom Nationalsozialismus ausging, früher erkannte. Er verstand das Phänomen Stalin nicht («eine vom Parteiapparat geschaffene Mittelmässigkeit») und überschätzte die Rolle, die die Bürokratie während der Stalinzeit in der Sowjetunion spielte. Da er bis zum Ende seines Lebens seinem orthodoxen marxistischen Ansatz treu blieb, verschwendete er eine gewaltige Menge Zeit mit Debatten, die sich etwa darum drehten, ob ein neuer Thermidor (Robespierre wurde am 9. Thermidor, dem 27. Juli 1794, gestürzt; A.d.Ü.) stattgefunden habe, ob die Sowjetunion staatskapitalistisch oder ein

degenerierter Arbeiterstaat sei und ob die Diktatur der Bürokratie angesichts nach wie vor nationalisierter Produktionsmittel noch immer im Kern sozialistisch sei.

Unter Stalin war Trotzki für die meisten Sowjetbürger eine Personifikation des Bösen, des Kriminellen und des Verrats – er war der Feind *par excellence*. Alle negativen Kommentare, die Lenin je über Trotzki abgegeben hatte, wurden ans Licht gezerrt und alle positiven verschwiegen. Nach der Parteilinie der gesamten Stalinzeit war Trotzki von Anfang an ein Verräter gewesen. Er hatte alles in seiner Macht Stehende getan, um Lenin und die Revolution zu bekämpfen. Er war der grösste Feind der Arbeiterklasse und der kommunistischen Partei; es war schlimmer, «Trotzkist» zu sein als «Faschist» – mit letzteren konnte man Umgang pflegen, mit ersteren war sogar ein vorübergehendes Arrangement unmöglich. Einzelne Faschisten konnten Verzeihung erlangen, Trotzkisten – niemals.

Nach Stalins Tod wurden in der ersten Tauwetterperiode die schlimmsten Verdrehungen abgeschwächt. Man gab erst einmal zu, dass Trotzki, auch wenn er in der Regel eine falsche Politik verfolgt habe, vor, während und nach der Revolution Schlüsselstellungen innegehabt hatte, und dass er trotz seiner «bonapartistischen» Neigungen der Sache des Bolschewismus als Redner und Organisator recht gute Dienste geleistet habe. Im Allgemeinen wurden jedoch die absichtlichen Verfälschungen der Rolle Trotzkis nicht aus den Lehrbüchern gestrichen. Insgesamt ging der Trend dahin, Trotzki als eine eher unwichtige Figur darzustellen, die zwar nicht (wie früher behauptet) ein Agent fremder Mächte gewesen sei, jedoch einen negativen Einfluss auf die Partei ausgeübt und stark zu ihrer Desorientierung beigetragen habe. Was immer Trotzki Positives geleistet haben mochte, wurde durch seine Fehler und Missetaten bei weitem aufgehoben.² Dies war in groben Umrissen bis 1987 die Parteilinie gegenüber Trotzki, und die Parteiführung zeigte wenig Neigung, sie einer fundamentalen Revision zu unterziehen. In seiner Rede zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution implizierte Gorbatschow, Trotzki habe in seinem Kampf mit Stalin unrecht gehabt.³ Obwohl die überwältigende Mehrheit der in den Moskauer Prozessen Angeklagten inzwischen rehabilitiert worden war –

einschliesslich aller wirklichen und angeblichen «Trotzkisten» –, blieb Trotzki ausgeschlossen, und das nicht nur aus rein technischen Gründen, denn er war ja von Stalin persönlich zum Tod verurteilt worden – *in absentia*. An der Haltung der Partei änderte sich zunächst nur, dass das Bild Trotzkis wieder auf den Fotos erschien, auf denen es fast sechzig Jahre lang getilgt worden war. Wie ein Sprecher des liberalen Establishments sagte, würde die Rehabilitierung Trotzkis sehr viel Zeit in Anspruch nehmen und erst ganz am Ende des Reformprozesses stehen. Der Glaube an seine Schuld sei nämlich in der Öffentlichkeit so tief verwurzelt, dass es dort enorme Widerstände gebe, den wahren Sachverhalt ins Auge zu blicken.

Ein erster Schlag wurde dem traditionellen Trotzki-Bild durch einzelne Historiker und Essayisten versetzt: Pawel Wolobujew, ein korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, schrieb, Trotzki sei zwar nie ein echter Bolschewik gewesen, aber ein echter Revolutionär, der in der Partei eine führende Rolle gespielt habe.⁴ Juri Afanassjew, Rektor an der Moskauer Hochschule für Geschichte und Archivwesen, ging wesentlich weiter und verlangte, Trotzki juristisch zu rehabilitieren und seine Bücher zu veröffentlichen.⁵ In den Jahren 1988 und 1989 begannen Artikel über Trotzki zu erscheinen, in denen eine Reihe unterschiedlicher Positionen vertreten wurden. Trotzkis Enkel Esteban besuchte Moskau, und Pierre Broué, der Autor der neuesten Trotzki-Biographie, stattete der Hauptstadt einen Besuch ab. Anfang 1989 wurde angekündigt, dass einige Werke Trotzkis in nicht allzu ferner Zukunft publiziert werden würden. Am 15. November 1988 arrangierte die Trotzki Memorial Association einen Abend, der Trotzkis Andenken gewidmet war. Die Mitglieder forderten Trotzkis Rehabilitierung. Obwohl keinerlei öffentliche Werbung gemacht wurde, waren die 400 Eintrittskarten lange vor dem Abend verkauft.⁶ Die Versammlung wurde von dem Historiker W. Lyssenko geleitet. Zu den wichtigsten Rednern gehörten die Historiker Bulgakow, Juri Heller und der Ökonom Dsarasow. Ausserdem waren u.a. Igor Pjatnitski, Nadeschda Joffe, Tatjana Smilga, Galina Antonow-Owsejenko und die Kinder und Enkel der alten Garde der Bolschewiki anwesend.

Die Urenkel Trotzkis, ein Sohn Victor Serges (Wladimir Kibaltschitsch)

und verschiedene amerikanische Linke forderten den Kreml auf, die Trotzki betreffenden Verbote aufzuheben. Sie argumentierten, dass jedermann in der Lage sein sollte, sich selbst ein Bild von dem Mann zu machen. Dies sei jedoch nur möglich, wenn seine Schriften der Öffentlichkeit zugänglich gemacht würden.⁷

Solche Forderungen fanden keineswegs allgemeine Zustimmung; in den Sowjetmedien erschienen Artikel mit Titeln wie «Sie versuchen, den kleinen Judas wiederaufzupolieren»,⁸ und es verging kaum ein Monat, ohne dass Trotzki in den Literaturzeitschriften der extremen Rechten verurteilt wurde.

Ausserhalb der extremistischen Zirkel kam Trotzki in der Glasnost-Ära etwas besser weg. Er wurde allgemein positiver beurteilt als in der Stalin-Ära. Sowjetische Autoren kamen zu dem Schluss, er sei ein talentierter politischer Führer gewesen und habe Lenin viel näher gestanden als Stalin. Ausserdem hätten Trotzki und der Trotzkiismus trotz aller Fehler immer einen Trend innerhalb der Arbeiterbewegung repräsentiert. Der Trotzkiismus sei wirrköpfig gewesen und habe deshalb auf der politisch-ideologischen Ebene angegriffen werden müssen.⁹ Sie gaben sogar zu, dass Trotzki mit seiner Kritik an Stalin mehr als einmal recht gehabt habe. Trotzdem fiel das Urteil auch in diesen Schriften insgesamt negativ aus. Nach Wasetski war Trotzki als militärischer Führer wenig überzeugend. Die Rote Armee habe die imperialistische Intervention nicht wegen Trotzkis Mitwirkung zurückgeschlagen und sich im Bürgerkrieg behauptet, sondern trotz seiner Massnahmen.

Wasetski behauptete auch, Trotzki habe weder bei der Vorbereitung der Revolution noch bei ihrer Durchführung eine aktive Rolle gespielt. Aber wie erklärt sich dann, dass im November 1918, als die Ereignisse noch frisch im Gedächtnis waren, sogar Stalin schrieb, dass Trotzki eine zentrale Rolle gespielt habe?¹⁰ Litt Stalin unter Halluzinationen oder wollte er sich vielleicht bei Trotzki einschmeicheln? Wenn Trotzki jedoch keine zentrale Figur der Revolution gewesen sein sollte, dann hätte es Stalin auch nicht nötig gehabt, ihn sich zu verpflichten. Es ist kein Wunder, dass sowjetische Leser angesichts derart kurioser Erklärungen bis heute verwirrt sind. Darüber hinaus wird ihnen auch

noch erzählt, das ganze Konzept des «Kriegskommunismus», nämlich die Militarisierung der Arbeit und des öffentlichen Lebens sowie die Bürokratisierung des Landes, sei prinzipiell verfehlt gewesen, und all diese Massnahmen seien Folgen von Trotzki's Entscheidungen gewesen.

Das ist nur ein Teil der Wahrheit, der andere wurde nicht erwähnt, nicht einmal unter Glasnost. Vielleicht war Trotzki tatsächlich kein grosser Stratege, aber auch die anderen wichtigen militärischen Führer im Bürgerkrieg begingen, Tuchatschewski nicht ausgenommen, grosse Fehler. Bei all seinem Extremismus und seiner Rigidität war Trotzki oft liberaler als die meisten seiner Genossen. Wenn am Ende fast tausend zaristische Generäle in der Roten Armee dienten, dann war das hauptsächlich ihm zu verdanken, und nicht den Stalins und Woroschilows, die sich in hellem Zorn gegen die Beschäftigung dieser Experten der alten Ordnung gewandt hatten. (Auch was die Literatur und das kulturelle Leben betraf, vertrat Trotzki eine liberalere Linie als die Befürworter einer reinen Kultur der Arbeiterklasse. Er forderte z.B. die «Freiheit der Kunst» im Gegensatz zum «sozialistischen Realismus».) Er entwickelte sich zu einem gnadenlosen Kritiker der neuen Sowjetbürokratie, die sich in den zwanziger Jahren entwickelte (in seinem Buch *Der neue Kurs*) und zu einem leidenschaftlichen Kämpfer für innerparteiliche Demokratie, ja er trat sogar für eine Art (sozialistisches) Mehrparteiensystem ein. Der Verfasser einer Geschichte der Trotzki'schen Ideen schreibt:

Das wirkliche Anliegen des Buchs *Der neue Kurs* ist die Erhaltung des revolutionären Geistes. Zu einer Zeit, als die soziale Revolution in der Sowjetunion noch kaum begonnen hatte, von der Revolution im Westen ganz zu schweigen, schien es ihm, als verwandle sich die Partei bereits in eine konservative, institutionalisierte Macht, mehr darauf aus, das wenige bereits Erreichte zu bewahren, als den Versuch zu machen, das viele zu verwirklichen, was sie noch nicht erreicht hatte. Frisches Blut, neue Ideen, Kritik, Diskussion, Enthusiasmus der Massen – all dies, so glaubte er, würde nicht nur die Partei demokratisieren, sondern auch ihren revolutionären

Charakter erhalten, der ihre ursprüngliche Inspirationsquelle gewesen war – eine wahre Besessenheit von den wahren Zielen des Sozialismus ...¹¹

Es ist richtig, dass Trotzki erst in der Opposition zum grossen Kämpfer für die Demokratie und gegen die Bürokratie wurde, aber das entwertet seinen Kampf keineswegs. Seine Ideen waren bei den jungen Kommunisten jener Zeit sehr populär, und es war in der Tat sein wichtigstes Ziel, die Jugend gegen den Parteiapparat zu mobilisieren.¹² Wenn viele Jahrzehnte lang immer der «gute Stalin» dem Erzschurken Trotzki gegenübergestellt worden war, so erschienen in der Glasnost-Ära beide Charaktere problematisch, aber in der Gesamtschau blieb die Darstellung Trotzkis immer negativer und zerstörerischer. Die alten Mythen wurden durch neue ersetzt. Man glaubte jetzt, dass Stalin die meisten seiner Ideen von Trotzki geerbt oder übernommen habe. Er habe sich so sehr vor Trotzki gefürchtet, dass er die blutigen Säuberungen der dreissiger Jahre nur begonnen habe, weil er von Trotzki dazu provoziert worden sei. Diese Ideen werden von den extremen Nationalisten und den Neostalinisten besonders stark vertreten, werden jedoch auch im Zentrum des politischen Spektrums relativ häufig geäussert und verdienen deshalb eine eingehendere Untersuchung.

Der neuen, in der Glasnost-Ära entstandenen Mythologie zufolge trägt Trotzki einen grossen Teil der Schuld an den Schauprozessen und Säuberungen, weil er zur physischen Eliminierung Stalins aufgerufen haben soll. So schreibt Wolkogonow, Trotzkis Buch *Verratene Revolution*, das Stalin Anfang 1937 erhalten habe, sei der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen brachte.¹³ Eine frühere Version dieser Interpretation der Ereignisse findet sich in Roy Medwedews in der Sowjetunion 1988 publiziertem Buch *Die Wahrheit ist unsere Stärke*:

Zu Beginn der dreissiger Jahre forderte Trotzki in seinen Artikeln keineswegs zum Sturz Stalins auf, er schrieb, im Gegenteil, unter den herrschenden Umständen müsse der Sturz des unter Stalin entstandenen bürokratischen Apparats unvermeidlich zum Sieg der Konterrevolution führen. Er riet seinen Anhängern, sich auf die

ideologische Propaganda zu beschränken. Mitte der dreissiger Jahre jedoch, mit Beginn der Massenrepressionen, kamen Trotzki und seine engsten Berater offenbar zu dem Ergebnis, dass man Stalin als einen Tyrannen stürzen müsse. Damals gab Stalin dem NKWD Weisung, Trotzki ermorden zu lassen.¹⁴

Was soll man mit solchen Behauptungen anfangen? Erstens stimmt die Chronologie nicht: Die ersten Exemplare von *Verratene Revolution* wurden im Mai 1937 ausgeliefert. Selbst wenn der NKWD Tag und Nacht an der Übersetzung des Buches gearbeitet hätte, könnte sie unmöglich schon 1936, zum Zeitpunkt der ersten Prozesse, an Stalin weitergeleitet worden sein. Tatsächlich hatte Wolkogonow auch in einer früheren Publikation geschrieben, Stalin habe das übersetzte Manuskript erst Ende 1937 erhalten.¹⁵ Wir wissen nicht, warum er seine Chronologie geändert hat, aber was immer auch der Grund gewesen sein mag, es kann nicht Trotzki's Buch gewesen sein, das Stalin zu seiner «verzweifelten Entscheidung» getrieben hat.

Es gibt jedoch bei dieser Version noch eine weitere Schwierigkeit: Der Leser kann suchen, soviel er will, er wird in *Verratene Revolution* keinen Satz, ja nicht einmal einen Hinweis darauf finden, dass der Tyrann Stalin getötet werden sollte; entweder weil Trotzki der Mut fehlte, für seine Überzeugung einzutreten, oder, und das ist wahrscheinlicher, weil er als orthodoxer Marxist im Gegensatz zu Stalin nicht an den individuellen Terror glaubte. Trotzki hat weder zu Stalins physischer Eliminierung aufgerufen – noch ist er je mit diesem Ziel aktiv geworden.

Wasetski, gewiss kein Bewunderer Trotzki's, betonte diesen wichtigen Punkt mit folgendem Trotzki-Zitat: «... durch Mord kann man die sozialen Kräfteverhältnisse und den objektiven Kurs der Entwicklung nicht verändern. Die Entfernung des Individuums Stalin würde heute bedeuten, dass einer der Kaganowitsche an seine Stelle treten würde...»¹⁶

Die westlichen Biographen Stalins (und Trotzki's) tragen eine gewisse Mitverantwortung an den Fantasien über Trotzki's Rolle als indirekter Initiator der Prozesse. Deutscher vertrat beispielsweise die Ansicht, dass die Führer der Opposition vielleicht versucht hätten, Stalin zu

stürzen, wenn sie die schrecklichen Niederlagen der Roten Armee von 1941 und 1942 noch erlebt und Hitler vor den Toren Moskaus gesehen hätten.¹⁷ Stalin sei fest entschlossen gewesen, die Dinge nicht so weit gedeihen zu lassen. Vierzig Jahre später stellte sich Stalin in Wolkogonows simplifizierter Version vor, Hitler werde Trotzki zu seinem Moskauer Vizekönig ernennen ... Die Idee, dass Hitler einen jüdischen Kommunisten zum Vizekönig hätte ernennen können, entbehrt nicht einer gewissen Originalität, aber selbst wenn Stalin ein Wahnsinniger war, so war er doch kein Narr, und eine derartige «Angst» hätte ihn nicht einmal im wildesten Delirium befallen.¹⁸

Im Allgemeinen tendieren sowjetische Autoren zu Trotzki's internationalen Verbindungen, seinem Einfluss auf die öffentliche Meinung und seiner gesamten politischen Bedeutung in den dreissiger Jahren zu einer krassen Überbewertung. Dies mag zum Teil auf einen Mangel an Informationen zurückzuführen sein: Nachdem sie so lange von westlichen Informationsquellen abgeschnitten waren und selbst in der Glasnost-Zeit normalerweise keinen Zugang zu dem entscheidenden Beweismaterial in den sowjetischen Geheimarchiven erhielten, haben sie denkbar ungünstige Voraussetzungen für das Treffen realistischer Urteile. So weist etwa Wolkogonow auf die Verbindungen hin, die Trotzki mit Hilfe des deutsch-litauischen Korrespondenten Sobolevicius zu seinen Anhängern in der Sowjetunion aufrechterhalten habe. Er erwähnt jedoch nicht und weiss wahrscheinlich auch nicht, dass diese Verbindung in den späten zwanziger und frühen dreissiger Jahren bestanden hatte, und dass jener Sobolevicius (später besser bekannt unter dem Namen Jack Soble) ausserdem ein NKWD-Agent war. An anderer Stelle argumentiert Wolkogonow, Trotzki's Schriften seien in Dutzenden von Ländern erschienen, und das Bild Stalins in der Weltöffentlichkeit sei nicht von Feuchtwanger und Barbusse geformt worden, sondern in erster Linie durch Trotzki's Werke.¹⁹ Auch dies ist wiederum eine extreme Übertreibung, denn die Schriften ausländischer Kommunisten und Mitläufer erreichten ein unendlich viel grösseres Publikum als Trotzki's Bücher.

Biographen von Stalin, Trotzki und anderen politischen Führern erliegen häufig der Versuchung, Dinge zu schildern und Erklärungen zu

bringen, für die sie keine Beweise haben. Manchmal kann dies angesichts fehlender Beweise notwendig sein, und es spricht einiges für das Anstellen von Vermutungen, die auf grosser Sachkenntnis basieren, solange sie dem Leser nicht als gesicherte Tatsachen präsentiert werden. Es schadet demnach nichts, wenn Wolkogonow beschreibt, wie Stalin am 21. August 1940, dem Tag, an dem die Nachricht von Trotzki Ermordung eintraf, gegen zwölf Uhr mittags sein Büro betrat, zu Poskrebyschew «guten Morgen» sagte und sich hinsetzte, um eine Pfeife zu rauchen. Es kann genausogut sein, dass er früher oder später oder überhaupt nicht zur Arbeit kam oder dass Proskrebyschew an jenem Tag nicht da war, oder dass Stalin schlechte Laune hatte und den Raum betrat, ohne ein Wort zu sagen. Es ist sogar möglich, dass ihm zeitweise der Tabak ausgegangen war.²⁰ Es kann auch durchaus sein, dass Stalin im kleinen Kreis geäussert hat, es sei ein Fehler gewesen, Trotzki 1929 überhaupt gehen zu lassen, auch wenn es dafür keinen Beweis gibt.

Doch wir können selbst heute, nach all den Enthüllungen, unmöglich wissen, was Stalin dachte, wenn er Trotzki's Bücher oder Artikel las oder Berichte über Trotzki's Aktivitäten im Exil erhielt, denn darüber gibt es keinerlei gesicherte Quellen. Vielleicht hielt Stalin Trotzki tatsächlich für eine politische Figur, die all den Männern, die er im Kreml um sich hatte, weit überlegen war (wie Wolkogonow behauptet). Vielleicht war Stalin tatsächlich so vorrangig damit beschäftigt, was Trotzki tun oder von seiner Politik halten könnte, dass daraus eine Art Besessenheit wurde, das dominierende Handlungsmotiv in seinem Leben. Es ist jedoch genauso wahrscheinlich, dass Stalin wegen Trotzki keine einzige schlaflose Nacht verbrachte. Stalin sagte zu Emil Ludwig, als dieser ihn 1931 interviewte, Trotzki sei in der Sowjetunion praktisch vergessen. War dies eine schlichte Lüge, oder hat Stalin seine Meinung später geändert und ist zu dem Schluss gekommen, dass Trotzki, obwohl im Exil und ohne jede politische Basis, sein gefährlichster Feind sei? Sicherlich hat Stalin den Befehl erteilt, Trotzki zu töten, aber das gilt auch für eine ganze Reihe anderer Emigranten und beweist nicht, dass Stalin panische Angst vor ihnen hatte.

Wolkogonow beschreibt Trotzki als den «grossen Meister der Intrige».²¹

Tatsächlich hat sich Trotzki jedoch nur selten an Intrigen beteiligt und war kein guter Ränkeschmied; im Vergleich zu Stalin war er auf diesem Gebiet ein blutiger Anfänger. Wäre er ein geschickterer Verschwörer gewesen, hätte ihn Stalin nicht mit so demütigender Leichtigkeit vertreiben können. Wohl war Stalins Logik nicht die eines normalen Menschen, und wir können nicht wissen, welche Gedanken und Ängste ihn Ende der dreissiger Jahre beherrschten. Trotzdem ist die Idee, dass er Millionen von Menschen töten liess, weil er ehrlich glaubte, sie seien Teil einer riesigen trotzkistischen Verschwörung, ebenso an den Haaren herbeigezogen wie die Idee, dass sie für den japanischen oder den rumänischen Geheimdienst gearbeitet hätten. Wenn Stalin wirklich glaubte, dass Trotzki eine tödliche Gefahr darstellte, dann hätte sich sein Verhalten nach der Ermordung Trotzki geändert. Es gab jedoch keine solche Veränderung; Stalins Verhalten in den fünfziger Jahren war im Prinzip dasselbe wie in den dreissiger Jahren.

Es gab natürlich Differenzen in der Bewertung Trotzki durch sowjetische Autoren in der Glasnost-Zeit. So hat sich etwa Roy Medwedew gegen Wolkogonows Theorie vom «Dämon der Revolution» gewandt und die Ansicht vertreten, dass sie viel besser auf Stalin gepasst hätte.²² Grigori Pomerants hat darauf hingewiesen, dass es nach 1917 nur taktische politische Differenzen zwischen Lenin und Trotzki gegeben und dass er aus einer historischen Perspektive Lenin viel näher gestanden habe als Stalin.²³

Dies waren jedoch die häretischen Gedanken von Aussenseitern; die linientreuen Historiker nahmen auch weiterhin eine negative Haltung ein: «Wahrscheinlich liebte er sich in der Revolution mehr als die Revolution selbst.» «Unter dem Banner seines Kampfes gegen Stalin wollte Trotzki lediglich den Stalinismus durch den Trotzkiismus ersetzen, und dieser war dem Leninismus genauso feindlich wie der Stalinismus.»²⁴ Nach diesem Denkansatz war der Trotzkiismus nie eine wirkliche Alternative zum Stalinismus, weil er einerseits unpraktikabel war (das Konzept von der Weltrevolution) und andererseits dem Stalinismus zu ähnlich (Militarisierung und Bürokratisierung des öffentlichen Lebens, Anwendung verschiedener Arten von Repression, etc.).

Die Fähigkeit, Freunde zu gewinnen und Leute zu beeinflussen, gehör-

te nicht zu Trotzki's zahlreichen Talenten. Und doch ist man unwillkürlich betroffen über die unangenehme Neigung sowjetischer Autoren – die nicht notwendigerweise Antisemiten oder Neostalinisten sind –, alles, was Trotzki tat oder schrieb, negativ zu interpretieren. Zwei Beispiele sollten genügen: Trotzki wurde kritisiert, weil er am 25. März 1935 in sein Tagebuch schrieb, dass es keine Revolution gegeben hätte, wenn er und Lenin sich zu jener Zeit nicht in Petersburg aufgehalten hätten. Dies ist vielleicht keine sonderlich bescheidene Bemerkung, aber sie ist im Prinzip richtig.

Ein anderer Kommentar, der sich auf eine Eintragung in Trotzki's Tagebuch bezieht: Trotzki hatte die Autobiographie des Priesters Awakum gelesen, des Führers der Altgläubigen im 17. Jahrhundert, der vielen Verfolgungen ausgesetzt war und schliesslich auf dem Scheiterhaufen endete. Trotzki schrieb:

Ich dachte an die Schicksalsschläge, die wir erlitten hatten, und erinnerte Natascha [Trotzki's Frau] an das Leben des Priesters Awakum. Sie sind zusammen durch Sibirien getaumelt, der rebellische Priester und seine treue Frau, ihre Füße sanken tief in den Schnee ein, und die arme erschöpfte Frau fiel in den Schneewehen immer wieder zu Boden. Awakum berichtet: «Und ich kam heran, und sie begann mir Vorwürfe zu machen und sagte: ‚Wie lange soll dieses Leiden noch dauern, Erzpriester?‘ Und ich sagte: ‚Markowna, es wird dauern, bis wir tot sind.‘ Und sie antwortete mit einem Seufzer: ‚So sei es, Petrowitsch, lass uns unseren Weg fortsetzen.‘»

Diese Eintragung wurde von einem Mann gemacht, der seinen Sohn und zahlreiche Verwandte durch die Mörder des NKWD verloren hatte und der von Land zu Land getrieben wurde, ohne irgendwo dauerhaft Asyl zu finden. In diesem Licht gesehen – und auch, wenn man Trotzki's späteres Schicksal betrachtet – erscheint die Geschichte Awakums in seinem Tagebuch keineswegs deplaciert. Das einzige, was den sowjetischen Historikern jedoch dazu einfällt, sind einige höhnische Bemerkungen, dass Trotzki geprahlt habe, seine Willenskraft und sein Durchhaltevermögen würden selbst die des unglücklichen Klerikers noch übertreffen.²⁵

Die ideologische Kritik an Trotzki hat jedoch auch einen wahren Kern. Er hat zwar Stalin nicht inspiriert, aber er hat den Stalinismus nicht als das erkannt, was er wirklich war. Er glaubte, selbst unter Stalin sei die Sowjetunion im Prinzip noch ein sozialistischer Arbeiterstaat geblieben, fortschrittlicher als jeder andere Staat. Dass Trotzki arrogant und egozentrisch war und zahlreiche politische Fehltritte traf, kann nicht ernsthaft bezweifelt werden. Als er 1927 für innerparteiliche Demokratie eintrat und sogar für ein (begrenztes) Mehrparteiensystem, hatte er diese Überzeugungen nicht in die Praxis umgesetzt, solange er selbst die Macht dazu gehabt hatte. Wenn Kamenew, Bucharin, Sinowjew und viele andere 1923 mit Stalin gemeinsame Sache machten, dann hauptsächlich, weil sie Trotzki und seine Ambitionen fürchteten. Wenn Trotzki durch einen historischen Zufall in der Sowjetunion an die Macht gelangt wäre, dann wäre sein Regime diktatorisch und hart gewesen, entsprechend der jakobinisch-leninistischen Tradition, in der er stand.

Es gibt jedoch einen fundamentalen Unterschied zwischen ihm und Stalin: Trotzki war eine autoritäre Persönlichkeit, aber er hatte weder die Mentalität eines orientalischen Despoten, noch war er ein paranoider Massenmörder. Die Gleichsetzung von Trotzkiismus und Stalinismus ist deshalb ungerecht und historisch nicht haltbar. Auch die Versuche, Stalins Terrorkampagne mit den «Provokationen» Trotzki zu erklären, gehören ins Reich der Phantasie. Einige sowjetische Historiker warfen Trotzki vor, er habe nach 1937 zum Sturz des stalinistischen Regimes aufgerufen. Sie hätten ihn einen Feigling genannt, wenn er geschwiegen hätte. Wie hätte er auch schweigen können angesichts der permanenten Verleumdungen, die von Moskau ausgestreut wurden? Armer Trotzki, was immer er auch getan hätte, die sowjetischen Historiker hätten es falsch gefunden; nicht einmal sein Selbstmord hätte ein positives Echo gefunden.

Als Trotzki im August 1940 in Mexiko ermordet wurde, berichtete die *Prawda* mit einer Verspätung von drei Tagen, dass der «internationale Spion» von einem seiner nächsten Anhänger getötet worden sei. Danach galt der Fall für Jahrzehnte als abgeschlossen; es wurden keine Nachforschungen angestellt. Erst im Rahmen von Glasnost wurde der

Fall wieder aufgenommen. Obwohl der offiziellen sowjetischen Version der Geschichte weder im Westen noch im Osten jemand Glauben schenkte, war eine Formel, wie sie die *Prawda* verwendete, damals ziemlich angemessen. In jenen Tagen war es für Regierungen noch nicht üblich, mit im Ausland verübten Terrorakten zu prahlen, wie im Zeitalter von Khomeini und Gaddafi.

Es wurde also nicht publik gemacht, als 1937 Ignaz Reiss, ein Geheimdienstüberläufer, ermordet wurde oder als die militanten Trotzlisten Erwin Wolf und Rudolf Element, ersteren in Frankreich, letzteren in Spanien, das gleiche Schicksal ereilte; es ereigneten sich noch weitere mysteriöse Todesfälle, wie etwa die von Leon Sedow und Walter Kriwitski (ebenfalls ein übergelaufener Geheimagent), die vielleicht auch keines natürlichen Todes gestorben waren. Die Mörder hatten jedoch (wenn es überhaupt welche gab) ihre Spuren so gut verwischt, dass nichts bewiesen werden konnte.²⁶

Der Prozess gegen Jacson alias Mornard alias Mercader brachte zahlreiche Informationen, auch wenn der Mörder sein wirkliches Motiv und den Hintergrund seines Auftrags geheimhielt. Mercader liess einen Brief zurück, in dem er behauptete, er sei ursprünglich ein überzeugter Anhänger Trotzkis gewesen, «bereit, seinen letzten Blutstropfen für ihn zu vergiessen». In Mexiko sei ihm jedoch klar geworden, dass der geliebte Führer nur ein krimineller Konterrevolutionär sei, der im Dienst (ungenannter) kapitalistischer Regierungen stehe.²⁷ Da und erst da habe er beschlossen, die Welt von diesem Monster zu befreien.

Die wahre Identität von Mercader (sowie ein Teil seiner Motive und des generellen Kontexte der Sache) wurde erst 1948 bekannt, als Enrique Castro aus der Sowjetunion überlief. Er war einer der Führer der kommunistischen Partei Spaniens gewesen und hatte seine Informationen von Caridad, Mercaders Mutter.

Tatsächlich war es dem NKWD gelungen, Trotzkis Umgebung mit Mercader und anderen sowjetischen Agenten zu infiltrieren. Aus mehreren Quellen geht hervor, dass Mercader anscheinend in Paris von einem NKWD-Oberst namens Eittington (alias Kotow, Leontjew und Rabinowitsch) angeworben worden war und einen falschen Pass und mehrere tausend Dollar erhalten hatte. Mercader wurde zu 20 Jahren

Gefängnis verurteilt. Als er 1960 freigelassen wurde, ging er nach Moskau. Er lebte anscheinend nicht besonders glücklich in der sowjetischen Hauptstadt, wurde auch in der CSSR gesichtet und ging schliesslich nach Kuba, wo er 1978 starb. Stalin hatte ihn zu einem Helden der Sowjetunion gemacht. Auch Eittington erhielt den Leninorden und, wichtiger noch, das Versprechen, dass er im Gegensatz zu vielen seiner Vorgänger beim NKWD nicht exekutiert werden würde. Nach Stalins Tod wurde er offensichtlich verhaftet, kam jedoch nach ein paar Jahren wieder frei und arbeitete bei einem sowjetischen Verlag. Er starb 1981 in der sowjetischen Hauptstadt.

Die Geschichte, wie Stalin die Ermordung seines alten Rivalen plante, war natürlich für sowjetische Bürger von beträchtlichem Interesse, und sie wollten auch mehr über die Persönlichkeit seines Mörders wissen. Sie sollten enttäuscht werden, denn die Archive des NKWD sind bis heute ebensowenig zugänglich wie die Archive westlicher Geheimdienste. Die in der Glasnost-Ära veröffentlichten Enthüllungen waren in aller Regel schon Jahrzehnte zuvor im Westen publiziert worden, einschliesslich einiger, die sehr wahrscheinlich falsch sind – wie etwa die Geschichte, Mercaders Mutter sei Eittingtons Geliebte gewesen. Einige Bekannte Mercaders haben ihre Erinnerungen veröffentlicht, darunter ein spanischer Landsmann Mercaders und ein sowjetischer Lateinamerika-Spezialist. Keiner von beiden scheint jedoch Mercader besonders gut gekannt zu haben. Auch ist es nicht sicher, dass Mercader, ein kleines Rädchen in einem riesigen Getriebe, alles über den Ursprung des Gesamtplans wusste.

Juan Kobo, ebenfalls Spanier, ärgerte sich über Vermutungen in den sowjetischen Medien, dass Mercader nur ein bezahlter Killer gewesen sei und argumentierte, er sei sowohl Henker als auch Opfer gewesen.²⁸ Warum Opfer? Mercader sei fest davon überzeugt gewesen, dass die Trotzisten in Spanien mit den Anarchisten kooperiert hätten, die er als Leutnant und Kommissar der Armee der spanischen Republik für gefährliche Feinde hielt. Trotzki zu «liquidieren» sei deshalb das gleiche, wie einen Verbündeten des Faschismus zu töten, einen Feind Spaniens und nicht nur der Sowjetunion. Kobo vergleicht Mercaders Tat mit der eines sowjetischen Partisanen, der während des Krieges einen

hohen Nazi-Beamten tötete: «Man darf an Mercaders Verhalten von 1940 nicht die heute gültigen Massstäbe anlegen, denn die damalige Situation war viel komplizierter.»

Der Vergleich überzeugt in keiner Weise, denn unabhängig von allen anderen Überlegungen muss sich Mercader der Tatsache bewusst gewesen sein, dass der Spanische Bürgerkrieg 1940 vorüber war. Wenn schon kein Versuch gemacht wurde, Franco zu töten, warum dann Trotzki ermorden? Der Autor enthüllt beiläufig, die Operation zur Liquidierung Trotzkis sei bereits drei Jahre vor dem Mord geplant worden. Eine grosse Zahl von Leuten sei beteiligt gewesen, für die Spanier unter ihnen, einschliesslich Mercaders, sei jedoch ursprünglich keine zentrale Rolle vorgesehen gewesen.

Im Rahmen von Glasnost wurden einerseits die Forderung nach einer (gesetzlichen) Rehabilitierung Trotzkis, andererseits aber auch scharfe Vorwürfe gegen den Gründer der Roten Armee erhoben.²⁹ Unter Stalin war es Sitte gewesen, Trotzki für alle Arten von Verbrechen verantwortlich zu machen, nicht jedoch für die offizielle sowjetische Politik nach 1923. Nur die russischen Emigranten der zwanziger und dreissiger Jahre behaupteten, Stalin sei ein heimlicher Trotzkiist gewesen oder in Wirklichkeit habe kein Unterschied zwischen den beiden Führern bestanden. Diese Ansichten fanden damals jedoch keine weite Verbreitung, wurden nicht ausführlich diskutiert und wären in der Sowjetunion als Lästerungen betrachtet worden.

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der Mann, der gesagt hat, «der Stalinismus ist die Syphilis der Arbeiterbewegung», in späteren Jahren in den Augen von nicht wenigen Russen zu Stalins Vorbild avancierte. Teilweise lag dies an der radikalen Phraseologie der Trotzkiisten; an den Anklagen, dass Stalin ein Menschewist, ein Reformist und ein Opportunist geworden sei, dass er Lenin verraten habe, ja sogar, in einem bestimmten Stadium, dass er einige von Trotzkis Ideen gestohlen («konfisziert») habe. Trotz dieser Phraseologie steht jedoch fest, dass Trotzki genau wie Bucharin nicht für ein gewaltsames Ende der NEP eintrat, sondern für einen allmählichen Übergang zum Sozialismus.

In den dreissiger Jahren, während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit hätte niemand Trotzki für die Kollektivierung ver-

antwortlich gemacht, schon weil sie damals als ein grosser Erfolg angesehen wurde. Dies begann sich erst in den sechziger Jahren zu ändern, als Trotzki in Russland zunehmend attackiert wurde, und zwar nicht, weil er zu Stalin in Opposition gestanden, und nicht, weil er Sabotageakte verübt habe, sondern weil er eine Inspirationsquelle für Stalin gewesen sei. Diese neue Denkweise hatte ihren Ursprung in den Kreisen der rechtsorientierten, patriotisch-religiösen Dissidenten, deren Anzahl und Einfluss gering waren. Sie verbreitete sich jedoch bald auch im rechten Establishment, wurde in Zeitschriften wie *Nasch Sowremennik*, *Molodaja Guardija* und *Moskwa* artikuliert und war in den siebziger Jahren sogar, wenn auch viel seltener, in den Schriften einiger liberaler Autoren zu finden.³⁰ Es gab allerdings einen grundlegenden Unterschied, denn die Liberalen machten Trotzki zwar für den Terror im Bürgerkrieg der zwanziger Jahre verantwortlich, akzeptierten jedoch nicht das Konzept von Trotzki als Stalins Vorbild.

Die Vorwürfe gegen Trotzki lauteten im Einzelnen, er habe versucht, das sowjetische Zivilleben zu militarisieren (z.B., indem er Gewerkschaften nach militärischen Prinzipien organisierte), und er habe Stalin angeregt, die ruinöse Kollektivierung der Landwirtschaft durchzuführen.³¹ Er habe Stalin zu dem Blutbad in den dreissiger Jahren provoziert, indem er ihn auf jede erdenkliche Weise gereizt und systematisch versucht habe, die traditionelle russische Kultur zu zerstören. Während einer der rechtsorientierten Autoren Trotzki für die Zerstörung der Moskauer Kirchen verantwortlich machte³² – Trotzki befand sich damals im französischen Exil –, gab ihm ein zweiter die Schuld an der Invasion in Afghanistan und ein dritter an der Verfolgung russischer Schriftsteller wie Esenin und Bulgakow.³³ Wenn überhaupt Beweise für diese Behauptungen angeführt wurden, fehlte es ihnen nicht an Originalität; so entdeckte ein Literaturkritiker in einem Gedicht von Esenin einen geheimnisvollen Bezug auf «einen Mann in Weimar». Der Dichter schloss daraus, dass es sich bei dem Schurken um Trotzki handeln müsse, weil dieser eine Zeitlang in Weimar gelebt habe.³⁴ Die Kollektivierung der Landwirtschaft fand statt, lange nachdem Trotzki aus der Sowjetunion ins Exil getrieben worden war. Dies hat jedoch sowjetische Autoren nicht daran gehindert, ihm an der Ka-

tastrophe mehr Schuld zu geben als Stalin. So gibt Wasili Below, einer der populärsten Sowjetschriftsteller in einem 1989 veröffentlichten Roman, Stalins Gedanken wie folgt wieder: «Die Reise, die er letztes Jahr nach Sibirien gemacht hatte, überzeugte ihn, dass Trotzki bezüglich der Bauernschaft absolut recht hatte; diese Scheisser kann man nicht einmal als Kanonenfutter auf den Barrikaden verwenden.»³⁵ Trotzki hatte keine hohe Meinung von der Bauernschaft, aber er sprach nie in beleidigenden Ausdrücken über sie, wie es beispielsweise Gorki tat. Führende sowjetische Zeitungen veröffentlichten bittere politische Angriffe auf Trotzki, andere machten ihn dafür verantwortlich, dass unerwünschte Schriftsteller, wie etwa Mandelstam und Pasternak, in der Sowjetunion immer populärer würden.³⁶ Sie erwähnten nicht, dass er viel von Esenin gehalten hatte, der erst in späteren Jahren zu einem Helden der Rechten avancierte. So schrieb etwa V. Chatjuschin in der literarischen Monatschrift *Moskwa*:

Trotzki träumte davon, das Land in einen militär-feudalistischen Staat zu verwandeln, um auf diese Weise die Weltrevolution durchzuführen ... Das bedeutet, er träumte davon, der Idee der Freimaurer, ihre Herrschaft auf die ganze Welt auszudehnen, zur Legalität zu verhelfen. Das Haupthindernis auf diesem Weg war Stalin. Ihm ist aller Wahrscheinlichkeit nach der abenteuerliche Charakter dieser freimaurerisch-zionistischen Verschwörung gegen die Menschheit bewusst geworden.»³⁷

Welche Gründe steckten hinter diesen Angriffen? Solange Trotzki eine einflussreiche Position innehatte, also bis etwa 1923, war er natürlich genauso verantwortlich für alle Mängel, Niederlagen und Verbrechen der herrschenden Gruppe, zu der er genau wie die anderen Parteiführer gehörte. Die Härte seines Vorgehens ist schon erörtert worden; dieselben Vorwürfe könnte man gegen Lenin oder die anderen kommunistischen Führer erheben, insbesondere gegen Dserschinski, den Leiter der Tscheka. Aber Lenin und Dserschinski waren sakrosankt, sie durften nicht verantwortlich gemacht werden. Trotzki hingegen war eine

naheliegende und leicht zu treffende Zielscheibe. Dies änderte sich in der Glasnost-Ära bis zu einem gewissem Grad; jetzt konnte die alte Garde der Bolschewiki – zu der viele Juden gehörten – als Angriffsziel gewählt werden. So etwa Swerdlow, den man für die Ermordung der Zarenfamilie und das Kosaken-Pogrom verantwortlich machte. Sogar einige entwurzelte Russen wie Bucharin und Lunatscharski waren betroffen; sie sollten bei der Zerstörung der traditionellen russischen Kultur geholfen haben.

In gewissem Umfang spielte Trotzki nur eine Stellvertreterrolle, solange die wirklich Schuldigen (zu denen vor allem Lenin gehörte) von den Rechten nicht genannt werden konnten. Es wäre jedoch falsch, den echten Hass zu unterschätzen, den Teile der russischen Rechten und der Neostalinisten gegen ihn hegten. Er war eine Personifikation alles Bösen, und er war als Kommunist und als Jude doppelt verwundbar; sein «ursprünglicher Name» Leib Bronstein wurde von seinen Feinden immer besonders gern im Munde geführt, eine Art der Diffamierung, die einst ein Monopol der Nazis gewesen war.³⁸ Niemand hätte auch nur davon geträumt, von Lenin als Uljanow, von Gorki als Peschkow oder von Kirow als Kostrikow zu sprechen. Die Prophezeiung eines russischen Juden («die Trotzki machen die Revolution, und die Bronsteins werden den Preis dafür bezahlen müssen») ist genauer in Erfüllung gegangen, als sich irgendjemand zu träumen gewagt hätte.

Es spielte kaum eine Rolle, dass Trotzki in Wirklichkeit gegen die Kollektivierung war. Er hatte geschrieben, ohne moderne Maschinen sei es genauso unmöglich, die privaten Höfe von Kleinbauern zu lebensfähigen Kollektivbetrieben zusammenzuschliessen, wie viele kleine Boote zu einem Hochseedampfer zusammenzumontieren. Er hatte die kommende Katastrophe vorausgesagt, das Abschlachten des Viehbestands, die Zerstörung der russischen Landwirtschaft, und er rief den Kreml vom Exil aus bei vielen Gelegenheiten dazu auf, von seinem brutalen Unternehmen abzulassen, selbst dann noch, als ein Grossteil des Schadens bereits angerichtet war.³⁹ All dies wurde von Trotzki Kritikern ignoriert: Stalin und seinen Kreaturen, die die Kollektivierung geplant und ausgeführt hatten, wurde wenigstens teilweise verziehen, aber Trotzki wurde nicht rehabilitiert, obwohl er dagegen gewesen war.

Trotzkis Urteile waren oft falsch. Es gibt jedoch keinen Beweis dafür, dass er nach seinem Ausschluss aus der Parteiführung noch Einfluss auf Stalins Ideologie oder seine praktische Politik gehabt hätte. Im Gegenteil, die Tatsache, dass Trotzki einen bestimmten Kurs vorschlug, war wahrscheinlich Grund genug für Stalin, diesen Kurs zu verwerfen.⁴⁰ Unter Stalin waren Sündenböcke unverzichtbar, und Trotzki war eine ideale Wahl. Jahrzehntlang war er der Satan gewesen, und in der Glasnost-Ära blieb eine gewisse Kontinuität gewahrt. Er war immer noch ein Bösewicht, wenn auch aus anderen Gründen. Wie schon der Patriarch in Lessings *Nathan* sagt, nachdem er alle Zeugenaussagen gehört hat, die Nathans Unschuld beweisen: «Tut nichts, der Jude wird verbrannt.» In der Tat ist der Vergleich zwischen Trotzki und Lessings Nathan, einem guten und weisen Mann, nicht ganz befriedigend. Aber wie viele Sünden und Unterlassungssünden Trotzki auch immer begangen haben mag, es widerspricht jedem Gerechtigkeitssinn, wenn man ihn zum grossen Schurken in einer Gruppe von Heiligen macht, die von Lenin angeführt wurden.

Der grosse Terror: Wie es dazu kam

Die «Säuberungen» der dreissiger Jahre, der Mord an Millionen von Menschen, unter ihnen praktisch die gesamte alte Garde der Bolschewiki, ist ein in der Weltgeschichte einmaliges Ereignis. Vermutlich kamen während der Kollektivierung und in der Hungersnot von 1933 mehr Menschen um als bei den Säuberungen, und Hitler betrieb seinen Massenmord mit mehr System, wie auch Pol Pot, der in jüngerer Zeit einen grösseren Prozentsatz seines Volkes ausgelöscht hat. In der ganzen Menschheitsgeschichte hat es Ausrottungskriege und verheerende Bürgerkriege gegeben, Katholiken kämpften gegen Protestanten, Moslems gegen Ungläubige und verschiedene Sektierer auf der ganzen Welt gegeneinander. Die Ereignisse in der Sowjetunion sind jedoch durch spezifische Merkmale von all dem zu unterscheiden, nämlich durch die fantastischen Vorwürfe und Selbstbezeichnungen in den Schauprozessen und ironischerweise durch das Fehlen erkennbarer Motive, die in anderen Ländern zum Massenmord geführt hatten.

La terreur in der Französischen Revolution hatte sich gegen die Vertreter des alten Regimes gerichtet und später gegen alle gemässigten Politiker. Hitler wollte so viele Juden und andere «Rassenfeinde» wie möglich vernichten; bei Stalin dagegen waren die Verhaftungen und Exekutionen viel willkürlicher und zufälliger. Es gab keine Verschwörungen gegen das Regime, höchstens eingebillete, ja es gab nicht einmal eine potentielle Opposition gegen Stalin. Viele seiner Opfer, wahrscheinlich sogar die meisten, hatten zu seinen Anhängern gehört. Es gab praktisch keinen Widerstand gegen die Maschinerie des Terrors,

keine Vendée (Royalistenaufstände in der Französischen Revolution; A.d.Ü.) und keine Verschwörung wie die von 1943-1944 durch ranghohe deutsche Offiziere gegen Hitler. Die absurden Vorwürfe in den Prozessen wurden häufig akzeptiert oder gar leidenschaftlich geglaubt, manchmal sogar ausserhalb der Sowjetunion – all dies hat es extrem erschwert, die Säuberungen zu verstehen.

Im Lauf der Jahre sind viele Theorien über die Säuberungen aufgestellt worden, einige plausibler als andere, und es war nur natürlich, dass in der Glasnost-Ära – im Licht vieler Enthüllungen und öffentlicher Geständnisse – dieses dunkelste Kapitel der Sowjetgeschichte einer erneuten Überprüfung unterzogen wurde. Es gab auch Widerstände gegen dieses «ungesunde Herumwühlen in der Vergangenheit». Aber das Streben nach Wahrheit erwies sich als stärker, was nicht überrascht, da der grosse Terror in diesem Land so viele Familien betroffen und den weiteren Lauf der sowjetischen Geschichte so nachhaltig beeinflusst hat.

Wir wollen die wichtigsten Stadien des grossen Terrors kurz rekapitulieren, bevor wir uns den neuen Erkenntnissen zuwenden, die in letzter Zeit über die tragischen und anscheinend unerklärlichen Ereignisse der späten dreissiger Jahre ans Licht gekommen sind.

Weder die Verhaftungen noch die Schauprozesse der dreissiger Jahre waren etwas völlig Neues. Gefangenenlager und «Spezialgefängnisse für linke politische Gefangene» hatten sogar schon in den zwanziger Jahren existiert, obwohl die Gesamtzahl der politischen Gefangenen damals viel kleiner war. Exekutionen waren noch selten. Erst mit den vier Schauprozessen gegen einige «Schädlinge und Saboteure» in den späten zwanziger und frühen dreissiger Jahren wurde eine neue Ära eingeläutet. Obwohl diese Prozesse nur ein beschränktes Ausmass erreichten, sind sie für unsere Fragestellung relevant: Was den Angeklagten vorgeworfen wurde, war zum grössten Teil falsch, und es wurden neue Techniken angewandt, um Geständnisse zu erpressen. Die Regisseure und Leiter dieser Prozesse machten hier die Vorübungen für die grossen Ereignisse, die ihrer von 1936 bis 1938 harrten.¹ Die Zeit des eigentlichen grossen Terrors begann mit dem Mord an Sergei Kirow, dem Parteichef von Leningrad. Er war eine der zentralen Fi-

guren im Land nach Stalin. Obwohl viele Umstände darauf hindeuten, dass Stalin in den Mord verwickelt war, hat man dafür bis heute keine unwiderlegbaren Beweise gefunden und wird sie vielleicht auch nie finden.² Auf den Mord folgten Massenverhaftungen unter den Mitgliedern der früheren Sinowjew-Kamenew-Opposition. Der Gruppe wurde im Januar 1935 ein (geheimer) Prozess gemacht. Gefängnisstrafen zwischen fünf und zehn Jahren wurden verhängt. Auch Mitglieder des Leningrader NKWD und eine ziemlich grosse Anzahl von Personen aus allen Gesellschaftsschichten wurden verhaftet (man trieb «die üblichen Verdächtigen» zusammen). Wie auch in den nachfolgenden Prozessen waren Wyschinski der Chefankläger und Ulrich der Vorsitzende Richter.

Das nächste Stadium wurde im August 1936 mit dem zweiten Prozess gegen die Sinowjew-Kamenew-Gruppe eingeleitet. Diesmal war das Verfahren öffentlich; man behauptete, die Angeklagten hätten die Behörden beim ersten Prozess getäuscht. Sie trügen nämlich nicht nur die moralische Verantwortung für den Mord an Kirow (wie sie im Jahr zuvor ausgesagt hatten), sondern sie hätten ihn tatsächlich getötet. Ausserdem hätten sie versucht, Lenin, Stalin und viele andere zu töten, hätten als Agenten für ausländische Geheimdienste gearbeitet – europäische und japanische –³ hätten Sabotage gegen die Landwirtschaft, die Industrie und die Bahnlinien verübt. Die gleichen Anklagen wurden mit kleineren Variationen auch in den nächsten Prozessen erhoben: dem Pjatakow-Radek-Prozess im Februar 1937, dem Prozess gegen die Führer der Roten Armee und dem Prozess gegen Bucharin, Rykow und andere.

In den Schauprozessen gestanden alle Angeklagten, manche allerdings bereitwilliger als andere. Die meisten wurden zum Tod verurteilt, aber auch geringere Strafen bedeuteten den Tod. «Zehn Jahre ohne das Recht auf Korrespondenz» war synonym für die fast unmittelbar auf das Urteil folgende Exekution. Inzwischen war Jagoda, der sich für die Frühstadien der «Säuberungen» hatte instrumentalisiert lassen, aus seiner Stellung als Volkskommissar des Inneren entfernt (im September 1936) und schliesslich im Bucharin-Prozess zum Tod verurteilt worden. Sein Nachfolger Nikolai Jeschow behielt den Posten nur ein gutes Jahr und wurde dann durch Lawrenti Berija ersetzt. Be-

rija war bis kurz nach Stalins Tod Chef der Sicherheitsdienste, dann wurde auch er exekutiert, u.a. weil er seit 1918 ein britischer Spion gewesen war. Die Prozesse waren jedoch nur die Spitze des Eisbergs. Die verschiedenen Moskauer Gerichtsverfahren betrafen nicht mehr als 50 Personen, während die Gesamtzahl der Opfer in die Millionen ging. Die alte Garde der Bolschewiki wurde fast völlig ausgerottet, desgleichen auch die Führung der Roten Armee und des NKWD bis in abgelegene Gebiete, insgesamt etwa 50'000 Personen. Viele ausländische kommunistische Führer waren unter den Opfern; Stalin hat mehr deutsche und polnische Kommunisten töten lassen als Hitler.

In den Randbezirken der Sowjetunion waren die Menschen genauso von den Verhaftungen und Exekutionen betroffen wie in Moskau und Leningrad; sie trafen Bauern und Arbeiter genauso wie Manager, Schriftsteller und Wissenschaftler. Häufig wurden auch die Familien der «Volksfeinde» verhaftet und exekutiert. Es ist leichter, die Gruppen von Personen aufzuzählen, die den «Repressionen», wie das im Jargon der Post-Stalin-Ära genannt wurde, seltener ausgesetzt waren, weil der Terror fast alle Schichten und Berufe betraf. Es wurden nur relativ wenige Filmregisseure und Schauspieler liquidiert, nur wenige Maler, Komponisten und Musiker. Wie im Dritten Reich genossen auch in der Sowjetunion die Unterhaltungskünstler im Allgemeinen eine Art Immunität.

Das grösste Blutvergiessen fand in den Jahren 1936 bis 1938 statt, was nicht etwa heisst, dass der Terror in den darauffolgenden Jahren aufgehört hätte. Einige, die in den ersten Jahren verhaftet worden waren, wurden zwischen 1939 und 1941 exekutiert. Eine Reihe militärischer Führer, die 1937 den Exekutionskommandos entgangen waren, wurden zwar 1940 tatsächlich aus den Arbeitslagern entlassen, andere wurden dagegen 1940 und 1941 erst verhaftet. Während des Krieges nahm der institutionalisierte Terror notwendigerweise andere Formen an. Jetzt waren Offiziere und Soldaten betroffen, denen die Nichtbefolgung von Befehlen vorgeworfen wurde, und darüber hinaus Menschen, deren Nationalität verdächtig erschien: Krimtataren, Wolgadeutsche, Kalmücken, Angehörige verschiedener kaukasischer Völkerschaften und andere. Nach dem Krieg waren dann Offiziere und

Soldaten an der Reihe, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren. Zwischen 1945 und Stalins Tod gab es zwei grosse und eine Vielzahl kleinerer «Säuberungen». Die eine grosse fand in Leningrad statt, wo ein Politbüromitglied (N. Wosnesenski) und viele andere lokale Parteiführer verhaftet und erschossen wurden. Die andere war die Kampagne gegen die «Kosmopoliten», in deren Verlauf fast alle Schriftsteller getötet wurden, die in jiddischer Sprache geschrieben hatten. Als Stalin starb, war gerade eine weitere Terrorwelle im Anrollen, die gegen das «Ärztekomplott» gerichtet war, jedoch gestoppt wurde, nachdem der Diktator einen tödlichen Schlaganfall erlitten hatte.

Unsere Liste enthält nicht einmal alle wichtigen Kategorien der Opfer; so etwa wurde die Zerstörung der sowjetischen Genetik und die Ermordung führender Genetiker wie etwa N. Wawilows nicht erwähnt. Nach Stalins Tod wurden die Überlebenden allmählich aus den Lagern entlassen. Ihre gesetzliche Rehabilitierung nahm jedoch viel längere Zeit in Anspruch. Die Armeekommandeure wurden als erste rehabilitiert, bei den politischen Führern, die Opfer der Säuberungen geworden waren, fand die Rehabilitierung erst 1988 statt, und bei einigen wenigen gab es aus einer Reihe von Gründen überhaupt keine. Es gab alle Arten von Variationen: Einige wurden unter Chruschtschow rehabilitiert, unter Breschnew jedoch wieder «dehabilitiert», um dann unter Gorbatschow wieder rehabilitiert zu werden ...

Der stalinistische Terror unterschied sich in wesentlichen Aspekten von der terroristischen Praxis des Faschismus. Mussolinis Anhänger hatten sich natürlich vor dem Marsch auf Rom gewaltsamer Methoden bedient. Nachdem der *Duce* jedoch einmal an der Macht war, wurden im Laufe von zwanzig Jahren nur eine Handvoll Menschen aus politischen Gründen exekutiert, und die Zahl der Exilierten ging lediglich in die Hunderte.

Der Terror der Nazis war in erster Linie gegen Juden, Ausländer und aktive Oppositionelle gerichtet. Es gab schon von einem frühen Zeitpunkt an Konzentrationslager auch in Deutschland, und während des Krieges kamen Millionen Menschen in den Todeslagern um. Die Maschinerie war jedoch auf die Vernichtung bestimmter Gruppen programmiert; sie arbeitete nicht wahllos.

Unter den italienischen Faschisten gab es keine Säuberungen; in Deutschland gab es eine, die sogenannte «Nacht der langen Messer» am 30. Juni 1934. Im letzten Teil des Krieges wurden in Deutschland zahlreiche Verhaftungen und Exekutionen durchgeführt. Sie waren jedoch gegen wirkliche Gegner des Regimes gerichtet. All dies soll nicht heissen, dass Hitler und Mussolini weniger grausam gewesen wären als Stalin. Es bedeutet lediglich, dass sie – zu Recht – von der Loyalität der Mehrheit der Bevölkerung ausgingen und die blossе Androhung von Terror für ausreichend hielten, um potentielle Feinde abzuschrecken. Wenn Hitler Zwangsarbeiter brauchte, konnte er auf eine Menge Ausländer zurückgreifen, und in Italien gab es nie einen akuten Arbeitskräftemangel.

Wieviel war nun zu Stalins Lebzeiten über das Ausmass des Terrors bekannt? Das Schicksal der Angeklagten in den Schauprozessen war natürlich kein Geheimnis, und es wurde gleichfalls bekannt gemacht, dass bestimmte prominente Beamte verurteilt oder erschossen worden waren. In der grossen Mehrzahl der Fälle waren jedoch die Opfer nicht sehr bekannt, und ihr Schicksal wurde nicht publik. In einigen Fällen, bei denen Ausländer betroffen waren (wie etwa bei der Liquidierung der polnischen Offiziere im Wald von Katyn), gab es sogar offizielle Dementis. Ordschonikidse, ein Politbüromitglied, wurde entweder getötet oder beging Selbstmord; nach der offiziellen Version starb er jedoch eines natürlichen Todes.

In der damaligen Zeit konnte niemand mit Sicherheit sagen, ob Zehntausende oder zehn Millionen Menschen getötet worden waren; die Schätzungen bewegten sich tatsächlich zwischen diesen Extremen. Angesichts der Tatsache, dass die Sowjetunion ab etwa 1936 hermetisch abgeriegelt war (viel stärker als Nazi-Deutschland), ist es jedoch erstaunlich, wieviel sogar schon vor der ersten Tauwetterperiode im Ausland bekannt wurde.

Welche Informationsquellen gab es, wie wurden die Informationen an die Aussenwelt übermittelt und wie wurden sie dort aufgenommen? Überläufer, besonders aus den sowjetischen Sicherheitsdiensten, gehörten zu den wichtigsten frühen Informanten. Obwohl selbst relativ ranghohe Agenten des NKWD nur einen begrenzten Überblick hatten

– besonders, wenn sie ausserhalb Russlands stationiert waren –, und obwohl es nicht viele Überläufer gab, ist es im historischen Rückblick doch erstaunlich, wieviel aufgrund ihrer Enthüllungen bekannt wurde – und wie viele ihrer Berichte 40 oder 50 Jahre später bestätigt wurden.⁴

Die zweite wichtige Quelle waren Männer und Frauen, die verhaftet worden waren, jedoch später wieder freigelassen und in die sowjetische Gesellschaft integriert oder, wenn deutscher Nationalität, nach Nazi-Deutschland deportiert wurden. Auch kollaborierten einige russische Opfer der Kollektivierung und der Säuberungen während der Okkupation mit den Deutschen. Obwohl frühere Inhaftierte aus dem Gulag notwendigerweise nur einen geringen Überblick hatten, waren ihre Berichte zusammengenommen eine wertvolle und weitreichende Informationsquelle. In der ersten Tauwetterperiode kamen noch mehr Zeugen frei; einige von ihnen gelangten in den Westen, und dies schuf, zusammen mit den nach Stalins Tod in Moskau publizierten Enthüllungen, die Basis für die ersten grossen Berichte über den Terror, die Exekutionen und die Lager.⁵

Kurz nach Stalins Tod wurde eine grosse Amnestie erlassen, die fast ausschliesslich gewöhnliche Kriminelle betraf. Zwar wurden auch einige wenige politische Gefangene freigelassen, wie etwa die Ärzte, deren Prozess in den letzten Lebensmonaten Stalins vorbereitet worden war. Die Verfahren gegen sie wurden eingestellt.

Die meisten Überlebenden wurden jedoch erst 1954 und 1955 freigelassen, und die Rehabilitierung der Lebenden und der Toten begann erst nach Chruschtschows berühmter Geheimrede auf dem 20. Parteikongress. Die Rehabilitierung nahm verschiedene Formen an. In einigen Fällen fand sie öffentlich statt; häufiger wurde sie jedoch selbst vor den engsten Verwandten der Betroffenen geheimgehalten. Es gab Rehabilitierungen erster und zweiter Klasse, manchmal sogar dritter und vierter. Einige Opfer wurden wieder in die Partei aufgenommen, aber dies war keinesfalls immer der Fall. Einige wurden voll und ohne jeden Vorbehalt rehabilitiert, einige nicht; manchmal wurde das Verfahren vom Zentralkomitee durchgeführt, häufiger jedoch auf lokaler

Parteiebene. Chruschtschow stiess auf starken Widerstand von Seiten alter Stalinisten. Die Tatsache, dass enge Mitarbeiter des verstorbenen Diktators wie etwa Molotow, Andrejew und Pospelow in den mit der Entstalinisierung betrauten Komitees Schlüsselfiguren waren, erweckte nicht gerade Vertrauen und machte die Grenzen deutlich, die man der Entstalinisierung gezogen hatte. Die Rehabilitierung war ausgesprochen selektiv. Von den bekannteren Angeklagten der Moskauer Schauprozesse wurden nur sehr wenige wie etwa Krestinski, Ikramow und Chodsaew rehabilitiert. Wem vor der Liquidierung nicht die Gunst eines Prozesses gewährt worden war, was vor allem für die Armeekommandeure der Regelfall gewesen war, hatte eine viel bessere Rehabilitierungschance. In seiner Geheimrede nahm Chruschtschow auf seine eigenen Freunde und Zeitgenossen Bezug (Tschubar, Eiche, Postyschew, Kosior und Rudsutak). Sie waren während der dreissiger Jahre Politbüromitglieder gewesen und der grossen Säuberung gegen Ende des Jahrzehnts zum Opfer gefallen. Chruschtschow scheint auch den Versuch gemacht zu haben, Bucharin zu rehabilitieren, gab jedoch auf, als er auf Widerstand stiess. Bucharins Witwe und sein Sohn appellierten zwischen 1961 und 1976 immer wieder an die Parteiführung, aber alle ihre Anträge wurden abgewiesen.

Die erste Welle der Entstalinisierung endete 1959, aber Chruschtschow brachte das Thema überraschenderweise auf dem 22. Parteikongress (im Oktober 1961) noch einmal zur Sprache. Es spielte eine Rolle in seiner Kampagne gegen die stalinistische alte Garde (die «Anti-Partei-Gruppe»), die gegen seine politischen Initiativen zunehmend Widerstand leistete. Daher wurde in den Reden auf dem Kongress Malenkov der Komplizenschaft bei den in Weissrussland begangenen Verbrechen beschuldigt, Kaganowitsch für seine Rolle in der Ukraine getadelt, Woroschilow seine Rolle bei der Ermordung der «Blüte der Roten Armee» vorgeworfen und Molotow ob seines permanenten Doppelspiels getadelt. Es gab relativ wenig spezifische Rehabilitierungen nach dem 22. Kongress. Jetzt wurde lediglich zugegeben, dass der Terror schon einige Zeit vor 1937 begonnen hatte.

Nach Chruschtschows Sturz fand wiederum eine Neubewertung der sowjetischen Geschichte statt. Obwohl man den «Personenkult» nicht

wieder einföhrte, wurden Stalins Handlungen erneut in einem viel positiveren Licht gesehen. Es wurden keine Opfer mehr rehabilitiert; im Gegenteil wurden einige bereits rehabilitierte wieder zu Unpersonen oder blieben «Volksfeinde». Die einzigen weiteren Enthüllungen wurden in der Samizdat-Literatur veröffentlicht.

Diese Linie galt auch unter Andropow und Tschernenko, ja sogar in den ersten zwei Gorbatschow-Jahren. Dann, Anfang 1987, wurde die zweite Welle inoffizieller Rehabilitierungen durch eine Reihe von Dokumentarfilmen im Fernsehen eingeleitet, die Lenin und seine Parteigenossen zeigten, sowie durch Dramen von Michail Schatrow (*Bretskij Mir*) und durch den Nachdruck von Lenins berühmtem «Testament» von 1922. Nach dieser Entwicklung folgte Gorbatschows Rede zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution. Man hatte weithin angenommen, es werde bei dieser Gelegenheit eine allgemeine Rehabilitierung aller Stalin-Opfer geben. Stattdessen wurde nur allgemein auf Stalins Missetaten und Verdienste Bezug genommen. Allerdings forderte Gorbatschow, es dürfe keine «weissen Flecken» in der sowjetischen Geschichte mehr geben. Damit war weiteren Publikationen der Weg bereitet, was schliesslich doch zur Rehabilitierung jener Opfer Stalins führte, die in der ersten Tauwetterperiode noch nicht berücksichtigt worden waren.

Gorbatschow hatte 1985 und 1986 noch einer Wiederaufnahme von Debatten ablehnend gegenübergestanden, die «Uneinigkeit stifteten». Später gab er jedoch zu, dass die Ursachen der gegenwärtigen Lage der UdSSR weit in die Vergangenheit zurückreichten. Im Juli 1987 sagte er in einem Gespräch mit führenden Intellektuellen, dass «wir nie in der Lage sein werden, zu vergeben oder zu rechtfertigen, was zwischen 1937 und 1938 passiert ist». Zunächst wurde vom Obersten Sowjet im Juli 1987 eine Gruppe von 15 Ökonomen rehabilitiert, darunter viele Agrarexperten (die Partei der werktätigen Bauern), die in den späten zwanziger Jahren der Sabotage angeklagt worden und nach einem geheimen Prozess verschwunden waren. An ihrer Rehabilitierung war nichts Sensationelles. Sie waren keine Parteimitglieder gewesen, und ihr Fall war nicht umstritten. Sogar unter Breschnew waren sie schon *de facto* dadurch teilweise rehabilitiert worden, dass

einige Bücher von Tschajanow, ihrem «Führer», veröffentlicht wurden. Zwischen 1987 und 1988 gab es Andeutungen, dass auch die beiden anderen Schauprozesse, die etwa zur gleichen Zeit stattgefunden hatten, neu überprüft werden müssten: der gegen Professor Ramsins «Prompartia» (Industriepartei) und der gegen das «Unionsbüro der Menschewiki». Doch wegen des Mannes, der die Prozesse geführt hatte, kam es zu Komplikationen: Krylenko war der Vorgänger des berichtigten Wyschinski gewesen, ein alter Bolschewik, der 1938 nach einem Prozess von wenigen Minuten selbst der «Repression» zum Opfer gefallen war. Krylenko hatte also geholfen, das mörderische System zu etablieren, das ihn am Ende selbst verschlang. Es überrascht nicht, dass er in den Medien zu einer «widersprüchlichen, zutiefst tragischen Figur» avancierte, und es ist ebensowenig ein Wunder, dass seine Tochter ihn auch weiterhin als einen Mann verteidigte, der gegenüber Feinden, die angeblich eine militärische Invasion der Sowjetunion vorbereiteten, seine revolutionäre Pflicht getan hatte.⁶

Danach folgte die gesetzliche Rehabilitierung der Angeklagten im Prozess gegen Bucharin und Rykow, der genau 50 Jahre zuvor stattgefunden hatte. Es gab eine bemerkenswerte Ausnahme: Genrich Jagoda. Er war als Chef des NKWD für einen Grossteil des Blutvergiessens in der Frühphase des Terrors verantwortlich gewesen. Das korrekte Verfahren hätte darin bestanden, ihn von den Verbrechen, deren er 1938 angeklagt wurde, nachträglich freizusprechen (Spionage für das Ausland, die geplante Ermordung der stalinistischen Führung) und ihn dann seiner wirklichen Verbrechen anzuklagen. Dies wurde jedoch für zu kompliziert erachtet, und so liess man seinen Fall einfach in der Schwebe.

Schliesslich, am 13. Juni 1988, wurden auch die Urteile im ersten (gegen Sinowjew und Kamenew) und im zweiten Moskauer Prozess (gegen Pjatakow und Radek) kassiert. Der Oberste Gerichtshof untersuchte jedoch nicht, wie sich ein Kommentator ausdrückte, das «Partei-Image» der Kriminellen von 1936 und 1937. Tatsächlich machten die offiziellen Kommentare in den Medien deutlich, dass die Angeklagten damals in verschiedenen Stadien ihrer Karriere politische Fehler gemacht hätten und dass dies auch für Bucharin gelte. Nichtsdestoweniger wurde klar zum Ausdruck gebracht, dass sie vor dem Gesetz, vor

dem Staat und vor dem Volk unschuldig seien.⁷

Von den wichtigsten Persönlichkeiten der Partei war damit nur noch Trotzki übrig. Viele Jahre lang war er als eine Inkarnation des Bösen dargestellt worden, als der schlimmste Feind des Sozialismus und des sowjetischen Volkes. Weil jedoch Trotzki nie offiziell eines Verbrechens angeklagt worden war (sondern nur im Exil in Mexiko ermordet), war keine gesetzliche Rehabilitierung erforderlich. Stattdessen erschien eine Reihe von Artikeln über ihn in den Medien: Einige bewerteten ihn extrem negativ, andere kamen zu einer mildereren Beurteilung und wiesen auf die Verdienste (aber auch auf die Fehler) dieses Mannes hin, der früher einmal in der Parteihierarchie gleich hinter Lenin gestanden, die Rote Armee gegründet hatte und der erste Außenminister der Sowjetunion gewesen war.

Die neuen Enthüllungen bewirkten vor allem, dass Tatsachen, die bisher nur über die Samisdat-Literatur verbreitet worden waren, jetzt allgemein bekannt wurden. Häufig waren die wesentlichen Fakten über die Repression schon lange bekannt gewesen, aber die Dokumente und detaillierten Berichte, die 1987 und 1988 veröffentlicht wurden, hatten eine weit grössere Wirkung als die blossе Feststellung, dass ein bestimmtes Individuum verschwunden sei. Dies trifft z.B. auf das Schicksal Michail Koltzows zu. Er war in den dreissiger Jahren ein sehr populärer Journalist mit makellos stalinistischem Leumund gewesen, bis er 1938 verhaftet und kurz darauf erschossen wurde. Seine Geschichte, niedergeschrieben von seinem Bruder Boris Jefimow, einem prominenten Karikaturisten, war zuerst in den sechziger Jahren veröffentlicht worden. Im Jahr 1988 erschien jedoch ein detaillierterer Bericht in einer populären Wochenzeitschrift. Er erreichte ein viel grösseres Publikum und hatte eine gewaltige Wirkung. Dasselbe gilt auch, um einige weitere Beispiele zu nennen, für Isaac Babel und Osip Mandelstam, für Alexander Kosarew, den Chef der Komsomol (der kommunistischen Jugendliga), und für Fjodor Raskolnikow, einen der frühen Helden der Revolution, der 1938 in Spanien desertiert war. Babel und Mandelstam galten schon seit den fünfziger Jahren nicht mehr als «Volksfeinde». Einige ihrer Werke waren unter Chruschts-

show und sogar unter Breschnew publiziert worden, allerdings in begrenzten Auflagen. Auch waren sie in den offiziellen Literaturgeschichten wieder aufgetaucht, wenn auch nur als literarische Randfiguren. Dasselbe galt *mutatis mutandis* auch für Kosarew und Raskolnikow. Der volle Text von Raskolnikows «offenem Brief» an Stalin war jedoch nie veröffentlicht worden, noch hatte man die Tatsache zur Kenntnis genommen, dass nicht nur Kosarew der «Repression» zum Opfer gefallen war, sondern praktisch die gesamte Führung des Kom-somol der ganzen Sowjetunion.

Die Intensität der Debatte über den stalinistischen Terror war nur ein Aspekt dieser zweiten Tauwetterperiode, es gab auch noch andere. Im Jahr 1956, nach Chruschtschows Rede, hatte sich lediglich die Parteilinie geändert, zu einer öffentlichen Debatte war es jedoch nicht gekommen. Im Jahr 1987 wurden dagegen offene Kontroversen ausgetragen: Während die Enthüllungen über den Stalinschen Massenmord von vielen Leuten entschieden begrüsst wurden, vertraten andere die Meinung, dass es zwar zu bedauernden Exzessen gekommen sei, man diese negativen Züge des Stalinismus jedoch in einer breiteren, historischen Perspektive betrachten müsse, d.h. «auf eine distanzierte Art und ohne Übertreibungen». Angesichts des enormen innen- und aussenpolitischen Drucks, dem die Sowjetunion zu jener Zeit ausgesetzt gewesen sei, so ihr Argument, sei es unvermeidlich gewesen, dass einige Leute hätten leiden müssen. Ausserdem hätten die Säuberungen von 1937 und 1938 nur eine relativ kleine Anzahl der Bevölkerung, und zwar vorwiegend Altkommunisten, getroffen. Während der Kollektivierung seien jedoch wesentlich mehr Leute umgekommen. Manche betrachteten den Terror zwischen 1937 und 1938 als eine gerechte Strafe für Kommunisten, die sich früher an der Unterdrückung von Nicht-Kommunisten beteiligt hatten. Dies war natürlich richtig, was die Organe der Staatssicherheit und einige Politbüromitglieder betraf, galt jedoch keinesfalls für die grosse Mehrheit der Opfer.

Doch weitere neue Aspekte kamen in der zweiten Tauwetterperiode ans Licht der Öffentlichkeit. Unter Chruschtschow war die ganze Schuld auf Stalin und einige seiner engsten Mitarbeiter geschoben worden. Trotzdem hatte die Tatsache, dass Molotow ein solcher Mitar-

beiter gewesen war, nicht verhindert, dass er in der Folge wieder in die Partei aufgenommen wurde. Berija und einige seiner schlimmsten Helfershelfer wurden 1953 erschossen, und einige der aktivsten «Ermittler» wurden in geheimen Prozessen abgeurteilt. Auf diese Weise hatte man den Eindruck erweckt, dass die Ermordung von Millionen Menschen von Stalin und Berija sozusagen «eigenhändig» durchgeführt worden wäre, und das war natürlich absurd. Zehntausende von Menschen müssen sich an einem Verbrechen dieser Grösse beteiligt haben.

Während der zweiten Tauwetterperiode wurden einige neue Namen enthüllt, und es wurde eine Reihe weiterer Dokumente zugänglich gemacht. Dennoch gab es nach wie vor beträchtlichen Widerstand dagegen, an alte Wunden zu rühren. Die meisten Henker, Informanten und Verhörspezialisten waren nicht mehr am Leben. Ausserdem war es sehr schwierig, die Verbrechen der dreissiger und vierziger Jahre zu untersuchen, weil das meiste belastende Quellenmaterial gut versteckt oder vernichtet worden war.⁸ Dies gilt für die Archive der Ministerien für Justiz und Verteidigung; die Archive der Staatssicherheitsorgane waren ohnehin nie zugänglich. Allerdings wurde einigen wenigen Auserwählten erlaubt, Teile der Materialien des Justizministeriums einzusehen; was sie berichteten, war zugleich erschütternd und von grossem historischem Interesse. Das neue Material war jedoch bei weitem nicht ausreichend, um sich einer systematischen und erschöpfenden Erforschung jener tragischen Periode zu widmen. Sehr oft mussten sich die Forscher auf die Erinnerungen von Überlebenden oder deren Familien verlassen; die *oral history* blühte in der Sowjetunion auf wie nie zuvor.

Am 5. Dezember 1988 wurde in Moskau der Dokumentarfilm *Wlast Solowetskaja* zum ersten Mal gezeigt. Der Film befasste sich mit dem ersten sowjetischen Arbeitslager, das in einem grossen Kloster aus dem 16. Jahrhundert auf der grössten Insel einer Inselgruppe im Weissen Meer gelegen war. Weit entfernt von allen Ballungszentren, hatte es während seiner ganzen Geschichte als Gefängnis gedient. Ausserdem war es im 17. Jahrhundert auch ein Zufluchtsort für religiöse Schismatiker gewesen. Im Jahr 1923 wurde dort ein Lager sowohl für politische Gefangene als auch für gewöhnliche Kriminelle ein-

gerichtet. Es stellte 1939 den Betrieb ein, als die überlebenden Insassen in andere, weiter im Osten gelegene Lager gebracht wurden.

Die Existenz dieses Lagers war im Westen nicht unbekannt. In den späten zwanziger Jahren gelang es einigen Insassen, über das Eis nach Finnland zu entkommen; einer von ihnen schrieb ein Buch, das in mehrere Sprachen übersetzt wurde.⁹ Ausserdem wurden nicht wenige Häftlinge nach drei oder vier Jahren entlassen, und auch ihre Berichte sickerten in die Aussenwelt durch. Solowki war das sowjetische Lager mit den meisten Intellektuellen; viele berühmte Historiker, Philosophen und Wissenschaftler waren dort eingesperrt, und Pimen, der Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche, war dort gestorben. Als der Film gezeigt wurde, war der prominenteste noch lebende Häftling das Akademiemitglied Dmitri Lichatschew. Er war als junger Historiker in Leningrad verhaftet worden. Die Autoren des Films hatten ursprünglich geglaubt, dass keine anderen Lagerinsassen mehr am Leben seien. Sie fanden jedoch bei den Recherchen für ihren Film noch einige. Alle waren über 80 Jahre alt: Adamowa-Sluisberg, die man des Mordversuchs an Kaganowitsch beschuldigt hatte (obwohl sie ihn noch nie im Leben gesehen hatte); Alexander Prochorow, ein bekannter Ingenieur der frühen dreissiger Jahre; Samuel Epstein, damals ein junger Journalist und Rechtsanwalt; und Andrei Roschin. Er hatte das Lager zuerst als stellvertretender Kommandant und dann als Insasse kennengelernt. Eine weitere wichtige Informationsquelle war ein riesiger Stapel von Briefen der Lagerinsassen, die die Lagerbehörden nie abgeschickt hatten.

Die Geschichte Solowkis liegt in einer Zeit, die selbst heute noch als die «humanistische Ära» der Sowjetmacht bezeichnet wird. Die NKWD-Kommandeure waren so stolz auf ihre Arbeit (und so verärgert über deren schlechte Publizität im Ausland), dass sie beschlossen, einen Film über die Bedingungen im Lager drehen zu lassen. In dem trat Maxim Gorki als Star auf. Der Streifen sollte zeigen, wie die irregeleiteten Söhne und Töchter der Sowjetunion durch Arbeit wieder auf den rechten Weg zurückgeführt wurden. Man hatte eine Kopie dieses alten Films gefunden, was dem Dokumentarfilm zu noch grösserer Authentizität verhalf. Die Autoren des Films hatten bald herausgefunden, dass sich der so häufig beschworene «sozialistische Humanis-

mus» nicht auf Solowki erstreckte. Neu eingelieferten Häftlingen wurde erklärt, dass es auf der Insel keine andere Macht gebe als die lokale, daher der Titel des Films.

Der Prozentsatz der Überlebenden war höher als in den Lagern der Stalin-Ära. Aber es traf auch zu, dass mit den Worten von Frau Dr. Goldowskaja, der Produzentin des Films, 1929 in einer einzigen Nacht 300 Lagerinsassen getötet wurden. Das sind fast so viele Häftlinge, wie *insgesamt* im Laufe von vier Jahrhunderten in dem Kloster umgekommen sind.¹⁰ Trotzdem war Solowki, verglichen mit den Lagern späterer Jahre, fast ein Erholungsheim. Es gab dort ein Theater («das Paris des Nordens»), eine Zeitung, und gelegentlich wurden Besuche naher Verwandter erlaubt. Die Anzahl der politischen Gefangenen ging damals noch in die Zehntausende und nicht in die Millionen. Nach amtlichen Berichten waren 1934 rund 800'000 Menschen in den Lagern der gesamten Sowjetunion inhaftiert, wobei möglicherweise auch Kriminelle mitgezählt wurden.¹¹ Es waren nur wenige Kommunisten unter den Lagerinsassen; bei den meisten Häftlingen handelte es sich vielmehr um Leute, die als «Klassenfeinde» galten, d.h. grob vereinfachend gesagt, sie waren «bourgeois» Ursprungs.

Die systematische Verfolgung kommunistischer Oppositioneller begann mit dem 15. Parteikongress und war gegen Trotzkiisten gerichtet; später waren dann auch alle anderen Gruppen betroffen. In den ersten Jahren wurden die Oppositionellen im Allgemeinen verbannt; wenn sie widerriefen, wurde ihnen üblicherweise erlaubt, ins europäische Russland zurückzukehren.

Wie bereits erwähnt, wurden 1987 die Agrarexperten rehabilitiert. Dabei bestand ein gewisser Zusammenhang mit der von Gorbatschow und seinen Kollegen befürworteten neuen Landwirtschaftspolitik. In den zwanziger Jahren hatte Tschajanow vorgeschlagen, statt einer allgemeinen Kollektivierung ländliche Kooperativen einzurichten, und dieses Vorschlags wegen wurde er in der Perestroika sehr populär. Seine wissenschaftlichen Bücher (er hatte auch Kinderbücher geschrieben) wurden wieder aufgelegt. Fast jedes Heft der führenden Agrarzeit-

schrift der Sowjetunion enthielt einen Artikel über sein Werk und seine Ansichten unter der Generalüberschrift: «Schriften von (oder über) Tschajanow».

Ähnlich verblüffend war die Rehabilitierung von Nikolai Kondratjew. Sein Werk war im Westen Pflichtlektüre; sogar ökonomische Laien und Wirtschaftsstudenten der ersten Semester hatten schon von «Kondratjews Zyklen» und von seinen «langfristigen Konjunkturwellen» gehört – auch wenn seine Theorie durchaus umstritten war. In der Enzyklopädie der Sowjetunion wurden jedoch bis 1988 unter dem Namen Kondratjew nur ein Neuerer in der Textilindustrie, ein Ballettänzer und ein Sportler aufgeführt. Der Ökonom war eine Unperson geblieben. Lediglich in der hochspezialisierten Fachliteratur war er gelegentlich als konterrevolutionärer Schädling erwähnt worden, der sowohl falsche als auch verderbliche Ideen propagiert habe. Selbst in der Bücherei der sowjetischen Akademie der Wissenschaften waren drei seiner Hauptwerke verlorengegangen.¹²

Nach seiner gesetzlichen Rehabilitierung wurde Kondratjew stolz wieder in das Erbe des sowjetischen ökonomischen Denkens aufgenommen. Zufällig entdeckte man, dass er zwischen 1930 und 1934, während seiner Haft im «politischen Isolator» von Susdal, zwei Bücher über makroökonomische Modellrechnungen geschrieben hatte (nur eines war erhalten, jedoch nie publiziert worden). Sie zeigten laut ihren sowjetischen Entdeckern, dass er seinen US-Kollegen auf diesem Gebiet um 10 bis 15 Jahre voraus gewesen war. Auch andere Wirtschaftswissenschaftler, die im gleichen Prozess angeklagt worden waren, wurden wieder öffentlich diskutiert.¹³

Wenn die Ansichten Tschajanows und seiner Kollegen über die Landwirtschaft richtig waren, dann verursachte das ernstzunehmende ideologische Probleme, und zwar nicht nur bezüglich der von der Partei zwischen 1928 und 1931 gefassten Beschlüsse, sondern auch bezüglich solcher Klassiker der Sowjetliteratur wie Scholochows *Neuland unterm Pflug*, einem sehr schmeichelhaften Bericht über den Verlauf der Kollektivierung an der Basis. Im Jahr 1937 hatten Freunde Scholochows gerade noch rechtzeitig mitbekommen, dass er verhaftet und möglicherweise erschossen werden sollte. Er verließ sein Kosaken-Dorf und eilte nach Moskau, hielt sich dort inkognito auf

und erschien dann auf einer Sitzung des Politbüros, wo ihm dank Stalins persönlicher Intervention ein ideologischer Persilschein ausgestellt wurde.¹⁴

Der Fall der «Rjutin-Plattform» war ausserhalb der Sowjetunion in Umrissen seit der Verhaftung Martimian Rjutins 1932 bekannt. Erst in der Glasnost-Ära kamen jedoch 1988 zahlreiche Details ans Licht. Der Fall Rjutin war der erste und einzige gewesen, in dem eine Verschwörung gegen Stalin tatsächlich existiert hatte – auch wenn sie über das Stadium vager Andeutungen nie hinauskam. Es war auch das erste Mal, dass Angeklagte nach Paragraph 58, d.h. wegen anti-sowjetischer Agitation und Propaganda, verurteilt wurden. Und es war das erste Mal, dass Stalin die Todesstrafe für andere Parteimitglieder forderte.

Rjutin war ein alter Bolschewik. Er entstammte der Arbeiterklasse und hatte im Bürgerkrieg eine relativ wichtige Rolle gespielt. Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung war er der Parteisekretär eines führenden Moskauer Bezirks (Krasnaja Presnija). Er war zu dem Schluss gekommen, dass Stalins Wirtschafts- und Sozialpolitik katastrophal sei und das Land ruinieren werde, wenn er sie ungehindert fortsetzen könne. Rjutin verglich Stalin mit Asew, dem berühmten Agenten der russischen Polizei in der revolutionären Bewegung des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts; kein Feind habe je soviel Schaden angerichtet wie Stalin und seine Clique. Es herrsche ein Klima des Terrors und der Angst im Land, schrieb er, und forderte alle wahren und mutigen Leninisten dazu auf, sich einer neuen Union der Marxisten-Leninisten anzuschliessen und Stalin abzusetzen.¹⁵

Da unter den Oppositionellen häufig Polizeiagenten waren, erfuhr Stalin bald von Rjutins Initiative. Der Fall wurde zunächst der Parteikontrollkommission übergeben, und diese leitete ihn ans Politbüro weiter, wo Stalin Rjutins Kopf forderte. Aber er wurde von der Mehrheit überstimmt.¹⁶

Stalin vergass seine Niederlage nie und erinnerte in späteren Jahren seine Anhänger daran, dass er zu Recht die schwerste Strafe für Rjutin gefordert habe. Als er Jagoda wegen mangelnden Engagements abge-

setzt hatte, schickte er ein Telegramm an die anderen Politbüromitglieder, in dem stand: «... die OGPU ist vier Jahre zurück ...» Robert Conquest hat darauf hingewiesen, dass dieses Telegramm fast genau vier Jahre nach jenem Tag im September 1932 abgeschickt wurde, an dem sich das Politbüro Stalin widersetzt hatte.

Rjutin und seine Kollegen wurden aus der Partei ausgeschlossen und zu Gefängnisstrafen verurteilt. Die meisten wurden zwischen 1936 und 1937 erschossen, einige Randfiguren überlebten in den Lagern. Einem verzieh Stalin: Sergei Kawtaradse wurde stellvertretender Aussenminister.¹⁷ Der Fall Rjutin wirft eine Frage auf, die in diesem Buch noch eingehender diskutiert werden soll: Warum gab es so wenig Widerstand gegen Stalin? Wie Lew Rasgon und andere nach Rjutins Rehabilitierung festgestellt haben, wäre der Sowjetunion viel Unglück erspart geblieben, wenn es mehr mutige Leute wie Rjutin gegeben hätte und Stalin zu Beginn der dreissiger Jahre tatsächlich abgesetzt worden wäre. Es überrascht, dass 1988 ausgerechnet Rjutins Mut und nüchterne Einschätzung der Lage in *Krasnaja Swesda*, dem Organ der Armee, gepriesen wurde. Die Tatsache, dass Rjutin einer der ersten Kommandeure der Roten Armee war und dass er einst stellvertretender Chefredakteur des Blattes gewesen war, hat zweifellos zum Erscheinen dieses Artikels beigetragen.

Der Mord an Kirow

Der Fall Sergei Mironowitsch Kirow ist vermutlich der interessanteste in einer Zeit voller rätselhafter Ereignisse. Schon bevor die ersten Schauprozesse inszeniert wurden, war anscheinend der Verdacht weit verbreitet, dass Stalin die Ermordung eines seiner treuesten Statthalter selbst geplant haben könnte. Vielleicht war Kirow für Stalins Geschmack zu populär. Jedenfalls aber bot seine Ermordung eine einmalige Gelegenheit, eine grosse Säuberung zu veranstalten, die zu einem Massaker an der ganzen alten Parteiführung und an vielen anderen Menschen ausartete. Wenn dieser angeblich von trotzkistischen Terroristen und anderen Feinden der sowjetischen Gesellschaft begangene Mord an einem der wichtigsten Parteiführer nicht gewesen wäre,

dann hätte die Partei und die Öffentlichkeit sich kaum davon überzeugen lassen, dass angesichts überall lauender Feinde, die jeden Moment und gegen jedes Ziel zuschlagen könnten, Massnahmen von ausserordentlicher Härte notwendig seien.

In seiner Geheimrede im Februar 1956 erklärte Chruschtschow, dass «an den Umständen von Kirows Ermordung bis heute vieles geheimnisvoll und unerklärlich ist und sie einer äusserst sorgfältigen Untersuchung bedürfen». Fünf Jahre später, auf dem 22. Parteikongress, nahm er wieder auf dieses Problem Bezug:

Es müssen noch grosse Anstrengungen gemacht werden, um herauszufinden, wer wirklich für seinen Tod verantwortlich ist. Je intensiver wir uns mit den Materialien über Kirows Tod auseinandersetzen, umso mehr Fragen drängen sich auf... Zur Zeit findet eine sorgfältige Untersuchung über die Umstände dieses komplizierten Falles statt.

Was ist aus dieser Untersuchung geworden? Drei Jahrzehnte lang herrschte absolutes Schweigen. Auf einer Round-table-Konferenz im Jahr 1988 verkündete ein an der Akademie der Wissenschaften angestellter Historiker, dass «sich mehr als eine Kommission mit dieser finsternen Affäre befasst hat». Die von den Kommissionen untersuchten Materialien und ihre Berichte wurden jedoch nie veröffentlicht.¹⁸ Anatoli Rybakow veröffentlichte 1987 seinen berühmten Schlüsselroman *Die Kinder des Arbat*, in dem der Verdacht suggeriert wird, dass Stalin an der Vorbereitung des Mordes beteiligt gewesen sei. Der Autor lieferte allerdings keine Beweise und ging nicht ins Detail; aber es gehört ja auch nicht zu den Aufgaben des Verfassers eines Romans, gegen Stalin Anklage zu erheben.

Natürlich versuchte Wolkogonow, Stalins sowjetischer Biograph, soviel wie möglich über dieses Ereignis herauszufinden. Er hatte jedoch keinen Erfolg. Das relevante Quellenmaterial existierte anscheinend nicht mehr, oder es enthielt keine triftigen Beweise:

In den Archiven, zu denen ich Zutritt hatte, existieren keine Materialien, die den «Fall Kirow» klären könnten. Klar ist auf jeden Fall,

dass Trotzki, Sinowjew und Kamenew nichts damit zu tun hatten

...

Wolkogonow lehnte zwar die im Ausland publizierten Versionen der Geschichte als «tendenziös» ab, räumte jedoch ein: «Wir kennen Stalins Härte, seine Hinterhältigkeit, seine Treulosigkeit und können deshalb durchaus annehmen, dass dies ein Werk seiner Hände war.»¹⁹ Bis heute sind allerdings keine stichhaltigen Beweise oder Dokumente ans Licht gekommen. Die sowjetischen Sicherheitsbehörden waren gelinde gesagt abgeneigt, selbst ihren vertrauenswürdigsten Bürgern Zugang zu den Dokumenten zu gewähren. Es ist auch gut möglich, dass die schriftlichen Beweise zum Teil vernichtet wurden – oder dass es solche Beweise gar nie gab. Wenn letzteres der Fall wäre, ist es allerdings verwunderlich, dass sich die Arbeit der verschiedenen sowjetischen Untersuchungsausschüsse als so langwierig und kompliziert erwiesen hat. Sie hätten dann zu dem Schluss kommen können, dass es unmöglich sei, den Fall weiter zu untersuchen, weil alle wichtigen Zeugen verschwunden wären und auch das relevante dokumentarische Material fehlte. Unter diesen Umständen, so hätte ihr Urteil lauten können, müsse für Stalin der Grundsatz «Im Zweifel für den Angeklagten» gelten. Das gesamte verfügbare Beweismaterial spreche nur für einen Einzeltäter (Nikolajew), genau wie der Reichstagsbrand, allem Anschein zum Trotz, tatsächlich von einem Täter, dem Holländer Marinus van der Lubbe, gelegt worden sei, ohne dass ihm dabei jemand geholfen habe.²⁰ Der Fall wurde jedoch ohne Ergebnis in der Schwebe gelassen; deshalb besteht weiterhin die Möglichkeit, dass über den Hintergrund des Mordes eines Tages doch noch mehr ans Licht kommt.

Es gibt noch eine weitere Version, nach der eine halb-analphabetische Frau namens Maria Wolkowa, die für den Leningrader NKWD arbeitete, eine zentrale Rolle in der Affäre gespielt haben soll. Sie behauptete, es habe ein grosses konterrevolutionäres Komplott mit dem Decknamen «grüne Lampe» gegeben. An die 700 Personen seien daran beteiligt gewesen. Sie hätten hinter dem Mord an Kirow gesteckt. Stalin wurde von dieser Informantin berichtet, und er verlangte, sie bei

einem Aufenthalt in Leningrad zu sehen. Er merkte jedoch schnell, dass ihre Geschichte voll und ganz dem Reich der Fantasie entstammte. Wolkowa starb 1960 in einer Anstalt für Geisteskranke, aber als der Fall in der Glasnost-Zeit neu untersucht wurde, lebten noch einige Leute, die sie gekannt hatten. Es gibt jedoch keinen Grund zu der Annahme, dass Stalin der Aussage der Wolkowa irgendwelchen Glauben schenkte, und deshalb ist diese seltsame Geschichte sowohl für die Erklärung der Umstände des Kirow-Mordes als auch der darauffolgenden Terrorkampagne völlig irrelevant.²¹

Der erste Schauprozess

Der Mord an Kirow führte im August 1936 zum Prozess gegen das «trotzkistisch-sinowjewistische Zentrum». Die Vorbereitungen hatten schon ein Jahr zuvor begonnen: Kamenew und Sinowjew, die beiden Hauptangeklagten, wurden schon bald nach dem Mord in Leningrad verhaftet. Sie waren im ersten Prozess zu langen Gefängnisstrafen verurteilt worden. Als sie das zweite Mal verhört wurden, zwang man sie zu dem Geständnis, dass sie das volle Ausmass ihrer Schuld vor dem Gericht verborgen hätten. Neutralen Beobachtern erschien dies absolut unglaublich, aber es sollten noch viel unwahrscheinlichere Anschuldigungen folgen. Iwan Smirnow, ein weiterer Hauptangeklagter in dem Prozess, war schon seit 1932 inhaftiert gewesen. Es war für den unbelehrbaren alten Oppositionellen, der nicht widerrufen hatte, ganz offensichtlich unmöglich gewesen, den Mord an Kirow von seiner weit ausserhalb Moskaus liegenden Gefängniszelle aus zu planen und auszuführen. Solche Widersprüche konnten die mit der Vorbereitung der Prozesse betrauten Ermittler jedoch nicht erschüttern.²² Wer immer es vielleicht gewagt hätte, die Anklagen in Frage zu stellen, erkrankte oder starb in jener Zeit – u.a. Maxim Gorki, Lenins Witwe Krupskaja, Ordschonikidse, Kuibyschew, andere Politbüromitglieder und verschiedene andere Personen.

Am 15. August 1936 wurde in der sowjetischen Presse verkündet, Sinowjew und Kamenew seien dem Gericht übergeben worden. Sofort kam es zu einem wütenden Sturm der Entrüstung. Von Minsk und Brest Litowsk bis in den Fernen Osten wurde überall die Todesstrafe

für die abscheulichen Verräter gefordert. Der Prozess hatte noch nicht begonnen, und die Angeklagten waren noch nicht schuldig gesprochen. Dennoch schien der öffentliche Aufschrei nicht deplaziert, denn das Urteil stand schon fest, noch bevor der Prozess überhaupt begonnen hatte. Er war eine bloße Formalität, denn verschiedene bürokratische Regelungen, die dem NKWD (der früheren GPU) bisher die Hände gebunden hatten, waren noch am Tag der Ermordung Kirows durch einen Sondererlass aufgehoben worden. Von da an hatten die Organe der Staatssicherheit freie Hand, wenn sie «Terroristen» verhörten oder ihnen den Prozess machten. Gnadengesuche waren verboten und die Exekution hatte unmittelbar auf das Urteil zu erfolgen.

Im Ausland schlug der erste Schauprozess ein wie eine Bombe, und die fantastischen Geständnisse der Angeklagten wirkten sogar noch stärker. Wie sollte man erklären, dass alte Leninisten derart heimtückische Verbrechen begangen hatten? Und noch mysteriöser: Wie sollte man erklären, dass sie all diese Verbrechen auch noch gestanden? Nicht wenige ausländische Beobachter, darunter auch einige Russlandexperten, kamen zu dem Schluss, dass es für die Geständnisse nur eine logische Erklärung gebe: Die Angeklagten waren tatsächlich schuldig im Sinne der Anklage und hatten angesichts der erdrückenden Beweislast keine andere Möglichkeit gehabt, als zu gestehen. So schrieb etwa Bernard Pares, der führende britische Experte, der die Ereignisse in Russland seit der Jahrhundertwende genau verfolgt hatte:

Fast alle gaben es zu [gegen Stalin konspiriert zu haben], und wir brauchen in diesem Punkt keine Zweifel an ihren Aussagen zu hegen, wie auch immer sie ursprünglich zustande gekommen sind. Die umfangreichen Protokolle der Aussagen waren auf jeden Fall eindrucksvoll... Einige dieser Männer ... waren, als sie bei dem Prozess ihr Schlusswort sprachen, auf dem Höhepunkt ihrer geistigen Leistungsfähigkeit. Sinowjew war seinem Schicksal in den früheren Prozessen noch um Haaresbreite entronnen, aber jetzt wurde er hieb- und stichfest überführt, und er starb, kriecherisch bis zuletzt, der Feigling, der er immer gewesen war (24. August 1936).²³

Ein Buch, das solche Perlen der Weisheit enthielt, erlebte im Laufe von 17 Jahren vierzehn Neuauflagen. Wem es schwerfällt, zu verstehen, wie in der Sowjetunion die Prozesse der Stalinzeit kommentiert wurden, der sollte solche westlichen Kommentatoren wie Bernard Pares nicht vergessen.

Viele Jahre später schrieb ein sowjetischer Kommentator: Arme irregeleitete Westler, «sie konnten einfach nicht verstehen, was da vorging».²⁴ Für Pares war es ein leichtes, so verachtungsvoll über Sinowjew zu schreiben, einen kranken Mann, der selbst in seinen besten Zeiten nicht viel physischen Mut gezeigt hatte. Aber selbst harte Revolutionäre, die viele Jahre in zaristischen Gefängnissen zugebracht und am Bürgerkrieg teilgenommen hatten, oder Berufssoldaten, die wohl kaum feige waren, verhielten sich wie Sinowjew. Es gibt allen Grund zu der Annahme, dass Experten wie Pares, wenn sie eine oder zwei Wochen in den Kellern der Ljubljanka hätten verbringen müssen, mindestens gestanden hätten, die königliche Familie im Buckingham Palace vergiftet zu haben. Tatsächlich haben die Angeklagten, wie später ans Licht kam, dem Druck beträchtlichen Widerstand geleistet. Das gilt auch für Angeklagte wie Kamenew und Radek, die im zweiten Schauprozess verurteilt wurden. Kamenews Widerstand war erst nach einem Treffen mit Stalin und anderen Politbüromitgliedern zusammengebrochen. Bei diesem Treffen wurde den Angeklagten entweder versprochen, dass ihr Leben geschont würde, oder zumindest, dass ihre nächsten Angehörigen nicht getötet werden würden.

Etwa um dieselbe Zeit gab Stalin freie Hand für die Anwendung physischer und geistiger Foltermethoden: Als auch dies nicht sofort Resultate brachte, drohte er dem NKWD wegen dessen Ineffektivität. Am 29. Juli 1936 gab Stalin einen weiteren Befehl, alle Mittel anzuwenden, um die der Spionage, des Trotzkismus und anderer Dinge Beschuldigten zu Geständnissen zu bringen.

Die schamlose Heuchelei des ersten und der folgenden Moskauer Prozesse war von Anfang an leicht zu durchschauen. Trotzdem brauchten die sowjetischen Behörden 50 Jahre lang, bis sie wenigstens diese Tatsache eingestanden. Zwar wurden zwischen 1960 und 1961 unter Chruschtschow die Anklagen wegen Hochverrats und der Ermordung

Kirows zurückgezogen. Aber dies wurde nicht öffentlich bekanntgegeben, und die Angeklagten der Jahre 1936 bis 1938 wurden nicht posthum wieder in die Partei aufgenommen. In den Geschichtsbüchern galten sie noch immer als «Feinde der Partei», die der Sache des Kommunismus 1917 und danach beträchtlichen Schaden zugefügt hatten. Erst im Februar 1988 fasste das Präsidium des Obersten Sowjets endlich den Beschluss, dass gegen sämtliche Angeklagte im ersten Moskauer Prozess «unzulässige Methoden» angewandt worden seien. Ihre volle Rehabilitierung kam dann im Juli 1988.

Auch diese war allerdings nach dem Urteil von Rechtsexperten noch immer nicht ganz vollständig und bedingungslos. Denn die dabei verwendete Formel «implizierte, dass es tatsächlich ein Verbrechen (Hochverrat, Terrorismus etc.) gegeben hätte und die Angeklagten lediglich nicht daran teilgenommen hatten. In Wirklichkeit gab es die Verbrechen jedoch gar nicht.» Die verwendete Formel bedeutete zwar eine gesetzliche Rehabilitierung, schloss jedoch eine zivile administrative (oder politische) Verantwortung der Angeklagten nicht notwendigerweise aus. Sie unterstellte, «dass es tatsächlich eine Tat gegeben hatte, die zwar nicht kriminell gewesen sei, aber doch noch analysiert werden müsse, um ihren eigentlichen Charakter zu definieren».²⁵

Solche Eingeständnisse fielen den sowjetischen Behörden nicht leicht. Zu lange waren die Opfer ganz oben auf der Liste der Feinde gestanden. Generationen von Sowjetbürgern war beigebracht worden, Sinowjew, Kamenew und Bucharin für mindestens ebenso schlimm zu halten wie Hitler. Jetzt musste ihnen plötzlich erklärt werden, dass Sinowjew im Exil Lenin am nächsten gestanden und Kamenew nach der Revolution in verschiedenen Schlüsselpositionen gedient hatte. Es ist schon richtig, dass Sinowjew trotz all seiner unbestrittenen Begabungen, vor allem seiner rhetorischen, immer einen hysterischen Zug an sich hatte und zu Übertreibungen neigte. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass einige sowjetische Historiker auch nach seiner vollen Rehabilitierung noch Aufsätze veröffentlichten, die grosses Gewicht auf seine politischen Irrtümer legten. Sie gaben zu, dass Sinowjew Lenin viele Jahre lang treu gedient hatte. Aber sein Schwanken in der Zeit unmittelbar vor dem bewaffneten Aufstand im November 1917, seine

übertrieben blutrünstigen Reden, sein Arbeitsstil als Leningrader Parteichef, und dass er Lenins Testament nicht hatte publizieren wollen, schlugen negativ zu Buche.²⁶ Ihre Haltung zu Kamenew war geringfügig positiver. Er hatte weniger Feinde gehabt als Sinowjew und sich, nachdem er als Politiker ausgeschaltet worden war, vor allem seinen kulturellen Interessen gewidmet; so hatte er Herzen herausgegeben und eine Biographie über Nikolai Tschernischewski geschrieben, einen radikalen russischen Schriftsteller aus dem 19. Jahrhundert. Sein tragisches Schicksal wurde allgemein bedauert, aber anders als bei Bucharin wurden seine Schriften nicht wieder publiziert. Kurz gesagt, seiner Person wurde nur noch historisches Interesse entgegengebracht.

Hier soll nicht unerwähnt bleiben, dass Stalin bei Kamenew und anderen nicht nur den Befehl gab, die «Volksfeinde» zu liquidieren, sondern auch all ihre nahen und fernen Verwandten auszurotten. (In Leningrad waren nach dem Mord an Kirow alle Personen namens Nikolajew – der Name des Täters – aus der Stadt verbannt worden. Der Name ist in Russland ziemlich häufig.) Im Fall Kamenew wurde seine ganze Familie – Brüder, Kinder, Schwägerin und Enkel – verhaftet; einige wurden sofort erschossen, andere starben in der Verbannung. Das letzte Opfer dieser Massnahmen war Witali, Kamenews Enkel. Er wurde 1951, kurz nach seinem 19. Geburtstag, verhaftet. Die einzigen Überlebenden waren Kamenews Schwiegertochter, der Schauspieler und Filmstar G. S. Krawtschenko und sein jüngster Sohn Witali. Dieser war bei der Verhaftung seines Vaters sechs Jahre alt gewesen. Er wurde zum ersten Mal eingesperrt, als er zehn war, verbrachte seine Kindheit und Jugend in verschiedenen Lagern, kam nach dem 20. Parteikongress frei und wurde Dozent für Philosophie an der Technischen Hochschule von Nowosibirsk.²⁷

Die Rehabilitierung der Angeklagten des zweiten Moskauer Prozesses fand genau zur gleichen Zeit statt. Nur wenige Monate bevor sie selbst verhaftet wurden, stimmten Pjatakow und Radek in den Chor mit ein, der die Exekution Sinowjews, Kamenews und der anderen Angeklagten des ersten Prozesses verlangte – ein Muster, das sich von da ab wiederholen sollte.

Karl Radek wurde 1885 in Lemberg geboren und hatte zur alten Garde der Bolschewik! gehört. Er war vielleicht der begabteste Journalist sei-

ner Generation. Im Alter von 14 Jahren hatte er sich der revolutionären Bewegung angeschlossen, war seitdem immer ein treuer Leninist geblieben und hatte der Partei in Russland und im Ausland gedient. Seine Tochter Sonja Radek wurde mit 18 verhaftet und musste den Grossteil ihres Lebens im Lager verbringen, hatte jedoch wunderbarerweise überlebt. Als sie 1988 über die Haltung ihres Vaters zu Stalin interviewt wurde, antwortete sie: «Was für eine Frage, er hasste und verachtete ihn ...»²⁸ Wenn ja, wie verhält es sich dann mit dem Buch ihres Vaters *Portraits und Pamphlete*, das in Zehntausenden von Exemplaren in der Sowjetunion zirkulierte, und in dem er Stalin als den grössten, weisesten und gütigsten aller Herrscher bezeichnet hatte und die Sowjetunion als eine Fabrik zur Massenproduktion von Helden? Sonja Radek sagte, es sei bitter und schmerzhaft, diese Seiten heute zu lesen und zu sehen, wie ein hochbegabter und hochintelligenter Publizist sein Talent eingesetzt habe, um Stalins Lob zu singen.

Radeks prosozialistische Essays sind in jüngerer Zeit von den Historikern besonders aufs Korn genommen worden,²⁹ zu Unrecht, wie ich glaube, denn von Bucharin bis Pjatakow haben sich praktisch alle alten Bolschewiki gleich verhalten und die Todesstrafe für Sinowjew und Kamenew gefordert. In der *Prawda* vom 1. Januar 1934 hatte Radek einen Artikel über Stalin geschrieben, in dem er ihn als den besten Schüler Lenins, als das Vorbild der leninistischen Partei und als die Personifikation der gesamten historischen Erfahrung der Partei bezeichnete, und ihm denselben Weitblick wie Lenin zuschrieb. Dieser Artikel hatte damals eine neue Ära der Schmeicheleien eingeleitet, mit denen Stalin nun von früheren Oppositionellen überhäuft wurde. Der zweite Moskauer Prozess war in mancher Beziehung besser vorbereitet als der erste. Die Ermittler und die Richter hatten aus der Erfahrung gelernt. Es gab immer noch einige Missgeschicke: Das Treffen zwischen den Angeklagten und Trotzki's Sohn in einem Kopenhagener Hotel, obwohl das Hotel schon Jahre zuvor abgerissen worden war, oder Pjatakows Flug nach Oslo, um Trotzki zu treffen. Er konnte nämlich gar nicht stattgefunden haben, weil es, wie die norwegische Regierung erklärte, damals in Norwegen keine Landeerlaubnis für

sowjetische Maschinen gab. Solche kleinen Ungereimtheiten können jedoch in einem totalitären Regime leicht vertuscht werden.

Die Angeklagten von 1937 (des «parallelen trotzkistischen, antisowjetischen Zentrums») wurden 51 Jahre nach ihrem Prozess und ihrer Exekution rehabilitiert. Zwei, Radek und Sokolnikow, waren zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden, wurden jedoch 1939 im Lager getötet.³⁰ Im Jahr 1988 wurde zugegeben, dass sich alle Angeklagten gewisse Verdienste um die Revolution und den sozialistischen Wiederaufbau erworben hatten. Schliesslich war Pjatakow in Lenins Testament erwähnt worden. Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung war er stellvertretender Minister für Schwerindustrie, und er wäre Minister geblieben, wenn er nicht in den zwanziger Jahren eine unabhängige Linie verfolgt hätte. Sokolnikow war der erste Volkskommissar für Finanzen, der Architekt der Währungsreform von 1922-1924, und wurde später stellvertretender Aussenminister. Muralow war ein Generalinspekteur der Roten Armee gewesen. Dieser Riese von einem Mann war der einzige aus der Gruppe von Angeklagten, der schon unter Chruschtschow rehabilitiert wurde,³¹ wahrscheinlich wegen seiner militärischen Vergangenheit: Es war einfach unsinnig, wenn er weiterhin eine Unperson blieb, nachdem alle anderen hohen Militärs rehabilitiert worden waren.

Nach den Rehabilitierungen von 1988 herrschte unter den Parteihistorikern Ratlosigkeit darüber, wie sie die Menschen behandeln sollten, die «unserer Geschichte wiedergegeben worden sind».³² Anders als Bucharin und die anderen Angeklagten im Moskauer Schauprozess von 1938 wurden sie keine Kultfiguren, und von einigen Ausnahmen abgesehen wurden ihre Schriften nicht wieder aufgelegt. Es gab gelegentliche Hinweise auf ihre Verdienste und Leistungen, insgesamt hatte man jedoch den Eindruck, dass dies eher aus Pflichtgefühl als aus echter Begeisterung geschah.³³ Die meisten engen Verwandten der Angeklagten waren verhaftet worden, aber von den Nachkommen der im zweiten und dritten Prozess Verurteilten überlebten mehr als ursprünglich angenommen. Die berühmteste Überlebende war Galina Serebrjakowa, eine bekannte Kinderbuchautorin, die zuerst mit Serebrjakow und dann mit Sokolnikow verheiratet gewesen und unter

Chruschtschow nach Moskau zurückgekehrt war. Sie gehörte zu einer Reihe prominenter Persönlichkeiten, die, wie etwa auch Molotows Ehefrau, ungebrochenes Vertrauen in die Partei bewahrten. Sie blieb konservativ und stand dem antistalinistischen Tauwetter ablehnend gegenüber.

Den Angeklagten im dritten Moskauer Prozess von 1938 gegen den «rechten Flügel der Trotzlisten» erging es 1988 am besten, was natürlich auf die spezifische politische Situation dieses Jahres zurückzuführen ist. Einige weniger wichtige Personen, wie etwa die Zentralasiaten Ikramow und Chodsaew Person (Krestinski), waren bereits in der ersten Tauwetterperiode entlastet worden, die anderen wurden unter Gorbatschow wieder in die Partei aufgenommen. Die Zusammensetzung der Angeklagten im Prozess von 1938 war seltsam: Unter den Angeklagten waren Mitglieder der rechten Opposition der späten zwanziger Jahre, die schon lange widerrufen hatten und wieder in die Partei aufgenommen worden waren. Aber es waren auch Diplomaten angeklagt, die mit Bucharin und Rykow nichts zu tun gehabt hatten, Parteiführer aus der Peripherie, Ärzte, denen vorgeworfen wurde, sie hätten einige führende Persönlichkeiten des sowjetischen Staates und der Gesellschaft getötet und andere zu vergiften versucht.

Bucharins politische Vorstellungen sind bereits gebührend diskutiert worden. Chruschtschow hatte versucht, ihn schon 1956 zu rehabilitieren, war jedoch im Parteipräsidium auf entschlossenen Widerstand gestossen. Bestimmte Anschuldigungen wie Hochverrat und Terrorismus wurden stillschweigend fallengelassen, aber in den Lehrbüchern wurde Bucharin nach wie vor negativ dargestellt. Neue Anstrengungen seiner Witwe und seines Sohnes, in den siebziger Jahren seine Wiederaufnahme in die Partei zu erwirken, hatten ebenfalls keinen Erfolg. Als dann schliesslich doch die Rehabilitierung beschlossen wurde, herrschte keine Einmütigkeit. Die Neostalinisten behaupteten, Bucharin habe Lenin nie nahegestanden und er habe viele politische Fehler begangen. Die extreme Rechte griff ihn auch weiterhin an, weil er die russische patriotische Tradition der Zeit vor 1917 verachtet habe.³⁴ Er hatte diese Haltung mit Lenin gemeinsam, aber Lenin durfte nicht angegriffen werden. Bucharin musste wie Trotzki und die anderen alten Bolschewiki als Sündenbock herhalten.

Trotz dieser Widerstände entwickelte sich jedoch ein wahrer Bucharin-Kult. Seine Schriften wurden wieder veröffentlicht, und es erschien die ausführliche Biographie eines amerikanischen Gelehrten.³⁵ Es entstanden «Bucharin-Klubs», und es wurden Konferenzen veranstaltet, um ihn anlässlich seines 100. Geburtstags zu ehren. Hervorragend aufgenommen wurden auch die Memoiren von Bucharins Witwe Anna Larina.³⁶ Ausserdem gab es noch viele andere Berichte über ihn, und es wurde häufig auf ihn Bezug genommen. «Der Liebling der Partei» (wie ihn einst Lenin genannt hatte) war wieder zum Liebling geworden. Allerdings warfen nicht alle Enthüllungen ein günstiges Licht auf ihn. Wolkogonow veröffentlichte einen Brief, den Bucharin kurz vor seiner Verhaftung an Woroschilow geschickt hatte. Er war in einem kriecherischen Ton geschrieben. Bucharin rechtfertigte die Tötung der «Hunde», bat jedoch um Gerechtigkeit für sich selbst. Der Autor dieses Briefes war durch die Angriffe gegen seine Person halb verrückt vor Angst, und Menschenkenntnis war ohnehin nicht seine Stärke. Wie hätte ihm sonst entgehen können, mit welchen moralischen Krüppeln sich Stalin umgeben hatte? Woroschilow schickte den Brief zurück und verlangte, künftig nicht mehr durch derart lästige Gesuche behelligt zu werden.³⁷

Als Bucharin vor dem Zentralkomitee erschienen war, hatte er sich alles andere als würdig verhalten. Er hätte eigentlich wissen müssen, dass er verloren war; Selbstachtung und eine nüchterne Analyse seiner Lage hätten ihn dazu veranlassen sollen, sich mutiger zu verhalten und mit fliegenden Fahnen unterzugehen. Wenn er damals wirklich darum besorgt war, welches Ansehen er bei künftigen kommunistischen Generationen geniessen würde – und der letzte Brief, den er seiner Frau diktierte, erweckt diesen Eindruck –, dann hätte er als Ankläger auftreten sollen und nicht als bemitleidenswerter Angeklagter. Trotzki war bei weitem kein so liebenswürdiger Mensch wie Bucharin, aber es ist unwahrscheinlich, dass er auf so kriecherische Weise kapituliert hätte.

Es wurde bereits erwähnt, dass die Begeisterung für die Angeklagten im dritten Moskauer Prozess in der Glasnost-Ära viel grösser war als für die der ersten beiden Prozesse. Auch der Hauptgrund für diese Tatsache wurde genannt: Ihre Ideen hatten viel stärker mit der Parteil-

nie der späten achtziger Jahre übereingestimmt.³⁸ Über die Rehabilitierung der Opfer des Grossen Terrors herrschte jedoch keineswegs Einigkeit. Selbst auf dem Höhepunkt der Glasnost-Ära wurde noch von Neo-Stalinisten eine Kampagne gestartet, die beweisen sollte, dass die Opposition «parasitär» gewesen sei und die ganze Zeit versucht habe, die Linie der Partei zu sabotieren.

Eine finstere Affäre: Die Vernichtung der Führung der Roten Armee

Durch die Enthüllungen der Glasnost-Ära ist viel neues Licht auf eines der geheimnisvollsten Kapitel der jüngeren sowjetischen Geschichte geworfen worden – vor allem auf die Enthauptung der Roten Armee durch die Vernichtung ihres Oberkommandos und ihres Offizierskorps. Mit den Vorbereitungen für den Prozess gegen die höchsten Kommandeure der Roten Armee wurde schon viele Monate vor dem Ereignis begonnen, und die Spuren des Komplotts führten bis nach Paris, Berlin und Prag. Der NKWD erhielt die Aufgabe, gegen die Marschälle und Generäle im In- und Ausland Material zu sammeln. Zwischen 1938 und 1939 drang zum ersten Mal die Tatsache an die Öffentlichkeit, dass gefälschte Dokumente aus Berlin gekommen waren, die scheinbar bewiesen, dass der Stabschef der Roten Armee, Marschall Tuchatschewski, mit deutschen Militärkreisen verkehrt hatte. Sie wurde von Walter Kriwitski, einem ranghohen Überläufer aus Stalins Geheimdienst, in seinem Buch *I was Stalin's Agent* zuerst erwähnt. Kurz nach dem Krieg wurde diese Enthüllung in den Memoiren Schellenbergs und in einem Buch von Wilhelm Höttl bestätigt. Beide waren führende Mitglieder des deutschen Geheimdiensts gewesen. In jüngerer Zeit kamen neue Informationen aus tschechischen und weissrussischen Quellen ans Licht. Selbst die Namen der Fälscher und ihrer Mittelsmänner sind inzwischen bekannt.

Walter Kriwitski schrieb, Skoblin, ein weissrussischer General, der damals in Paris residierte, sei der Mann im Zentrum der NKWD-Verschwörung gegen Tuchatschewski und die anderen Generäle gewesen. Stalin, so Kriwitski, habe gewusst, dass die vorgelegten Beweise «Fehlinformationen» der plumpsten Sorte gewesen seien, und man habe Ge-

neral Miller (Skoblins Vorgesetzter und Vorsitzender der Emigrantenorganisation) liquidieren müssen, weil er der einzige Mann gewesen sei, der die Intrige an die Weltöffentlichkeit hätte bringen können. Obwohl diese einzelne Behauptung vermutlich nicht stimmt, waren Kriwitskis Informationen über das Komplott anscheinend insgesamt korrekt. Inzwischen wurden sie durch verschiedene andere Quellen bestätigt.¹ Es stellt sich die Frage, ob der NKWD in Paris tatsächlich in Stalins Auftrag belastendes Material gegen die Rote Armee austreute oder ob dies auf private Initiative hin und völlig unabhängig von Stalin geschah. Immerhin haben die Organisationen der russischen Emigranten ja de facto politische Kriegführung gegen die Sowjetunion betrieben und alle Arten von falschen Informationen in Umlauf gebracht. Waren die Geschichten über ein Militärkomplott gegen Stalin etwa nur das Werk eines unternehmungslustigen Journalisten? Einige westliche Autoren haben jedenfalls über längere Zeit hinweg geglaubt, dass wirklich eine militärische Verschwörung existiert hätte.²

Schliesslich war Moskau damals in ständigem Aufruhr. Während der Säuberung verschwanden führende Persönlichkeiten spurlos oder wurden als «Volksfeinde» demaskiert, so dass fast alles möglich schien. Zu dem Personenkreis, der selbst in späteren Zeiten noch an die Existenz einer wirklichen Verschwörung glaubte, gehörten sogar so prominente Gestalten wie Winston Churchill – und das, obwohl man die Sache nach Chruschtschows Rede auf dem 20. Parteitag 1956 eigentlich als geklärt hätte betrachten müssen.

Die angebliche Existenz eines Komplotts der sowjetischen Marschälle und Generäle wurde vor 1937 mehr als einmal in der Presse der Emigranten erwähnt, und zwar besonders von rechtsorientierten Journalisten. Eine Artikelserie, die diese These verfocht, erschien in den ersten Monaten des Jahres 1937 in der Prager Zeitschrift *Snamja Rossii*, und in Paris verkündete die Zeitschrift *Wosroschdenie*, dass Marschall Tuchatschewski seit seiner Kriegsgefangenschaft bei den Deutschen im Ersten Weltkrieg ununterbrochen als deutscher Agent tätig gewesen sei.³

Wer waren die Autoren solcher Artikel? Und wer hatte sie zu den Artikeln veranlasst? Einer der Anstifter war General Graf Ignatjew, der

letzte Pariser Militärattaché des Zarenregimes. Er sollte bald in die Sowjetunion zurückkehren und unter Stalin eine Art Berühmtheit werden. Ein anderer Informant hiess Kotypin-Lijubski. Er wurde von einem französischen Untersuchungsrichter als Agent des sowjetischen Geheimdienstes und als verachtenswerter Mensch (*une cynique crapule*) bezeichnet, der offen jede Information verkaufe, die ihm in die Hände falle. Der Richter wurde fast poetisch in seiner Beschreibung: «*La provocation est sa volupté physique.*»

Diese Kreatur hatte sich das Vertrauen Wladimir Burtsews erschlichen, eines früheren Grossinquisitors und Meisterdetektivs der revolutionären Bewegungen in Russland. Er hatte zahllose zaristische Agenten entlarvt, einschliesslich des berüchtigten Asew und des Bolschewiken Malinowski. Aber Burtsew war alt und naiv geworden und fiel auf den Betrüger herein.⁴ Schliesslich gab es da auch noch N. N. Alexejew, den Autor des Artikels in *Wosroschdenie*. Auch er war ein NKWD-Agent – ein *stukatsch* (Informant und Provokateur), mit den Worten von Roman Gul. Dieser publizierte am 16. Februar 1936 in der gleichen Zeitschrift eine scharfe Replik auf Alexejews Artikel.⁵ Wie Walter Kriwitski damals prahlte, konnte ein örtlicher NKWD-Agent in der rechtsgerichteten Zeitschrift *Wosroschdenie* publizieren, was immer er wollte.

In der halboffiziellen deutschen Militärzeitschrift *Deutsche Wehr* erschien noch ein weiterer wichtiger Artikel unter dem Titel «Die Sowjetunion auf dem Weg in den Bonapartismus», allerdings erst nach dem Prozess. Der Verfasser war überzeugt, dass Tuchatschewski sich tatsächlich gegen Stalin verschworen habe, jedoch im letzten Moment verraten worden sei. Dieser Artikel erregte grosse Aufmerksamkeit, wurde oft übersetzt und fand weite Verbreitung. Er war von einem gewissen «A. Agricola» unterzeichnet – keinem Geringeren als dem in Russland geborenen Alexander Gustawowitsch Bauermeister. Dieser Mann war im Ersten Weltkrieg der erfolgreichste deutsche Agentenführer an der Ostfront gewesen.

Agricola schrieb, es müsse jedem echten Russlandexperten klar sein, dass es sich bei der Verschwörung nicht nur um eine Spionageangelegenheit gehandelt habe; vielmehr sei ein wahrhaft gewaltiger Militär-

putsch geplant gewesen. An dem Komplott seien die Befehlshaber der wichtigsten Militärbezirke beteiligt gewesen. Tuchatschewski habe 1935 die ersten Vorbereitungen getroffen und die Stunde Null auf Juni 1937 festgesetzt. Nur wegen des Verrats von General Skoblin sei der Putsch verhindert worden.

Agricolas Artikel löste unter westlichen Beobachtern grosse Verwirrung aus. Wenn es stimmte, was er behauptete, warum enthüllten die Deutschen dann, was doch eigentlich ein sorgfältig gehütetes Geheimnis hätte bleiben müssen? Steckte etwa die Rivalität zwischen der Wehrmacht und der Gestapo dahinter? Oder wollten sich die Deutschen von Skoblin distanzieren? Es gibt jedoch eine viel einfachere Erklärung: Skoblins Beteiligung an der ganzen Sache war bereits an die Öffentlichkeit gedrungen – beispielsweise durch Artikel, die Walter Kriwitski in der Emigrantenpresse publiziert hat, noch bevor sein berühmtes Buch erschienen ist. Agricola hatte diese Artikel offensichtlich gelesen.

Die Kampagne gegen Tuchatschewski wurde vom NKWD vorbereitet und inszeniert, was unmöglich ohne Wissen Stalins geschehen sein konnte. Wolkogonow war nicht in der Lage, neues Licht auf diesen besonderen Aspekt der Affäre zu werfen. In einem Interview beschwerte er sich, nach dem 20. Parteikongress seien zahlreiche Unterlagen aus den Archiven des sowjetischen Verteidigungsministeriums und aus den Archiven der Armee entfernt worden. Offensichtlich hatte Wolkogonow keinen Zugang zu diesen Unterlagen.⁶ Nach der Veröffentlichung von Wolkogonows Buch entschied vermutlich jemand in den höchsten Rängen der Sowjethierarchie, den Schleier der Geheimhaltung wenigstens teilweise zu lüften. Der Öffentlichkeit wurde enthüllt, dass General Skoblin keineswegs ein Nazi-Agent gewesen war, sondern ein sowjetischer Spion, den man 1930 zusammen mit seiner Frau rekrutiert hatte. Die Enthüllungen enthielten viele interessante Details über «Herrn und Frau Farmer» (die Codenamen des NKWD für die Skoblins), einschliesslich mündlicher Berichte, die sie von Paris aus übermittelt hatten. Leider blieb ausgerechnet das wichtigste Problem weiterhin im Dunkel – Skoblins Rolle bei der Vorbereitung der Anklage gegen die Befehlshaber der Roten Armee.⁷ Eine zweite Quelle der Desinformation waren Heydrich und sein SD (Sicherheitsdienst). Hier die kurze Zusammenfassung einer langen und komplizierten Ge-

schichte: Während des ganzen Jahres 1936 waren an Präsident Benesch und andere führende tschechische Politiker immer wieder verschiedene Informanten herantreten und hatten behauptet, sowjetische Generäle würden gegen Stalin konspirieren. Zu diesen Quellen gehörten sowohl russische und weissrussische Emigranten als auch deutsche Doppelagenten (z.B. Dr. Wittig), deutsche Diplomaten wie Graf Trautmannsdorf, Naziführer wie Hermann Göring und der Chef der Gestapo, Heinrich Müller. All dies kulminierte in der Übergabe falscher Dokumente, die Tuchatschewski belasteten. Sie waren mit Hilfe weissrussischer Emigranten von der Gestapo angefertigt worden.

Die Idee dazu kam anscheinend von Skoblin oder, um genau zu sein, von Leuten aus seinem Umfeld, da Skoblin keine Ideen hatte. Er war in Berlin mit Heydrich zusammengetroffen. Wir kennen das Datum des Treffens nicht, noch wissen wir genau, wann das belastende Material übergeben wurde, vermutlich jedoch irgendwann im Februar 1937. Benesch zögerte mehrere Wochen lang, aber zwischen April und Mai 1937 hatten er und sein Aussenminister Krofta vier Treffen mit dem sowjetischen Botschafter in Prag und übergaben ihm das Beweismaterial.⁸

Benesch war zweifellos überzeugt, er habe die einzig richtige Entscheidung getroffen, und rechnete mit grosser Dankbarkeit seitens der sowjetischen Führung. Er war jedoch kein Sowjet-Experte und konnte deshalb nicht beurteilen, ob das Material, das man ihm übergeben hatte, überhaupt glaubwürdig war. Allerdings hätte er sich fragen können, warum die Deutschen, die der Tschechoslowakei keineswegs freundlich gesonnen waren, ausgerechnet ihn als Kanal gewählt hatten.

Auch wenn Benesch von der Echtheit der Fälschungen völlig überzeugt war und eine befriedigende Erklärung dafür gefunden hatte, warum die Nazis gerade ihn als Instrument gewählt hatten, gibt es dennoch gute Argumente dafür, dass er nicht als Mittelsmann hätte agieren dürfen. Das schiere Überleben der Tschechoslowakei hing nämlich von der Existenz der Achse Paris-Prag-Moskau ab, und was immer einen der Partner der Tschechoslowakei schwächte, würde auch die tschechischen Überlebenschancen vermindern. Die Säuberungen von 1937 hatten dann auch genau diesen Effekt. Trotzdem glaubte Be-

nesch noch mindestens ein Jahr danach, er habe seinem Land und seinen Verbündeten einen grossen Dienst erwiesen.

Marschall Tuchatschewski, die Generäle Jakir, Kork, Uborewitsch und die anderen Kommandeure der Roten Armee wurden an verschiedenen Tagen im Mai 1937 verhaftet. Im Juni wurde ihnen ein Geheimprozess gemacht – die Bezeichnung «Prozess» ist allerdings nicht zutreffend, weil sie keine Gelegenheit bekamen, sich zu verteidigen. Es war völlig irrelevant, welche Anschuldigungen gegen sie erhoben wurden. Tuchatschewski und den meisten anderen wurde vorgeworfen, sie hätten ein Komplott mit den Deutschen geschmiedet. Dieser Vorwurf erhielt jedoch keine breite Publizität, denn damals lotete Stalin bereits selbst aus, ob es nicht eine Basis für einen Pakt mit den Deutschen geben könnte. Kaum zwei Jahre nach dem Prozess wurde der Pakt unterzeichnet. Und vermutlich wurde von dem «Beweismaterial» aus Paris, Berlin und Prag deshalb kein öffentlicher Gebrauch gemacht, weil ein solches Verhalten politische Komplikationen hätte verursachen können.

In späteren Jahren vertraten einige Autoren die Ansicht, Stalin habe das raffinierte «Beweismaterial» aus dem Ausland gar nicht gebraucht, das er auf so umständliche und komplizierte Weise in die Hand bekommen hatte. Er hätte lediglich zu behaupten brauchen, Tuchatschewski und Co. hätten ihn, Woroschilow und andere Politbüromitglieder ermorden wollen. Ausserdem wäre er ein beträchtliches Risiko eingegangen, wenn er Fälschungen aus fremden Quellen benutzt hätte, die eines Tages hätten entlarvt werden können.

Das leuchtete alles ein, aber Stalin hat nie den direkten Weg gewählt. Er scheute selten vor komplizierten Intrigen zurück. Warum er letztlich so wenig Gebrauch von dem Material von Skoblin, Heydrich und Benesch gemacht hat, bleibt ein Geheimnis. Es war jedoch, wie wir durch die Enthüllungen der Glasnost-Zeit wissen, absolut üblich, dass die sowjetischen Sicherheitsorgane den Auftrag hatten, praktisch gegen jedermann aus Stalins Gefolge Beweismaterial zu sammeln. Doch dies bedeutete nicht, dass jeder Belastete auch Opfer der Säuberungen geworden und erschossen worden wäre.

Nach Chruschtschows Geheimrede wurde es gängige Praxis, Stalin die

Ermordung der «Blüte der Roten Armee» vorzuwerfen. Gleichzeitig wurden mildernde Umstände angeführt: Stalin sei auf die Fälschungen des Nazi-Geheimdiensts hereingefallen. Manche Autoren versuchten, dies damit zu begründen, dass Stalin schriftlichen Beweisen immer grossen Glauben geschenkt habe. Es gab jedoch Tausende von Dokumenten, die Stalin ignoriert hatte – darunter Dossiers, aus denen hervorging, dass im Juni 1941 ein deutscher Angriff bevorstand. Und vor allem ist seit langem bekannt, dass die ersten Verhaftungen (der Generäle Putna und Primakow) fast ein Jahr vor dem Zeitpunkt stattfanden, zu dem die Nazi-Fälschungen den Kreml erreichten. Ausserdem war Tuchatschewski schon im zweiten Moskauer Schauprozess, also Anfang 1937, durch ehemals führende Bolschewiki (G. L. Pjatakow, K. B. Radek und andere) belastet worden.

Kurz gesagt, die Version vom «naiven Stalin» scheint äusserst unwahrscheinlich.⁹ Selbst die Herausgeber der offiziellen sowjetischen Geschichte des «Grossen Vaterländischen Krieges» konnten sich bei diesem Problem nicht entscheiden. In der DDR-Ausgabe (von 1962) wird behauptet, Stalin sei einer diabolischen Provokation des faschistischen Geheimdienstes zum Opfer gefallen. Im russischen Original fehlt diese Passage.¹⁰

Die Zweifel wurden von General Pawlenko, einem führenden Militärhistoriker und früheren Herausgeber der *Military-Historical Archives*, noch verschärft. Pawlenko sagte in einem Interview, Stalin habe schon 1930 angefangen, Tuchatschewskis Position zu unterminieren, und die Organe der Staatssicherheit hätten schon neun Monate, bevor die deutschen Fälschungen in Moskau eintrafen, mit den Vorbereitungen für den Prozess gegen die sowjetischen Generäle begonnen. Pawlenko wusste von Generalmajor Goluschkewitsch (der an dem Prozess von 1937 teilgenommen hatte), dass im Lauf des Verfahrens nicht ein einziges Mal auf die Heydrich-Dokumente Bezug genommen wurde. Tuchatschewskis Begabung und die grosse Popularität, die er erlangt hatte, waren nicht nach Stalins Geschmack, und nach Ansicht General Pawlenkos wurde Stalins Abneigung gegen Tuchatschewski durch diverse Denunziationen von Klim Woroschilow noch verstärkt. Woroschilow war der Volkskommissar für Verteidigung und ein alter Rivale Tuchatschewskis. Stalin war bekannt, was die ausländische

Sensationspresse über Tuchatschewski schrieb: Sie hatte ihm die Rolle eines «roten Bonaparte» zugewiesen. Aber, fährt Pawlenko fort,

Stalin war nicht so naiv, diesen doch sehr primitiven Köder zu schlucken, den man in jedem Lehrbuch für Geheimdienstmethoden finden kann ... Stalin hätte seinen finsternen Plan auch dann ausgeführt (er schaffte es, mehr hohe sowjetische Offiziere zu töten als Hitler), wenn es die berüchtigte Fälschung gar nicht gegeben hätte. Schliesslich wurde die Repression nach der Affäre Tuchatschewski mit erneuter Kraft fortgesetzt, obwohl es danach keine Fälschungen mehr gab.

Pawlenko zitiert aus dem Tagebuch des deutschen Stabschefs Franz Halder die Eintragung vom 5. Mai 1941: «Das russische Offizierskorps macht einen sehr schlechten Eindruck, viel schlechter als 1933. Krebs [1941 Militärattaché in Moskau] hat den Eindruck, dass sie zwanzig Jahre brauchen werden, bis sie ihren früheren Stand wieder erreicht haben.»

Was Stalin dazu bewog, bestimmte Kommandeure zu töten und andere zu schonen, wissen wir nicht. Die begabteren und geistig unabhängigeren hatten in jedem Fall die schlechtesten Überlebenschancen. Da jedoch auch eine grosse Zahl von mittelmässigen Soldaten und Speichelleckern exekutiert wurde, bringt auch das Kriterium Intelligenz keine Klarheit über Stalins Motive. Vielleicht werden noch einige Antworten ans Licht kommen; andere werden vielleicht immer im Dunkeln bleiben, weil die relevanten Geheimakten vernichtet wurden oder weil es hierzu niemals Dokumente gegeben hat.¹¹

Hatte Stalin keine Angst, die sowjetischen Streitkräfte durch die Liquidierung fast aller Kommandeure gefährlich zu schwächen? Auch bei dieser Frage ist es unwahrscheinlich, dass wir Antworten in den Archiven finden. Offensichtlich rangierte dieses Problem nicht sehr hoch auf Stalins Prioritätenliste. Er muss einen Kriegsausbruch damals für ziemlich wahrscheinlich gehalten haben, sonst hätte er nicht weiterhin so stark in die Rüstungsindustrie investiert. Die Marschälle, Generäle und Admiräle hielt er jedoch vermutlich für austauschbar, für blosse Rädchen in einem Getriebe, um seinen berühmten Ausspruch zu zitieren. Schliesslich hatte er nie eine sehr hohe Mei-

nung vom Soldatenberuf; wenn er selber der *Generalissimus* sein konnte und Marschall Woroschilow der Volkskommissar für Verteidigung, dann konnten andere Männer auch ohne grosse Vorbereitung Armeen und Divisionen befehligen. Hielt er die Militärkommandeure, die nie gegen ihn konspiriert hatten und ihm persönlich ergeben waren, wirklich für eine potentielle Gefahr? Auf diese Frage wollen wir in einem anderen Kontext zurückkommen.

Die Säuberung richtete in der Befehlshierarchie der Streitkräfte grösseren Schaden an als in jeder anderen Schicht der Gesellschaft. Nach einer von General Todorski durchgeführten Untersuchung in der Chruschtschow-Ära wurde die grosse Mehrheit der hohen Offiziere verhaftet und grösstenteils getötet. Es wurden praktisch sämtliche militärischen Distriktkommandeure und Armeekommandeure erschossen. Nach einem Bericht Woroschilows von 1938 waren es etwa 40'000, Wolkogonow nennt 1988 die Zahl von 43'000. Er erwähnt beiläufig, dass zwar im Zweiten Weltkrieg einige tausend Generäle getötet wurden, dass jedoch in der Friedenszeit unter Stalin eine grössere Zahl umgebracht wurde. Laut Todorski wurden drei von fünf Marschällen, 15 von 16 Armeekommandeuren, 60 von 67 Korpskommandeuren und 136 von 199 Divisionskommandeuren ermordet.¹²

Noch etwas höhere Zahlen zu den Opfern unter den Militärs nannte Oberst Korenblat 1989. Er gibt Woroschilow einen Grossteil der Schuld.¹³ Dagegen argumentiert ein Autor der halboffiziellen Zeitschrift *Woennyj Westnik*, dass die Verluste geringer gewesen seien, als in anderen neueren Publikationen behauptet wurde. Zwischen 1937 und 1939 seien zwar 37'000 Offiziere aus politischen Gründen entlassen worden, über 10'000 seien jedoch vor 1940 wieder eingestellt worden. Diese Schätzung basiert auf einem Bericht, den der stellvertretende Volkskommissar für Verteidigung, Jefim Schtschadenko, am 5. Mai 1940 einreichte. Nach Oberst Borodin sollen nur zehn Prozent der Regimentskommandeure, 26 Prozent der Divisionskommandeure und 27 Prozent der Korpskommandeure liquidiert worden sein (dagegen gibt Todorski die Zahl mit 90 Prozent und Korenblat mit 93 Prozent an). Die von Borodin genannte niedrigere Zahl könnte vielleicht durch

die damaligen Rahmenbedingungen erklärt werden: Todorski und andere beziehen sich auf den Kommandostab der Roten Armee auf dem Stand von 1937, während Borodin den 1. Januar 1941 als Ausgangspunkt wählt. Zwischen diesen zwei Daten hatten natürlich viele neue Ernennungen und Beförderungen stattgefunden. Auch Kornilow kommt zu dem Schluss, dass die obersten Ränge am härtesten getroffen wurden und dass der Schaden wirklich irreparabel war.¹⁴

Ihr Schicksal spielte in Chruschtschows Geheimrede eine grosse Rolle. Er berichtete darin Details, beispielsweise dass Jakir vor dem Erschiessungskommando «Lang lebe Stalin!» gerufen habe. In den fünfziger Jahren wurden alle Militärs rehabilitiert, die in den dreissiger Jahren ermordet worden waren. Einige wenige Überlebende wurden aus den Lagern entlassen; verschiedene Offiziere waren bereits zwischen 1940 und 1941 freigekommen, so etwa Gorbatow, Rokossowski und Meretskow, die während des Krieges berühmt wurden. Dem Andenken dieser Nationalhelden wurden Artikel und Bücher gewidmet. Zu den Rehabilitierten gehörten auch die ranghohen Kommandeure aus der Zeit des Bürgerkriegs, die in den zwanziger Jahren aus der Armee ausgeschieden waren, sowie zahlreiche hohe Offiziere, die erst zwischen 1938 und 1941 verhaftet worden waren. Die zweite Tauwetterperiode brachte daher bezüglich der Offiziere nur wenig Neuigkeiten, mit Ausnahme von verschiedenen persönlichen Erinnerungen, wie etwa Interviews mit Tuchatschewskis jüngerer Schwester Elisaweta (der Rest der Familie war in den Lagern umgekommen) und mit den Töchtern von Gamarnik, Smuschkewitsch, Feldman und Uborewitsch. Die männlichen Familienmitglieder waren fast alle getötet worden; eine Ausnahme war Pjotr Jakir, eine andere Anton Antonow-Owsejenko.

Die Enthüllungen der fünfziger und sechziger Jahre betrafen jedoch nicht die tieferen Hintergründe; diese Themen waren noch zu heiss, um erörtert zu werden. Zwar hatten viele Kommandeure die gegen sie erhobenen absurden Vorwürfe verächtlich bestritten, andere gestanden jedoch und wandten sich gegen ihre Kameraden. Zu letzteren gehörte auch General Primakow. Er war im Bürgerkrieg der General der Roten Kosaken gewesen und mit drei Orden der Roten Fahne hoch dekoriert. Er beschuldigte rund 70 hohe Offiziere, an der, wie er sagte,

«militär-faschistischen Verschwörung» teilgenommen zu haben. In seinem Schlusswort sagte er: «Weder in der Geschichte unseres Landes noch in der Geschichte anderer Revolutionen hat es je ein solches Komplott gegeben, und zwar weder dem Umfang noch den Mitteln, noch den Zielen nach. Wer war es, der sich unter Trotzki's faschistischem Banner versammelt hatte? Sämtliche konterrevolutionären Elemente hatten sich um dieses Banner geschart. Welche Mittel hat diese Verschwörung benutzt? Hochverrat, die Niederlage des eigenen Landes, Sabotage, Spionage und Terror.»¹⁵ Wie lässt sich Primakow's Verhalten erklären? Vielleicht damit, dass er ein Jahr im Gefängnis gesessen hatte, während die anderen Generäle nur zwei Wochen vor dem Prozess verhaftet worden waren.

Es hatte auch bei den Brigadegenerälen und Obersten Denunziationen der allerhöchsten Offiziere gegeben.¹⁶ Schlimmer noch, der Marschall Blücher und die Generäle Dybenko, Below und Alksnis hatten im Juni die Todesurteile der Militärtribunale gegen ihre eigenen Kameraden unterzeichnet. Wie hatten sie sich für diese blutige Farce hergeben können? Und wenn es ihnen an Zivilcourage fehlte, war es dann richtig, Opfer und Henker gleichermaßen zu rehabilitieren, nur weil auch Blücher, Dybenko, Below und Alksnis ein Jahr später verhaftet und erschossen worden waren? Es gab Debatten über diese Frage, und auch wenn man den Offizieren immer zugute halten konnte, dass sie unter enormem Druck gehandelt hatten, blieb doch ein bitterer Nachgeschmack.

Die alten Bolschewiki

Die Angeklagten in den Moskauer Schauprozessen waren nur die Spitze des Eisbergs. Die «Säuberung» betraf noch Millionen anderer Menschen, die einfach verschwanden. Sie wurden in ihrer Wohnung verhaftet, an ihrem Arbeitsplatz, aus einer Versammlung heraus oder mitten in einer Vorlesung. Die meisten von ihnen wurden in der ersten Tauwetterperiode posthum rehabilitiert. Dass ihre Fälle damals kaum Aufsehen erregt hatten, war genau der Grund, warum es den Behörden später vergleichsweise leicht fiel, sie zu rehabilitieren. Zu dieser

Gruppe gehörten Politbüromitglieder wie Rudsutak, der in seiner Datscha verhaftet worden war, als er gerade ein Gespräch mit Malern führte. Es waren alte Bolschewiki wie Wladimir Newski darunter, der sich 1897 der Partei angeschlossen hatte, Volkskommissar für Kommunikation gewesen war und später Chef der Kommunistischen Akademie. Wie seine Tochter in späteren Jahren schrieb, war Newski unter dem Zaren elfmal verhaftet worden, aber erst die zwölfte Verhaftung unter Stalin erwies sich als tödlich. Ein ähnlicher Fall war Andrei Bubnow, früherer Volkskommissar für Volksbildung und der einst Chef der politischen Hauptverwaltung der Roten Armee. Seine Tochter Elena, eine Kunsthistorikerin, kam relativ glimpflich davon; obwohl sie beschuldigt wurde, einen terroristischen Anschlag auf Stalin geplant zu haben, wurde sie nur zu einer siebeneinhalbjährigen Gefängnisstrafe und (nach der Entlassung aus dem Gefängnis) zu lebenslangem Exil an einem abgelegenen Ort verurteilt.¹⁷

Alexander Schljapnikow war in der allerersten Sowjetregierung Volkskommissar gewesen. Er war danach einer der ersten Oppositionellen. Obwohl er lange nicht mehr politisch aktiv gewesen war, wurde er 1935 verhaftet und 1937 erschossen. Der grösste Teil seiner Familie überlebte die Haft in den Lagern; seine Verwandten kämpften nach ihrer Freilassung für seine Rehabilitierung. Er wurde auch 1963 rehabilitiert, aber die Entscheidung wurde erst 1988 publik gemacht. Für die breite Öffentlichkeit war Schljapnikow bis zu diesem Zeitpunkt weiterhin ein Volksfeind geblieben.¹⁸

Das Schicksal zweier anderer Bolschewiki der alten Garde, Antonow-Owsejenko und Fjodor Raskolnikow, ist besonders interessant. Beide hatten bei dem militärischen Aufstand von 1917 eine wichtige Rolle gespielt. Antonow-Owsejenko hatte die Einnahme des Winterpalasts und die Verhaftung der provisorischen Regierung geleitet, und der Marineoffizier Raskolnikow hatte 1917 die meuternden Matrosen von Kronstadt angeführt. Beide hatten den Auftrag erhalten, ihre Regierung im Ausland zu vertreten, Antonow-Owsejenko in der Tschechoslowakei und in Polen und Raskolnikow in Afghanistan, Estland, Dänemark, Bulgarien und schliesslich, während des Bürgerkriegs, in Spanien. Beide wurden 1937 nach Moskau zurückbeordert. Während

jedoch Antonow-Owsejenko pflichtgemäss zurückkehrte und fast unverzüglich nach seiner Ankunft exekutiert wurde, weigerte sich Raskolnikow zu gehorchen und veröffentlichte stattdessen einen offenen Brief an Stalin, in dem er den Tyrannen des Massenmordes und des Verrats an der Sache des Kommunismus bezichtigte. Beide wurden zu Beginn der ersten Tauwetterperiode rehabilitiert. Raskolnikow wurde jedoch 1969 wieder «dehabilitiert» als Folge von Chruschtschows Sturz und wegen der starken Ressentiments, die neostalinistische Historiker wie etwa Trapetsnikow gegen ihn hegten.¹⁹

Erst in der Glasnost-Ära liess man diesen beiden Parteiführern Gerechtigkeit widerfahren. Als Antonow-Owsejenkos Sohn nach vielen Jahren im Lager wieder nach Moskau zurückkehrte, widmete er sein Leben dem Schreiben von Biographien – über seinen Vater, Berija und Stalin. Einige dieser Schriften erschienen im Ausland und, nach 1987, auch in der Sowjetunion. Noch mehr Aufmerksamkeit wurde dem Andenken Raskolnikows gewidmet; seine Witwe, eine Professorin an der Universität Strassburg, besuchte Moskau wieder, und seine Tochter studierte eine Zeitlang an einer sowjetischen Universität. Der «offene Brief an Stalin» war in der Sowjetunion jahrelang als Samisdat-Literatur im Umlauf gewesen und wurde 1987 in den sowjetischen Medien breit dokumentiert – sehr zum Ärger der Neostalinisten, die Raskolnikow nach wie vor als Verräter betrachteten.²⁰

Als letzter sei der Fall Michail Koltsov erwähnt. Er war einer der berühmtesten sowjetischen Journalisten der dreissiger Jahre und ein eifriger Stalinist gewesen. Bei seiner Rückkehr von der Front im spanischen Bürgerkrieg erhielt er eine Audienz bei Stalin. Kurz darauf verschwand er spurlos und wurde erst 20 Jahre später unter Chruschtschow rehabilitiert. In der Glasnost-Zeit kamen über diesen Fall interessante Tatsachen ans Licht: Koltsovs Bruder, Boris Jefimow, der vielleicht führende sowjetische Karikaturist der Gegenwart, war von Ulrich, dem Chefankläger, aufgesucht worden, und dieser hatte ihm enthüllt, dass sein Bruder zu zehn Jahren Haft in einem abgelegenen Lager verurteilt worden sei; es sei ihm nicht erlaubt, Briefe zu schreiben oder zu empfangen. Die Begegnung fand viele Monate nach Koltsovs Exekution statt, aber Jefimow wusste damals nicht, was «Entzug des

Rechts auf Korrespondenz» bedeutete. Er hatte weiter gehofft – wie so viele andere auch. Major A. T. Rybin, ein ehemaliges Mitglied von Stalins Leibwache, berichtete 1988, dass Stalin sich geweigert hatte, der ersten – mündlichen – Denunziation gegen Koltsov Glauben zu schenken. Als er jedoch kurz darauf dieselbe Information schriftlich erhielt, hatte er befohlen, Koltsov zu verhaften. In einer Reihe von Quellen wird berichtet, dass Stalin ausgesprochen scharf auf schriftliche Informationen gewesen sei und dem geschriebenen Wort in der Regel eher vertraut habe als dem gesprochenen.²¹ Dies erscheint sehr zweifelhaft, denn zu jener Zeit denunzierte praktisch jeder jeden, aber trotzdem wurde nicht jeder hingerichtet. Selbst wenn dieser Wahnsinn eine gewisse Methode hatte, der Zufall hat auch eine grosse Rolle gespielt. Fast alle während der grossen Säuberung ausgelöschten militärischen Führer wurden rehabilitiert, jedoch kaum einer der Beamten der Geheimpolizei. Die Massaker fanden unter der Herrschaft von drei Volkskommissaren des Inneren statt – Jagoda, Jeschow und Berija. Alle drei wurden exekutiert, Berija allerdings mit einer langen und bedauerlichen Verspätung. Jagoda war seit 1929 Volkskommissar des Inneren gewesen, und obwohl unter seiner Ägide die Folter und die gewaltsame Erpressung von Geständnissen eingeführt wurden, war er nur an der Inszenierung des ersten Moskauer Prozesses beteiligt. Stalin misstraute ihm, und das vielleicht zu Recht, denn obwohl er seine Befehle ausführte, handelte er anscheinend ohne echte Begeisterung. Kurz nach dem Sinowjew-Kamenew-Prozess wurde er entlassen und ein Jahr später verhaftet. Er gehörte zu den Angeklagten im Bucharin-Prozess und wurde als einziger 1988 nicht rehabilitiert. Sein Fall stürzte die Behörden in ein ernsthaftes Dilemma, denn Jagoda war zwar offensichtlich verantwortlich für die Ermordung einer grossen Zahl von Menschen, aber er war der Verbrechen nicht schuldig, deren er damals angeklagt worden war. Das korrekte Verfahren hätte darin bestanden, ihn wegen der falschen Anklagen von 1938 freizusprechen und ihn gleichzeitig der Verbrechen anzuklagen, deren er wirklich schuldig war. Das Politbüro von 1988 hielt jedoch nichts von posthumen Prozessen, und das ist auch leicht verständlich: Ein solches

Verfahren wäre dem Öffnen einer Büchse der Pandora gleichgekommen. Warum sollte man dann nur Jagoda anklagen, und nicht auch den Mann, der ihm die Befehle gegeben hatte?²²

Jagodas Nachfolger war Nikolai Jeschow, unter dessen Führung und aktiver Teilnahme (er wohnte persönlich den Verhören bei) die Säuberung ihren Höhepunkt erreichte. Er war zuvor Mitglied von Stalins Sekretariat gewesen; ein Mann von kleiner Gestalt, der sich ausser durch die Hingabe an seinen Meister durch keine besondere Begabung auszeichnete. Wie auch sein Nachfolger Berija scheint er ziemlich unpolitisch gewesen zu sein, selbst wenn ihn seine Zeitgenossen in den allerhöchsten Tönen als einen wahren Bolschewiken, einen Mann aus Eisen, von grösster Intelligenz und enormer Wachsamkeit usw. priesen; schliesslich hatte jedermann Angst vor ihm – jeder ausser Stalin. Der Diktator hat ihn vermutlich verachtet. Laut Wolkogonow war Jeschow Alkoholiker, und Stalin hielt nicht viel von Leuten, die keine Selbstdisziplin hatten. Diese Erklärung könnte stimmen, aber sie ist nicht belegt. Jedenfalls wurde Jeschow durch seine Trunksucht nicht in der Erfüllung seiner Pflichten behindert. Es ist deshalb wahrscheinlicher, dass Stalin, nachdem der grösste Teil der schmutzigen Arbeit erledigt war, an der Spitze des Sicherheitsapparats ein neues Gesicht sehen wollte. Am 7. Dezember 1938 wurde Jeschow abgesetzt und zum Volkskommissar für das Wassertransportwesen ernannt; am Anfang des neuen Jahres wurde er dann verhaftet. (Bei Jagoda war das Ministerium für das Post- und Fernmeldewesen die Zwischenstation vor den Kellern der Ljubjanka gewesen.) Selbst in der Glasnost-Ära wurden weder die genauen Anklagepunkte gegen Jeschow noch der Zeitpunkt und Ort seiner Exekution bekannt. Es geht das Gerücht, dass er während der Verhöre klinisch verrückt geworden sei, aber selbst Stalins offiziellem Biographen gelang es nicht, dafür Beweise zu finden. Jeschow und seine Familie verschwanden einfach, und wer immer die Unterlagen hatte, er liess sie niemanden einsehen. Zusammen mit Jagoda und Jeschow verschwand auch eine ganze Generation hochgestellter «Tschekisten». Es war nicht selten, dass die Gefangenen in den wichtigsten Lagern und Gefängnissen früher oder später Menschen als Zellengenossen bekamen, von denen sie früher verhört worden waren.

All dies verursachte dem KGB in späteren Jahren beträchtliche Unannehmlichkeiten. Alle anderen Institutionen liessen ihre Geschichte neu schreiben und führten ihre alten Helden wieder ein. Nur die Sicherheitsdienste hatten niemanden, auf den man mit Bewunderung zurückblicken konnte ausser ihrem Gründer Dserschinski, der Mitte der zwanziger Jahre gestorben war. Es wurden Versuche gemacht, wenigstens ein paar unwichtigere Figuren mit weisser Weste zu finden, die als Vorbilder dienen konnten. Zu diesem Zweck wurde der Ruf von alten Tschekisten wie Peters, Latsis, Boki, Trilisser, Messing, Deribas und Kedrow aufpoliert. Sie waren alle alte Bolschewiki gewesen, hatten alle unter Dserschinski gedient, und von einigen Ausnahmen abgesehen hatten sie die Sicherheitsdienste alle Mitte der zwanziger Jahre verlassen und Posten in der Wirtschaft oder der Partei übernommen. Die Ausnahmen waren Deribas und Boki.²³ Deribas war jedoch der Chef des NKWD im Fernen Osten gewesen, weit weg vom Zentrum der Ereignisse, und auch Boki hatte beim Terror der dreissiger Jahre keine grosse Rolle gespielt. Zusätzlich wurden noch einige kleinere Polizeichefs aus der Peripherie Moskaus rehabilitiert. Insgesamt jedoch wurde die ganze Epoche ab Anfang der dreissiger Jahre aus dem Gedächtnis gestrichen. Schlimmer noch, durch die Aussagen von Überlebenden, die aus den Lagern zurückkehrten, wurden auch die Namen von wichtigen «Ermittlern», wie etwa Uschakow, Rodos und Schwartsman, bekannt.

Einige von ihnen wurden nach 1956 verhaftet, vor ein Geheimtribunal gestellt und erschossen; andere überlebten die Säuberung unter den Henkern. Ihre Verteidigungsstrategie glich weitgehend der der deutschen Kriegsverbrecher, die nach 1945 in Deutschland vor Gericht gestellt wurden: Sie hätten lediglich Befehle befolgt, und Stalins Prestige und seine Machtvollkommenheit seien so gross gewesen, dass an Widerstand gar nicht zu denken gewesen sei. Diese Verteidigungsstrategie löste wiederum leidenschaftliche Diskussionen aus, ob man die Folterknechte und Henker der Jahre 1936 bis 1938 vor Gericht stellen sollte. Wenn es für die von den Nazis begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit keine Amnestie gegeben hatte, warum sollte man dann in der Sowjetunion auf Strafverfolgung verzichten?²⁴

Säuberungen weit weg von Moskau

Die Ansicht war weit verbreitet, dass sich die Säuberungen in erster Linie auf Moskau und Leningrad beschränkt hätten oder, genauer ausgedrückt, auf die dort residierenden Partei- und Staatsbeamten. Die Enthüllungen der Glasnost-Ära zeigten jedoch, dass der Terror in sämtlichen Sowjetrepubliken getobt hatte und dass alle Bevölkerungsschichten betroffen gewesen waren. In der ersten Tauwetterperiode hatten viele Rehabilitierungen in verschiedenen Landesteilen stattgefunden, aber erst in der Glasnost-Ära hatte sich ein generelles Bild vom Ausmass der Säuberungen ergeben.

Einige wenige Beispiele sollen genügen: Praktisch die gesamte Führung der zentralasiatischen Republiken fiel den Säuberungen zum Opfer. Es wurden jedoch auch viele Mitglieder der Intelligenzija getötet sowie einfache Leute, die aus verschiedenen Gründen als Opfer gewählt wurden. Es traf auch alte Bolschewiki wie etwa Isaak Selenski. Er war seit 1906 Parteimitglied und seit 1924 in Taschkent aktiv gewesen. Er wurde als ein Mitangeklagter im Bucharin-Prozess ausgewählt, laut Wyschinski war er ein zaristischer Spion gewesen, und das war nur einer von vielen Anklagepunkten. Anderswo, beispielsweise in Kasachstan, in Kirgisistan und im Kaukasus, wurden führende Kader und Intellektuelle aufgrund angeblicher rechtsorientierter nationalistischer Bestrebungen exekutiert. Ein typischer Fall war der von Akmol Ikramow, dem gleichfalls im Bucharin-Prozess angeklagten Ersten Parteisekretär von Usbekistan. Sein Sohn überlebte die Lager und schrieb einen bewegenden Bericht über den «Fall meines Vaters».²⁵ In der Ukraine wurde der Komsomol, die kommunistische Jugendorganisation, gleich mehrfach ihrer gesamten Führung beraubt. In einigen der kleineren autonomen Republiken im Kaukasus wurde die Mehrheit der lokalen Intelligenzija verhaftet und getötet.

Die Anklage lautete sehr häufig auf Spionage für eine ausländische Macht, und zwar entsprechend der geographischen Lage: Die Bewohner Odessas wurden in der Regel als rumänische Agenten angeklagt, und die von Weissrussland hatten angeblich mit den Polen kooperiert; im Fernen Osten wurden oft Verbindungen zu den Japanern festgestellt,

während die Bewohner Zentralasiens und des Kaukasus normalerweise der Zusammenarbeit mit den Briten beschuldigt wurden.

Falls der Verdächtige einmal fünf Minuten mit einer Delegation aus den Vereinigten Staaten, der Türkei oder Deutschland gesprochen hatte, war das ein ausreichender Grund, die betreffende Person der Spionage für eines dieser Länder zu beschuldigen. Falls die Person bei dieser Gelegenheit gar nichts gesagt hatte, war das natürlich umso verdächtiger. Die Initiative für eine Säuberung ging üblicherweise von Moskau aus; ein Politbüromitglied wie etwa Schdanow, Kaganowitsch, Malenkow oder Molotow oder ein Sekretär des Zentralkomitees besuchte in diesem Fall die betreffende Stadt und beschwerte sich, dass die lokalen Kader nicht genügend Wachsamkeit zeigten, woraufhin die Verhaftungen und Exekutionen begannen. Es gab anscheinend ein ungeschriebenes Gesetz, demzufolge überall in der Sowjetunion ein bestimmter Prozentsatz der Bevölkerung mit Sicherheit aus Volksfeinden bestand.²⁶ Wenn der Anstoss einmal gegeben war, wurde der Rest den lokalen Sicherheitsorganen überlassen, die von Männern wie etwa Bagirow in Baku geführt wurden, Berijas treuem Mitarbeiter. Er wurde im Juli 1956 exekutiert.²⁷

Ganz abgesehen von den Anklagen gegen einzelne Individuen, gab es auch Massenexekutionen von Leuten, die überhaupt keines Verbrechens angeklagt waren. Im Raibai-Wald in Lettland wurden die Gräber politischer Gefangener entdeckt; in der Nähe von Kiew, im Bykownja-Wald, wurde ein Massengrab mit den Überresten von 6'329 sowjetischen Soldaten und Partisanen gefunden; im November 1988 wurde plötzlich bekannt gemacht, dass es Sowjets gewesen waren, die sie getötet hatten – und nicht faschistische Besatzer.²⁸ Es gab noch viele andere solche Fälle. Am bekanntesten wurde der von Kuropati bei Minsk: Die niedrigste Schätzung beläuft sich dort auf 30'000 Opfer, die höchste auf 300'000. Weissrussland war schon 1933 von der Kollektivierungskampagne schwer getroffen worden. Damals wurden viele Dorfbewohner verhaftet und deportiert; durch die zweite Verhaftungswelle von 1937 bis 1938 wurden dann ganze Dörfer entvölkert. Im Mai 1988 entdeckten zwei Schuljungen in einem Erholungsgebiet ganz in der Nähe der Hauptstadt Weissrusslands einige Skelette.

Schon zuvor hatte eine Gruppe lokaler Archäologen und Historiker aufgrund der Berichte von Dorfbewohnern aus der Gegend dort nach Massengräbern gesucht. Der erste Artikel zu diesem Thema erschien Anfang Juni 1988 und, um einen sowjetischen Kommentator zu zitieren, er schlug ein wie eine Bombe.²⁹ Die Ausgrabungen wurden fortgesetzt. Zunächst wurden die Überreste von 23 Leichen gefunden, danach 15 weitere an einer anderen Stelle. Schliesslich stellte sich heraus, dass an diesem Ort Zehntausende von Menschen begraben lagen, in Schichten, die durch jeweils zehn Zentimeter Sand getrennt waren. Bei Kriegsende waren viele Leichen von sowjetischen Soldaten exhumiert worden, sie hatten jedoch die unterste Schicht nicht exhumiert. Obwohl verschiedene Umstände darauf hindeuten, dass viele Opfer aus Weissrussland stammten, gab es auch Beweise, dass Tausende von Menschen aus den baltischen Republiken ebenfalls in Kuropati begraben wurden. Laut Posnjak, unserer wichtigsten Quelle (er wurde 1989 als Delegierter in den Obersten Sowjet gewählt), könnte die Gesamtzahl der Opfer ursprünglich bei über 300'000 gelegen haben. Ein Teil der damals beteiligten NKWD-Beamten war noch am Leben, und alte Leute aus den benachbarten Dörfern sagten ebenfalls über die Geschehnisse aus. Insgesamt wurden über 200 Zeugen befragt, schriftliche Beweise wurden jedoch keine gefunden: Sie waren entweder vor oder während des Krieges vernichtet worden, oder sie befanden sich in den Archiven der Staatssicherheitsorgane. Die Regierung ernannte zwar einen Untersuchungsausschuss, aber die Massenversammlungen, die zum Gedenken an die Opfer geplant waren, wurden verboten.³⁰

Es gibt allen Grund anzunehmen, dass Kuropati kein Einzelfall war; in Minsk wurde ein weiteres Massengrab gefunden. Die Ausgrabungen an diesem zweiten Ort erwiesen sich als schwierig, weil eine Autowerkstatt und andere Einrichtungen über dem Massengrab gebaut worden waren. Kurz gesagt, Kuropati war kein Einzelfall und, wie Wasil Bykow, der in dem Untersuchungsausschuss vertretene führende weissrussische Schriftsteller, es ausdrückte: Es gab noch immer starke Kräfte, die aktiv versuchten, die Verbrechen der Stalin-Ära zu vertuschen. «Ihnen [diesen Kräften] ist klar, dass es Schule machen

könnte, wenn die Leute beginnen, zwei und zwei zusammenzuzählen, und dass dann noch andere solche Verbrechen entdeckt werden könnten.»³¹ Einer der verblüffendsten Aspekte der ganzen Affaire war, dass das so lange geheim bleiben konnte, obwohl die Massengräber nicht im dünn besiedelten Sibirien oder Kasachstan lagen, sondern in den Randbezirken einer Stadt mit einer Million Einwohner. Tausende von Menschen müssen gesehen und gehört haben, was damals im Wald von Kuropati vor sich ging, und trotzdem war das Geheimnis über 50 Jahre lang gewahrt worden.

Die Minsker Behörden wollten es offensichtlich für immer wahren. Es wurden Versuche gemacht, die Veröffentlichung von Artikeln zu verhindern; Teilnehmer der Gedenkfeiern für die Opfer wurden von Mitarbeitern der lokalen Staatssicherheitsorgane fotografiert und in einigen Fällen verhört oder sogar verhaftet. Posnjak, der Mann, der mehr als jeder andere zur Aufdeckung und Veröffentlichung der Kuropati-Morde beigetragen hatte, wurde zum Präsidenten der Belorussischen Volksfront (*Adradschenie*) gewählt. Die erste Vollversammlung dieser Organisation musste jedoch im benachbarten Litauen stattfinden, da die Minsker Behörden sie nicht zulassen wollten. Es war eine bittere Ironie, dass eine Region, die unter dem grossen Terror mehr als die meisten anderen gelitten hatte, sich nun den Ruf einer sowjetischen Vendée erwarb, d.h. als eine jener Regionen, die Glasnost und der Veränderung den grössten Widerstand entgegensetzten.³²

Säuberungen im ganzen Land

Durch die zahlreichen Veröffentlichungen der Glasnost-Zeit sind bezüglich Charakter und Ausmass der Säuberungen bestimmte Strukturen deutlich geworden. Was das nackte physische Überleben betrifft, haben die Vertreter des sowjetischen Geisteslebens den Terror besser überstanden als die Rote Armee; es haben viel mehr Schriftsteller, Maler, Wissenschaftler und Komponisten überlebt als Marschälle und Generäle. Freilich war ein Überleben nur möglich, wenn man die strengste Reglementierung akzeptierte, was kreatives Arbeiten praktisch unmöglich machte. Aber viele führende Kulturschaffende haben die Stalin-Ära überlebt und danach, in einer entspannteren Zeit, ihre Arbeit wieder aufgenommen.

Einige der hervorragendsten Schriftsteller, Dichter und Dramatiker haben jedoch nicht überlebt, und es dauerte viele Jahre, bis überhaupt das Ausmass der Katastrophe erkannt wurde. Anders als Minister und Generäle wurden Dichter und Dramatiker nicht vor Gericht gestellt; sie wurden einfach verhaftet und verschwanden. Bis 1950 wussten selbst führende ausländische Literaturexperten nicht, was etwa mit einem führenden Schriftsteller wie dem in viele Sprachen übersetzten Isaac Babel geschehen war oder welches Schicksal Osip Mandelstam, einer der grössten russischen Dichter, erlitten hatte. Es war bekannt, dass ihre Werke nicht mehr veröffentlicht wurden und dass die Autoren in Nachschlagewerken nicht mehr erwähnt wurden. Niemand wusste jedoch mit Sicherheit, ob sie sich in Arbeitslagern befanden, ob sie vielleicht während des Krieges gestorben waren oder ob sie irgendwo im Exil lebten. Häufig wussten nicht einmal ihre nächsten

Angehörigen Bescheid. Manchmal liefen Gerüchte um, die vielleicht absichtlich von den Behörden verbreitet wurden, dass sie noch am Leben seien, obwohl sie in Wirklichkeit bereits zehn Jahre zuvor erschossen worden waren. Mandelstam hatte einmal ein Epigramm geschrieben, in dem er Stalin lächerlich machte, und Budjonni, der berühmte militärische Führer des Bürgerkriegs, hatte die Geschichten von Babel nicht gemocht. Boris Pilnjak war der Autor einer berühmten Geschichte, die den Tod eines militärischen Führers (Frunse) auf die Intrigen eines Politikers zurückführt; sie wurde von vielen Lesern als Verdammung Stalins verstanden. Die Fälle, in denen wenigstens ein geringes politisches Motiv festgestellt werden konnte, waren jedoch eine Ausnahme. Stalin hatte wahrscheinlich von keinem einzigen baschkirischen oder udmurtischen Schriftsteller je etwas gehört. Sie lebten fern der Hauptstadt, und doch wurden sie praktisch alle ausgelöscht. Dasselbe galt auch für die Literatur des altaischen Volkes und der Nordkaukasier wie etwa der Osseten. Viele ukrainische, weissrussische, armenische und aserbeidschanische Schriftsteller wurden ebenfalls ermordet. Nachdem die Säuberungen ansonsten gestoppt worden waren, wurden noch alle führenden jiddisch-sprachigen Schriftsteller verhaftet und getötet.

Als in den späten fünfziger Jahren die Rehabilitierung begann, wurde eine Zahl von 600 bis 625 Schriftstellern genannt.¹ Eduard Beltow, ein Journalist, der das Schicksal der sowjetischen Schriftsteller recherchierte, hielt diese Zahl anfangs für übertrieben. Als er jedoch dreissig Jahre später seine Recherchen abgeschlossen hatte, musste er feststellen, dass die Zahl in Wirklichkeit mehr als 1'000 betrug.²

Zu den Opfern gehörten in der Sowjetunion und im Ausland so bekannte Schriftsteller und Dichter wie Sergei Tretjakow, Artem Wesoli, Nikolai Sabolotski, Tarasow-Rodjonow, Bruno Jasenski, Iwan Katajew und Pawel Wasilew. Auch Kritiker, Essayisten, Literaturhistoriker, Dramatiker, Herausgeber, Produzenten und Schauspieler waren unter den Opfern, sowie einige weltberühmte Theaterdirektoren wie etwa Meyerhold. Viele waren Parteimitglieder, aber ebenso viele waren nie Kommunisten gewesen. Schriftsteller aus der Arbeiterklasse, die zur ProZeZ^uZZ-Gruppe gehört hatten, waren ebenso unter den

Opfern wie zahlreiche Autoren bäuerlichen Ursprungs. Viele Mitglieder der RAPP (Russische Assoziation Proletarischer Schriftsteller, in den zwanziger Jahren die orthodoxe Fraktion der Schriftsteller) verschwanden, aber fast eben soviele Mitglieder der «liberalen» *Perewal-Gruppe*, zahlreiche «Akmeisten» und frühere Mitglieder der *Kusnets-Gruppe* verschwanden ebenfalls.

Es gab kein erkennbares Muster oder Motiv bei der Auswahl der Opfer; aus der Führung der RAPP wurden Awerbach und Kirschon als Volksfeinde hingerichtet, während sich ihre Kollegen Fadejew und Ermilow zu den literarischen Diktatoren des «Hoch»-Stalinismus (1935-1953) aufschwangen. Die *Perewal-Gruppe* wurde praktisch völlig ausgelöscht, aber Andrei Platonow überlebte wie durch ein Wunder und gelangte zu grossem posthumem Ruhm. Die meisten Opfer wurden nach der Verhaftung exekutiert, einige wurden jedoch (wie Olga Berggolts) nach ein oder zwei Jahren Gefängnis entlassen oder, häufiger, nach Stalins Tod.

Boris Pasternak wurde nie verhaftet, obwohl er Bucharin brieflich zu einer Zeit seine Sympathie ausgedrückt hatte, in der das eigentlich einem Selbstmord gleichkam. Dagegen wurde Koltsov, einer der treuesten Stalinisten, der mit Stalin persönlich gut bekannt war, beschuldigt, er habe drei Geheimdiensten gedient (dem deutschen, dem französischen und dem amerikanischen) und sei seit 1923 ein Trotzkist sowie seit 1932 ein Terrorist gewesen. Einer der Hauptvorwürfe gegen ihn war, dass sein Bruder, Professor Fridlender, der Dekan der historischen Fakultät der Moskauer Staatsuniversität, als Volksfeind erschossen worden war. Es kam jedoch bald heraus, dass Fridlender in Wirklichkeit gar nicht mit Koltsov verwandt war und dass sein wirklicher Bruder Boris Jefimow nicht inhaftiert war. Aber auf Koltsovs Schicksal hatte dies nicht den geringsten Einfluss.³

Die Prozesse dauerten immer 20 Minuten oder weniger; Koltsov widerrief alle seine Geständnisse mit der Begründung, sie seien ihm durch fortgesetzte Folterung abgepresst worden. Am selben Tag, an dem Koltsov erschossen wurde, tötete man auch Meyerhold. Er war damals bereits über sechzig. Man hatte ihn sieben Monate lang gefoltert; sein linker Arm war gebrochen worden, den rechten brauchte er, wie der zuständige Verhörspezialist sagte, um das Geständnis zu un-

terzeichnen. Meyerhold hatte gestanden, dass er sowohl für die Briten als auch für die Japaner spioniert habe.⁴ Sein Fall nahm groteske Züge an, als die Verhör Spezialisten ihn zu dem Geständnis zwangen, dass der Pariser Sonderkorrespondent der *Iswestija* Ilja Ehrenburg sein Agentenführer gewesen sei. Meyerholds und anderen erzwungenen Geständnissen zufolge kontrollierte Ehrenburg auch Pasternak und andere berühmte Schriftsteller.

Von Babel wurde ein ähnliches Geständnis erpresst; die Gruppe von Trotzlisten und Terroristen, zu der er gehört haben sollte, war angeblich ebenfalls von Ilja Ehrenburg geleitet worden; andere Mitglieder dieser Gruppe waren angeblich Schostakowitsch, André Malraux, Eisenstein, Leonid Leonow und viele andere prominente Persönlichkeiten.⁵

Meyerhold und Babel wurden erschossen, aber Ehrenburg – der grosse Agentenführer – kehrte nach Moskau zurück und hatte bis zum Ende seiner Tage keine nennenswerten Unannehmlichkeiten. Auch andere führende Persönlichkeiten wurden nicht angetastet, obwohl sie in den Prozessen belastet worden waren.

Wie soll man diese grotesken Inkongruenzen erklären? Teilweise resultierten sie aus schierer Unwissenheit. Die Ermittler wussten oft nicht, wen sie vor sich hatten. Als der berüchtigte Rodos, der Babel gefoltert hatte, nach Stalins Tod verhaftet worden war, wurde er von einem seiner Richter gefragt: «Wissen Sie, welchen Beruf Babel hatte?» Rodos antwortete: «Mir wurde gesagt, er sei Schriftsteller ...» «Haben Sie auch nur eine einzige Zeile aus seinen Büchern gelesen?» «Wozu?» antwortete Rodos. Solche Unwissenheit kann jedoch die Ereignisse zwischen 1936 und 1940 nur teilweise erklären. Es gilt zu bedenken, dass die Organisatoren der Säuberungen über sämtliche wichtigen und viele weniger wichtigen Persönlichkeiten Material sammelten, damit sie, wenn nötig, jederzeit verhaftet und angeklagt werden konnten.

Keine kulturelle Disziplin blieb von der grossen Säuberung verschont, obwohl Maler, Komponisten, Schauspieler und Sänger das Glück hatten, für Stalin und die Staatssicherheitsorgane von geringerem Interesse zu sein, als Schriftsteller und Dramatiker. Stalin las ziemlich viel, aber er ging selten oder nie in ein Konzert oder eine Ausstellung. Er sah sich auch viele Filme an, aber trotzdem wurden nur wenige Filme-

macher erschossen. Auch an der Wissenschaft war Stalin nicht unmittelbar interessiert, und man hätte meinen können, dass die Wissenschaftler deshalb relativ glimpflich davongekommen wären, aber dem war nicht so.

Die Parteiwissenschaften (Philosophie, Geschichte, Ökonomie) wurden streng überwacht, und viele führende Persönlichkeiten der zwanziger Jahre fielen der grossen Säuberung zum Opfer. Aber auch die Naturwissenschaften und selbst die technischen Disziplinen wurden nicht übergangen.

Ein herausragender Fall ist die Genetik; diese Disziplin wurde ganz verboten. Selbst nach Stalins Tod dauerte es noch lange, bis dieser Zweig der Wissenschaft rehabilitiert wurde, denn Chruschtschow hatte wie Stalin eine grosse Schwäche für Lyssenko, der verkündet hatte, er werde bei den Erträgen der Landwirtschaft Wunder wirken. Im November 1987 wurde der 100. Geburtstag von Nikolai Wawilow in der Sowjetunion und auf der ganzen Welt gefeiert. Er war ein herausragender sowjetischer Biologe gewesen, der erste Präsident der All-Unions-Akademie für Agrarwissenschaften und das prominenteste Opfer der Säuberung gegen die Genetiker. Er wurde Ende Juli 1940 verhaftet, der Spionage und der Sabotage angeklagt, und starb (vermutlich an Unterernährung) Ende 1942 in einem Gefängnis in Saratow. Er wurde in einem Grab für gewöhnliche Kriminelle beigesetzt.⁶ Als Wawilows 100. Geburtstag gefeiert wurde, war Alexander Chwat, der NKWD-Mann, der ihn verhört hatte, noch am Leben. Er wurde von Journalisten gefragt, ob er Wawilow je für schuldig gehalten habe. Er antwortete: «Ich habe natürlich nicht an die Anschuldigungen wegen Spionage geglaubt – dafür gab es keine Beweise. Und was die Sabotage betrifft – er hatte in der Wissenschaft einen seltsamen Weg eingeschlagen ...»

Wawilow wurde kurz nach Stalins Tod rehabilitiert, aber es dauerte viel länger, bis die ganze skandalöse Geschichte der Vernichtung der sowjetischen Genetik ans Licht kam. Wie ein Wissenschaftler 1988 bemerkte: «Es ist kein Zufall, dass die Arbeiten von Mark Popowski, Sch. Medwedew und S. Resnik im Ausland und nicht in der Sowjetunion publiziert wurden ... Im Ausland ist die Geschichte der sowjetischen Genetik und Biologie besser bekannt als in unserem eigenen Land.»⁷

Die historischen Umstände vom Aufstieg und Fall Lyssenkos bleiben bis heute geheimnisumwittert, und dies hat Anlass zu allen möglichen seltsamen Theorien gegeben, sogar noch in der Glasnost-Ära. So interpretierte Wadim Koschinow, ein Vertreter der extremen Rechten, den Aufstieg des Lyssenkoismus als eine weitere Auswirkung des internationalen Komplotts der Juden und Freimaurer. Traf es nicht zu, dass Lyssenko eine bloße Marionette solcher (jüdischer) Philosophen wie Present und Deborin gewesen war? Die Tatsache, dass viele Opfer der Säuberungen (etwa Agol, Lewit und andere) ebenfalls «entwurzelte Kosmopoliten» waren, hatte auf diese «Theorie» keinen Einfluss.⁸

Wie auch in anderen Bereichen enthüllten Romanautoren wie W. Dudintsew (*Die weissen Gewänder*) und W. Amlinski in ihren Schlüsselromanen die Wahrheit schneller und mutiger als die professionellen Historiker. Zu viele Interessengruppen behinderten die Enthüllung der ganzen Wahrheit.

Das sowjetische System konnte, wenn nötig, ohne Romanschriftsteller und Dichter funktionieren, aber angesichts der wachsenden Kriegsgefahr hätte man annehmen sollen, dass jede erdenkliche Anstrengung unternommen worden wäre, die Verteidigungsfähigkeit des Systems zu stärken. Die wichtigsten Designer und Konstrukteure der Rüstungsindustrie wurden jedoch von den Säuberungen genauso schwer getroffen wie alle anderen wissenschaftlichen und technischen Bereiche, wenn nicht sogar noch stärker. Andrei Nikolajewitsch Tupolew war der damals führende sowjetische Flugzeugbauer; er hatte mit seinen Flugzeugen 78 Weltrekorde aufgestellt, fünf Stalin-Preise erhalten und war dreimal zum Helden der sozialistischen Arbeit gekürt worden. All dies konnte nicht verhindern, dass er im Oktober 1937 verhaftet wurde. Man drohte ihm mit den schlimmsten Konsequenzen für seine Frau (die ohnehin verhaftet wurde) und für seine Kinder. In der Folge gestand er nach nur fünf Tagen, dass er seit 1924 für Frankreich spioniert habe. Später widerrief er den grössten Teil seines Geständnisses, wurde jedoch trotzdem zu 15 Jahren Haft verurteilt.⁹

Französischer Spion hin oder her, man konnte ihn jedenfalls nicht entbehren, und da sehr viele andere Experten im Gefängnis waren, bekam er ein Konstruktionsbüro, um einen Bomber zu entwerfen. Er

blieb drei Jahre in Haft und wurde ein paar Wochen nach der Invasion der Nazis begnadigt. Auf seine volle Rehabilitierung musste er jedoch noch weitere 14 Jahre warten. Tupolew hatte noch Glück im Vergleich zu Koroljow, dem führenden sowjetischen Konstrukteur von Raketen. Dieser war etwa zur gleichen Zeit verhaftet worden, musste jedoch fast bis zum Kriegsende im Lager bleiben. Viele führende Persönlichkeiten der sowjetischen Flugzeugindustrie wurden bald nach ihrer Verhaftung erschossen. Die Überlebenden wurden schliesslich wieder in die Kriegsproduktion integriert und sammelten ordnungsgemäss weiter staatliche Preise und andere Auszeichnungen.

In ein paar wenigen Fällen zeigten sich Stalin und Berija kompromissbereit. Als Lew Landau am 28. April 1938 verhaftet wurde, war er noch nicht einmal 30 Jahre alt, jedoch bereits ein Physiker von Weltruf. Es wurden ihm verschiedene konterrevolutionäre Handlungen vorgeworfen. Sein Leben hing an einem seidenen Faden. Er hatte jedoch in Pjotr Kapiza einen mächtigen Freund und Beschützer, und dieser erklärte in Schreiben an Molotow und Berija, dass Landau an einem Projekt von grösster Wichtigkeit arbeite und unersetzlich sei. Er solle deshalb mit Kapitsa als persönlichem Bürgen freigelassen werden. Landau kam nach einem knappen Jahr frei.¹⁰ Kapiza hatte beträchtlichen Mut bewiesen, denn die Behörden hätten ihn genausogut ebenfalls verhaften und liquidieren lassen können.

Die Kommunistische Internationale (Komintern)

Das Schicksal der Komintern in der Zeit des Terrors muss noch im Detail untersucht werden. Angesichts der Niederlage des Kommunismus in vielen europäischen Ländern war die führende Rolle der Sowjetunion in der Komintern natürlich unvermeidlich. Die zynische Manipulation der Organisation als ein (eher unbedeutendes) Instrument der sowjetischen Aussenpolitik, die schweren Fehler, die begangen wurden, und schliesslich die Ermordung so vieler führender Kommunisten aus dem Ausland waren allerdings alles andere als unvermeidlich. Man wird sich erinnern, dass die Komintern sich erst ab 1935 der Volksfront-Politik verschrieben hat, nachdem sie jahrelang eine ultra-

linke Linie verfolgt und in völliger Verkennung der Weltlage die Sozialdemokratie als den «linken Flügel des Faschismus» und schlimmsten Feind der Arbeiterklasse angegriffen hatte.

Es ist nicht sicher, ob die Geschichte ohne diesen Bruderkrieg der Linken einen anderen Verlauf genommen hätte. Einige sowjetische Historiker vertreten seit Glasnost diesen Standpunkt.¹¹ Dass der Bruderkrieg jedoch den Aufstieg des Nationalsozialismus erleichtert und den Beginn des Zweiten Weltkriegs mit eingeleitet hat, daran besteht kein Zweifel. Es gab keinen Grund, warum der kommunistische Appell, eine Volksfront gegen den Faschismus zu bilden, nach so vielen Jahren bedingungsloser Feindschaft hätte glaubwürdig erscheinen sollen. Und als das deutsch-sowjetische Rapprochement begann, wurden die antifaschistischen Parolen fallengelassen.

Da viele ausländische Kommunisten sich in der Sowjetunion aufhielten, fielen sie zwangsläufig auch der Säuberung zum Opfer. Unter ihnen waren einige der hervorragendsten kommunistischen Führer, wie etwa Pjatnitski, ein Zeitgenosse Lenins, und Bela Kun, der die ungarischen Kommunisten 1919 in ihrem Kampf um die Macht geführt hatte. Auf einer Konferenz des Zentralkomitees im Juni 1937 hatte Piatnitski sich dagegen ausgesprochen, in dem bevorstehenden Schauprozess über Bucharin und die anderen Angeklagten die Todesstrafe zu verhängen. Auch hatte er die Gesetzesbrüche Jeschows und seiner Kreaturen angesprochen. Einige Tage später wurde er verhaftet und der Spionage sowohl für das zaristische Russland als auch für ausländische Mächte angeklagt. Nach einer Aussage von Michail Mendelejew, die erst 1988 bekannt wurde, hatte es ein äusserst kompliziertes Komplott zur Beschaffung von Beweismaterial gegen Pjatnitski gegeben:

«Im Mai 1938 wurde ich aus einem Lager mit verschärftem Regime bei Workuta in ein Moskauer Gefängnis verlegt. Ende Juni oder Anfang Juli wurde ich in eine andere Zelle gebracht, nachdem Scharok mich verhört hatte. Als ich mich im Halbdunkel umsaß, gewahrte ich einen anderen Insassen und begrüßte ihn. Als sich der Mann mir näherte, wollte ich ihm die Hand geben, aber er sagte: ‚Haben Sie es mit dem Händschütteln nicht zu eilig. Hören

Sie mir erst einmal zu und dann entscheiden Sie, ob Sie immer noch wollens

„Man hat mich zum Tod verurteilt, fuhr er fort, und ich warte. ... Vielleicht werden Sie überleben und können den Leuten dann alles erzählen. Mein Name ist Melnikow, Boris Nikolajewitsch, ich war Generalkonsul in Tscharbin. Man hat mich gebeten, zu bestätigen, dass Pjatinitski als Spion für Japan und andere kommunistische Länder gearbeitet hat. Da ich genau wusste, dass Pjatinitski ein Mitglied der Kommunistischen Internationale war, und ich ihm wegen seiner Ehrenhaftigkeit und Prinzipientreue grossen Respekt entgegenbrachte, tat ich mein Bestes, um zu beweisen, dass die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen Lügen und Verleumdungen seien, und dass er in der Komintern hohes Ansehen geniesse. Schliesslich aber, nachdem man mich lange geschlagen und gefoltet hatte, bin ich zusammengebrochen und habe eingewilligt, gegen Pjatinitski auszusagen ...

Ein paar Tage später brachten sie mir meinen Anzug (er war gebügelt worden), eine Krawatte und frisch geputzte Schuhe auf die Zelle und führten mich zu dem Mann, der mich verhört hatte. Dort musterten sie mich sorgfältig und sagten: „So wird es gehen! Am nächsten Tag wurde ein Friseur in meine Zelle gebracht. Er rasierte mich und schnitt mir die Haare. Danach wurde ich wieder zu meinem Verhör Spezialisten gebracht, der streng zu mir sagte: „Wir warnen dich ein letztes Mal. Du musst dich genau nach deinen Instruktionen richten. Es wird dir sehr leid tun, wenn du dich nicht daran hältst?

Zwanzig oder dreissig Minuten später wurde ich hinaus auf den Hof geführt und musste mich in ein Auto zwischen zwei Männer setzen. Der eine war der Mann, der mich verhört hatte. Ich wurde in den Kreml gebracht und in ein Zimmer geführt. Dort musste ich mich in der Nähe einer Tür auf einen Stuhl setzen, und man befahl mir zu warten.

Nach etwa 15 oder 20 Minuten wurde ich in ein geräumiges Zimmer geführt. Als ich aufblickte, sah ich Stalin an einem grossen Schreibtisch sitzen. In seiner Nähe befanden sich zehn oder zwölf Leute. Ich erkannte Molotow, Woroschilow, Kaganowitsch und, etwas weiter weg, Nadeschda Krupskaja.

Ich hörte Stalin reden: ‚Genossin Krupskaja‘, sagte er, ‚weigert sich zu glauben, dass Pjatnitski ein Spion war. Genosse Jeschow wird jetzt über die Sache berichten und euch überzeugen, indem er Fakten vorlegt.‘

Jeschow stand auf, nahm ein Stück Papier aus seiner Aktentasche und wandte sich, nachdem er seinen Blick über die anwesenden Personen hatte schweifen lassen, an mich: ‚Bürger Melnikow.‘ Dann begann er mir Fragen zu stellen, die ich schon kannte. Ich antwortete entsprechend meinen Instruktionen. Plötzlich hörte ich Krupskajas scharfe und empörte Stimme: ‚Er lügt! Er ist ein Faschist; er ist ein Schurke!‘ Und dann schrie sie: ‚Wjatscheslaw Michailowitsch, Kliment Jefromowitsch, Lazar Moisewitsch, ihr kennt Pjatnitski doch gut. Er ist ein höchst ehrenhafter Mensch. Lenin hat ihn sehr geschätzt und ihn respektiert!‘

Krupskaja war sehr aufgeregt und suchte in den Gesichtern um sich herum nach einem Anzeichen der Sympathie. Aber der Raum war nur von drückendem Schweigen erfüllt. Stalin brach das Schweigen und sagte: ‚Genossin Krupskaja glaubt Melnikows Aussage nicht. Nun ja, dann werden wir noch einige weitere Untersuchungen vornehmen.‘

Ich wurde aus dem Zimmer geführt und zurück in die Ljubjanka gebracht»¹²

Es ist zweifelhaft, ob irgendeine kommunistische Partei von den Säuberungen verschont geblieben ist, vielleicht die chinesische. Unter den ermordeten Kommunisten waren sogar Perser und Inder. Am schlimmsten traf es die Polen. In jener Zeit lebten etwa 5'000 polnische Kommunisten in der Sowjetunion. Im Frühling und Sommer 1937 wurden sie in der Mehrheit verhaftet und getötet, darunter ihre gesamte Führungsschicht. Das polnische Politbüro hatte seinen Sitz in Paris gehabt; seine Mitglieder wurden zu einer Konferenz nach Moskau eingeladen und bei ihrer Ankunft verhaftet.¹³ Dimitrow, der Generalsekretär der Komintern, arbeitete bei der Liquidierung der polnischen Partei eng mit dem NKWD zusammen; 1938 wurde die Partei offiziell aufgelöst. Als im September 1939 der deutsche Angriff auf Polen stattfand, existierte die polnische kommunistische Partei nicht

mehr. Im Februar 1956 wurden Partei und Führung rehabilitiert, ihr Schicksal blieb jedoch ein wichtiger Streitpunkt in den Beziehungen zwischen Moskau und Warschau.

Die deutsche kommunistische Partei wurde nicht aufgelöst, aber viele ihrer Mitglieder fielen den Säuberungen zum Opfer, darunter auch sieben Mitglieder des Politbüros von vor 1933. Es ist interessant, das Schicksal der deutschen Kommunisten in Nazi-Deutschland und im stalinistischen Russland zu vergleichen: Fünf Mitglieder des Politbüros vor 1933 wurden von der Gestapo getötet und sieben in der Sowjetunion. Aus dem Zentralkomitee wurden siebzehn in Nazi-Deutschland und zwölf in Russland umgebracht. Von den 100 kommunistischen Parlamentariern des Jahres 1932 starben siebzehn unter Hitler und acht unter Stalin.¹⁴ Die sowjetische Parteiführung scheint die Entscheidung, wer rehabilitiert werden sollte, der Partei der DDR überlassen zu haben, und diese verkündete 1988, dass es «keine weissen Flecken in unserer Geschichte» mehr geben dürfe und dass alle Opfer der Repression schon vor langer Zeit rehabilitiert worden seien.¹⁵ Das entspricht jedoch nicht der Wahrheit: Einige «Unpersonen» waren in der Spezialliteratur wieder aufgetaucht, ohne dass die Umstände, das Datum oder der Ort ihres Todes erwähnt worden wären. In einigen Fällen waren Familien privat darüber informiert worden, dass ihre Angehörigen einem bedauerlichen Justizirrtum zum Opfer gefallen seien. Es hatte jedoch weder bei den Parteiführern eine öffentliche Rehabilitierung gegeben noch bei den Hunderten von einfachen Mitgliedern, linken Schriftstellern, Malern und Wissenschaftlern, die ebenfalls in der Sowjetunion verschwunden waren. In der Glasnost-Zeit hat man sich sehr bemüht zu zeigen, dass die deutsche kommunistische Partei in Moskau ihr möglichstes getan habe, ihre inhaftierten Genossen freizubekommen. Es wurde ein Brief von Wilhelm Pieck ausgegraben, den dieser im Mai 1939 an Manuïlski, einen anderen Überlebenden, geschickt hatte, und in dem er auf frühere Briefe an Berija (im April 1939) und an Jeschow (im April 1938) Bezug nahm. Der Brief ist jedoch ein schwacher Beweis, denn Pieck muss gewusst haben, dass 1939 die meisten Verhafteten bereits exekutiert waren und dass für Briefe dieser Art ohnehin nur Stalin der richtige Adressat war. Millio-

nen hatten wegen der begangenen «Fehler» an Stalin geschrieben. Pieck traute sich nicht einmal, das zu tun.¹⁶

Eine andere Gruppe, der es sehr schlecht erging, waren die Mitglieder der österreichischen sozialistischen Partei (der Schutzbund), die nach ihrer Wiener Niederlage von 1934 in die Sowjetunion geflohen waren. In der Glasnost-Zeit wurde auch neues Licht auf das Schicksal einer Familie von Schweizer Sympathisanten geworfen, die sich in der Sowjetunion niedergelassen hatte. Der Name Fritz Platten ist allen Lenin-Experten geläufig, da dieser linkssozialistische Parteiführer Lenin in seinem Schweizer Exil massiv unterstützt hatte. Er war bei der Organisation des berühmten «plombierten Zuges» behilflich gewesen, in dem Lenin, Sinowjew und andere im April 1917 von Zürich nach Petrograd gefahren waren. Wie so viele wurde auch Platten im März 1938 verhaftet, aber aus unbekanntenen Gründen wurde sein Prozess immer wieder verschoben, so dass er erst im Oktober 1939 an die Reihe kam. Er ist vielleicht das einzige unter Millionen von Opfern, dem nicht einmal Verbrechen politischen Charakters vorgeworfen wurden. Er erhielt eine vierjährige Haftstrafe wegen «illegalem Waffenbesitz» und starb im April 1942 in einem Lager bei Archangelsk. Einer sowjetischen Zeitung zufolge soll der Revolver, wegen dessen Besitz er verurteilt wurde, ein Geschenk Lenins gewesen sein.¹⁷

Unter den Getöteten waren Hunderte von jugoslawischen, bulgarischen und ungarischen Kommunisten, aber auch Mitglieder kleinerer Parteien wie etwa der finnischen KP.¹⁸ Manchmal waren auch die Frauen und engen Verwandten von bis dahin angesehenen Parteiführern betroffen. Aino Kuusinen, die Frau des Führers der finnischen kommunistischen Partei, musste 17 Jahre in Lagern und Gefängnissen verbringen. Über 100 italienische Kommunisten kamen um sowie eine grosse Anzahl von Spaniern, die nach dem Bürgerkrieg nach Russland geflohen waren.

In der Glasnost-Zeit sind viele neue Details über die getöteten Menschen, die Umstände ihrer Verhaftung und Exekution sowie über die gegen sie erhobenen Vorwürfe ans Licht gekommen. Warum hat Dimitrow überlebt, während Bela Kun umgebracht wurde?¹⁹ Vielleicht war es nur Zufall; Stalin mochte den bulgarischen Juden wahrscheinlich lieber als den ungarischen. Vielleicht war es auch ein bisschen un-

angenehmer, den Helden des Reichstagsbrandprozesses zu liquidieren als den Führer der gescheiterten ungarischen Revolution. Es gab eine traditionelle antipolnische Stimmung in Russland, die vielleicht erklärt, warum die polnische KP so schwer leiden musste und die tschechische viel weniger. In einigen Fällen hatten die Opfer diversen oppositionellen Gruppen angehört, aber ebenso oft waren sie auch treue Stalinisten oder ziemlich unpolitisch gewesen. Es gibt eine Reihe von Gründen für die Annahme, dass die ausländischen Kommunisten in Moskau die Säuberungen, nachdem sie einmal begonnen hatten, ausnutzten, um alte Rechnungen mit Rivalen zu begleichen. Zahlreiche Opfer waren durch Informanten denunziert worden. Möglicherweise werden wir in naher Zukunft jedoch keine Details über solche Intrigen erfahren, und sei es nur deshalb, weil sie ausländische kommunistische Parteien betreffen.

Der Terror und das einfache Volk

Bis jetzt haben wir uns nur mit dem Schicksal bekannter Männer und Frauen befasst, mit Parteiführern, berühmten Schriftstellern und ähnlichen Personengruppen. In den Annalen des Grossen Terrors stehen ihre Namen an erster und wichtigster Stelle. Selbst in der Glasnost-Ära wurde die grösste Aufmerksamkeit ihrem Schicksal und dem ihrer Familien gewidmet. Daher der Eindruck, dass die meisten Opfer der Säuberung der Elite angehört hätten und dass die Ereignisse der späten dreissiger Jahre als ein Austausch von Eliten zu betrachten wären. Nach dieser Auffassung hätten die Grossen und Berühmten zwar gelitten, aber das Leben der einfachen Leute wäre mehr oder weniger normal weitergegangen.

Dies trifft insofern zu, als es für kein Individuum und keine Gruppe möglich ist, in einem Zustand permanenter Angst zu leben. Selbst in der Zeit des Holocausts fanden in den Ghettos Konzerte statt und die Menschen nutzten Festtage und andere glückliche Anlässe auch dann noch zum Feiern, als ihr Abtransport in die Todeslager bereits unmittelbar bevorstand. Ein sowjetischer Autor kam in einem Buch mit dem

Titel *Die Kraft der unnötigen Dinge*, das erst in der Glasnost-Ära erscheinen konnte, auf das «Singen und Tanzen in den Strassen» zu sprechen, das jedoch in einer surrealen Stimmung und nicht als Ausdruck echter Freude und Entspannung stattgefunden habe. Russland ist ein sehr grosses Land, und aus verschiedenen Gründen waren manche Gemeinden von den Säuberungen weniger betroffen als andere. Viele Tausende profitierten auch vom Terror, denn er milderte in gewissem Umfang die Wohnungsnot in den Städten. Wieder andere genossen das Schauspiel, wie Individuen und Gruppen, die sie verabscheuten, vom Terror dezimiert wurden.

Als Robert Conquest schrieb, das Verhältnis zwischen verhafteten Parteimitgliedern und Nicht-Parteimitgliedern habe zwischen sieben und neun zu eins betragen, wurde ihm von einigen amerikanischen Gelehrten Übertreibung vorgeworfen. Aber das Akademiemitglied A. Sacharow, ein Mann, der sicher nicht zu wilden Übertreibungen neigt, setzte das Verhältnis auf zehn zu eins an. Einige Kritiker aus der Zeit vor Glasnost hielten die Behauptung für falsch, dass die Mehrheit der Menschen in Deutschland und der Sowjetunion in den dreissiger Jahren terrorisiert worden sei.²⁰ Es gab damals zwei wichtige Unterschiede zwischen Deutschland und Russland: In den deutschen Konzentrationslagern waren bis zum Kriegsausbruch weniger als 100'000 Menschen inhaftiert. Ausserdem musste niemand in Nazi-Deutschland fürchten, verhaftet zu werden, wenn er nicht ein aktiver Antifaschist oder ein Jude war oder einer anderen verfolgten Gruppe angehörte. Die Situation in der Sowjetunion war deshalb anders, weil sich dort selbst die eifrigsten Stalinisten nicht sicher fühlen konnten. Es mag dem Buchstaben nach wahr sein, dass die Mehrheit der Menschen in der Sowjetunion nicht unmittelbar in Gefahr schwebte, exekutiert zu werden, und sich in dieser Hinsicht halbwegs sicher fühlen konnte – wenn man die Kinder mitzählt, denen man in der Schule vorbetete, dass Stalin sie liebe, und die nicht verstanden, was um sie herum vorging, und die sehr alten Leute, die in der Regel nicht festgenommen wurden. Es stimmt auch, dass weniger Frauen als Männer verhaftet wurden. Und es traf weniger Bauern als Stadtbewohner; auf dem Land hatte der Terror schon früher stattgefunden.

Die oben genannten Kategorien machten die Mehrheit der Bevölke-

rung aus. Was jedoch die politisch aktiven Teile der Bevölkerung betrifft, stellte sich die Situation ganz anders dar. Ein Beispiel sollte genügen: Nach einer amtlichen Quelle forderten die Säuberungen Ende der dreissiger Jahre im Donezk-Gebiet der Ukraine etwa 40'000 Opfer.²¹ In dieser Region wohnten hauptsächlich Angehörige der Arbeiterklasse. Die von den Säuberungen besonders stark betroffenen Personengruppen waren folglich im Donezk-Gebiet kaum vertreten. Trotzdem geht aus diesen Zahlen hervor, dass ungefähr fünf Prozent der männlichen Bevölkerung im Alter von 18 bis 60 Jahren damals verschwanden.

Das wirkliche Ausmass des Terrors ist erst in den letzten Jahren durch Berichte in den sowjetischen Medien und durch Briefe bekannt geworden, die von Kindern der Opfer oder in einigen Fällen von Überlebenden der Lager geschrieben worden waren. Solche Berichte stammten von den einsamen Überlebenden einstmals grosser Familien, von Familienmitgliedern, die später erschossen wurden oder verhungerten und erfroren, weil niemand mehr übrig war, der für sie hätte sorgen können. Das Schicksal eines Bucharin oder eines Kamenew war zutiefst tragisch, aber sie hatten sich für die radikale Politik entschieden, einen Beruf, der bekannterweise immer mit einem hohen Risiko verbunden ist. Es ist schwieriger, in der Verhaftung eines Dichters, eines Philosophen oder eines Ingenieurs Sinn zu sehen; ihre Welt war nicht die der Staatsangelegenheiten, sondern sie versuchten lediglich, ihren Beruf auszuüben, so gut sie konnten. Warum hätte man sie, ihre Familien und ihre Freunde zur Vernichtung auswählen sollen? Vollends unfassbar wird das Problem, wenn wir uns den «ungewaschenen Massen» zuwenden – den Ungebildeten, den Halbanalphabeten, den armen Bauern oder den ungelerten Arbeitern. Um nur ein Beispiel zu geben: Ein etwa 24jähriger junger Gepäckträger namens Iwan Demura aus Blagoweschtschensk in Sibirien wurde am 4. April 1938 verhaftet. Beim Verhör gab er zu, ein Mitglied des rechten trotzkistischen Blocks gewesen zu sein, der sich verschworen hätte, Japan bei der Wiedererrichtung des Kapitalismus im Fernen Osten zu helfen. Man hatte in seinem Besitz eine altertümliche einläufige Schrotflinte gefunden. Unter Druck nannte Demura die Namen anderer Verschwörer – Gepäckträger wie er, einige Fischer, Bau-Hilfsarbeiter und einen

Zimmermann. Am Schluss des Protokolls stand der Satz: «Es wurden keine materiellen Beweise gefunden.» Der arme Iwan Demura wurde nichtsdestoweniger nach Paragraph 58^{1A}, 58², 58⁷, 58 und 58¹¹ schuldig gesprochen, die sich nicht nur auf Hochverrat, sondern auch auf antisowjetische Propaganda bezogen – als ob ein Spion seine wahre Identität preisgeben würde, indem er Propaganda macht. Daher war natürlich die «höchste Massnahme der sozialen Verteidigung», also die Exekution, erforderlich. Demura wurde am 16. Mai 1938, dem Tag der Urteilsverkündung, hingerichtet.²²

Der arme unwissende Iwan Demura hatte sicher noch nie etwas von Trotzismus und Rechtsabweichlern gehört, ganz zu schweigen von dem Block, den sie gebildet haben sollten. Er hatte wahrscheinlich in seinem ganzen Leben noch nie einen Japaner gesehen und er war ein loyaler Bürger seines Landes. Wer hatte ihn und Millionen ähnlicher Leute zu antistalinistischen Verschwörern ausersehen? Auf diese Frage wird es vielleicht nie eine Antwort geben. Vielleicht hatte der NKWD hin und wieder aus Versehen einen Taxifahrer, einen Traktorfahrer oder einen Nachtwächter verhaftet. Da sich der NKWD aber immer für Mitverschwörer interessierte, und da jedermann, dem die «volle Behandlung» verpasst wurde, ganze Listen von Mitverschwörern aus seinem eigenen Milieu nannte, waren die Sicherheitsbehörden schliesslich mit zahllosen Iwan Demuras befasst.

Für jeden Bezirk wurden Pläne zur Verhaftung von «Volksfeinden» erstellt. Nach Stalins Tod sollten die Behörden im Kusbas-Industriegebiet 11'000 Fälle von Leuten aus der Region aufarbeiten, die der «Repression» zum Opfer gefallen waren; dann wurden die Untersuchungen jedoch eingestellt, weil damit zuviel Arbeit verbunden war. Im Jahr 1988 erklärten die Behörden, dass man noch mindestens 11'000 weitere Fälle aufarbeiten müsse.²³ Der Terrorapparat hatte auch kleine Dörfer nicht verschont. In einem von 60 Familien bewohnten Weiler in Weissrussland wurden zwischen 1937 und 1938 26 Männer als trotzkistische Spione und faschistische Agenten «überführt» – fast die Hälfte der Familien war betroffen. Von den Festgenommenen kehrte nur einer nach seiner Rehabilitierung zurück. «Aber über diesen Mann konnte nichts herausgefunden werden. Er blieb allein und redete nicht.

Er starb kurz nach seiner Rückkehr. Die anderen waren in der Nähe von Bobrujsk erschossen worden.»²⁴

Viele Verhaftete mussten nicht lange leiden. Sie wurden ein paar Wochen lang in Haft gehalten und einige Tage lang verhört. Ihr Prozess – vor Sondergerichten von zwei oder drei «Richtern» – dauerte nur ein paar Minuten, dann wurden sie in ein Lager geschickt oder erschossen. Ihre Frauen und Kinder litten lebenslang. Es ist für Aussenseiter schwierig, sich auch nur ansatzweise vorzustellen, unter welchen Bedingungen diese Frauen und Kinder überlebten: «Wir lebten in einer nicht fertiggebauten Hütte», schrieb die Tochter eines «Volksfeinds». «Der Frost in Sibirien lag bis zu 60 Grad unter dem Gefrierpunkt. Wir hatten kein Holz und kein Futter für die Kuh. Alle mieden uns, selbst unsere Verwandten hatten Angst, Schwierigkeiten zu bekommen.»²⁵ Der Vater der Familie war zu acht Jahren Haft verurteilt worden. Im Jahr 1957 wurde er posthum rehabilitiert. «Wir haben erst zehn Jahre später davon erfahren ...»

In der Glasnost-Zeit kam es vor, dass unternehmungslustigen Journalisten bei ihren Recherchen alte Akten in die Hände fielen. So etwa über den Fall einer relativ ungebildeten Frau aus einer Kolchose in Sibirien. Sie hatte angeblich gesagt, dass die Situation besser wäre, wenn man den Leuten erlaubte, bei der Arbeit auf dem Feld zu beten. Es war keineswegs sicher, ob sie diese Bemerkung wirklich gemacht hatte oder ob sie von einem persönlichen Feind denunziert worden war. Ausserdem war nicht klar, ob Matrena Tschurtschalina, so hiess die Frau, geistig völlig gesund war. Ihr Erinnerungsvermögen hatte Schaden genommen, weil sie in einem früheren Lebensabschnitt vom Blitz getroffen worden war. Trotzdem schleppte sich der Fall acht Monate lang dahin, zahlreiche hochgestellte NKWD-Beamte unternahmen Reisen und produzierten zahlreiche amtliche Stellungnahmen (in schlechtem Russisch). Schliesslich wurde sie zu sechs Jahren Lagerhaft verurteilt. All dies geschah, während ein Vernichtungskrieg tobte, in dem das Überleben des Landes auf dem Spiel stand und in dem zwei ihrer Söhne an der Front kämpften. Vielleicht wurde ihr Fall deshalb ausgesucht, weil sie überlebte und 1989 ihren 90. Geburtstag feiern konnte; die meisten anderen Verurteilten hatten weniger Glück.²⁶

Im Westen war die Ansicht weit verbreitet, dass der grosse Terror und die alles durchdringende Furcht irgendwann gegen Ende 1938 geendet hätten, nachdem Jeschow abgesetzt worden war. Dies ist jedoch nur die halbe Wahrheit. Der grosse Fleischwolf lief nicht mehr auf vollen Touren, zweifellos hauptsächlich deshalb, weil es an Rohmaterial fehlte. Zwischen 1939 und 1940 gab es sogar einige Freilassungen, vielleicht sogar Zehntausende. Aber die Tore der Lager wurden nicht nur geöffnet, um Gefangene freizulassen, sondern auch um neue Kategorien von Gefangenen aufzunehmen: russische Soldaten zum Beispiel, die im Winterkrieg von 1939 bis 1940 den Finnen in die Hände gefallen waren. Vor allem aber waren unter den neuen Opfern viele tausend Bürger aus den 1940 annektierten baltischen Republiken und aus Ostpolen, das durch den Hitler-Stalin-Pakt der Sowjetunion zugeschlagen worden war.

Auch im Inneren der Sowjetunion gingen die Verhaftungen weiter. Am 23. Februar 1939 wurde Kosarew, der frühere Generalsekretär des Komsomol, exekutiert, und A. Jegorow, der stellvertretende Verteidigungsminister, erlitt dasselbe Schicksal. Zwei Tage später kam A. Ugarow, der Vorsitzende des Moskauer Regional- und Stadtkomitees, an die Reihe, ausserdem wurden auch A. Smorodin, der Erste Parteisekretär von Stalingrad, und B. Poserai, der Leningrader Staatsanwalt, erschossen; letzterer wusste zuviel über den Fall Kirow. Einen Tag darauf wurden drei Politbüromitglieder erschossen – Kosior, Tschubar und Postyschew – sowie Mirsojan, der Erste Sekretär des kasachischen Zentralkomitees. Kein einziger von ihnen hatte jemals zu einer oppositionellen Fraktion gehört. Sie hatten sich in ihrem stalinistischen Eifer von niemandem übertreffen lassen und waren in der ersten Phase der Säuberungen sehr aktiv gewesen.

Unter anderem wurden 1939 folgende weitere Mitglieder des Zentralkomitees erschossen: I. Wareikis, der Erste Parteisekretär des Fernen Ostens; P. Alexejew aus Leningrad; M. Kulkow aus Rostow und I. Deribas, der Chef des NKWD im Fernen Osten. Zu den 1940 erschossenen Mitgliedern des Zentralkomitees gehörten Eiche und Bubnow, der frühere Volkskommissar für Volksbildung, die ausserdem dem Politbüro angehört hatten, die Mitglieder des Zentralkomitees J. Jewdokimow und I. Schukow und, nicht zu vergessen, Jeschow, der grosse

Schlächter persönlich. Die Verhaftungen und Exekutionen wurden bis weit in das Jahr 1941 hinein fortgesetzt, bis zum Kriegsausbruch – und darüber hinaus.²⁷

Auch Kommandeure der Roten Armee und führende Beamte der Rüstungsindustrie wurden nach wie vor verhaftet. Im September 1939 war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen; wie lange würde es dauern, bis die Sowjetunion um ihr Überleben kämpfen musste? Trotzdem gab es weiterhin Hinrichtungen, wie jetzt in der Glasnost-Ära enthüllt wird, und zwar nicht nur nach dem September 1939, sondern auch noch nach Hitlers Angriff auf die Sowjetunion. Unter den kurz vor oder kurz nach dem 22. Juni 1941 Verhafteten waren der Volkskommissar für Rüstung, der stellvertretende Chef des Generalstabs, drei stellvertretende Volkskommissare für Verteidigung, der Oberkommandierende der Luftabwehr sowie andere ranghohe Offiziere und Beamte. Die meisten wurden im Oktober 1941 erschossen. Bei der Bekanntgabe dieser Fakten schrieb ein bekannter Kommentator:

Erinnern wir uns an das Datum, den 28. Oktober 1941. Die Faschisten stehen vor den Toren Moskaus, Leningrad ist abgeschnitten; die Ukraine, die Moldau, Weissrussland und die baltischen Republiken sind besetzt. Und an genau diesem Tag werden in Kuibyschew und Saratow Gewehrsalven abgefeuert, nur mühsam überhört von laufenden Lastwagenmotoren. Militärische Führer, Armeekommandeure und führende Waffenkonstrukteure werden liquidiert. Sie alle sind völlig unschuldig. Drei von ihnen sterben zusammen mit ihren Frauen – als Opfer ihrer eigenen Leute. Ihrer eigenen Leute?²⁸

Der Terror ging während des ganzen Krieges weiter: Generäle, Hauptleute und gemeine Soldaten wurden für die Nichtbefolgung von Befehlen und aus vielen anderen Gründen zum Tod verurteilt, nur um in späteren Jahren rehabilitiert zu werden. Viele Häftlinge, die während der grossen Säuberung nicht zum Tod verurteilt worden waren, wurden im ersten Kriegsjahr trotzdem getötet. Es ist nicht sicher, wann das Massaker von Katyn stattgefunden hat. Es kann 1940 oder während der ersten Monate der Nazi-Invasion gewesen sein. Verschiedene

sowjetisch-polnische Kommissionen haben das Problem zwischen 1986 und 1989 untersucht, aber erst 1990 gab es ein klares Schuldbekenntnis der Sowjetunion. In Kuibyschew wurden Alter und Ehrlich, zwei führende polnische jüdische Sozialisten, in ihrem Hotel verhaftet und ermordet; in diesem Fall gab es bisher kein Schuldbekenntnis und keine Rehabilitierung.

Als der Krieg zu Ende ging, machte sich allgemein ein Gefühl der Hoffnung breit. Viele Menschen erwarteten nun, dass die Säuberungen, die willkürlichen Verhaftungen und die Exekutionen nicht fortgesetzt würden. Diese Hoffnungen wurden jedoch enttäuscht: Hunderttausende von sowjetischen Kriegsgefangenen fanden sich nach dem Krieg im Gulag wieder. Auch gab es Angriffe in den Medien, die an die dreißiger Jahre erinnerten, wie etwa eine Kampagne gegen die Biologen, die sich nicht dem Lyssenkoismus verschreiben wollten. Wissenschaftler wurden verhaftet, und viele andere wurden arbeitslos. Dasselbe galt auch für die «Kosmopoliten», im Klartext: die Juden, die auf diese Weise öffentlich gebrandmarkt wurden. Wieder verloren Literaturkritiker, Schriftsteller, Filmemacher und einige Wissenschaftler Arbeit und Brot, allerdings wurde niemand wirklich vor Gericht gestellt und anfangs gab es auch keine Hinrichtungen.²⁹

Nach einigen Jahren wurden die Kampagnen jedoch schärfer. In chronologischer Reihenfolge war die erste die «Leningrad-Affäre» im Juli und August 1949, in deren Verlauf praktisch sämtliche führenden Leningrader Kommunisten verhaftet wurden. Die meisten wurden später exekutiert, so u.a. M. I. Rodinow, A. A. Kusnetsow und P. S. Popkow. Insgesamt wurden etwa 2'000 Personen verhaftet und hingerichtet.³⁰ Die Aktion des NKWD war jedoch nicht nur auf die damalige Leningrader Führung beschränkt, sondern es wurden auch Personen verhaftet, die dort irgendwann in der Vergangenheit einen Posten bekleidet hatten, so etwa M. Basow, der Erste Parteisekretär der Krim; P. Smorodin, ein Stalingrader Parteisekretär; N. Solowjow, der Erste Parteisekretär von Jaroslawl, und vor allem Nikolai Woznesenski, das jüngste Mitglied des Politbüros, der von vielen als Stalins Kronprinz angesehen wurde. Er war während des Krieges ein Mitglied des obersten Verteidigungskomitees und in dieser Eigenschaft verantwortlich

für die ökonomischen Anstrengungen zur Landesverteidigung gewesen.

Diesmal wollte man keinen Schauprozess; den Angeklagten wurden parteifeindliche Aktivitäten, verschiedene Arten von Sabotage gegen die staatliche Planerfüllung und die Mobilisierung der Leningrader Parteiorganisation gegen das Moskauer Zentralkomitee vorgeworfen. Einige wurden ausserdem der Spionage für Grossbritannien beschuldigt; einer von ihnen war nach Grossbritannien geschickt worden, um dort ein technisches Problem zu studieren. Mehrere Angeklagte gestanden nach Anwendung der üblichen Methoden. Aber Woznesenski erklärte, er habe keinerlei Verbrechen begangen, und Kusnetsow sagte, er sei und bleibe ein echter Bolschewik, wie auch immer das Urteil ausfallen werde, und letztlich werde ihm die Geschichte recht geben. Sie gab ihm tatsächlich recht: Die Leningrader Angeklagten waren unter den ersten, die 1954 vom Obersten Gerichtshof der Sowjetunion rehabilitiert wurden. Im März 1988 gab es noch eine zweite Rehabilitierungswelle unter Leitung eines Unterausschusses des Politbüros, in deren Verlauf die aus der Partei Ausgeschlossenen wieder aufgenommen wurden.³¹ Bei allen wichtigen Persönlichkeiten konnte die Rehabilitierung jedoch nur posthum stattfinden, denn das Gericht hatte sie zum Tod verurteilt – und zwar widerrechtlich: Die Todesstrafe war in der Sowjetunion bei Kriegsende abgeschafft worden.

Zu den tieferen Gründen der Leningrad-Affäre gibt es bis heute nur Spekulationen und Fragezeichen. Es ist bekannt, dass Malenkow bei den Ereignissen eine führende Rolle spielte, es aber nicht gewagt hätte, ohne Stalins volle Unterstützung auch nur einen Schritt zu unternehmen. Warum wollte Stalin die Parteiorganisation der zweitwichtigsten Stadt des Landes zerstören? Warum liess er das jüngste Mitglied seines eigenen Politbüros töten, einen Mann, der ihm völlig ergeben war? Hatte er den Verdacht, dass Leningrad zuviel Unabhängigkeit zeigen könnte? War er eifersüchtig auf Woznesenskis wachsenden Ruf als Ökonom? Oder trug er ihm nach, dass er 1938 seine Mitarbeiter bei Gosplan geschützt hatte? Es gibt bis jetzt noch keine Antworten auf diese Fragen, und vielleicht werden sie auch immer unbeantwortet bleiben.

Die Vorbereitungen für die Kampagne gegen die Juden begannen 1947.

Solomon Michoels, der führende jüdische Schauspieler seiner Generation, ein unvergesslicher König Lear, wurde im Januar 1940 in Minsk mittels eines fingierten Autounfalls ermordet. Warum war gerade er dafür ausgewählt worden? Warum wurde ihm kein Geheimprozess gemacht, wenn man ihn für verdächtig hielt? Diese und viele andere Fragen sind bis heute offen. Nach den Enthüllungen der Glasnost-Zeit scheint es lediglich sicher, dass es kein Unfall, sondern ein Mord war.³² Im Lauf des Jahres 1949 wurden praktisch alle Autoren, die in jiddischer Sprache schrieben, verhaftet. So etwa David Bergelson, Itzik Feffer, Peretz Märkisch, David Hofstein, Lew Kwitko und andere; ausserdem wurde auch Losowski, ein früherer stellvertretender Aussenminister, verhaftet. Er war bereits 70 Jahre alt. Sie wurden am 12. August 1952 erschossen. Die gegen sie erhobenen Anklagen waren so grotesk, dass selbst einige der Militärrichter ihre Zweifel hatten. Auch ist es ein Rätsel, warum die Schriftsteller drei Jahre im Gefängnis sassen, bevor sie exekutiert wurden. Ähnlich seltsam mutet es an, dass ihr Geheimprozess drei Monate gedauert haben soll. Sie wurden in der ersten Tauwetterperiode rehabilitiert, und ihre Werke wurden wieder veröffentlicht.

Aus den Akten, die in der Glasnost-Zeit entdeckt wurden, geht hervor, dass fünf der Angeklagten jede Schuld abgestritten hatten. Der wichtigste Zeuge der Anklage war anscheinend Itzik Feffer gewesen, der alle anderen mit diversen antisowjetischen Aktivitäten belastet hatte. Aber Feffer hatte auch gestanden, dass er unter dem Decknamen «Zorin» seit 1944 ein geheimer Informant der Staatssicherheitsorgane gewesen sei, was er nach dem Willen der «Organe» natürlich keinesfalls hätte enthüllen sollen. A. Tscheptsow, einer der Militärrichter, beschwerte sich gegenüber Malenkow, dass die Beweise wenig überzeugend seien, war jedoch sehr nachdrücklich darauf hingewiesen worden, dass er keine «legalistischen Schwierigkeiten» verursachen solle.³³

Zuletzt, im Januar 1953, wurde dann das Komplott der Ärzte «aufgedeckt». Jefim Smirnow, ein bekannter russischer Arzt und seit 1945 Gesundheitsminister, berichtete viele Jahre später, dass er im Winter 1952/53 Stalin besucht hatte. Stalin habe ihn plötzlich gefragt, wer Schdanow und Dimitrow behandelt habe. Smirnow nannte den Namen des Arztes, und Stalin sagte: «Seltsam, derselbe Doktor, und beide sind

sie gestorben ...» Smirnow sagte, den Arzt habe keinerlei Schuld getroffen, er habe überhaupt nichts tun können, aber Stalin liess sich nicht überzeugen.³⁴ Es hat den Anschein, dass Stalin etwa zur selben Zeit regelmässig von Professor Winogradow untersucht wurde. Dieser stellte eine merkliche Verschlechterung von Stalins Gesundheitszustand fest, hielt dies in seinem Bericht fest und schlug absolute Ruhe vor. Stalin schäumte vor Wut und ordnete Winogradows Verhaftung an. (Winogradow war 1938 einer der Zeugen der Anklage im Bucharin-Prozess gewesen.) Es waren auch vier andere Russen unter den Opfern dieser Säuberungsaktion, aber die Mehrheit der Opfer waren Juden – M. S. Wowski, A. Feldman, J. Etinger und andere – die führenden Ärzte des Landes. Sie wurden angeklagt, Schdanow und Scherbakow (im Krieg Mitglied des Politbüros) getötet zu haben. Ausserdem sollten sie versucht haben, eine Gruppe führender sowjetischer Militärs zu vergiften. Einige von ihnen wurden ausserdem beschuldigt, sie seien seit langer Zeit britische Spione gewesen; wieder warf man ihnen vor, sie seien bourgeoise jüdische Nationalisten und hätten über Joint (eine jüdische karitative Organisation) mit dem amerikanischen Geheimdienst kooperiert. Wowski war der oberste Arzt der Roten Armee gewesen und wurde nun zu dem Geständnis gezwungen, er sei die ganze Zeit ein Nazi-Spion gewesen. Es wurde ausserdem bekannt gegeben, dass das schändliche Komplott ohne die Wachsamkeit von Lidia Timaschuk, einer jungen im Kreml-Hospital beschäftigten Ärztin, nie aufgedeckt worden wäre. Sie erhielt in Anerkennung ihrer grossen Verdienste den Leninorden.

Der politische Hintergrund der Verhaftungen und des Prozesses ist bis heute noch nicht ganz erhellt. Es ist nur deutlich, dass immer wieder nach dem gleichen Muster vorgegangen wurde. Der Fall wurde von Rjumin vorbereitet, der im Büro für Staatssicherheit mit «besonders wichtigen Angelegenheiten» betraut war. Zu jener Zeit hatte Berija noch immer die Gesamtkontrolle über den Staatssicherheitsapparat, an der Spitze des MGB stand jedoch Ignatjew. Es ist möglich, dass Ignatjew zusammen mit Rjumin gegen Berija intrigierte oder, was wahrscheinlicher ist, Berija mit Rjumin gegen Ignatjew. Wie dem auch sei, nichts hätte ohne Stalins Erlaubnis geschehen können, und dieser

fand es offensichtlich an der Zeit, ein grösseres Blutbad anzurichten. Diesmal waren auch Molotow, Mikojan und sogar Woroschilow als potentielle britische Spione in Ungnade gefallen. Chruschtschow sagte in späteren Jahren, dass sich Stalin, hätte er länger gelebt, des ganzen Politbüros entledigt hätte. Historisch gesehen, wäre das nicht unbedingt eine grosse Katastrophe gewesen; es hätte den Übergang zur Freiheit in der Sowjetunion wesentlich erleichtert.

Die Verhafteten wurden einem «intensiven Verhör» unterzogen. Es wurde «am laufenden Band» verhört und auch physisch gefoltert. Professor Etinger starb während des Verhörs, andere wurden zu Krüppeln gemacht und starben kurz darauf. Einige bekannten sich sofort schuldig.³⁶ Als Wasilenko (der jedes Geständnis verweigerte) mit Wowski und Winogradow konfrontiert wurde (die zusammengebrochen waren), sagten sie zu ihm, er solle doch aufhören, den Idioten zu spielen, denn «er muss sich doch daran erinnern haben, wie wir zusammen planten, unsere Patienten zu töten». Wasilenko sagte später, er habe geglaubt, er habe es mit Verrückten zu tun. Winogradow sagte zu seiner Verteidigung, er habe sich aufgrund seiner Eindrücke in den Prozessen von 1937 entschlossen, alles zu unterzeichnen, was ihm vorgelegt würde, um der Folter zu entgehen – so gross war die allgemeine Angst. Wowski (ein Verwandter Michoels) erzählte Rapoport viele Jahre später, nachdem ihm ein Bein amputiert worden war, es schmerze ihn weniger, dass er jetzt ein Krüppel sei, als dass er im Gefängnis während der Verhöre ein moralischer Krüppel geworden sei. («Ich habe damals aufgehört, ein Mann zu sein.»)³⁷

Auch die Lage der Familien der Verhafteten war nicht viel besser; sie wurden behandelt wie Aussätzige – oder schlimmer. Es wurden Gerüchte verbreitet, alle Juden seien Giftmischer und sämtliche Arzneimittel in den Apotheken seien verseucht.³⁸ Dann, weniger als acht Wochen nachdem das Komplott zum ersten Mal bekanntgegeben worden war, starb Stalin. Das Verfahren wurde eingestellt, und die überlebenden Angeklagten (die «Mörder-Ärzte», der «Abschaum der Menschheit») wurden freigelassen. Rjumin wurde verhaftet und schliesslich erschossen, und Frau Dr. Timaschuk musste ihren Leninorden zurückgeben. Als die Glasnost-Ära anbrach, war nur einer der Angeklagten, J. Rapoport (ein Opfer der zweiten Verhaftungswelle), noch am

Leben. Er blieb Parteimitglied und sagte 1988, er haben immer gehofft, den Tag noch zu erleben, an dem der gesunde Menschenverstand triumphieren würde. Seine Tochter war 14, als er verhaftet wurde. Sie sagte, ihr sei es schwerer gefallen, zu vergeben und zu vergessen.³⁹ Bevor wir uns den allgemeineren Fragen zuwenden, die sich aus dem grossen Terror ergeben, sind noch einige andere Themen zu behandeln: das Schicksal der wichtigsten Helfer Stalins bei der Vorbereitung und Durchführung der «Säuberungen», die Rolle einer kleinen Zahl von Leuten, die vor und während der Glasnost-Ära dazu beitrugen, Details über die Säuberungen bekannt zu machen. Und schliesslich die Schätzungen, wie viele Menschen dem Terror zum Opfer gefallen sind. Mit Berijas Persönlichkeit werden wir uns später befassen. Hier genügt der Hinweis, dass er seit seiner Exekution im Jahr 1953 in der sowjetischen Geschichtsschreibung als der bei weitem grösste Schurke gilt. Während selbst für Stalin mildernde Umstände entdeckt wurden, fiel zu Berija niemandem etwas Gutes ein, und das zu Recht. Berija war einer der schlimmsten Verbrecher und bleibt für den Tod zahlloser Menschen verantwortlich. Er war ein charakterloser Mensch, der versuchte, jede Laune Stalins vorauszuahnen, und er war brutal zu seinen Untergebenen. Vielleicht war er ein Sadist; auf jeden Fall nahm er persönlich an den Verhören teil. Er nutzte seine Position aus, um alle Arten von persönlichen Rechnungen zu begleichen, besonders mit Leuten, die über seine frühe politische Karriere zuviel wussten. Als junger Mann war Berija in Baku höchstwahrscheinlich ein aktives Mitglied der Mussawetisten, einer nationalistischen, antibolschewistischen Gruppe, gewesen. Er verwandte viel Energie darauf, die materiellen Beweise und sämtliche Zeugen für diese Vergangenheit zu vernichten.⁴⁰ Trotzdem ist es zweifelhaft, dass es jene Hekatomben von Opfern gegeben hätte, wenn Stalin nicht gewesen wäre. Berija hatte nicht die geringsten moralischen Skrupel, die Ermordung Tausender von Menschen zu befehlen. Seine Motive waren jedoch die eines gemeinen Verbrechers und nicht die eines politischen Massenmörders; er glaubte nicht daran, Menschen aus politischen und sozialen, also aus «objektiven», Gründen zu töten. Er wurde nicht deshalb von seinen Kollegen im Politbüro liquidiert, weil er Stalins wichtigster Henkersknecht ge-

wesen war, und ebenso wenig wegen der Rolle, die er zwischen 1917 und 1918 in Baku gespielt hatte, sondern weil er zu mächtig war und seine Kollegen Angst vor ihm hatten.⁴¹

Die verabscheuungswürdigste Kreatur der Säuberungen war jedoch nicht einer der Verbrechertypen des NKWD, sondern Andrei Januajewitsch Wyschinski. Er war der Spross einer Familie des niederen Adels, die vermutlich polnischen Ursprungs war. Wie Berija hatte er 1917 der falschen Partei angehört – den Menschewiki. Er hatte sogar einen Befehl unterzeichnet, den deutschen Spion Lenin aufzuspüren, festzunehmen und vor Gericht zu stellen.⁴²

Wyschinski hatte offensichtlich tödliche Angst, dass man eines Tages seine Vergangenheit ausforschen könnte, und aus diesem und einer Reihe von anderen Gründen wurde er zu einem gefügigen Werkzeug in Stalins Händen. Er besaß eine gewisse Bildung, war ein akzeptabler Demagoge und ein ausserordentlich geschickter Lügner, was ihn für seine Aufgabe hervorragend qualifizierte.

Es ist interessant, seine Rolle mit der von Roland Freisler zu vergleichen. Dieser hatte während der letzten Jahre des Nazi-Regimes eine zentrale Rolle in den politischen Prozessen gespielt. Beide bezeichneten die Angeklagten als «Schweine», «Abschaum», «Dreck», «stinkend», einen «stinkenden Haufen menschlichen Abfalls», «verfluchtes Gewürm», «abscheuliches Ungeziefer» etc.. Es gab jedoch einen entscheidenden Unterschied: Freisler, der jüngere Mann, war ein überzeugter, fanatischer Nazi, Wyschinski dagegen war ein absoluter Zyniker. Er glaubte an nichts und interessierte sich nur für sein eigenes Überleben und für seine Karriere. Beide hatten das Glück, der Gerechtigkeit zu entgehen: Freisler kam ein paar Monate vor Kriegsende bei einem Bombenangriff ums Leben, und Wyschinski starb 18 Monate vor dem 20. Parteitag. Laut Wolkogonow schätzte der «Boss» (Stalin) Wyschinski. Er war ein fleissiger Mann, frei von jeglichen moralischen Skrupeln, verlogen und brutal – der ideale Mann für die Durchführung der Schauprozesse.⁴³ Stalin schätzte auch V. Ulrich, den Chef der Militärrichter des Obersten Gerichtshofs, der bei allen wichtigen Prozessen den Vorsitz führte. Der in Riga geborene Ulrich war ein wortkarger, ziemlich trockener Mann, aber auch er tat zuverlässig immer das

Richtige. Er war ein Zyniker, ein pathologischer Lügner, ein absoluter Gauner und aus Stalins Sicht ein ideales Werkzeug.⁴⁴

Dass Wyschinski ab 1939 nicht mehr Generalstaatsanwalt war, bedeutete nicht das Ende seiner Karriere. Er wurde Professor und später Rektor der Moskauer Universität und schliesslich Molotows Nachfolger als Aussenminister. Sein Buch *Theorie der gerichtlichen Beweise im sowjetischen Recht* (dt. 1955), für das er den Stalin-Preis erhielt, hatte grossen Einfluss auf die Entwicklung der sowjetischen Justiz.⁴⁵ Trotz seiner Position als wichtigster und angesehenster Jurist des Landes hatte Wyschinski jedoch tödliche Angst, solange Stalin am Leben war.

Er wusste zuviel; er war an zu vielen Dingen persönlich beteiligt gewesen. Hatten nicht Dutzende, ja Hunderte der Schlächter am Ende das Schicksal ihrer Opfer geteilt? Es ist leicht, sich Wyschinskis Grauen vorzustellen, als er trotz seiner angesehenen Stellung als Aussenminister plötzlich seinen Sitz als Deputierter im Obersten Sowjet verlor. Was steckte hinter diesem «Scherz» von 1950? Eine Warnung? Ein Wink? Intrigen und Machenschaften von diesem oder jenem? Wer weiss ... Stalin liebte es, Menschen in Angst zu versetzen, dann leckten die Sklaven seine Stiefel sogar noch eifriger.⁴⁶

So hatte über Wyschinski der britische sozialistische Theoretiker Harold Laski einige Jahre zuvor geschrieben. Nach einem langen Gespräch in freundlicher Atmosphäre konnte Wyschinski keinen grossen Unterschied zwischen dem allgemeinen Charakter von Prozessen in Russland und in Grossbritannien erkennen. Laski schloss daraus, Wyschinskis Leidenschaft sei die Rechtsreform.

Er tat, was ein idealer Justizminister tun würde, wenn wir in Grossbritannien einen solchen Mann hätten – er zwang seine Kollegen, sich mit der Bedeutung der konkreten Erfahrungen der Rechtspraxis auseinanderzusetzen. Er trieb die Erforschung der Rechtspraxis mit einer Energie voran, wie wir sie in unserem Land seit den Tagen Jeremy Benthams nicht mehr erlebt haben.⁴⁷

Als Wyschinski starb, wurden seine sterblichen Überreste an der Kremlmauer beigesetzt, wie es sich bei einem Mann mit so herausragenden Verdiensten gehörte. Während ich dies schreibe, ruht er immer noch dort, im krassen Gegensatz zu den sterblichen Überresten seiner vielen Opfer. Vielleicht ist es auch richtig, nichts daran zu ändern, denn wie ein Kritiker gesagt hat, würde die Umbettung seiner Leiche das Kapitel Wyschinski nicht aus der sowjetischen Geschichte tilgen.

Warum sie gestanden

Wie viele Menschen kamen durch den Grossen Terror ums Leben? Auch in der Glasnost-Ära wurde diese Frage nicht mit letzter Gewissheit beantwortet. Gorbatschow sprach bei einer Gelegenheit von «vielen Tausenden»; inoffizielle sowjetische Quellen setzten die Zahl bei vielen Millionen an. Stalins Biograph Wolkogonow schrieb, er habe keine verlässlichen Gesamtzahlen und vielleicht würden solche auch nie verfügbar sein.

Die Schätzungen wiesen selbst auf der lokalen Ebene grosse Differenzen auf. Während der offizielle Untersuchungsausschuss der weissrussischen Regierung 1988 zu dem Ergebnis kam, dass mindestens 30'000 Menschen in Kuropati bei Minsk begraben seien, nannten andere Quellen das Zehnfache. Aus den vielen Berichten, die in der Sowjetunion nach 1985 erschienen, lässt sich schliessen, dass in vielen Familien mindestens ein oder zwei Mitglieder verhaftet worden waren. Selbst die scheinbar mächtigsten Persönlichkeiten des Landes waren betroffen. So wurden etwa die Ehefrauen von Molotow, Kalinin und Poskrebyschew verhaftet, und Kaganowitsch verlor, ohne mit der Wimper zu zucken, einen Bruder. Es traf nicht nur die Intellektuellen, sondern auch die Vertreter der Industrie und des Transportwesens; in der Landwirtschaft hatte das grösste Blutvergiessen schon vorher stattgefunden. Nach einem Zwischenbericht, den Ulrich im Oktober 1938 an Berija sandte, waren vom Obersten Militärgerichtshof 36 157 Personen verurteilt worden. Davon hatten zwischen dem 1. Oktober 1936 und dem September 1938 30 514 vor dem Erschiessungskommando gestanden, das sind etwa 500 Hinrichtungen pro Tag, einschliesslich der Sonn- und Feiertage.¹ Diese Zahlen beziehen sich je-

doch nur auf prominente Opfer. Die grosse Mehrheit der Menschen fiel der sogenannten *osoboe soweschanie* (der speziellen Konsultation) zum Opfer. Dabei handelte es sich um Gerichte, die nur aus zwei oder drei Richtern bestanden und manchmal auch ganz ohne Richter tagten. Nach der Aussage des Historikers Polikarpow im Oktober 1988 bei einem Prozess in Moskau gab es insgesamt 19,8 Millionen Fälle von «Repression».

Manchmal erwiesen sich die lokalen Zahlen als entlarvend. So wurde im November 1988 berichtet, dass allein in Aserbeidschan noch 50'000 Fälle von «Repression» neu aufgerollt werden müssten. Die Aserbeidschaner stellen weniger als zwei Prozent der sowjetischen Gesamtbevölkerung. Wenn man in Betracht zieht, dass eine relativ grosse Zahl von «Repressions»-Fällen (vielleicht die Hälfte) bereits in der ersten Tauwetterperiode untersucht wurden, dann kommt man auf eine Zahl von mehreren Millionen, wenn man die Zahl der getöteten Aserbeidschaner auf das gesamte Land hochrechnet. Eine solche Schätzung würde der von Robert Conquest in *Am Anfang starb Genosse Kirow* nahekommen (sechs bis neun Millionen) oder der von Boris Nikolajewski aus den vierziger Jahren (fünf bis acht Millionen). In Georgien war die Anzahl der Opfer noch höher als in Aserbeidschan.

Wie gross war der Anteil der Parteimitglieder, wie viele wurden sofort getötet, wie viele wurden in den Gulag geschickt, und wieviel Prozent haben dort überlebt? Es gab hitzige Diskussionen über diese Fragen. Sie begannen schon in den dreissiger Jahren und haben sich bis zur Morgendämmerung der Glasnost-Ära fortgesetzt.² In Trotzki's Zeitschrift *Bjuletin Opositii* wurde geschätzt, dass bis Mai 1937 300'000 Männer und Frauen verhaftet worden waren; der menschewistische *Sotsialistischeski Westnik* (Juli 1938) nannte allein für die Häftlinge im Gulag eine viel höhere Zahl: sieben Millionen. Der Stalin-Biograph Souvarine zitierte Anton Ciliga, einen bekannten jugoslawischen Kommunisten, der selber im Lager gewesen war. Er schätzt die Zahl der Häftlinge auf mindestens fünf Millionen oder möglicherweise noch viel mehr.³ Isaac Deutscher wartete zehn Jahre später mit einer zurückhaltenderen Schätzung auf: «Er sandte Tausende in den Tod, Zehntausende oder Hunderttausende in Gefängnisse und Konzentrationslager.»⁴

Bei neueren Untersuchungen wurden einigermaßen raffinierte Methoden angewandt. Man analysierte Statistiken der Bevölkerungszahl und der Parteimitgliedschaft, die Anzahl der an die Lagerhäftlinge verteilten Zeitungen, die Aussagen von Überläufern, die von Dissidenten innerhalb der Sowjetunion gesammelten Informationen und so weiter.⁵ Diese Schätzungen bezogen sich jedoch hauptsächlich auf Zwangsarbeiter und liessen viele Fragen offen; vor allem die nach der Gesamtzahl der vom Terror betroffenen Menschen.

Westliche Schätzungen wiesen ebenfalls grosse Divergenzen auf: Sie reichten von «Zehntausenden» (George Kennan) bis zu 16 bis 18 Millionen Opfern. Ein Jugoslawe nannte eine Zahl von drei Millionen Hingerichteten. Conquest erwähnte, dass man 1938 bei Winnisa ein Massengrab mit Tausenden von politischen Gefangenen gefunden habe. Kritiker merkten an, es könne sich bei diesem Massengrab um eine Ausnahme handeln; hatte vielleicht jeder sowjetische Distrikt sein Winnisa? Die Entdeckungen nach 1986 (von Minsk bis Altai) schienen darauf hinzudeuten, dass Winnisa kein Einzelfall gewesen ist.

In den sechziger und siebziger Jahren gab es im Westen eine Tendenz, die früheren Schätzungen für stark übertrieben zu halten. Dies traf nicht nur auf die revisionistischen Historiker zu, sondern auch für die Forschungsabteilung des amerikanischen Aussenministeriums. Sie kam 1960 zu dem Schluss, dass, wenn die früheren Schätzungen (zehn bis zwölf Millionen Lagerinsassen) zuträfen, ein Fünftel der gesamten männlichen Bevölkerung inhaftiert gewesen wäre, eine Zahl, die offensichtlich viel zu hoch angesetzt sein musste.⁶

Die Enthüllungen der Glasnost-Ära hatten zur Folge, dass die Schätzungen wieder in die Höhe schnellten. Selbst nach Ansicht eines so vorsichtigen Autors wie Wolkogonow wurden zwischen 1937 und 1939 3,5 bis 4 Millionen Menschen Opfer der «Repression», und von diesen wurden 600'000 bis 650'000 erschossen. In einem im Oktober 1988 in der Leningrader Zeitschrift *Newa NQY*-öfentlichten Artikel wurde behauptet, unter Stalin seien 16 Millionen Menschen verhaftet worden, von denen 8 bis 10 Millionen in den Lagern starben. Wenn man dem die Zahl der Bauern noch hinzufügt, die im Zuge der Kollektivierung

umgekommen waren, kommt man auf eine Zahl von mindestens 20 Millionen. Roy Medwedew, der in der halboffiziellen Zeitschrift *Argumenty i Fakty* publizierte, kam sogar auf 40 Millionen.⁷ Er zählte allerdings die Opfer der Jahre 1929 bis 1933 ebenso mit, wie die im und nach dem Zweiten Weltkrieg deportierten Personen. Die Opfer des Grossen Terrors schätzte er auf fünf bis sieben Millionen, darunter fast eine Million Parteimitglieder: «Von den 1937 und 1938 verhafteten Personen wurde fast eine Million zum Tod durch Erschiessen verurteilt und der Rest wurde in die Lager geschickt. Nur wenige lebten lange genug, um rehabilitiert zu werden.» Diese Zahlen waren höher, als die 20 Jahre bis 30 Jahre älteren höchsten westlichen Schätzungen.

Ein ranghöher Bevölkerungsstatistiker unterzog die Ergebnisse vergangener Volkszählungen einer höchst komplizierten Analyse und kam zu dem Schluss, dass in den Lagern und Gefängnissen zwischen 1927 und 1958 7,9 Millionen Menschen verhungerten oder auf andere Art umkamen. Weitere zwei Millionen Menschen hätten in diesem Zeitraum die Sowjetunion verlassen. Dies sei jedoch nicht der gesamte Blutzoll der stalinistischen Verbrechen gewesen.⁸ Ein anderer Autor schätzt, dass im Rahmen der «Vernichtung der Kulaken als Klasse» acht Millionen Menschen umkamen, und ein weiterer Autor, der 1953 in der Verwaltung des Gulag gearbeitet hatte, meint, sieben Millionen Häftlinge seien in den Lagern umgekommen.⁹ Julian Semenow, ein sowjetischer Schriftsteller mit guten Verbindungen, erhielt allerdings Einsicht in ein geheimes Memorandum, das Semen Ignatjew an Stalin geschickt hatte. Aus dieser Quelle ging hervor, dass sich 1953 etwa zwölf Millionen Häftlinge in den Lagern befunden haben. (*Moskowskij Komsomolets*, zitiert in der *Times*, London, 26. Februar 1988.)¹⁰

Sowjetische Ideologen der extremen Rechten wie Koschinow und Perewertsew haben behauptet, die Bevölkerung der Sowjetunion habe im Bürgerkrieg um 15 Prozent abgenommen und infolge der Kollektivierung und der Hungersnot von 1932 bis 1933 seien weitere 9,4 Millionen Menschen umgekommen. Diesen Stimmen zufolge haben Kommunisten und «Liberalen» die Zahl dieser Opfer absichtlich heruntergespielt oder ignoriert. Die Zahl der Terroropfer aus den späten dreissiger Jahren jedoch habe man übertrieben. Tatsächlich wurde die Zahl

der Bürgerkriegsopfer in einem Lehrbuch aus der Stalin-Zeit auf 20 Millionen angesetzt und die Zahlen, die Koschinow bezüglich der Kollektivierung nennt, unterscheiden sich nicht allzusehr von den Schätzungen führender Experten aus West und Ost. Die differenziertesten Angaben über die Insassen des Gulag wurden 1989 von einem Forscher namens Viktor Semschow gemacht.¹¹ Nach den Unterlagen, die von ihm entdeckt oder ihm zur Verfügung gestellt wurden, hatte es in der Sowjetunion im Jahr 1940 53 grosse und 425 kleinere Lager gegeben, die von 107'000 Mann Sonderpolizei bewacht wurden. Die Zahl der Häftlinge im Gulag betrug seinen Quellen zufolge im Jahr 1930 190'000, stieg 1938 auf 1,3 Millionen, und blieb dann relativ konstant, bis sie 1943 auf 731'000 abfiel. Im Jahr 1947 war sie dann wieder auf über eine Million gestiegen. Nach derselben Quelle starben zwischen 1930 und 1947 etwa eine Million Lagerinsassen, und nur 20 bis 30 Prozent der Lagerinsassen waren politische Gefangene. Diese Zahlen sind jedoch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht vollständig. Viele Opfer des Terrors wurden hingerichtet, unmittelbar nachdem die gegen sie geführte Untersuchung beendet war (es gibt keine Statistiken, aus denen ihre Anzahl hervorginge), und andere wurden in Spezialgefängnissen inhaftiert, die nicht zum Archipel Gulag gehörten.

Die niedrigsten in der Glasnost-Zeit bis jetzt veröffentlichten Zahlen nannte der KGB. Nach dieser Quelle wurden zwischen 1930 und 1953 3'778'234 Menschen aufgrund von Paragraph 58 (konterrevolutionäre Aktivitäten und Verbrechen gegen den Staat) verhaftet und 708 098 wurden erschossen. Diese Zahlen basieren auf einer Durchsicht der Akten in den Archiven des KGB. Sie betreffen nicht die Opfer der Kollektivierung und Menschen, die in Kriegs- und Friedenszeiten von den Sicherheitskräften ohne Prozess liquidiert wurden. Ausserdem ist nicht bekannt, wie vollständig die existierenden Akten sind.¹² Wiederum andere Zahlen werden in einem Artikel von W. Semschow und D. Nochotowitsch genannt. Sie basieren auf einem angeblich für Chruschtschow angefertigten Gutachten vom 1. Februar 1955. Nach dieser Quelle (für den Zeitraum von 1921 bis 1954) betrug die Zahl der Verhafteten 3'777'380; die der Exekutierte 642'980. Es fällt auf, dass

die Zahl der Verhafteten praktisch mit der in dem TASS-Bericht genannten identisch ist, obwohl sie sich auf einen acht Jahre kürzeren Zeitraum bezieht. Derartige Diskrepanzen sind bis jetzt nicht aufgeklärt worden.

Gleichgültig, ob wir nun die niedrigeren oder die höheren Zahlen für richtig halten, sie sind auf jeden Fall für einen Staat in Friedenszeiten absolut beispiellos. So forderte etwa die Bartholomäusnacht in Paris 3'000 und an anderen Orten vielleicht noch einmal 10'000 Opfer. Dem Terror während der Französischen Revolution fielen etwa 17'000 Menschen zum Opfer. Selbst in Nazi-Deutschland betrug die Zahl der bis zum Kriegsausbruch zum Tod verurteilten und in den Lagern getöteten Menschen «nur» einige tausend. In Deutschland wurden etwa 120 bis 150 Menschen in der «Nacht der langen Messer» (30. Juni 1934) «liquidiert», und unter Mussolini gab es sogar nur einige Dutzend Opfer. Das, was in der Sowjetunion geschah, war für Friedenszeiten in der modernen Geschichte ohne Beispiel.

Die in der Glasnost-Ära über die Verhaftungen, die Verhöre und die Exekutionen gemachten Enthüllungen sind einer kleinen Zahl unermüdlicher Rechercheure zu verdanken. Die Behörden gaben selten freiwillig Informationen heraus. Führende Journalisten, wie etwa Juri Feofanow und Arkadi Waksberg, erhielten Zugang zu einigen Akten in den Ministerien, und ihre Artikel waren von grösstem Interesse. Weder Roy Medwedew noch Anton Antonow-Owsejenko, die unter Breschnew über dieses Thema geschrieben hatten und deren Bücher im Westen veröffentlicht wurden (vor 1988 jedoch nicht in der Sowjetunion), hatten Zugang zu Archivmaterial bekommen. Wie Solschenizyn hatten sie sich fast ausschliesslich auf mündliche Informationen gestützt, also auf die Erinnerungen prominenter und weniger prominenter Überlebender. Medwedew enthüllte, dass sein Ein-Mann-Unternehmen die moralische Unterstützung von Andropow gehabt habe. Dieser habe ihm jedoch nachdrücklich geraten, nicht im Ausland zu publizieren – ein Ratschlag, den der Autor nicht beherzigte.¹³

Ein im Oktober 1987 vom Politbüro ernanntes Subkomitee, das Materialien und Dokumente über die Repression der Stalin-Periode sichtet, soll hier ebenfalls erwähnt werden. Sein erster Vorsitzender war

Michail Solomontsew, danach übernahm Alexander Jakowlew den Vorsitz. Unter den Mitgliedern waren drei Spitzenbeamte des KGB, der Chef der Allgemeinen Abteilung des Zentralkomitees, der Direktor des Marx-Engels-Lenin-Instituts und drei weitere hohe Regierungsbeamte. Diesem Komitee ist die Rehabilitierung der Angeklagten der drei Moskauer Schauprozesse (mit Ausnahme Jagodas) zu verdanken. Das Komitee scheint sich nicht mit anderen Einzelfällen befasst zu haben, aber es ging vermutlich auf seine Initiative zurück, dass im Januar 1989 sämtliche von den *osoboe soweschanie* gefällten Urteile für null und nichtig erklärt wurden.

Der quantitativ grösste Einzelbeitrag zu unserem Wissen über die Säuberungen wurde jedoch von Dimitri (Dima) Jurasow, einem etwa 25 Jahre alten Studenten, geleistet. Er war kein Dissident, und aus seiner Familie war auch niemand vom Terror betroffen gewesen. Für das Thema hatte er sich schon zu interessieren begonnen, bevor er seinen Wehrdienst als Fallschirmjäger in Afghanistan ableistete. Er war ein einsamer Forscher, der noch nicht einmal von Solschenizyn etwas gehört hatte, aber nach einer Antwort auf die Fragen suchte, die ihn beschäftigten: Warum waren so viele Leute, die in den Lehrbüchern erwähnt wurden, Opfer der «Repression» geworden, und was bedeutete das überhaupt? Im Alter von 16 Jahren (1981) bekam er die Erlaubnis, in den staatlichen Archiven als «Paläograph zweiten Grades» zu arbeiten. Die Erlaubnis erstreckte sich nicht auf die Akten über die Ermordeten, aber er studierte sie trotzdem und sichtete auf diese Weise die Akten von 123'000 Einzelpersonen; das Gesamtregister, das er gesehen hatte, enthielt 16 Millionen Akten.¹⁴

Jurasow wurde zum ersten Mal öffentlich bekannt, als er am 30. April 1987 auf einem historischen Seminar im Zentralgebäude der Schriftsteller erschien. Nachdem sich ein Redner nach dem anderen über den Informationsmangel beklagt hatte, erhob sich Jurasow und sagte ruhig: «Ich habe statistisches Material. Es ist natürlich nicht vollständig, aber es vermittelt einen allgemeinen Eindruck.» Dann zitierte er Meyerholds letzten Brief an Wyschinski. («Alle meine Geständnisse sind falsch, ich konnte die Folter nicht ertragen.») Er erwähnte einen Bericht, dem zufolge die Frauen und Kinder von militärischen Führern wie Jegorow, Kork, Uborewitsch und Gamarnik in Orel ermordet

worden waren. Und er enthüllte noch weit mehr sensationelle Informationen.

Von diesem Tag an bestand eine ständige Nachfrage nach Jurasow, obwohl dieser als einfacher Student von den offiziellen Konferenzen und Institutionen vorerst ausgeschlossen blieb. Nach Ansicht der Behörden hatte er sich illegalerweise Informationen aus geheimen Archiven beschafft. Sie entzogen ihm den Leserausweis für die Archive. Aber niemand träumte auch nur davon, ihn anzuklagen. Für viele andere war er fast über Nacht zum Helden geworden; Freiwillige aus der ganzen Sowjetunion boten sich an, ihm bei der Erstellung eines Registers der Opfer zu helfen, das vollständiger sein sollte als die Register, die die Behörden bereitzustellen willens oder in der Lage waren.

Jurasows Geschichte ist aus einer ganzen Reihe von Gründen faszinierend, denn sie bewies, dass ein einzelnes Individuum einen gewaltigen Beitrag zur Rekonstruktion der historischen Wahrheit leisten kann. Eine ähnliche Rolle wie Jurasow hatte in den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren General Todorski gespielt. Der Grossteil der Zahlen über die Opfer in der Führung der Roten Armee zwischen 1936 und 1939 basiert auf der Arbeit, die Todorski in früheren Jahren geleistet und im Samisdat hatte zirkulieren lassen.¹⁵ Todorski war ein Korpskommandeur (Drei-Sterne-General) gewesen, als er 1937 verhaftet wurde. Man hatte ihn nicht erschossen, aber auch nicht 1940 oder 1941, sondern erst 1953 aus dem Gulag entlassen. Von diesem Zeitpunkt an sammelte er bis zu seinem Tod im Jahr 1965 Daten über das Schicksal der Führung der Roten Armee. In der Glasnost-Ära sind noch zahlreiche weitere Detailinformationen zugänglich geworden, wenigstens für die wenigen Auserwählten, die Zugang zu den Archiven erhielten.¹⁶ Die von ihnen aufgedeckten Fakten sind von grossem historischem und menschlichem Interesse; ein Grossteil der Pionierarbeit war jedoch von dem Ex-General Todorski, einem Amateurrhistoriker, geleistet worden.

Die zahlreichen Enthüllungen über das Zeitalter des Terrors führten in der Sowjetunion zu tiefeschürfenden Debatten über die Hintergründe der damaligen Ereignisse. Die damit zusammenhängenden Probleme waren im Westen schon seit Jahren diskutiert worden, und

für manche sind sie auch heute noch ungelöst. Warum hatte man überhaupt mit den Säuberungen begonnen? Warum wurden sie jahrelang hemmungslos fortgesetzt und setzten sogar nach dem Krieg in krampfartigen Schüben wieder ein? Warum glaubten damals so viele Menschen so lange Zeit, dass die Verhafteten und Exekutierten tatsächlich schuldig seien? Warum nahmen viele Menschen die Schuld für groteske Verbrechen auf sich, die sie nie begangen hatten? Warum gab es so viele willige Diener der Terrormaschinerie, obwohl diese doch gewusst haben müssen, dass auch ihre eigenen Überlebenschancen nur gering waren? Und warum hatte es praktisch keinen Widerstand gegeben?

Tatsächlich konnten einige der besonders abwegigen Theorien, die damals im Westen ihre Anhänger hatten, jetzt beruhigt zu den Akten gelegt werden, weil für sie keine Beweise gefunden wurden. So hatte man die Angeklagten in den Schauprozessen mit Sicherheit nicht unter Drogen gesetzt. Gestanden sie die nicht-existenten Verbrechen aus Loyalität zur kommunistischen Partei? Viele waren nicht einmal Parteimitglieder. Aber tatsächlich verloren einige Bolschewiki trotz aller Leiden nicht ihren Glauben an die Partei. Ihr Glaube war aussergewöhnlich stark; sie waren Fanatiker oder sehr naive Menschen und hatten sich eingeredet, dass Stalin die Terrorherrschaft nicht bemerke, dass eine Gruppe von Kriminellen den NKWD usurpiert habe usw. Im Nazi-Deutschland gab es ein ähnliches Syndrom, allerdings nicht ganz so weit verbreitet wie in der Sowjetunion. Es lautete: «Wenn das der Führer wüsste ...» Die Haltung der Parteiloyalität bis zum bitteren Ende mag eine Teilerklärung für die Geständnisse sein, allerdings nur, wenn man den generellen Kontext der allgemein üblichen «Behandlung» der Angeklagten nicht ausser Acht lässt. Sie bestand aus permanenten Verhören (nach dem System «am laufenden Band»), aus moralischer und manchmal physischer Folter, aus Drohungen und aus der systematischen Verletzung der Menschenwürde der Angeklagten.

Die Theorie von der unerschütterlichen Parteiloyalität wurde in der Sowjetunion nach dem Erscheinen von Arthur Koestlers *Sonnenfinsternis* breit diskutiert.¹⁷ In vielen Rezensionen wurde die Ansicht vertreten, dass die Leser des Jahres 1988 die «Koestler-Version» kurzer-

hand verwerfen würden, da sie zu theatralisch wirke und dem gesunden Menschenverstand zu sehr widerspreche; sie erinnere zu sehr an das absurde Theater. Die jüngeren Leser des Jahres 1988 neigten dazu, zu vergessen (oder nicht zu wissen), dass es früher einmal einen anderen Typ von Kommunisten gegeben hatte, deren Parteiloyalität grenzenlos war und die bereit waren, jedes Opfer auf sich zu nehmen. Arthur Londons Bericht (*L'Aveu*) über seine Rolle beim Slanski-Prozess in den frühen fünfziger Jahren war in einem sehr ähnlichen Geist wie Koestlers Buch geschrieben. Ausserdem sollte man sich in Erinnerung rufen, dass Koestler nie behauptet hat, seine Interpretation treffe auf alle «geständigen» Angeklagten zu; sie galt nur für einige Bolschewiki der alten Garde.¹⁸

Auch scheint die «Koestler-Version» nur auf einige der weniger wichtigen Angeklagten zugetroffen zu haben. Schatskin, einer der Anhänger Bucharins, beschwerte sich, dass er aufgefordert worden sei, «im Interesse der Partei» zu gestehen. Es wurden nur sehr wenige andere Fälle dieser Art bekannt.¹⁹

Auch wenn einige der seltsameren Interpretationen ad acta gelegt werden konnten, bleiben doch noch viele Fragen offen. Dass sich Stalin völlig klar darüber war, was in seinem Reich vorging, war seit langer Zeit eindeutig bewiesen; weder war er der Gefangene einer Bürokratie, noch liess er sich von den Sicherheitskräften zum Narren halten, wie es manche Autoren damals und selbst noch Jahrzehnte später behauptet hatten.²⁰ Eine solche Theorie vertraten die Neo-Stalinisten und, in einer etwas ausgefeilteren Form, auch einige westliche Autoren. Dasselbe Argument mancher Autoren (Hitler sei ein schwacher Herrscher gewesen, der die halbe Zeit nicht gewusst habe, was in seinem Reich vorging) ist auch in Bezug auf die «Endlösung» und andere Naziverbrechen vertreten worden.²¹

Niemand hat je behauptet, Hitler oder Stalin hätten alles wissen können, was in ihrem Herrschaftsbereich vorging; das wäre schon rein physisch eine Unmöglichkeit gewesen. Stalin wusste jedoch alles, was wichtig war; kein Mitglied des Zentralkomitees, kein Minister oder stellvertretender Minister, kein Sekretär eines Parteibezirks oder eine Person ähnlichen Ranges konnte hingerichtet werden, ohne dass Stalins Zustimmung durch seinen Sekretär Poskrebyschew eingeholt

worden wäre.²² Aller Wahrscheinlichkeit nach gab es kein grosses Programm, keinen Gesamtplan, und es ist ziemlich wahrscheinlich, dass sich Stalin zum Zeitpunkt des ersten Prozesses nicht im klaren war, ob es einen zweiten oder dritten Prozess geben, wie weit die Säuberung gehen oder wie viele Opfer sie fordern würde. Die Geschichte verläuft, wenn überhaupt, nur selten auf diese Weise.

Von den scheinbar rationalen Theorien, die seit den dreissiger Jahren diskutiert wurden, bezogen sich einige auf Komplotte und Verschwörungen, die entweder bereits existiert hatten oder hätten entstehen können, wenn Stalin nicht entschieden, hart und rechtzeitig gehandelt hätte. Molotow scheint an solche Verschwörungen bis zum Ende seiner Tage geglaubt zu haben. Joseph Davis, der amerikanische Botschafter, reiste während des Zweiten Weltkriegs in den Vereinigten Staaten herum und verkündete, Russland sei das einzige Land, in dem es keine Fünfte Kolonne gebe, und zwar, weil Stalin diese habe erschiessen lassen. Auf eine etwas anspruchsvollere Art wird diese Idee auch im Werk von Isaac Deutscher, einem der bekanntesten Stalin-Biographen, vertreten. Er vertrat die Ansicht, es habe tatsächlich eine Verschwörung zwischen den Generälen und den gemässigten Kräften im Politbüro gegeben. Ausserdem glaubte er an die Existenz eines Komplotts *in statu nascendi*: Es stand ein Krieg gegen Hitler bevor, in dessen Verlauf es zu Rückschlägen kommen würde. In einer solchen Situation hätten die Führer der Opposition dann den Versuch wagen können, Stalin zu stürzen.²³

Diese pseudorationalen Argumentationen führen jedoch nicht weiter. Es gibt keine Beweise dafür, dass Stalin in den Jahren 1936 und 1937 tödliche Angst vor Hitler gehabt hätte; er scheint im Gegenteil die Gefährlichkeit der Nazis unterschätzt zu haben. Es gab auch kein Komplott der Opposition; tatsächlich gab es nicht einmal eine Opposition. Andererseits entwickelte sich in späteren Jahren doch eine Fünfte Kolonne, wie etwa die Wlassow-Armee, und diese entstand eben gerade wegen Stalins tyrannischer Herrschaft; dass Hitler sich keiner russischen Kollaborateure bedienen wollte, ist ein anderes Thema. Wenn Stalin Leuten misstraute, die über einen unabhängigen Verstand verfügten, und sie alle liquidieren wollte, dann stand er vor einem unlös-

baren Problem. Fast alle Leute haben nämlich zumindest potentiell einen eigenen Verstand und stellen deshalb eine potentielle Gefahr dar.

Wollte Stalin vielleicht die Bolschewiki der alten Garde loswerden, um auf diese Weise den Weg für ein Rapprochement mit Hitler vorzubereiten? Oder wollte er die Eliten auswechseln, um jüngere Leute an die Spitze zu bringen, die ihm persönlich ergeben waren? Dies sind ernstzunehmende Fragen. Solange es noch viele Zeitgenossen Lenins in Stalins Umgebung gab, mag ihm seine Stellung als unumstrittener Führer als nicht gesichert erschienen sein. Sie mussten verschwinden, um für die Art von politischem System Platz zu machen, das Stalin wollte. Dies erklärt jedoch nicht, warum so viele überzeugte Stalinisten und Nicht-Parteimitglieder ermordet wurden, ganz zu schweigen von der Ermordung der Führung des Komsomol, der Armee und der Angehörigen von Stalins eigener Familie.

Es lässt sich nicht belegen, dass aussenpolitische Erwägungen bei der Terrorkampagne eine dominierende Rolle gespielt haben. Ganz im Gegenteil, die Beschuldigungen wegen Zusammenarbeit mit dem Ausland waren von einer geradezu frivolen Beliebigkeit: Es kam häufig vor, dass einem Angeklagten am einen Tag Spionage für Rumänien vorgeworfen wurde, am nächsten Tag war er dann ein japanischer Spion und am dritten wurden ihm schliesslich Beweise vorgelegt, dass er zu ein und derselben Zeit im Auftrag von drei verschiedenen Nationen gehandelt habe. Jedermann wusste, dass diese Vorwürfe nicht ernst gemeint waren: Es existierte der Befehl, eine bestimmte Person zu liquidieren; Beweise hatten für dieses Vorhaben keine Bedeutung. Oder hielt Stalin den Terror deshalb für notwendig, weil er die russische Geschichte und die Psychologie der Menschheit im Allgemeinen auf seine eigene Art interpretierte? Glaubte er, dass die Russen weder arbeiten noch kämpfen würden, wenn man sie nicht in Angst und Schrecken versetzte. Eine solche Ansicht könnte sehr wohl Stalins tiefsten Überzeugungen entsprochen haben. Aber es reicht nicht aus, zu wissen, dass Stalin in einem Geschichtsbuch eine angeblich von Dschingis-Khan stammende Äusserung des Inhalts unterstrichen hat, dass der Tod der Besiegten die Bedingung für den Seelenfrieden der

Sieger sei, oder dass er in einem Gespräch mit Eisenstein Iwan IV. kritisiert hatte, weil dieser nicht genug Bojaren umgebracht habe.²⁴ Es ist das Privileg der Romanschriftsteller, solche Ideen zu erörtern; Stalin brachte seine geheimen Gedanken nie zu Papier, noch diskutierte er sie mit Personen, die ihm nahestanden. Und selbst wenn er das getan hätte, wäre es zweifelhaft, ob man den Notizen dieses im höchsten Masse unaufrichtigen Mannes irgendwelchen Glauben schenken sollte. Caligula liebte das Sprichwort «*Oderint dum metuant*» («Mögen sie hassen, solange sie sich nur fürchten.»); das hätte auch Stalins Wahlspruch sein können. Er dachte extrem autoritär und glaubte, dass das Land eine eiserne Hand brauche und ohne ihn verloren wäre; er hielt sich für den einzigen Menschen, der Russlands wahre Bedürfnisse wirklich verstand. Aber Stalin wollte nicht nur gehasst, sondern auch geliebt werden, und seine Terrorherrschaft war nicht gerade geeignet, zärtliche Gefühle zu wecken. Sie war auch kaum geeignet, Ordnung zu schaffen, sondern führte vielmehr zu einem Klima der Unsicherheit. Man konnte sich nicht mehr darauf verlassen, dass blinder Gehorsam gegenüber dem Führer belohnt und Illoyalität bestraft würde, und dieser Umstand war der Disziplin oder dem Gefühl, dass das Land Fortschritte machte, nicht gerade förderlich. Er hatte im Gegenteil Verwirrung und Desorientierung zur Folge.

Es überrascht nicht, dass einige Autoren die Ursache der Säuberungen in der russischen Geschichte, in der autoritären Struktur des russischen Dorflebens suchten, in einer Mentalität, die von jahrhundertelanger Knechtschaft geprägt war. Selbst Karamsin hatte die «scheusslichen Kunstgriffe der Sklaverei» beschworen, die blinde und grenzenlose Unterwerfung unter den Willen des Monarchen, «selbst wenn er in seinen heftigen Anfällen von Launenhaftigkeit jedes Gesetz der Gerechtigkeit mit Füßen trat». Die Parallele zu Iwan dem Schrecklichen schien unübersehbar. Auch Iwan hatte eine Art NKWD geschaffen, die *opritschnina*, geführt von Maljuta Skuratow, einem Vorläufer von Jeschow und Berija. Tatsächlich war Iwan in mancher Hinsicht ein komplizierterer Charakter als Stalin; er pflegte sich von Zeit zu Zeit zurückzuziehen und sich als den «abscheulichen Mörder unschuldiger Menschen»²⁵ zu tadeln, während Stalin nie an Schuldgefühlen oder plötzlichen Anfällen von Reue litt.

Der Terror war ganz offensichtlich nicht nur ein Problem des obersten Führers, sondern auch derer, die diesen Führer verehrten. Oder wie es ein Sowjetbürger viele Jahre später ausdrückte:

Es ist jetzt an der Zeit, dass wir uns selbst offen und ehrlich betrachten und zu verstehen versuchen, was für eine Art von Menschen wir eigentlich sind. Warum haben wir Stalin erlaubt, mit uns zu machen, was immer er wollte, uns zu töten, uns ins Gefängnis zu werfen, uns in Gefängniswärter und Spitzel zu verwandeln? Ich glaube, wir alle sind für sämtliche Verbrechen mitverantwortlich, die von den dreissiger bis zu den fünfziger Jahren begangen wurden. Sie alle geschahen mit unserer lauten oder stillschweigenden Zustimmung, mit Hilfe unserer Hände und unseres Verstandes. Es gab keine Zeugen; alle wurden zu Komplizen. Wie konnte es geschehen, dass ein Volk sich fast freiwillig der Zerstörung unterwarf? Wo liegen die Wurzeln dafür, in unserer Geschichte, in unserer Mentalität oder in unserer Genstruktur?²⁶

Das sind harte Worte, und vielleicht sind sie zum Teil unfair. Wer den Totalitarismus studiert hat, weiss, wie schwierig es wird, Widerstand zu leisten, wenn sich das System einmal etabliert hat. Aber dennoch ist die Frage legitim.

Für manche Gruppen, besonders für die russischen Nationalisten, sind solche Fragestellungen tabu. Aus ihrer Sicht hatten die Ereignisse von 1936 bis 1940 nichts spezifisch Russisches. Für sie lag ein globales Phänomen vor, «von Madrid bis Schanghai», wie einer ihrer Sprecher es ausdrückte. Sie brachten dafür verschiedene Argumente vor: Es treffe doch zu, dass Feuchtwanger, Barbusse, Shaw, die Webbs, Dreiser, Thomas Mann und Einstein mit Stalin und dem Stalinismus einverstanden gewesen seien, und das, obwohl sie, ganz im Gegensatz zu den russischen Intellektuellen, nicht unter Druck gestanden hätten. Schauprozesse hätten nach dem Zweiten Weltkrieg auch in anderen Hauptstädten Osteuropas stattgefunden, und die Angeklagten hätten dort nach exakt dem gleichen Muster Geständnisse abgelegt wie bei den Moskauer Prozessen. Solche Theorien waren je-

doch nicht sehr überzeugend. Wenn einige Intellektuelle im Westen selbst in den späten dreissiger Jahren noch ihre Unterstützung für Stalin zum Ausdruck brachten, so geschah dies, weil sie über das damalige Russland wenig wussten. Ihre Unterstützung wurzelte in erster Linie in der Annahme, man müsse den Nationalsozialismus als den Hauptfeind bekämpfen und dabei sei Stalins Hilfe unverzichtbar. Die Schauprozesse in Prag, Budapest und Sofia bewiesen, dass die sowjetischen Methoden auch in anderen Ländern funktionierten, aber die Methoden stammten trotzdem aus Moskau.

Die Säuberungen und der Terror wurden von einigen Autoren auf dem Hintergrund der russischen Revolution von 1917 erklärt: Die Revolution habe in einem Land den Sieg davongetragen, in dem die objektiven Bedingungen dafür noch nicht reif gewesen seien. Vor 1918 habe die Partei nur aus einer kleinen Elite bestanden, aber als ihre Mitgliederzahl in den zwanziger und dreissiger Jahren wuchs, sei ihr allgemeines kulturelles Niveau gesunken.

Diese unterschiedlichen Interpretationen enthielten wohl alle ein Körnchen Wahrheit, der stalinistische Terror bleibt jedoch trotzdem ein einzigartiges Phänomen. Die verschiedenen Vorbedingungen, die genannt wurden, konnten bestenfalls die Umstände erklären, unter denen der Terror sich abgespielt hatte, nicht jedoch, warum er sich gerade in der Sowjetunion entfaltet hatte und nicht anderswo.

War Stalin vielleicht geisteskrank gewesen? Diese Möglichkeit wurde in der Glasnost-Ära breit diskutiert und hat viele Anhänger gefunden. Ihr bekanntester Vertreter ist Wolkogonow,²⁷ aber die Ursprünge dieser Hypothese reichen bis in das Jahr 1927 zurück. Damals, im Dezember 1927, starb Wladimir Behkterew, der führende russische Psychiater seiner Zeit, unter mysteriösen Umständen, nachdem er einige Tage zuvor Stalin besucht und eine tödliche Diagnose gestellt hatte.²⁸ Auch andere hegten Zweifel an Stalins Geisteszustand. So Kaminski, der angeblich Anfang der dreissiger Jahre geäussert hatte: «Genosse Stalin war ein sehr kranker Mann.» Kaminski war Arzt und Volkskommissar für das Gesundheitswesen. Er fiel den Säuberungen zum Opfer.²⁹ Chruschtschow war zwar nicht Psychiater von Beruf, aber er verfügte über ein beträchtliches Quantum an gesundem Menschenverstand. Er hatte Stalin gut gekannt und betonte nach 1953

mehrfach, es sei nicht einfach gewesen, unter einem total verrückten Führer zu arbeiten.

Auf den Gedanken, dass Stalin ein Paranoiker sei oder zumindest ausgeprägte paranoide Tendenzen habe, waren viele, ja vielleicht die meisten seiner westlichen Biographen gekommen.³⁰ Auch die Bechterew-Anekdote war bereits einige Zeit vor Glasnost veröffentlicht worden.³¹ Stalins Misstrauen war sprichwörtlich. Es war auch bekannt, dass er grössenwahnsinnige Züge hatte, rachsüchtig war und vermutlich auch ein wenig sadistisch.

Wenn es diesbezüglich Meinungsverschiedenheiten gibt, so beziehen sie sich weniger auf die tatsächliche Existenz solcher Charakterzüge als vielmehr auf ihre relative Bedeutung. So argumentierte Medwedew im Gegensatz zu Wolkogonow, dass Stalin zwar krankhaft misstrauisch, aber kein wirklicher Paranoiker gewesen sei; er habe mit grosser Selbstkontrolle gehandelt und sei für seine Taten verantwortlich, weil er sich dessen, was er tat, voll bewusst gewesen sei. Vor dem Gerichtshof der Geschichte hätte er für seine Taten gewiss keine mildernden Umstände zuerkannt bekommen. Andere, wie etwa Rancour Laffière, vertraten die Ansicht, dass selbst echte Paranoiker so funktionieren können wie Stalin. Die meisten sowjetischen Psychiater waren zunächst abgeneigt, sich über Stalins geistige Gesundheit zu äussern. Einige teilten die Ansicht, er sei paranoid gewesen, und meinten, seine Krankheit sei gegen Ende seines Lebens immer schlimmer geworden.

Einer der Psychiater, die bereit waren, sich zu äussern, meinte, das Problem des Geisteszustands sei nicht von entscheidender Bedeutung. Pathologische Züge könnten in der mentalen Struktur der meisten berühmten Persönlichkeiten leicht ausgemacht werden. Bei Stalin böten sie jedoch keine Erklärung für dessen Grausamkeit. Die Psychiatrie sei nicht dazu da, mildernde Umstände zu liefern, und um eine Wiederkehr des Stalinismus zu verhindern, seien politische Faktoren, wie etwa die Bereitschaft des Volkes, seine Freiheit zu verteidigen, viel wichtiger als medizinische Diagnosen.³²

Stalins Krankheit war ein historischer Zufall, wenn er denn tatsächlich im klinischen Sinne krank war. Aber Russland und andere Länder haben schon in früheren Zeiten verrückte Herrscher gehabt, und Stalins Krankheit sollte uns nicht davon abhalten, nach den tieferen

Ursachen für die Terrorherrschaft zu forschen. Stalins Wahnsinn ist nämlich keine Erklärung dafür, warum ein Geistesgestörter so viele willige Anhänger und Opfer finden konnte wie er und noch dazu jahrzehntelang an der Macht zu bleiben und extreme Popularität zu geniessen. Er erklärt ebensowenig, wie es ihm gelingen konnte, seine Paranoia auf eine grosse Zahl anderer Menschen zu übertragen und so eine Art kollektiver Psychose zu erzeugen.

Auch wenn Stalin nicht im klinischen Sinne krank war, bleiben die Fragen dieselben: Welche Art von Menschen begrüsst seine Herrschaft und unterstützte ihn? Welche Art von Partei machte ihn zu ihrem Führer und leistete ihm blinde Gefolgschaft? Oder war die Position des Führers in einem totalitären Regime vielleicht so ungemein stark, dass sie alle anderen Faktoren überwog? Die Erfahrung mit dem Faschismus in Italien und Deutschland hat gezeigt, welche zentrale Rollen der Duce und der Führer spielten. Hitler und Mussolini schufen sich Parteien nach ihrem Bilde, und es ist völlig legitim, von der Hitler- und der Mussolini-»Bewegung« zu sprechen, denn sie führten keine Parteien im traditionellen Sinne. Wie günstig die Bedingungen auch immer für die Entstehung von Parteien dieser Art gewesen sein mögen, es ist unwahrscheinlich, dass diese an die Macht gekommen, an der Macht geblieben und einen Zweiten Weltkrieg mit all seinen Konsequenzen hätten entfesseln können, wenn es nicht die spezifischen Individuen Hitler und Mussolini gegeben hätte. Stalin spielte allerdings in der Sowjetunion anfangs eine weniger entscheidende Rolle. Als er die Macht in seinen Händen konzentrierte, war die Macht der kommunistischen Partei bereits fest etabliert. Es gibt allen Grund zu der Annahme, dass die Partei auch dann in den zwanziger und dreissiger Jahren an der Macht geblieben wäre, wenn Stalin erschossen worden oder an einer Krankheit gestorben wäre oder wenn er nie existiert hätte.

Es trifft zu, dass er bei der Ausformung des Charakters der Partei und der sowjetischen Gesellschaft eine gewaltige Rolle gespielt hat; er war der unumstrittene Führer und für viele ein Idol. Seine Autorität war enorm. Wenn er sagte, das Land sei von Feinden umgeben, es gebe zahllose innere Feinde und der Klassenkampf werde sich nicht abschwächen, sondern intensivieren, je näher das Land dem Sozialismus

komme, dann hatte das sehr grossen Einfluss auf die geistige Haltung einer sehr grossen Zahl von Menschen. Dieser Umstand erleichtert das Verständnis der Tatsache, dass die wilden Anklagen, die gegen so viele kleine und grosse Leute erhoben wurden, nicht der Lächerlichkeit anheim fielen, sondern von vielen Leuten lange Zeit geglaubt oder zumindestens halb geglaubt wurden.

Damit ist jedoch noch keine Antwort auf die erwähnten Grundfragen gegeben: Warum unterzeichneten so viele Menschen Geständnisse von Verbrechen, die sie nie begangen hatten? Welches neue Licht ist durch die Enthüllungen der Glasnost-Ära auf diese Frage geworfen worden?

Es ist wahrscheinlich, dass einigen der Angeklagten der frühen Prozesse (1936) für den Fall eines Geständnisses eine Gefängnisstrafe statt des Todesurteils versprochen wurde. Kürzlich sind einige Tatsachen bekannt geworden, die diesen Schluss nahelegen. A. I. Katsafar war 1935 Chef des verantwortlichen NKWD-Kommandos während des Prozesses gegen Kamenew. Er berichtete in einem Verhör im Jahre 1956, dass A. Rutkowski, der Chef der geheimen politischen Abteilung des NKWD, Kamenew unmittelbar vor dem Prozess versichert habe, sein Leben werde geschont, wenn er im Prozess sein Geständnis bestätige. Die ganze Welt würde den Prozess beobachten, und unter diesen Umständen sei man auf Kamenews Kooperation angewiesen.³³ Dies geschah jedoch 1935, und schon 1937 können solche Versprechungen nicht mehr allzu glaubwürdig gewesen sein. Einige Familienmitglieder Bucharins, Tomskis und der Generäle überlebten zwar, aber viele haben nicht überlebt, und es scheint, dass die Überlebenschancen eher vom Zufall als von irgendeinem Plan abhingen.

Es soll ausserdem darauf hingewiesen werden, dass die meisten alten Bolschewiki überhaupt keinen Schauprozess erhielten. Für den ersten Prozess (gegen Sinowjew und Kamenew) waren zwar mindestens 50 Angeklagte vorgesehen, aber nur 18 erschienen schliesslich im öffentlichen Verfahren. Führer der Opposition, wie etwa Smilga, Preobraschenski und andere wurden unseres Wissens durch die Verhöre nicht gebrochen. Einem weitverbreiteten Gerücht zufolge gab es vor jedem Schauprozess mehrere Generalproben, so dass die Angeklagten am

Ende nicht wussten, wann die echte «öffentliche» Vorstellung stattfand. Roy Medwedew wiederholte diese Behauptung 1989 und nannte sogar den wichtigsten Regisseur der Proben (L. M. Sakowski).³⁴

Bei dem Fall Iwan Smirnow werden einige Motive für die Geständnisse verständlich. Smirnow war ein alter Bolschewik, Parteimitglied seit 1899, und hatte seit 1905 bei Aufständen eine führende Rolle gespielt. Während des Bürgerkriegs war er der Vorsitzende des sibirischen Zentralkomitees, und der Sieg über Koltschak war grösstenteils sein Verdienst gewesen.³⁵ Als ehemaliger Trotzkiist war er verhaftet worden, kam 1929 wieder frei und wurde zum Volkskommissar für das Post- und Fernmeldewesen ernannt. Im Jahr 1933 wurde er jedoch erneut verhaftet, gehörte 1936 zu den Mitangeklagten im Sinowjew-Kamenew-Prozess und wurde erschossen.

Im Verhör hatte er zunächst rundweg bestritten, dass er Mitglied in einer terroristischen Gruppe gewesen sei, die beabsichtigt haben soll, Stalin zu töten. Da Smirnow zur fraglichen Zeit im Gefängnis gesessen hatte, war es ihm natürlich nicht möglich gewesen, selbst wenn er es gewollt hätte, aktives Mitglied einer terroristischen Gruppe zu sein, aber Stalin legte offensichtlich gerade auf sein Geständnis besonderen Wert. Man beschloss deshalb, ihn mit seiner Frau Alexandra Safanowa zu konfrontieren. Sie war eine alte Revolutionärin, und ihre Lebensgeschichte war voll von Verhaftungen und Fluchten. Sie war in Sibirien in die Gefangenschaft der Weissen geraten und gefoltert worden. Als ihr jedoch Jeschow persönlich erklärte, dass man gegen ihren Mann Beweismittel benötige, kapitulierte sie und erklärte sich bereit, zu kollaborieren.

Smirnow gestand dem Mann, der ihn verhörte, dass er Trotzki's Sohn in Paris getroffen und einen Briefwechsel mit Trotzki geführt habe. Der Terrorismus als Methode des politischen Kampfes sei jedoch in diesen Briefen nie erwähnt worden. Es habe keine «Instruktionen» gegeben und keine «Gruppe» und eine terroristische Verschwörung schon gar nicht. Bei der Gegenüberstellung sagte Safanowa: «Iwan Nikitowitsch, das Gespräch über Terrorismus fand in meiner Wohnung statt; du selbst hast davon gesprochen, Stalin zu töten.» Die Gegenüberstellung fand eine Woche vor Prozessbeginn statt, und Safanowa wieder-

holte die Beschuldigungen gegen ihren Ehemann auch in der öffentlichen Verhandlung. Smirnow, der so lange durchgehalten hatte, gab jetzt alles zu und wurde erwartungsgemäss exekutiert. Er war von einer Person verraten worden, die ihm nahestand und die er geliebt hatte; die Verhörspezialisten hatten wie üblich die Achillesferse gefunden.

Frau Safanowa überlebte, und nach ihrer Freilassung war sie an der Reihe, ihr Verhalten zu erklären. Sie sagte, 90 Prozent ihrer Aussage haben aus Lügen bestanden. Wenn ja, was waren dann die wahren zehn Prozent? Sie war damals beschuldigt worden, sie sei die «Finanzministerin» des «terroristischen Zentrums». Tatsächlich hatte sie Geld für Rjasanow gesammelt. Dieser ältrliche Genosse und damals führende Marx-Kenner war von Stalin wegen seiner Abneigung gegen den Stalinkult nach Saratow verbannt worden, wo er nun völlig verarmt lebte. Ein Akt der Nächstenliebe war also nicht nur in den Augen des NKWD, sondern auch in Safanowas eigener Vorstellung zu einem terroristischen Akt geworden. Tatsächlich hatte Mrachowski, ein Freund Smirnows, einmal in einem Gespräch erzählt, dass er mit Stalin gesprochen habe und ihm dabei der Gedanke durch den Kopf geschossen sei, wie leicht es doch sei, Stalin zu liquidieren. Aber Iwan Smirnow habe geantwortet: «Das können wir nicht machen.» Bei einer anderen Gelegenheit, als es um die Kollektivierung der Landwirtschaft ging, hatte Smirnow gesagt, für ein solches Verbrechen sei nicht einmal der Tod eine ausreichende Strafe. Und bei einer weiteren Gelegenheit hatte sich Smirnow laut Safanowa gefragt: «Ist Stalin zu einem echten Faschisten geworden?» Aber er hatte seine Frage sogleich selbst beantwortet: «Nein, bei seiner Vergangenheit in der Partei ist das unmöglich.»

Warum war die Opposition eigentlich so sehr gegen Terror? Laut Frau Safanowa waren ihre Mitglieder keineswegs Feiglinge, und es fehlte ihnen auch nicht an konspirativer Erfahrung. Sie waren prinzipiell gegen Terror. Ausserdem hielten sie Stalins Politik im Grossen und Ganzen für korrekt; sie mochten nur seine Methoden nicht.

Warum log die Safanowa und verriet ihren Mann? Wie sie sagte, war die Ermordung Kirows für sie das entscheidende Ereignis. Sie fühlte sich irgendwie verantwortlich dafür, und Stalin und seine Henkersknechte hatten das ausgenutzt.³⁶

Es fällt schwer, ihren Erklärungen in diesem Punkt zu glauben. Selbst dann, wenn man annimmt, dass die alten Bolschewiki über den wahren Hintergrund des Mordes nichts wussten, nämlich dass Nikolajew entweder allein gehandelt hatte oder vom NKWD manipuliert worden war. (Es geht aus vielen Quellen hervor, dass es damals allenthalben in der Sowjetunion Gerüchte dieses Inhalts gab.) Aber selbst wenn man diese Unwissenheit voraussetzt, ist es unmöglich, die Psychostruktur der Safanowas und Smirnows zu verstehen. Schuldgefühle hätten entstehen können, wenn sie in irgendeiner Weise den Boden für den Mord bereitet hätten, etwa wenn sie Leute aufgehetzt oder andere Versuche zur Destabilisierung des Regimes gemacht hätten. Aber sie hatten schon einige Zeit vor 1934 vor Stalin kapituliert; sie hatten nichts gegen ihn und noch weniger gegen Kirow. Wie konnten sie dann angesichts der Ermordung Kirows Schuldgefühle haben? In den ersten Tagen nach dem Mord, als es noch wenig Informationen gab, war es vielleicht möglich, dass die Safanowa befürchtete, «einer von ihren eigenen Leuten» könne vielleicht doch an dem Mord beteiligt gewesen sein. Das Verhör fand jedoch erst 18 Monate nach dem Mord statt.

Frau Safanowa erklärte, die Opposition habe Stalin respektiert, ihn jedoch nicht geliebt oder idolisiert. Wenn ja, warum sollte dann eine Frau ihren Mann, der wie sie ein alter Revolutionär war, fantastischer Verbrechen beschuldigen, nur weil Stalin es von ihr verlangte? Ein bekannter sowjetischer Autor schrieb 1988, es erscheine 50 Jahre nach den Ereignissen von 1936 vielleicht unverständlich, aber die Psychostruktur der damals beteiligten Personen habe sich radikal von der heutiger Menschen unterschieden. Sicherlich bedarf es einer beachtlichen geistigen Anstrengung, wenn man die Mentalität der Angeklagten der Jahre 1936 bis 1938 verstehen will. Aber man kann sich anstrengen, wie man will, die Erklärungen von Frau Safanowa und anderen klingen trotzdem nicht überzeugend. Selbst wenn man annimmt, dass ein echter Bolschewik bereit sein musste, sein Leben für die Partei zu opfern, so stand trotzdem nicht in den Parteistatuten, dass er sich selbst des Hochverrats, der Spionage und des Terrorismus bezichtigen müsse, also der denkbar schlimmsten politischen Verbrechen. Ein derartiges Verhalten macht nur dann Sinn, wenn wir anneh-

men, dass die Bolschewiki der alten Garde Männer und Frauen mit morbiden Schuldgefühlen waren. Vielleicht waren sie deshalb bereit, die Verantwortung für alle Mängel dieser Welt zu übernehmen, so dass sie schlaflose Nächte wegen Verbrechen verbrachten, die sie nie begangen hatten. Sie litten jedoch nicht unter einer solchen Hypersensibilität. Frau Safanowas Aussage war nicht zu 90 oder 99 Prozent falsch, sondern zu 100 Prozent verlogen, und das muss sie auch gewusst haben. Es mag vielleicht ein oder zwei Angeklagte gegeben haben, die tatsächlich an übermässigen und abwegigen Schuldgefühlen litten und bereit waren, sich zu Märtyrern für eine wenig überzeugende Sache zu machen. Dies ist jedoch keine Erklärung für das Verhalten aller anderen Angeklagten.

Warum aber sagte Frau Safanowa auch 1958 nicht die volle Wahrheit, als sie damit kein Risiko mehr eingegangen wäre? Vielleicht wollte sie rationalisieren, wie sie sich vor 20 Jahren verhalten hatte, und suchte nach Entschuldigungen für ihren Verrat. Man kann über Einzelfälle keine sicheren Aussagen machen. Vielleicht hatte sie mehr Angst gehabt, als sie zugeben wollte. Es ist eine Sache, 1918 vom «Klassenfeind» gefoltert zu werden, und eine andere, schlimmere, 1936 den eigenen Leuten moralischen Widerstand zu leisten. Im Jahr 1918 musste sie das Gefühl gehabt haben, dass sie, falls sie sterben müsste, für die richtige Sache sterben würde und dass sie die moralische Unterstützung ihrer Partei hätte. Ein Leben ausserhalb der Partei war für diese Generation von Bolschewiki schwer vorstellbar. Im Jahr 1936 gab es ein Gefühl der völligen Isolation, das es unendlich schwieriger machte, Widerstand zu leisten.

Mit welchen Mitteln die Geständnisse im Falle Sinowjews, Pjatakows und Bucharins auch immer erpresst wurden, wir wissen vom NKWD selbst, dass es «ohne Schläge (*mordoboi*) und Folter keine Geständnisse gab». ³⁷ Statt zu gestehen, behaupteten dann die Verhafteten, sie seien das Opfer falscher und gemeiner Denunziationen geworden. Mit anderen Worten, wer mit legalen Mitteln verhört wurde, kollaborierte nicht; erst durch Schläge und nochmals Schläge wurden die erwünschten Resultate erzielt. Es kam eine Vielzahl verschiedener Foltermethoden zum Einsatz. Zunächst verhörte man «am laufenden Band».

Die Angeklagten wurden ununterbrochen verhört; sie mussten stehen und durften nicht schlafen. Wenn dies nicht schnell zu Ergebnissen führte, wurden sie geschlagen, und es wurden ihnen Knochen gebrochen. Sie erhielten entweder gar nichts zu trinken, oder man gab ihnen sehr salziges Wasser; auch zwang man sie, Exkreme zu essen und Urin zu trinken. Man hielt sie in sehr heißen oder eiskalten Räumen gefangen, und sie wurden an den unterschiedlichsten Körperstellen mit Messern gestochen oder verbrannt. Es gab ein breitgefächertes Folter-Instrumentarium, und die Verhörspezialisten lernten aus der Erfahrung. Eine beliebte Eröffnung des Verhörs bestand darin, den Angeklagten gleich zu Beginn so hart auf den Mund zu schlagen, dass er ein paar Zähne verlor.³⁸ Wenn das nicht funktionierte, wurden ausgefeiltere und schmerzhaftere Methoden angewandt.

Geistige Folter spielte eine ebenso wichtige Rolle. Die Männer und Frauen, die da von jungen Berufsverbrechern zusammengeschlagen wurden, waren bedeutende Persönlichkeiten; gestern noch waren sie Minister, Generäle oder Fabrikdirektoren gewesen. Eine so rüde Behandlung war ein gewaltiger Schock für sie. Man drohte ihnen, ihre Angehörigen zu ermorden; ausserdem sagte man ihnen, dass sie ohne Prozess erschossen würden, es sei denn, sie würden gestehen. Niemand würde dann etwas über ihr Schicksal erfahren; sie würden einfach verschwinden. Wie die Gestapo erwarb sich auch die sowjetische Geheimpolizei ein so furchteinflössendes Image, dass die tatsächliche Anwendung von Gewalt sich in vielen Fällen als unnötig erwies. Die Verhafteten zitterten schon, bevor überhaupt mit dem Verhör begonnen wurde. Sie begannen zu glauben, dass jeder Widerstand zwecklos sei. In vielen Fällen scheint diese Strategie der Angst funktioniert zu haben: Die Angeklagten erklärten sich sofort bereit, jede gewünschte Information zu geben.

In der Glasnost-Ära wurde über den Bucharin-Prozess mehr bekannt als über jede andere Episode des Grossen Terrors, und diese Enthüllungen warfen einiges Licht auf die Fragen, die uns beschäftigen. Die Schlüsselfiguren in dem Prozess wurden gnadenlos eingeschüchtert, isoliert und allen Arten von Erpressungsversuchen unterworfen; viele wurden auch gefoltert. Dabei half es ihnen nichts, wenn sie sich auf

ihre Loyalität gegenüber Stalin und der Partei beriefen.³⁹ Viele hielten trotzdem bis zum Schluss stand und bestritten jede Schuld. Zu ihnen gehörten beispielsweise Sleprow und Rjutin, die wiederholt versuchten, Selbstmord zu begehen.⁴⁰ Dies waren «die harten Fälle». Sie wurden nie vor Gericht gestellt, sondern in den Kellern der Ljubjanka liquidiert. Stalin intervenierte wiederholt und verlangte die Anwendung härterer Methoden bei der Erpressung der «Geständnisse». So schrieb er am 26. Mai 1937 in einer Notiz für Jeschow, dass man Beloborodow, ein früheres Mitglied der linken Opposition, das noch nicht gebrochen war, spüren lassen solle, dass er «in einem Gefängnis sei und nicht in einem Hotel».⁴¹

An der Vorbereitung des Prozesses gegen Bucharin war im Gegensatz zu anderen Schauprozessen das Zentralkomitee beteiligt. Eine Sonderkommission unter Vorsitz von Mikojan wurde ernannt und sorgte dafür, dass das Schicksal der Angeklagten schon besiegelt war, lange bevor der Prozess begann. Die einzige offene Frage war noch, ob man Bucharin und die anderen sofort vor Gericht stellen oder sie zur weiteren «Behandlung» an den NKWD übergeben sollte, wie Stalin es vorgeschlagen hatte – nicht etwa aus humanitären Überlegungen, sondern weil sich viele Mitglieder der Kommission für einen Prozess ohne Todesurteile ausgesprochen hatten. (Unter ihnen waren auch Chruschtschow und Litwinow.) Noch an dem Tag, an dem die Entscheidung fiel, dem 27. Februar 1937, wurden Bucharin und Rykow verhaftet.

Die Enthüllungen der Glasnost-Ära bestätigten auch einen Verdacht, der schon lange Zeit allgemein gehegt wurde: Der NKWD hatte V-Männer benutzt, um die Angeklagten zu brechen. Einer von ihnen war Wladimir Astrow. Er war gegen Bucharin eingesetzt worden und überlebte, so dass er seine Geschichte, oder wenigstens einen grossen Teil davon, in der Glasnost-Ära erzählen konnte. Er war ein alter Bolschewik, der schon vor der Oktoberrevolution Parteimitglied geworden war, und hatte als ein führender Journalist und Historiker in den zwanziger Jahren zu Bucharins Kreis gehört. Zum ersten Mal war er 1933 verhaftet worden, und der NKWD hatte ihn als *seksot*, geheimen Mitarbeiter, rekrutiert. Er wurde Bucharin 1937 gegenübergestellt und sagte aus, die rechte Opposition habe den Terrorismus im Allgemeinen und die Ermordung Stalins im Besonderen befürwortet.⁴²

Als Astrow 1989 im Alter von 90 Jahren seinen Bericht niederschrieb, sagte er, der Astrow von 1932 sei für ihn ein anderer Mensch als der heutige, denn seither habe sich soviel geändert. Er hatte damals die Ermittler als Vertreter der Partei betrachtet und ihre Forderungen erfüllt, die in der Gegenüberstellung mit Bucharin kulminierten. Danach war er, ein absoluter Ausnahmefall, aus dem Gefängnis freigelassen worden.⁴³

Astrow gab der jungen Generation den Rat, selbst unter Druck nie auch nur einen Schritt von der Wahrheit abzuweichen; denn, «wer einmal A gesagt hat, muss auch B sagen» und würde, wie Astrow selbst, «objektiv» einen Beitrag zum schrecklichen Wüten der Repression leisten.

Astrows Geständnis so viele Jahre nach den Ereignissen ist ein wertvoller Beitrag zum Verständnis der Funktionsweise der Terrormaschine, selbst wenn ihn sein Gedächtnis nach 50 Jahren manchmal troy oder er an anderen Stellen sein damaliges Verhalten in ein zu günstiges Licht rückt.⁴⁴

Die Frage, warum es im Zweiten Weltkrieg bei den jüdischen Gemeinden nicht mehr Widerstand gegeben hat, wird seit langer Zeit diskutiert. Dieselbe Frage erhebt sich *a fortiori* auch in Bezug auf die Opfer des stalinistischen Terrors. Die jüdischen Opfer waren oft Kinder und alte oder kranke Menschen gewesen, dagegen waren die meisten sowjetischen Opfer Männer, die in der Blüte ihrer Jahre standen, ja es waren sogar Zehntausende von Soldaten darunter. Warum brachen sie so leicht zusammen und belasteten nicht nur sich selbst, sondern ausserdem noch viele andere Menschen? Was hatten sie zu hoffen? Logische Erwägungen und ihr Selbsterhaltungstrieb hätten doch eigentlich ihr Verhalten bestimmen müssen. Es war nur zu erwarten, dass in der Glasnost-Ära bohrende und schmerzhaft Fragen gestellt werden würden: Warum sollte man etwa Marschall Blücher bewundern, war dieser doch ein Mitglied des Militärgerichts gewesen, das Jakir zum Tode verurteilt hatte?⁴⁵ Die Antwort lautete:

... es ist unbestreitbar, dass Blücher ein monströses Urteil unterzeichnete. Wenn er es jedoch nicht unterzeichnet hätte, wäre er sofort auf der anderen Seite der Barrikade gestanden. Und er hatte Angst. Jeder, der sich an die Atmosphäre jener Jahre erinnert, wird

ihn verstehen, obwohl er ihm vielleicht nicht vergeben wird. Er war ein bekannter Held des Bürgerkriegs, eine lebende Legende, aber er hatte Angst... Wie Tomski, wie Bucharin, wie Jakir war er sich darüber im klaren, dass er ein Teil des von Stalin personifizierten Systems war. Und das lähmte seinen Willen, verwirrte ihn, machte ihn desorientiert ...⁴⁶

Eine ähnliche Erklärung wurde von einem früheren Häftling der Stalinschen Gefängnisse gegeben: Er bezog sich auf die schreckliche Verwüstung des Geistes, auf das Gefühl der Einsamkeit, der völligen Hilflosigkeit, auf das Gefühl, dass die Welt völlig absurd geworden sei.⁴⁷ All dies mag richtig sein, aber es ist auch richtig, dass Soldaten besoldet werden, damit sie keine Angst haben. Es erklärt nicht, warum General Primakow (laut Satonski «ein Mann von absolut überragender Tapferkeit») nicht nur die Existenz eines Komplotts gestand, sondern auch noch die Namen von 70 weiteren Personen nannte, die angeblich von dem Komplott wussten oder die er dafür rekrutiert haben wollte – es gab aber kein Komplott und er hatte niemanden rekrutiert. Es erklärt auch nicht, warum Jona Jakir («ein Mann von seltener Tapferkeit und seltener Ehrenhaftigkeit, der alles zu verstehen schien» – Satonski) «Lang lebe Stalin!» rief, als er vor dem Erschiessungskommando stand. Schliesslich gab es auch Leute, die Widerstand leisteten und nicht gebrochen werden konnten, oder die erst nach sehr langer Zeit und nur zum Teil gebrochen wurden. Nach Aussage eines hohen sowjetischen Regierungsbeamten wurden 74 Militärstaatsanwälte Opfer der «Repression», weil sie sich geweigert hatten, zu kooperieren, also widerrechtliche Haftbefehle zu unterzeichnen.⁴⁸ Einige dieser Beamten wurden vielleicht auch aus anderen Gründen, oder weil sie Freunde schützten, verhaftet. Mindestens einige von ihnen scheinen sich jedoch einfach wie anständige Leute verhalten zu haben, ungeachtet der zu erwartenden Konsequenzen.

Bucharins erste Frau Nadeschda Michailowna Lukina war eine der wahren Heldinnen des Terrors. Sie wurde im November 1938 verhaftet, 13 Monate lang verhört und im März 1940 erschossen.⁴⁹ Frau Lukina war keine militärische Heldin; sie war eine ans Bett gefesselte, verkrüppelte Frau, die vor Bucharins Verhaftung aus Protest ihren

Parteiausweis zurückgegeben hatte. Sie wurde beschimpft und geschlagen; man zerbrach ihr medizinisches Korsett, ohne das sie sich nicht bewegen konnte. Aber ihre Widerstandskraft war grösser als die der meisten militärischen Helden. Im Unterschied zu diesen war sie moralisch aus dem stalinistischen Universum ausgetreten. Sie muss gewusst haben, dass sie auf jeden Fall bald sterben würde.

Ein anderer heimlicher Held des Terrors war Osip Pjatnitski. Er war einer der ältesten noch lebenden Bolschewiki und darüber hinaus eine der Schlüsselfiguren der Kommunistischen Internationale gewesen. Er hatte sich als das einzige Mitglied des Zentralkomitees bei der Konferenz des Zentralkomitees vom 24. Juni 1937 gegen die Vorbereitung des Bucharin-Prozesses ausgesprochen.⁵⁰ Was liess diesen eingefleischten Zivilisten, der schon fast ein Greis war, zu einem Zeitpunkt so mutig handeln, als die militärischen Helden für die sofortige Hinrichtung Bucharins, Rykows und anderer votierten? Und wie konnten diese überrascht und schockiert sein, als sie nur drei Monate später ein ähnliches Schicksal erliefte?

Der Mut der militärischen Befehlshaber, die Geständnisse ablegten und andere Menschen denunzierten – es gab allerdings, soviel wir wissen, auch einige, die das nicht taten –, war der Mut von Männern, die es gewohnt waren, zusammen mit anderen Männern zu kämpfen. Wenn sie auf sich allein gestellt waren, reichte ihr Mut nicht aus. Zumindest einige von ihnen waren bereit, ihre Freunde und Verwandten zu verraten, nicht weil die Parteiloyalität für sie Vorrang gehabt hätte, sondern weil sie die Folter nicht mehr länger ertragen konnten – und das wirft kein besonders gutes Licht auf ihre Generation und deren Treue zur Wahrheit und zu moralischen Werten. Schliesslich war der Stalinismus relativ neuen Ursprungs; sie waren in einem anderen Geist aufgewachsen und hatten andere Ideale.

Was könnte zu ihrer Verteidigung angeführt werden? Dass sie auf eine solche Situation schlecht vorbereitet waren. Dass viele von ihnen im antizaristischen Untergrund aktiv gewesen waren, ist nicht sonderlich bedeutsam. Das Leben eines politischen Gefangenen im zaristischen Russland war im Vergleich zu den unter Stalin herrschenden Bedingungen paradiesisch. Kein führender Bolschewik war vor 1917 exeku-

tiert worden, und viele waren aus der Verbannung entkommen, wo sie ein beträchtliches Mass an Freiheit genossen hatten. Es war die Tragödie ihrer Generation, dass viele nicht wussten, wie man dem Bösen widersteht und wie man stirbt.

Von eminenter Wichtigkeit im Hinblick auf das Verhalten der Opfer bei der Prozessvorbereitung war die Tatsache, dass sie schon vor der Verhaftung nahezu völlig demoralisiert waren. Es muss noch im Detail untersucht werden, was diese Mutlosigkeit verursacht hatte – Angst, ein Gefühl der Isolation, die Überzeugung, dass Stalin die ganze Zeit recht gehabt hatte? Einige inzwischen bekannt gewordenen Beispiele sollten genügen, um ein wenig Licht auf einen Geisteszustand zu werfen, der selbst im nachhinein sehr schwer zu verstehen ist.

Am 11. August 1936 berichtete Jeschow Stalin, er habe Pjatakow zu sich gerufen und ihm mitgeteilt, dass das Zentralkomitee beschlossen habe, ihn, Pjatakow, zum Kronzeugen im kommenden Prozess gegen das «parallele antisowjetische trotzkistische Zentrum» zu ernennen. Pjatakow hatte geantwortet, er betrachte die Ernennung als Beweis für das in ihn gesetzte gewaltige Vertrauen. Er erbot sich, die Exekution der zum Tod durch Erschiessen Verurteilten, darunter seine frühere Frau, selbst durchzuführen und schlug vor, dies in der Presse zu veröffentlichen.⁵¹ Selbst Jeschow fand das Angebot übertrieben und bezeichnete es als absurd, aber Pjatakow hatte trotzdem darauf bestanden, dass es dem Zentralkomitee unterbreitet würde.

Pjatakow war, nicht zu vergessen, ein alter Bolschewik. Er hatte im Untergrund und im Bürgerkrieg gekämpft. Lenin hatte ihn in seinem «Testament» als einen seiner sechs wichtigsten und vielversprechendsten Nachfolger genannt. Vor allem aber war Pjatakow noch nicht einmal in Haft, als er sein Anerbieten unterbreitete; er wurde erst einen Monat später auf einer Dienstreise im Ural verhaftet.

Karl Radek schrieb im August 1936 einen Artikel für die *Iswestija*, in dem er Trotzki als einen «verdammten Clown» bezeichnete und einen «faschistischen Oberbanditen»; die *Prawda* desselben Tages brachte einen Artikel von Pjatakow, in dem der Autor verlangte, «die verachtungswürdigen Mörder und Verräter gnadenlos zu vernichten», wobei er sich auf den Prozess gegen Sinowjew und Kamenew bezog. Auch

Radek war damals noch nicht in Haft. Er war weder durch Hunger noch durch Schläge gezwungen worden, diese Zeilen zu schreiben. Seine Verhaftung erfolgte erst Mitte September.

In Anbetracht eines derart totalen Verlusts an Selbstachtung ist es bemerkenswert, dass Pjatakow im Gefängnis über einen Monat standhielt, bevor er das von seinen Verhörspezialisten konstruierte Geständnis unterzeichnete; Radek weigerte sich zwei Monate und siebzehn Tage lang zu unterzeichnen, und Muralow, der widerstandsfähigste von allen, verweigerte sieben Monate und siebzehn Tage lang die Kooperation. Die meisten Marschälle und Generäle hingegen brachen schon nach wenigen Tagen zusammen. Es ist jedoch möglich, dass sie vom ersten Augenblick an gnadenlos geschlagen und gefoltert wurden; bis die Umstände ihres «Verhörs» genau bekannt geworden sind, wäre es nicht statthaft, ein hartes Urteil über sie zu fällen.⁵²

Es ist eines der Rätsel der Stalin-Ära, dass nicht ein einziger ernsthafter Versuch gemacht wurde, den Diktator zu töten. Es gab Anschläge auf Hitler, aber es ist kein Fall einer Verschwörung gegen Stalin bekannt geworden. Das ist umso überraschender angesichts der alten terroristischen Tradition, die in Russland existierte. War es die Effektivität der Sicherheitsorgane, die einen Anschlag auf Stalins Leben verhinderte? Das ist unwahrscheinlich, denn sie waren nicht so effektiv, wie ihr Ruf nahelegt; ausserdem hätte der Anschlag auch vom NKWD kommen können. Spätestens ab Ende 1937 hätte jede rationale Beurteilung der Situation ranghohe Armeeoffiziere oder NKWD-Beamte davon überzeugen müssen, dass sie wenig zu verlieren hatten: Ihre Überlebenschancen waren gelinde gesagt nicht besonders gut. Wenn schon nicht Patriotismus, so hätte doch schieres Eigeninteresse einige von ihnen dazu bewegen müssen, Stalin zu stürzen. Glaubten sie, dass jeder solche Versuch zum Scheitern verurteilt wäre? Aber selbst in diesem Fall hätte doch eine Einzelperson handeln können: Die Erfahrung zeigt, dass gegen die Aktionen von Einzelgängern selbst der leistungsfähigste Sicherheitsdienst machtlos ist: Es gibt keine unsicheren Kantonisten bei einer Ein-Mann-Verschwörung. Da es unwahrscheinlich ist, dass die ganze Bevölkerung der Sowjetunion von Stalin hypnotisiert und dadurch gelähmt war, bleibt es ein faszi-

nierendes und bis heute ungelöstes Rätsel, warum ein solcher Versuch nicht gemacht wurde.

In mancher Hinsicht hat die Untersuchung des Grossen Terrors gerade erst begonnen. Sehr viele Fakten sind erst jetzt zusammengetragen worden, und viele sind leider noch immer nicht bekannt. In einem künftigen Stadium der Forschung wird es möglich sein, mit grösserer Sicherheit zu beurteilen, welche Rolle der Zufall bei der Auswahl der Opfer spielte. Warum haben beispielsweise Litwinow und Petrowski überlebt, während fast alle anderen alten Bolschewiki liquidiert wurden? Nikolai Starostin, der berühmteste Fussballspieler seiner Generation, wäre fast erschossen worden, erhielt jedoch stattdessen eine zehnjährige Haftstrafe, weil seine Tochter die Klassenkameradin und Freundin von Molotows Tochter war. Aus dem bisher zugänglichen neuen Material scheint hervorzugehen, dass der Zufall eine umso grössere Rolle spielte, je weniger prominent das betroffene Individuum war. General Gorbatow sagt, er habe überlebt, weil ihn ein Mitglied des Militärtribunals gut kannte. Gorbatow hätte jedoch wahrscheinlich weniger Glück gehabt, wenn er zum Zeitpunkt seines Prozesses einen höheren Offiziersrang bekleidet hätte oder wenn der Prozess 1937 oder 1938 stattgefunden hätte (Gorbatow wurde erst im Mai 1939 verurteilt).

Es muss noch untersucht werden, warum einige Opfer freiwillig falsche Informationen gaben und bereitwillig ihre Kameraden denunzierten, während andere nicht gebrochen werden konnten. Von den weniger prominenten Opfern hätten sich mehr retten können, wenn sie einfach aus ihrem normalen Wohnort verschwunden wären. Die Sowjetunion ist ein riesiges Land, und die Sicherheitsorgane waren stark in Anspruch genommen; sie brauchten lange Zeit, um bei Leuten, die häufig den Aufenthaltsort wechselten, deren Verstecke auszukundschaften. Tatsächlich konnten sich nicht wenige dadurch retten, dass sie in den kritischen Monaten einen nomadischen Lebensstil annahmen.

Er wird eine der schwierigsten Aufgaben sein, herauszufinden, wer zu welcher Zeit wieviel wusste. Natürlich wusste jeder aus dem Radio und den Zeitungen, dass viele «Volksfeinde» gefangen, vor Gericht gestellt und hingerichtet worden waren. In welchem Ausmass und wie lange jedoch von den verschiedenen Bevölkerungsschichten, von den

Parteimitgliedern und den Nicht-Parteimitgliedern der offiziellen Propaganda Glaube geschenkt wurde, ist noch nicht geklärt. In welchem Stadium gewann die Überzeugung an Boden, dass bei den Säuberungen ein Schneeballeffekt einsetzte und dass sie letztlich einen beträchtlichen Anteil der Bevölkerung direkt oder indirekt betreffen würden? In totalitären Gesellschaften gibt es keine Meinungsumfragen; es ist gefährlich, seine geheimsten Gedanken und Ängste zu Papier zu bringen. Die meisten der damals Beteiligten sind heute tot, und selbst die nach 1953 niedergeschriebenen Erinnerungen sind mit einiger Vorsicht zu geniessen.

Vielleicht wird am Ende mehr Klarheit über Stalins Motive herrschen, obwohl die Möglichkeit besteht, dass sie auch weiterhin verschieden interpretiert werden können. Dennoch werden wir vermutlich eines Tages bei der Beurteilung der historischen Bedeutung des Terrors und seiner Wirkung auf die sowjetische Gesellschaft und Politik in einer besseren Position sein. Das Bestreben, die Erinnerungen an die Vergangenheit zu unterdrücken, war lange Zeit grösser als der Wille, sie zu bewältigen. Erst in der Glasnost-Ära wurde ein ernsthafter Versuch gemacht, den Geist des Stalinismus zu exorzieren. Zunächst muss jedoch die Krankheit, von der die sowjetische Gesellschaft befallen war, diagnostiziert werden – ein schmerzhafter Prozess, der für manche selbst 50 Jahre nach dem Grossen Terror noch unerträglich ist.

Stalin privat

Die Informationen über Stalins Privatleben wurden auf ein Minimum beschränkt und standen damit in umgekehrtem Verhältnis zu der übersteigerten Aufmerksamkeit, die man seinen öffentlichen Aktivitäten angedeihen liess. Über die Art, wie er lebte, seine Familie und seine persönlichen Gewohnheiten war wenig bekannt. Die Sowjetbürger wussten natürlich, dass er im Kreml lebte und arbeitete; einige wussten, dass er eine Datscha in Kuntsewo besass und weiter von Moskau entfernt, in Subalowo, eine weitere. Es war auch bekannt, dass seine Frau Anfang der dreissiger Jahre plötzlich gestorben war. Es gab ein berühmtes Bild, das Stalin mit seiner kleinen Tochter Swetlana an der Hand zeigte. Natürlich wusste man auch, wie er sich kleidete und dass er Pfeife rauchte. Im Grossen und Ganzen war dies jedoch das gesamte öffentliche Wissen über Stalin. Es schien, als habe er kein Privatleben oder sei vielmehr von einem undurchdringlichen Vorhang umgeben, der ihn vor profaner Neugier schützte.

Die einzigen in der Sowjetunion publizierten Biographien Stalins waren kurze Traktate, die keine intimen Details über sein Privatleben enthielten. Die wenigen Ausländer, die über Stalin schrieben, hatten ebenfalls keinen Zugang zu seiner Privatsphäre, obwohl immerhin Barbusse als einziger in Stalins Datscha empfangen wurde. Natürlich existierten Gerüchte im Überfluss, tatsächlich aber gab es über Stalins Privatleben nicht viel zu berichten. Er war keine so farbige Persönlichkeit wie etwa der extrovertierte Mussolini. Sein Arbeitstag war so lang, dass er für andere Aktivitäten praktisch keine Zeit hatte. Auch hatte er abgesehen von der Politik keine wichtigen Interessen oder Hobbys.

Er reiste selten; in den letzten 20 Jahren seines Lebens besuchte er keine einzige landwirtschaftliche Siedlung. Von Zeit zu Zeit verbrachte er einige Tage in Jalta, Sotschi, Tschaltubo oder einem anderen Erholungsort im Süden. Er hatte eine halbwegs gutbestückte Bibliothek und las gerne. Seine Arbeitszeit war unregelmässig, und er hatte eine Präferenz für Nachtarbeit. Er pflegte jedoch auch seine Kumpane aus dem Politbüro zu bewirten und hörte damit erst in seinen letzten Lebensjahren auf, als er bereits immer häufiger über seinen Gesundheitszustand klagte. Frauen waren selten unter seinen Gästen; Jakob Berman, der alte polnische Kommunist, berichtete, dass er mit Molotow habe tanzen müssen, während Stalin das Grammophon bedient habe. Chruschtschow erzählte von einer ähnlichen Erfahrung, bei der ein ukrainischer Gopak getanzt wurde. Nach Stalins Tod wurde der Vorhang, der seine Privatsphäre geschützt hatte, von den Menschen, die mit ihm Kontakt gehabt hatten, ein Stück weit gelüftet. Ärzte, Leibwächter, Schriftsteller und Künstler berichteten über ihre Eindrücke, aber die Mitglieder der politischen Führung schwiegen in der Regel.¹ Es dauerte noch weitere 35 Jahre, bis in der Glasnost-Ära detailliertere Berichte erschienen. Sie kamen von Personen, die einen begrenzten Zugang zu den Archiven erhalten oder mündliche Zeugnisse gesammelt hatten.

Von diesen Zeugen hatte der Major Alexei Trofimowitsch Rybin Stalin vielleicht physisch am nächsten gestanden. Er hatte dem NKWD-Kommando angehört, das für Stalins persönliche Sicherheit verantwortlich war.² Weil er sich von Rybakows Roman *Die Kinder des Arbat* provoziert fühlte, sammelte Rybin mehr oder weniger systematisch Aussagen von anderen Mitgliedern aus Stalins Haushalt, hauptsächlich vom NKWD-Personal. Das Gesamtbild Stalins, das sich daraus ergab, war mit Sicherheit schmeichelhafter, als das von Rybakow gezeichnete: Es entsprach nicht der Wahrheit, dass Stalin, wie Rybakow geschrieben hatte, menschenfurchig war oder eine krankhafte Angst vor Terroristen hatte. Er fuhr mit seinem Wagen langsam durch Moskaus Strassen (besonders über den Arbat), wann immer er sich von seiner Datscha in den Kreml begeben musste. Manchmal nahm er dann eine alte Frau mit, die er langsam und mühselig hatte dahingewandert sehen, oder eine kleine Gruppe von Leuten, die im Regen auf den Bus warteten.

Es kam vor, dass er den Befehlshaber seiner Leibwache, General Wlasik, rügte, weil er dessen Vorsichtsmassnahmen übertrieben fand. Er war nicht gern vom Rest der Welt isoliert, sondern wollte «zusammen mit allen anderen» wie in einem Zugwagen leben. Stalin war leutselig und kam gut mit einfachen Menschen zurecht. Und er zeigte Mut, besonders während des Krieges.

So arbeitete er während des Krieges lieber in seiner Datscha als im Kreml, obwohl die Datscha keinen Luftschuttkeller hatte. Während eines Luftangriffs beobachtete er gelegentlich die Flugzeuge vom Dach des Gebäudes aus. Laut Rybin wurde Stalin nicht von Panik ergriffen, als die deutsche Vorhut 1941 die Vorstädte Moskaus erreichte. Obwohl Berija den hohen Parteifunktionären am Abend des 15. Oktober befohlen hatte, Moskau zu verlassen, und obwohl Malenkov und Kaganowitsch ebenfalls empfahlen, nach Kuibyschew umzuziehen, erklärte Stalin am 16. Oktober auf einer Sitzung im Kreml, er sei entschlossen, in Moskau zu bleiben.³

Es gab damals Unruhen in Moskau, und Geschäfte wurden geplündert. Laut Rybin zeigte sich Stalin damals absichtlich in verschiedenen Stadtteilen und sprach mit den Leuten, um die Moral zu heben. Molotow wurde für drei Tage nach Kuibyschew geschickt, um den Umzug des Aussenministeriums zu überwachen, aber auch er bestätigte in einem Gespräch mit Rybin, dass Stalin nicht die Absicht gehabt habe, die Hauptstadt zu verlassen. Andererseits wurden Stalins Privatflugzeug und sein Zug in ständiger Bereitschaft gehalten, damit der Generalissimus die Stadt jederzeit hätte verlassen können, falls er in letzter Minute seine Meinung ändern sollte. Als gemeldet wurde, dass eine Bombe oder Granate unweit von Stalins Datscha eingeschlagen und nicht explodiert war, schloss Stalin sich dem Suchtrupp an – auch dies ein Beweis für seinen persönlichen Mut.

Wie schon erwähnt, reiste Stalin während und nach dem Krieg sehr wenig. Auf dem Rückweg von der Konferenz in Teheran machte er in Stalingrad Zwischenstation und inspizierte die in Trümmern liegende Stadt. Bei einem Besuch in Orjol 1946 ging er in Begleitung Hunderter von Bürgern durch die Strassen. Als sie ihm dankten, weil er die Deutschen besiegt habe, antwortete er bescheiden: «Das Volk hat die Deutschen besiegt, nicht ich.»

Die Erzählungen der Leibwächter Stalins erwecken den Eindruck, er sei ein selbstloser, väterlicher Mensch gewesen. So protestierte er mehrfach ärgerlich, wenn man ihm Dokumentarfilme vorführte, die ihn in Situationen zeigten, die es nie gegeben hatte. Als Berija und Malenkow die Ansicht vertraten, solche Szenen seien notwendig «für die Geschichte», widersprach Stalin und sagte: «Lasst mich mit einer solchen Geschichte in Frieden.»

Als Stalin zur Konferenz von Potsdam aufbrach, befahl er Schukow, keine Ehrenwache zu seinem Empfang zu entsenden und das Zeremoniell überhaupt auf das Notwendigste zu beschränken. Berija schrieb sein Buch über die Geschichte des Bolschewismus im Kaukasus, in dem er Stalin mit Lob überhäufte, nicht etwa (wie allgemein angenommen) auf Stalins Aufforderung hin, sondern aus eigener Initiative und weil er sich bei Stalin einschmeicheln wollte.

In Stalins Wohnzimmer hing ein Bild Lenins, vor dem immer ein Licht brannte, ein ähnliches Ritual, wie es in Kirchen üblich ist. Im angrenzenden Raum stand eine Leninbüste, an der Stalin so sehr hing, dass er sie immer mitnahm, wenn er Moskau verlassen musste.

Laut I. Orlow, einem anderen seiner Leibwächter, war Stalin sehr fleissig. Er arbeitete besonders während des Krieges Tag und Nacht und schlief normalerweise erst in den frühen Morgenstunden ein, ohne seine graue Uniform und seine hohen Stiefel auszuziehen.

Stalin alterte sichtlich während des Krieges; seine Haare wurden rasch grau; er litt häufig unter Rheumatismus, Angina und hohem Blutdruck.

Trotz all der harten Arbeit und der Krankheiten des beginnenden Alters war Stalin jedoch ein ausgesprochen rücksichtsvoller Chef; laut Rybin sprach er nie ein lautes Wort. Da kein Mitglied seiner Familie bei ihm lebte, lud er oft seine Leibwächter ein, um Gesellschaft zu haben, und erzählte ihnen komische Geschichten aus seinem Leben. Bei anderen Gelegenheiten fragte er sie auch um Rat, so etwa, was er mit dem wertvollen Pelz machen solle, den ihm Marschall Choibalsan aus der Mongolei zum Geschenk gemacht hatte. Derselben Quelle zufolge wollte Stalin nicht von Jasagern umgeben sein. Über Leute, die zu ihm

sagten: «Was immer Sie befehlen, wird geschehen», sagte er: «Solche Ratgeber brauche ich nicht.» Laut Orlow mochte er Leute, die auf ihrem Standpunkt beharrten, wenn sie überzeugt waren, dass sie recht hatten.⁴ Aus anderen Quellen wurden Informationen über Stalins geistige Interessen bekannt. Im Jahr 1926 stellte er für seinen damaligen Sekretär Tochstuwa eine Bücherliste zum Aufbau einer persönlichen Bibliothek zusammen, die alle menschlichen Wissensgebiete umfassen sollte. Stalin interessierte sich besonders für historische Literatur und speziell für Iwan den Schrecklichen. Er pflegte jedoch auch historische Lehrbücher zu lesen, und von Zeit zu Zeit sandte er eine kurze Notiz an einen seiner Lieblingsautoren.⁵ Weil er nie systematisch Philosophie studiert hatte und es für notwendig hielt, seine Kenntnisse auf diesem Gebiet zu verbessern, nahm er eine Zeitlang Privatunterricht bei J. Sten, einem Philosophieprofessor und einem der Nachfolger Bucharins als stellvertretender Direktor des Marx-Engels-Instituts. Ausserdem las Stalin Zeitschriften in rauen Mengen. Im Jahr 1936 abonnierte er nicht weniger als neun Zeitungen und Periodika russischer Emigranten aus Paris, Prag und New York – einschliesslich der in Harbin erscheinenden *Wremja*.

Es gibt eine Reihe recht detaillierter Quellen über seine letzten Lebensstage, einschliesslich der Berichte einiger Ärzte, die ihn behandelt haben. Am 27. Februar 1953 besuchte Stalin im Bolschoi-Theater eine Vorstellung von *Schwanensee* und sah sich am folgenden Tag im Kreml einen Film an und lud danach Berija, Chruschtschow und Bulganin in seine Datscha nach Kuntsewo ein. Sie wurden dort mit Traubensaft und Früchten bewirtet und gingen gegen vier Uhr morgens nach Hause. Stalin ging zu Bett und sagte zu seinen Angestellten und der Wache, er brauche sie nicht, sie sollten sich auch ein wenig Schlaf gönnen. Solche Instruktionen waren, wie berichtet wird, ziemlich selten. Während des folgenden Tages (dem 1. März) hörte das Personal der Datscha keine Bewegung in Stalins Zimmer, was ihnen um 10.30 Uhr abends so verdächtig erschien, dass sie meinten, es sollte eigentlich jemand nachsehen. Sie fürchteten sich jedoch so sehr davor, Stalins Zimmer unaufgefordert zu betreten, dass sie beschlossen zu warten, bis die Post eintreffen würde.⁶

Der Postbote fand Stalin, als er sein Zimmer betrat, auf den Boden

hingestreckt. Neben ihm lagen eine Armbanduhr und ein Exemplar der *Prawda*. Er hatte noch nicht völlig das Bewusstsein verloren, aber er konnte nicht mehr sprechen. Die Wache rief Ignatow herbei, der kürzlich zum Chef des KGB ernannt worden war, aber Ignatow wagte nicht, eine Entscheidung zu treffen. Er befahl, Berija zu informieren. Auch die anderen Mitglieder des Politbüros wurden herbeigerufen.

Berija und Malenkow trafen zuerst ein. Sie kamen anscheinend nicht auf die Idee oder hatten Angst, einen Arzt zu rufen. Berija sagte zu den Angestellten, es gebe keinen Grund zur Beunruhigung, offensichtlich schlafe Genosse Stalin nur sehr tief. Erst am Morgen des folgenden Tages gegen neun Uhr trafen die ersten Ärzte ein: «Sie waren so aufgeregt, dass sie an Armen und Beinen zitterten. Das Zittern war so heftig, dass sie Stalin das Hemd nicht ausziehen konnten, sondern mit einer Schere vom Leib schneiden mussten.»⁷

Die Ärzte diagnostizierten, dass Stalins Zustand auf ein geplatztes Blutgefäß im Gehirn zurückzuführen sei. Eine Operation schlossen sie aus. Auch dass Berija ihnen verkündete, sie seien «persönlich verantwortlich für Stalins Leben», konnte sie nicht veranlassen, etwas zu unternehmen. Wahrscheinlich hätten auch keine wirksamen Massnahmen mehr ergriffen werden können.⁸ Am folgenden Tag wurden Swetlana und ihr Bruder Wasili in die Datscha gerufen, letzterer war bei seiner Ankunft betrunken und schrie: «Diese Verbrecher haben Vater getötet!»

Am 4. März trat Berija einige Minuten vor Stalins Tod dicht an den Kranken heran und sagte: «Alle Mitglieder des Politbüros sind hier versammelt. Sag etwas, Josef Wissarionowitsch ...» Aber er erhielt keine Antwort.

Nach Aussage von Rybin gab es vor allem in Georgien Gerüchte, Stalin sei vergiftet worden, aber diese entbehrten jeder Grundlage. Stalin hatte sich nicht um seine Gesundheit gekümmert und es verabscheut, Ärzte zu konsultieren. Er hatte in seinen letzten Lebensjahren an verschiedenen Krankheiten gelitten und war von Schwindelanfällen und anderen Symptomen heimgesucht worden. Auch sein unregelmässiger Lebenswandel kann sich sehr wohl negativ auf seine Gesundheit ausgewirkt haben. So hatte er etwa sein Mittagessen erst am Spätnachmittag oder gar spät in der Nacht zu sich genommen und manchmal

auch gar nicht *gegessen*.

Aus Rybins Bericht und den Aussagen anderer Angestellter Stalins geht hervor, dass sie ihrem Chef völlig ergeben waren. In ihren Augen war Stalin ein strenger Zuchtmeister, aber ein grosser und ein guter Mann gewesen. Ihre Berichte sind zweifellos subjektiv ehrlich und spiegeln die Vergangenheit wider, wie sie ihren persönlichen Erinnerungen entspricht. Ihren Ansichten ist jedoch, sowohl was die Details als auch was das Gesamtbild betrifft, widersprochen worden. Während etwa Major Rybin behauptet, es seien keine speziellen Vorsichtsmassnahmen getroffen worden, wenn Stalin über den Arbat fuhr, berichtet Lew Rasgon, der damals illegal in Moskau lebte, man habe den Arbat die «Strasse des grusinischen Militärs» genannt, weil in praktisch jedem Hauseingang Wachen der Geheimpolizei gestanden seien.⁹

Ein hoher Justizbeamter, der für die sowjetische Armee arbeitete, nannte Rybins Bericht schönfärberisch. Das Bild des amoralischen Stalin als eines «einfachen» und ehrenhaften Mannes stamme von Leuten, die selbst Gefangene des Stalin-Mythos seien. Wie könnte man sonst erklären, dass genau die gleichen Leute, die Stalin priesen, ausserordentlich negative Erinnerungen an seine politischen Verbündeten von Berija bis Malenkov und von Woroschilow bis Kaganowitsch hätten?

War Stalin ein Einfaltspinsel, ein guter Mensch, der unter die Räuber gefallen war, ein blosses Werkzeug der Bürokratie, die abscheuliche Verbrechen beging und ihn darüber im Dunkeln liess? Der wirkliche Stalin wird erkennbar, wenn man sich seine persönlichen Beziehungen näher ansieht. Stalin war zweimal verheiratet: Zuerst mit Jekaterina Swanidse; nach ihrem Tod heiratete er 1918 seine Sekretärin Nadeschda Allilujewa. Im Jahr 1932 beging Nadeschda entweder Selbstmord oder wurde ermordet. Verschiedenen Gerüchten zufolge, die in der Glasnost-Ära veröffentlicht wurden, hatten sie und Stalin am Abend vor ihrem Tod auf einem Empfang von Woroschilow einen heftigen Streit gehabt. Stalin hat sie also entweder getötet oder durch seine Brutalität in den Selbstmord getrieben.¹⁰ Solche Gerüchte tauchten schon 1932 zum ersten Mal auf. Sie lassen sich jedoch nicht beweisen. Das gleiche gilt auch für angebliche Liaisons Stalins (etwa mit

Rosa Kaganowitsch). Sie gehören wahrscheinlich ins Reich der Phantasie.

Es gibt Berichte, dass Stalin über den Tod seiner zweiten Frau tief erschüttert war; er besuchte viele Jahre lang von Zeit zu Zeit ihr Grab auf dem Friedhof von Nowodewitsche.

Dass Stalin sie vielleicht auf seine eigene seltsame Art geliebt hatte, hinderte ihn jedoch nicht daran, im Rahmen der Säuberungen ihre Familie zu dezimieren. Ihre Schwester Anna wurde 1937 zu einer zehnjährigen Haftstrafe verurteilt; der Mann der Schwester, der Teschkist Redents, wurde 1941 erschossen. Eine weitere Schwester und ein Vetter (Iwan) wurden ebenfalls verhaftet, überlebten jedoch die Lager. Dem Swanidse-Clan erging es ebenso schlecht. Stalins Schwager (und persönlicher Freund) Alescha Swanidse wurde hingerichtet; seine Frau bekam eine zehnjährige Haftstrafe und starb im Gefängnis. Aleschas Sohn wurde als «Verwandter eines Volksfeinds» verhaftet, kehrte jedoch 1956 aus den Lagern zurück. Maria Swanidse, Stalins Schwägerin, starb ebenfalls im Gefängnis.¹¹

Stalin hatte drei Kinder, aber er interessierte sich nur begrenzt für ihr Leben – allerdings immer noch genug, um sie zu ruinieren. Jakob Dschugaschwili war Jekaterina Swanidses Sohn. Er wurde 1908 in Baku geboren. Seine Mutter starb bald danach an Typhus, und er wuchs in der Familie ihrer älteren Schwester auf. Im Jahr 1928 ging er zu seinem Vater nach Moskau. Nach der Schule arbeitete Jakob in einem Kraftwerk in Leningrad, war jedoch gleichzeitig an einer Arbeiteruniversität eingeschrieben. Danach studierte er in Moskau und machte einen Abschluss als Ingenieur. Zwischen 1937 und 1940 besuchte er, weil sein Vater darauf bestand, die Artillerie-Akademie der Roten Armee und machte dort 1940 einen Abschluss; im folgenden Jahr trat er in die kommunistische Partei ein.

Die Beziehung zu seinem Vater war schlecht, und Jakob verübte mehrere Selbstmordversuche.¹² Stalin verachtete seinen Sohn. Er war mit den meisten Entscheidungen Jakobs nicht einverstanden, auch mit der Frau nicht, die er heiratete: Julia Meltser, ein jüdisches Mädchen aus Odessa. (Sie wurde 1943 verhaftet, aber wieder freigelassen.) Dokumenten zufolge, die in den letzten Jahren zugänglich wurden, war

Jakob auf der Militäarakademie kein überragender Schüler, verhielt sich jedoch ruhig und diszipliniert. Gegen Ende seines Studiums verbesserten sich seine Leistungen; seine Arbeit wurde von seinen Lehrern als akkurat bezeichnet, und er beteiligte sich aktiv an der politischen Arbeit der Akademie. Seine Noten in Marxismus-Leninismus waren schlechter als in allen anderen Fächern. Bei Kriegsausbruch meldete er sich freiwillig an die Front. Er befehligte von Anfang an eine Batterie Haubitzen bei der 14. Panzerdivision und hatte den Rang eines Oberleutnants. Am 4. Juli 1941 wurde seine Einheit von vorrückenden deutschen Truppen eingekreist, und er geriet in Gefangenschaft.

Die Deutschen nutzten Jakob zu Propagandazwecken; über den russischen Linien wurden Tausende von Flugblättern abgeworfen, in denen behauptet wurde, sowohl Stalins als auch Molotows Sohn seien desertiert.¹³ Jeder weitere Widerstand sei deshalb sinnlos. In den Flugblättern stand auch, Jakob sei bei guter Gesundheit und fühle sich immer besser. Ausserdem gab es eine kurze persönliche Botschaft an seinen Vater, in der er schrieb, er werde gut behandelt und werde bald in ein Lager für Offiziere verlegt. Die Flugblätter wurden zuerst Schdanow gebracht, der sie an Stalin weitergab.

Aus internen deutschen Dokumenten, die nach dem Krieg entdeckt wurden, geht hervor, dass Jakob sich würdig verhielt, als er von der Abwehr verhört wurde. Er sagte, er betrachte es als eine Schande, in Gefangenschaft geraten zu sein; der Krieg sei noch lange nicht zu Ende, und es werde den Deutschen nie gelingen, Moskau einzunehmen. Er sagte auch, er habe mit seinem Vater am 22. Juni zum letzten Mal telefoniert. Stalin hatte gewusst, dass Jakob zur Front aufbrechen würde, und sagte: «Geh und kämpfe.»¹⁴

Jakob Stalin wurde in verschiedenen Offizierslagern gefangengehalten; er freundete sich mit einer Gruppe polnischer Offiziere an und machte mit ihnen einen Fluchtversuch. Doch er misslang, und Jakob wurde ins Konzentrationslager Sachsenhausen verlegt. Nach der Schlacht von Stalingrad schlug Hitler (über das schwedische Rote Kreuz) vor, Jakob Stalin gegen Feldmarschall Paulus auszutauschen. Stalin antwortete angeblich, er tausche keinen Feldmarschall gegen einen Leutnant.¹⁵ Jakob hätte eine gewisse Überlebenschance gehabt,

denn die Deutschen machten ihren prominenten Gefangenen Hoffnung, dass doch noch ein Austausch arrangiert werden könnte. Er litt jedoch unter schweren Depressionen; er konnte sich vorstellen, welches Schicksal ihn nach dem Krieg als «Verräter» erwartete. Am 14. April 1943 betrat Jakob Stalin die neutrale Zone am äusseren Zaun des Lagers; er wusste natürlich, dass jedermann erschossen wurde, der das tat. Einer Version der Geschichte zufolge machte er den Selbstmordversuch nach einem Streit mit den britischen Offizieren, die mit ihm auf dem Zimmer lagen. Er soll verlangt haben, den Kommandeur zu sprechen, und als dieses Ansinnen abgelehnt wurde, auf den Stacheldraht zugerannt sein und geschrien haben: «Erschiesst mich!» Wasili Stalin wurde 1921 von Nadeschda geboren, und obwohl Stalin ihn nur selten sah, zog er ihn Jakob vor. Er wuchs in der Datscha in Subalowo auf, ging in Moskau zur Schule und studierte auf der Fliegerschule der Roten Armee, wo er 1940 seinen Abschluss machte. Während des Krieges diente er hauptsächlich im Luftwaffeninspektorat. Er soll auch 27 Einsätze über feindlichem Territorium geflogen und ein feindliches Flugzeug abgeschossen haben, obwohl ihm Stalin, nachdem Jakob in Gefangenschaft geraten war, die Teilnahme an Kampfeinsätzen streng verboten hatte.¹⁷ Im Alter von 26 Jahren wurde Wasili zum Generalmajor befördert. Ein Jahr später war er Kommandeur der Luftstreitkräfte im Moskauer Militärdistrikt. Bis 1949 war er Generalleutnant. Nachdem er 1952 bei der Organisation einer Luftwaffenparade versagt hatte, verpasste ihm Stalin eine öffentliche Abreibung, nannte ihn inkompetent und einen Narren, degradierte ihn und schickte ihn wieder zum Studieren an die Luftwaffen-Akademie.

Während Jakob offensichtlich ein anständiger Mann war, hörte man über Wasili nie ein gutes Wort – weder von seinen Klassenkameraden noch von seinen Lehrern, die er terrorisiert hatte, noch von seinen Offizierskollegen oder von seinen Untergebenen. Die jährlichen Berichte über Wasili hätten kaum schlechter ausfallen können. Im Januar 1945 wird ihm bescheinigt, dass er keinerlei Selbstdisziplin habe. Er wurde beschuldigt, er habe einige seiner Untergebenen geschlagen. Er hatte als Befehlshaber wenig Autorität, und sein Privatleben war «unverein-

bar mit den Pflichten eines Divisionskommandeurs». Angesichts der Tatsache, dass sich diese Kommentare auf Stalins Sohn bezogen, gehörte natürlich einiger Mut dazu, so deutlich zu werden. Die Berichte hatten jedoch keinen Einfluss auf Wasilis Karriere, bis sein Vater den wahren Wert seines Sohnes selbst erkannte.

Drei Wochen nach Stalins Tod wurde Wasili ohne das Recht, Uniform zu tragen, aus den Streitkräften hinausgeworfen, was einer unehrenhaften Entlassung gleichkam. Er hatte schon in jungen Jahren schwer zu trinken begonnen und war in zahllose Skandale und Unfälle verwickelt. Im April 1953 wurde er zum erstenmal verhaftet und war die folgenden Jahre immer wieder im Gefängnis oder in der Verbannung. Seine Briefe an die Staatsführung blieben unbeantwortet, aber 1960 wurde er von Chruschtschow empfangen. Laut Swetlana Stalin küsst sich die beiden und weinten, und alles war vergeben und vergessen. Wasili bekam ein Appartement in Moskau und eine Datscha unweit der Hauptstadt; er wurde wieder in die Partei aufgenommen und erhielt seine Orden zurück. Im April 1960 sass er jedoch schon wieder im Gefängnis, nachdem er wieder einmal einen Verkehrsunfall verursacht hatte, an dem diesmal Beschäftigte einer ausländischen Botschaft beteiligt waren. Er erhielt eine achtjährige Haftstrafe, wurde jedoch 1961 wegen seines schlechten Gesundheitszustands entlassen. Seine letzten Lebensmonate verbrachte er allein in Kasan; seine zweite Frau und seine vier Kinder (von denen zwei adoptiert waren) hatten ihn schon längst verlassen. Er starb im März 1962. Sein Grabstein in Kasan wurde von seiner dritten Frau gestiftet und trägt die Inschrift: «Dem Einzigen.»¹⁸ Alexander Burdonski, einer von Stalins Enkeln, wurde im Oktober 1988 von einer Moskauer Zeitung interviewt. Geboren 1941, war er vier Jahre alt gewesen, als seine Mutter Wasili verlassen hatte; sie hatte ihre Kinder nicht mitnehmen dürfen. Erst nach Stalins Tod durften sie sich wieder treffen. Alexander wurde ein mässig erfolgreicher Regisseur am Moskauer Theater der Roten Armee. Auf die Frage, wie er auf die Enthüllungen auf dem 20. Parteitag reagiert habe (er war damals 15), sagte er, er sei für seine Umwelt ein Stalin gewesen, und das Telefon habe lange Zeit nicht mehr geklingelt. Tatsächlich waren viele Freunde seiner Mutter jedoch im Gulag gewesen, und sie selbst hatte viele Jahre lang in permanenter Angst

vor der Verhaftung gelebt. Alexander und seine Geschwister wurden in der Schule zu *persona non grata* und mussten die Schule wechseln.¹⁹ Selbst einige von Stalins Enkeln hatten sich also dem Stalinschen Erbe nicht entziehen können.

Stalin hatte jedoch auch Bewunderer unter seinen insgesamt acht Enkeln. Einer von ihnen, Josef (Swetlanas Sohn), arbeitete als Arzt in Moskau; seine Schwester Katja, eine Geologin, lebte und arbeitete in den achtziger Jahren in Kamtschatka. Der grösste Stalinist von allen war der älteste, Jakobs Sohn Ewgeni Dschugaschwili. Stalin hatte sein ganzes Leben lang keinerlei Interesse für fünf der acht Enkel gezeigt, auch für Ewgeni nicht, der unehelich geboren war. Ewgeni wurde auf die Militäarakademie geschickt, brachte es bis zum Oberst und lehrte an der Frunze-Akademie. Er sagte, er bewundere Josef Wissarionowitsch für alles, was dieser für sein Land getan habe, und stand der Entstalinisierungskampagne äusserst kritisch gegenüber.²⁰ Ewgeni meinte, Stalins Politik sei die einzige Alternative gewesen, sowohl die Industrialisierung als auch die Kollektivierung der Landwirtschaft voranzutreiben. Er übte heftige Kritik an Wolkogonow, weil dieser geschrieben hatte, dass es nach der Exilierung Trotzki's im Land nur noch wenige Trotzki'sten gegeben habe. Dies sei eine Geschichtsfälschung, wie es viele gegeben habe. Es sei absolut notwendig, den Kampf fortzusetzen.

Das Schicksal von Swetlana Stalin ist im Westen gut bekannt. In der Sowjetunion wusste man vor der Glasnost-Ära jedoch nicht viel über sie. Erst jetzt erfuhren die Sowjetbürger, dass sie eine gute Schülerin mit einer starken Neigung zur Literaturwissenschaft gewesen war. Ihr Vater zeigte ein gewisses Interesse an ihrer Arbeit, als sie jedoch Literatur studieren wollte, war er mit ihrer Wahl nicht einverstanden und bestand darauf, dass sie an der Moskauer Universität Geschichte studierte. Auch ihren ersten Liebhaber, den bekannten Filmemacher Alexei Kapier, lehnte er ab: Swetlana wurde zum ersten Mal in ihrem Leben von ihrem Vater geschlagen, und Kapier wurde in den Gulag gesteckt.²¹ Ein sowjetischer Autor vertritt die Ansicht, Swetlana sei ihrem Vater ziemlich kritisch gegenübergestanden. Sie hatte bemerkt, dass ihr Vater «nicht so beschaffen war, wie es der neue Sowjetmensch

hätte sein müssen, der nach der Theorie aus der Revolution hätte hervorgehen sollen».

Im Jahr 1957 nahm sie den Namen Allilujewa an; in erster Ehe war sie mit G. Moros, einem ihrer Kommilitonen an der Universität, verheiratet. Später heiratete sie Juri Schdanow; noch später heiratete sie einen indischen Staatsbürger, und 1967 verliess sie die Sowjetunion und ging in die Vereinigten Staaten. Ihr Wanderleben, ihre Eheprobleme, ihr Versuch, sich 1984 wieder in der Sowjetunion niederzulassen und die Streitigkeiten mit ihren zwei älteren Kindern, von denen sie 17 Jahre lang getrennt gewesen war, sind heute den Sowjetbürgern allgemein bekannt. Früher war sie einmal ein Symbol für das Glück gewesen, für Stalins Liebe zu Kindern im Allgemeinen und zu seiner Tochter im Besonderen und für seine Zärtlichkeit. Das unglückliche Schicksal der Kinder Stalins spricht für sich selbst. Aber hätten seine Nachkommen in der Sowjetunion, ja selbst in irgendeiner anderen Gesellschaft, je ein normales Leben führen können?

Es gibt faszinierende Ähnlichkeiten im Lebensstil von Stalin und Hitler, während sie sich beide von Mussolini stark unterscheiden. Dieses Thema wird uns später noch beschäftigen; hier genügt es zu sagen, dass beide Männer aus armen Familien stammten. Hitler hatte immerhin eine Art Beruf erlernt, Stalin dagegen hatte keinen. Er war praktisch von dem Tag an, als er das theologische Seminar in Tiflis verlassen musste, Berufsrevolutionär. Keiner von beiden war an Geld interessiert; beide konnten auch so bekommen, was sie wollten. Wolko-gonow stellt fest, dass Stalin wenig irdische Besitztümer hinterliess, als er starb. Und Hitler sagte im März 1936 in einer Rede vor Krupp-Arbeitern: «Ich glaube, ich bin vielleicht der einzige Staatsmann der Welt, der kein Bankkonto besitzt. Ich habe keine Aktie, ich habe keinen Anteil an irgendeinem Unternehmen.»²² Hitler lebte, trotz seines Hangs zum Theatralischen und zu grossen Auftritten, relativ bescheiden, und für Stalin galt das gleiche; Kommentatoren haben häufig den Begriff «asketisch» verwendet, um den Lebensstil beider Männer zu beschreiben.

Andere Zeitgenossen waren von Stalins angeblicher Askese weniger beeindruckt. Zu ihnen gehörte auch Mikojans Sohn, der Stalin aus der Nähe kannte. Stalins Mahlzeiten arteten, wie er berichtet, oft in orgia-

stische Besäufnisse aus, und ausser den zwei opulenten Moskauer Datschas besass er noch sechs weitere am Schwarzen Meer und im Kaukasus.²³ Tatsächlich hatte Hitlers «Datscha», der Berghof bei Berchtesgaden, eine spektakuläre Lage, aber das Mobiliar und die Ausstattung waren kleinbürgerlich. Beide Männer hielten sich für unersetzlich; beide verachteten die Bürokratie. Auch Hitler hätte gern wie Stalin das höhere Offizierskorps vernichtet, aber das war unmöglich, solange der Krieg andauerte. Die Nazi-Satrapen mussten nicht um ihr Leben fürchten, nur um ihre Posten, aber unter dem Strich war das Resultat das gleiche: Eine permanente Rangelie um die Gunst des grossen Führers.

Hitler und Stalin waren beide erstklassige Taktiker, und beide wurden sie lange Zeit sowohl von externen Beobachtern als auch von Parteigenossen unterschätzt: Trotzki sprach bis zuletzt von Stalins «Mittelmässigkeit». Beide waren völlig skrupellos, waren Meister der Treulosigkeit und des Betrugs und gehörten zu den frechtesten Lügnern aller Zeiten. Stalin wurde, wie berichtet, nie laut und verlor nur selten die Beherrschung, ganz im Gegensatz zu Hitler, dessen Wutausbrüche berüchtigt waren, und dessen Konversation oft aus einigen wenigen Nebenbemerkungen bestand, die nur von übellaunigem Schweigen unterbrochen wurden. Beide konnten sich jedoch gegenüber Frauen und Männern gleichermassen ungeheuer charmant verhalten, und sie waren zwar Tyrannen, aber nicht unbedingt gegenüber ihren Hausangestellten. Von Stalin, der nicht zögerte, zwei Drittel seines Zentralkomitees auszurotten, wird erzählt, er habe Skrupel gehabt, eine bestimmte Hausangestellte zu entlassen, obwohl er sie überhaupt nicht mochte. Hitler wie Stalin misstrauten der Schulmedizin; während Hitler an alle möglichen Wundermittelchen glaubte, bat Stalin Poskrebyshew, der einmal eine Ausbildung als Feldscher absolviert hatte, um Pillen und Heiltränke. Hitler und Stalin wurden beide von einigen Analytikern für homosexuell gehalten, aber das Beweismaterial ist nicht überzeugend. Ihre sexuellen Antriebe scheinen begrenzt gewesen zu sein; im Gegensatz zu Mussolini protzten weder Stalin noch Hitler mit ihren sexuellen Heldentaten.

Sie waren zweifellos männliche Chauvinisten; ihrer Ansicht nach gehörte die Frau in die Küche (in Russland allerdings auch in die Fabrik)

– keinesfalls jedoch in höhere Partei- oder Regierungsgremien. Weder Hitler noch Stalin zeigten irgendwelches Interesse für ihre Familien; ihre Bühne war die Welt, und das liess keinen Raum für Häuslichkeit. Die Frauen, die sie anscheinend wirklich geliebt haben – Angelika (Geli) Raubal in Hitlers Fall und Nadeschda Allilujewa in Stalins – begingen beide Selbstmord. Hitler und Stalin zogen die rein männliche Gesellschaft der gemischten vor (Stalin noch mehr als Hitler), und sie fühlten sich in Gesellschaft jüngerer Leute wohler. Beide sahen sich gerne abends Filme an, aber das galt auch für Churchill. Beide waren Männer mit Visionen – unmoralischen, perversen und letztlich nicht zu verwirklichenden Visionen. Im Gegensatz zu gewöhnlichen Verbrechern trieben sie jedoch nicht nur Politik, um reich zu werden, und sie standen auch nicht wie Mussolini in der Tradition der Kondottieri. Sie hegten einen widerwilligen Respekt füreinander, den sie gegenüber den Führern demokratischer Länder nicht empfanden. Und beide gaben vor, der Kult um ihre Person stosse sie ab, obwohl sie ihn beide in vollen Zügen genossen.

Die Kommentare von Leuten, die Hitler kannten, sind eine seltsame Lektüre für jemanden, der Stalins Persönlichkeit erforscht. «Er wollte ein Mann aus Stahl sein», schrieb Albert Speer.

«Harte» Männer standen bei ihm in höchstem Ansehen ... die «weichen» waren niemals in seiner Gunst... [Er] machte buchstäblich die Nacht zum Tage ... Hitler konnte nicht allein sein. Es war auffallend, wie sehr er davor zurückscheute. ... Deshalb ... erwartete er von seiner Umgebung, bei ihm zu bleiben, bis er sich verabschiedete ... Seine Mahlzeiten nahm er mit grotesker Unregelmässigkeit ein ... Er umgab sich mit einer permanenten Atmosphäre unechter, erzwungener und sich selbst vorgetäuschter Geselligkeit... Das völlige Fehlen eines persönlichen Verhältnisses zur Familie ... ging so weit, dass beispielsweise von seinem Stiefbruder Alois ... niemals in Hitlers Gegenwart auch nur ein Wort gesprochen werden durfte. ... In Hitlers Umgebung hatte niemand auch nur die Chance, sich als selbständige Persönlichkeit zu entfalten ... Er war in keiner Weise geisteskrank, sondern eher geistig abnormal, ein Mensch, der auf der breiten Schwelle zwischen Genialität und Verrücktheit

stand ... Seine beherrschende Charaktereigenschaft war der Wille zur Macht... Warum wurde er nicht getötet? Im Rückblick erscheint die Eliminierung eines so gefährlichen Despoten als notwendig und möglich. Zu der Zeit jedoch, als ein solcher Akt hätte durchgeführt werden müssen, erschien er verhängnisvoll und unmöglich ... Genau die Massnahmen, die vom [deutschen] Volk als besonders bedrückend empfunden wurden und die zu dem Ausspruch führten: »Wenn das der Führer wüsste«, ... waren von Hitler persönlich befohlen worden ...

All diese Beobachtungen, die aus einem Buch mit persönlichen Erinnerungen an Hitler stammen, passen auf Stalin genauso gut wie auf den «Führer». Und doch konnten beide Führer gegenüber Freunden und Besuchern grossen Charme an den Tag legen. Wie gesagt liess Stalin eine alte Frau zu sich ins Auto steigen, die mühsam auf der Strasse voranschritt, und Hitler hielt einmal bei strömendem Regen einen unbekanntem Mann an und gab ihm seinen Regenschirm.²⁴ Hitler hatte zwar gelegentlich Wutanfälle, aber nur in Gegenwart einiger weniger Hölflinge. Selbst jemand, der ihn so gut kannte wie Speer, konnte viele Jahre später schreiben: «Ich habe nie im Leben einen anderen Menschen getroffen, der seine Gefühle so selten zeigte, und der sie, wenn er es doch einmal tat, so schnell wieder verbarg.»

Der Verweis auf diese verblüffenden Gemeinsamkeiten soll die grossen Unterschiede zwischen den beiden Männern nicht verwischen. Sie waren die Erben verschiedener Traditionen, Ideologien und politischer Kulturen. Hitler war ein faszinierender Redner, der seinen Erfolg zum grössten Teil den öffentlichen Reden verdankte, die er vor und nach 1933 hielt. Mussolini war einer der grössten Künstler der Propaganda des 20. Jahrhunderts. Dagegen war Stalin, in einer Sprache, die nicht seine Muttersprache war, ein äusserst mässiger Redner; seine Wirkung war am stärksten in einem kleinen Kreis, den er absolut dominierte. Im Gegensatz zu Hitler erschien Stalin selten in der Öffentlichkeit. Hitlers Lebensstil war der eines Bohemien, der sich in einen Macher verwandelt hat; Stalin war berechnender als der «Führer». Stalins Interessen waren breiter als die Hitlers; als guter Marxist

wusste er um die Bedeutung der Ökonomie, und gegen Ende seines Lebens ernannte er sich nicht nur zu einem militärischen Genie, sondern auch zum führenden Linguisten, Historiker, Philosophen und Ökonomen seiner Zeit. Hitlers Ehrgeiz ging in eine andere Richtung: Er hielt sich für einen genialen Städteplaner und Architekten.

Die Frage, ob Stalin geistig gesund war, ist in der Glasnost-Ära zu einem wichtigen Diskussionsthema geworden. Einige Experten vertraten die Ansicht, dass die Sowjetunion viele Jahre lang von einem Verrückten regiert worden sei; andere hielten dagegen, er habe zwar gewisse offenkundige Charakterfehler gehabt, jedoch nicht wahnhaft gehandelt; sein Verhalten sei zumindest bis zum Kriegsende zweckbestimmt gewesen, und seine Persönlichkeitsstruktur sei ziemlich primitiv.²⁵ Es war häufig von seiner Paranoia die Rede, die mit dem Alter schlimmer wurde, von seiner häufigen *Samknutnost* (Zurückgezogenheit), seinem asozialen Charakter und seinem Grössenwahn. Man zog Parallelen zu Iwan dem Schrecklichen.

Stalin war völlig gewissenlos und völlig überzeugt davon, er habe immer recht und sei der einzige Mensch, der weitsichtig und entschlossen genug sei, das Land zu regieren. Solche Überzeugungen, gekoppelt mit Grausamkeit und Rachsucht, ergeben jedoch nicht notwendigerweise eine Psychose, also eine echte Geisteskrankheit, wie sie in den Lehrbüchern der modernen Psychiatrie beschrieben wird. Fast alle Experten sind sich darüber einig, dass Stalin genau wusste, was er tat, und dass er für seine Taten verantwortlich war. Er hatte beachtliche Selbstbeherrschung und delirierte nie wirklich.

Trotzdem war Stalin natürlich nicht «normal» im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Er war ein Psychopath, und seine Krankheit wurde mit zunehmendem Alter immer ausgeprägter, vielleicht aufgrund eines somatischen Prozesses (einer Arteriosklerose). Viele der von Experten angeführten Geschichten deuten darauf hin, dass sein Zustand über blosse Exzentrizität weit hinausging. Ein Beispiel wird von Sergei Kawtaradse, einem Georgier, den Stalin in seiner Jugend gekannt hatte, berichtet. Kawtaradse war, wie viele andere auch, verhaftet worden. Mitten im Krieg erinnerte sich Stalin jedoch an ihn und befahl, dass man ihn zu einem Essen in seine Datscha brachte. Er begrüßte

Kawtaradse sehr freundlich und fragte ihn, was er in letzter Zeit getrieben habe. «Ich bin in einem Lager gewesen», antwortete dieser. Stalin sagte, es sei unklug, sich in einer solchen Zeit in einem Lager aufzuhalten. («Weisst du, wir haben Krieg.») Warum er denn nicht wieder im Aussenministerium arbeiten wolle? Das Gespräch wurde immer liebenswürdiger, bis Stalin plötzlich näher an Kawtaradse heranrückte, ihm in die Augen schaute und sagte: «Aber du hast mich doch umbringen wollen ...?» Eine andere Geschichte handelt von Woroschilow, den Stalin gegen Ende seines Lebens für einen britischen Spion hielt. Er gab einen Befehl, Woroschilow aus den Konferenzen des Politbüros fernzuhalten. Aber er fügte hinzu, dass man ihn trotzdem vorlassen könne, wenn er sehr höflich darum bitte. Wanikow, ein junger Protégé Stalins, war schon in sehr jungen Jahren Volkskommissar geworden, wurde aber im Zuge der Säuberungen angeklagt und des Hochverrats für schuldig befunden. Nach Kriegsausbruch jedoch sandte Stalin einen Abgesandten in das Gefängnis und befahl Wanikow, in einem Memorandum seine Gedanken zur Organisation der Kriegswirtschaft darzulegen. Innerhalb weniger Wochen sass Wanikow wieder am Schreibtisch seines Ministeriums. Es gab noch viele andere absolut irrationale und widersprüchliche Handlungen, als Stalin noch unter sechzig war, also lange bevor die altersbedingte Geistesstrübung einsetzte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es schwer ist, über Stalins Privatleben zu schreiben, weil er kaum ein Privatleben hatte, nachdem er erst einmal im Kreml sass. Ausserdem war es auch nicht klar, wo die öffentliche Sphäre endete und wo seine Privatsphäre begann. Mit den Worten eines der Vertrauten Hitlers ausgedrückt:

Er führte seine Dienstgeschäfte inmitten seines Privatlebens. ... Die [enorme] Arbeitslast, die er sich dadurch aufbürdete, veranlasste ihn, sich den täglichen Dienst... nach seiner eigenen, persönlichen Ordnung einzurichten und nach seiner eigenen Fassung zu regieren. So ist es zu verstehen – was er selbst häufig von sich erklärt hat –, dass er kein Privatleben besass ..²⁶

Dasselbe gilt, grob gesagt, auch von Stalin.

Die Waffenbrüder

Zu Lebzeiten Stalins war der Glaube ausserhalb der Sowjetunion weit verbreitet, der *woschd* («Führer») stelle aller Lobhudelei zum Trotz in der Sowjetführung eine Art *primus inter pares* dar. Niemand zweifelte daran, dass er in einer übermächtigen Position war, aber die Annahme war verbreitet, dass die Männer in Stalins Umgebung, auf der obersten Partei- und Regierungsebene soviel Statur hätten, dass Stalin ihre Ansichten berücksichtigen und taktieren müsse, um seinen Willen durchzusetzen, und dass er nicht gegen ihren Konsens handeln könne. Zwar hatten informierte Beobachter immer bezweifelt, dass Stalins Macht auf einem Konsens basierte, aber trotz der Enthüllungen unter Chruschtschow konnte man im Westen immer noch Hinweise auf angebliche Machtkämpfe im Politbüro finden, auf den «von Rivalen belagerten Stalin» etc.

Im Krieg waren viele Ausländer mit Stalin zusammengetroffen und einige wenige auch noch danach. Die Scharfsinnigeren unter ihnen hatten natürlich bemerkt, dass die anderen Sowjetführer ihm mit beispielloser Unterwürfigkeit begegneten. Andere Westler hatten jedoch, fehlgeleitet von Gerüchten oder falschen Analogien, angenommen, dass wichtige Beschlüsse per Mehrheitsentscheidung im Politbüro gefällt würden, obwohl das Politbüro zu jener Zeit praktisch aufgehört hatte zu existieren. Manchmal vergrösserte Stalin auch noch absichtlich die Verwirrung, indem er sich auf das Politbüro als Hindernis berief, wenn er gewisse westliche Vorschläge zurückwies. Wenn Churchill erklärte, dass bestimmte Vorschläge für das Unterhaus nicht akzeptabel seien, oder wenn Roosevelt sagte, der Kongress werde

eine solche Entscheidung nicht mittragen, dann muss Stalin die Argumentation mit dem Politbüro als einleuchtender Gegenzug erschienen sein. Es ist jedoch weniger einleuchtend, warum diese Argumentation für glaubhaft gehalten wurde.

Es ist westlichen Beobachtern stets schwergefallen, das Wesen totalitärer Politik zu verstehen. Daher die Berichte aus den dreissiger Jahren, nach denen ein gemässigter Hitler von einem radikalen Göring und einem aggressiven Ribbentrop unter Druck gesetzt würde. Tatsächlich stand Hitler genausowenig unter Druck wie Stalin. Das wirkliche Machtzentrum war Hitlers Sekretariat, nicht sein Kabinett, und das gleiche galt auch für Stalin. Es dauerte lange, bis diese Tatsachen des politischen Lebens im Westen begriffen wurden, und erst in der Glasnost-Ära wurden die Fehldeutungen des Machtmechanismus unter Stalin endgültig zu Grabe getragen.

Natürlich war es nicht immer so gewesen, aber seit Mitte der dreissiger Jahre war alle Macht in Stalins Händen konzentriert. An einige Politbüromitglieder wurden spezielle Aufgaben delegiert, und pro forma wurden sie noch jahrelang von Stalin nach ihrer Meinung gefragt. Sie konnten jedoch nie sicher sein, ob sie bei der nächsten Sitzung ihren Posten noch haben würden oder wie ihre Überlebenschancen aussahen. Es gab zwar Rangeleien um bestimmte Posten – so intrigierte etwa Malenkov gegen Schdanow –, doch keiner dieser Männer hatte einen entscheidenden Einfluss auf die Geschicke seines Landes. Die einzig wirksame Begrenzung der absoluten Macht des Herrschers lag in dessen eingeschränkter Fähigkeit, Ereignisse zu verfolgen und Instruktionen zu erteilen. Er brauchte Zeit zum Schlafen, Essen und Trinken und um vom Kreml in seine Datscha zu fahren sowie gelegentlich auch ein oder zwei Stunden Ruhe. Deshalb muss er sich zwangsläufig auf wichtige Staatsangelegenheiten konzentriert und weniger wichtige Dinge ignoriert haben.

Es gab gewisse Unterschiede zwischen den Verhältnissen in Nazi-Deutschland und in der Sowjetunion. Hitlers Hauptinteresse galt aussenpolitischen und militärischen Angelegenheiten; er nahm nur sporadisch Einfluss auf die Sozial- und Wirtschaftspolitik und auf ideologische und kulturelle Angelegenheiten, ganz im Gegensatz zu

Stalin, der sich mit einer grossen Bandbreite von Problemen befasste. Auch die Satrapen der Nazis und der Faschisten mussten bei wichtigen politischen Entscheidungen die Zustimmung Hitlers (oder Mussolinis) einholen. Sie konnten sich jedoch, was ihre Stellung betraf, sicherer fühlen, und wenn sie mit einer Entscheidung nicht einverstanden waren, konnten sie manchmal auch Einwände erheben, wenn auch stets vorsichtig und taktvoll.

Ein solches Verhalten war in Moskau undenkbar. Stalin hatte sich – trotz anderslautender Äusserungen – mit sorgfältig ausgewählten Ja-Sagern umgeben. Sie waren alle jünger als er (mit Ausnahme von Kalinin, einer reinen Galionsfigur), und sie waren zweit- oder drittklassige Politiker, bei denen man sich darauf verlassen konnte, dass sie jede eigene Idee vorsichtig für sich behalten würden. Sie waren weder besonders klug noch (von ein oder zwei Ausnahmen abgesehen) besonders dumm. Stalin konnte sich auf ihren Gehorsam blind verlassen. Wie mittelalterliche Gefolgsleute verdankten sie alles dem *seigneur*, der ihnen seinen Schutz jederzeit entziehen und damit ihren sofortigen Sturz verursachen konnte. Sie waren ausnahmslos entweder schwach oder unredlich; kein wirklich anständiger Mann hätte es in dieser Umgebung auch nur einen Tag ausgehalten. Es gab unter den herrschenden Bedingungen keinen Raum für Freundschaft oder wenigstens für aufrichtige Zusammenarbeit, denn niemand konnte seinem Gegenüber trauen. Auch Hass und Rivalität konnten sie nicht offen zeigen, denn es wurde ein gewisser Teamgeist erwartet. Stalins Hof war ein wahres Treibhaus des Betrugs und der Verstellung; es war die einzig sichere Politik, dem obersten Führer permanent zu huldigen, seine Gedanken wenn möglich schon im Voraus zu erraten, und wenn man neue Vorschläge vorbrachte, möglichst den Eindruck zu erwecken, dass sie von Stalin selber stammten. Weil jedoch Stalin nicht dumm war und über ein exzellentes Gedächtnis verfügte, war selbst das nicht ganz leicht. Man kann über die Gedanken seiner Mitstreiter nur Vermutungen anstellen. Die älteren wie Molotow und Woroschilow hatten schon an Stalins Seite gestanden, als er zur Macht aufgestiegen war. Sie identifizierten sich vollständig mit ihm; sie waren seine Kreaturen und hegten darüber hinaus keinen Ehrgeiz. Ihre Loyalität war absolut, auch wenn

sie mit einer guten Portion Furcht vermischt war. Sie hatten weder Würde noch Selbstachtung; wenn Stalin sie trat, leckten sie nur umso eifriger seine Stiefel. Die Haltung der jüngeren war komplizierter, entweder, weil sie (wie Chruschtschow und Woznesenski) eigene Ideen hatten, oder, weil sie wie Berija absolute Zyniker waren und wie sein Herr und Meister nur an die Macht glaubten. Unter Stalins engen Mitstreitern waren aggressive Schurken wie Schdanow und Kaganowitsch, aber auch angenehmere Charaktere wie Kalinin und Mikojan, die zu anderen Zeiten und in einer anderen Umgebung vielleicht völlig normale und anständige Regierungsbeamte gewesen wären. Kalinin weinte beim Unterzeichnen der vielen Haftbefehle, aber er unterzeichnete sie trotzdem.¹

Von Mikojan weiss man, dass er einige Leute geschützt hat, wenn es nicht zu riskant war. Aber er war der Vorsitzende in dem Unterausschuss des Politbüros, der den Befehl unterzeichnete, Bucharin, Rykow und die anderen zu verhaften, vor Gericht zu stellen und zu erschliessen. Mikojan wusste selbstverständlich, dass sie unschuldig waren, und er hätte aus dem Teufelskreis der Mordbefehle ausbrechen können. Aber der Preis für diese Möglichkeit war zu hoch für ihn: Er zog das eigene Überleben dem Überleben anderer vor. Die meisten Waffenbrüder Stalins führten ein makellooses Privatleben: Sie hatten keine grossen Laster, die bekannt geworden wären, und sie liebten ihre Frauen und Kinder. Sie lebten sehr gut, aber nicht so verschwenderisch wie Göring, und sie hatten auch keine teuren Autos wie Brezhniew. Die meisten hatten wahrscheinlich ihr ganzes Leben noch keinen Scheck ausgeschrieben; sie hatten ja sowieso keine Zeit, Geld auszugeben. Molotow war in seinem Privatleben das Modell eines muster-gültigen Staatsbürgers, aber das war Himmler auch. Es gab keine verschwenderischen Persönlichkeiten in Stalins Gefolge; auffälliges Verhalten wäre gefährlich gewesen. Und weil Stalins Waffenbrüder einen ausgeprägten Selbsterhaltungstrieb entwickelt hatten, verhielten sie sich so unauffällig wie möglich.

Ein sowjetischer Historiker schrieb in der Glasnost-Ära, Stalins Helfer hätten sehr hart gearbeitet und einige von ihnen seien sehr jung gestorben. Der erste Teil dieser Beobachtung ist zutreffend: Die meisten von ihnen machten viele Überstunden, und die unregelmässigen Ge-

wohnheiten ihres Chefs, der sie gerne in den frühen Morgenstunden zu sich rief, bereiteten ihnen zusätzliche Unannehmlichkeiten. Im Gegensatz zu den Nazi-Führern, von denen nur Hess ein wirklich hohes Alter erreichte, waren Stalins Henkersknechte ein lebender Gegenbeweis der These, dass Stress einen negativen Einfluss auf die körperliche Gesundheit hat. Mit Ausnahme der wenigen, die relativ jung starben (Schdanow und Scherbakow), oder derjenigen, die erschossen wurden, zeichneten sich Stalins Männer durch ausgesprochene Langlebigkeit aus. Man konnte Molotow und Kaganowitsch noch im Alter von über 90 Jahren in den Moskauer Strassen umherwandern sehen; Budjonny starb in seinem 90. Lebensjahr und Woroschilow erreichte fast das gleiche Alter. Mikojan, Bulganin, Malenkov und Suslow wurden alle über 80; Chruschtschow und Poskrebyschew über 70. Der Lohn der Sünde war also nicht der Tod, sondern ein langes Leben mit einer Allunionspension.

Das in der Glasnost-Ära neuerwachte Interesse an Stalin bezog sich nur zum Teil auf seine Helfer. Die jüngere Generation kannte kaum ihre Namen und hatte keine Vorstellung von ihren historischen Verdiensten oder Verbrechen, noch war es ihr sehr wichtig, eine zu haben. Wenn die Helfer überhaupt zum Thema wurden, so deshalb, weil sie in vielen Veröffentlichungen über Stalin eine Nebenrolle spielten. Dies führte zu der Frage, ob Städte, die nach ihnen benannt worden waren, nicht wieder ihre alten Namen erhalten sollten. Es gab da Kalinin und Kaliningrad, und man stellte sich die Frage, ob man nicht Kirow (früher Wjatka), Kirowabad, Kirowgrad, Kirowakan, Kirowsk etc. umbenennen sollte. Kirow war nicht am Terror beteiligt gewesen; tatsächlich gehört er vielleicht sogar zu den Opfern, aber es tauchte die Frage auf, ob nicht die ganze Praxis der Umbenennung von Städten einem vergangenen Zeitalter angehörte. Einige rechtsorientierte Exzentriker, wie etwa der Maler Ilja Glasunow, begannen sogar, Leningrad wieder St. Petersburg zu nennen, aber das war eine Ausnahme.

Obwohl über Stalin eine Menge bekannt war, war der persönliche Hintergrund seiner *«soratniks»* («Waffenbrüder»). Dieser Begriff war viele Jahre lang obligatorisch grösstenteils unbekannt. Es hatte sowohl vor als auch nach Stalins Tod einige Biographien von Woroschilow gegeben, aber sie enthielten wenig handfeste Informationen. Mikojan hatte

eine Autobiographie geschrieben, die (allerdings stark gekürzt) unter Breschnew publiziert werden durfte.² Auch Molotow hatte an einer Autobiographie gearbeitet, an der sich jedoch niemand die Finger verbrennen wollte. Über die anderen waren die einzig erhältlichen Quellen ein paar Broschüren aus der Stalin-Ära und einige im Westen veröffentlichte Bücher, deren Inhalt zwischen uninformiert und fantastisch bis lächerlich schwankte. Die meisten zentralen Fakten waren einfach nicht an die Öffentlichkeit gedrungen. Roy Medwedew machte den tapferen Versuch, eine Serie von Kurzbiographien über Stalins Henkersknechte zu schreiben; sie wurden ursprünglich im Westen publiziert und später, in der Glasnost-Ära, auch in der Sowjetunion als «Dokumentarische Berichte» veröffentlicht; Anton Antonow-Owsejenko sammelte viel Material über Berija, und auch dieses konnte nach 1987 allmählich veröffentlicht werden.⁴ Die Kurzbiographien basierten zumeist auf Erzählungen der Überlebenden aus dem Kreis der alten Bolschewiki; einige ihrer Geschichten waren zweifellos wahr, aber andere waren aller Wahrscheinlichkeit nach unwahr, halb wahr oder beschönigend. In der Glasnost-Ära kam mehr Material ans Licht, und es ergab sich ein etwas detaillierteres Bild.

Molotow

Wenn man jemanden als Stalins Schatten bezeichnen kann, dann Molotow. Er hatte seine politische Karriere schon einige Zeit vor 1917 begonnen, aber trotzdem war revolutionärer Eifer nicht gerade seine herausragendste Charaktereigenschaft. Er war ein effizienter, absolut verlässlicher Jasager, der selbst eine angedeutete Geste oder einen abgebrochenen Satz seines Chefs verstand und entsprechend handelte. Seit 1924 gehörte er dem Parteisekretariat an; später wurde er «Premierminister» und noch später Aussenminister. Er blieb der Mann, der Stalin am nächsten stand, selbst dann noch, als seine Frau verhaftet und in den Gulag geschickt wurde. Ein oder zwei Jahre vor seinem Tod begann Stalin ihn zu verdächtigen, ein amerikanischer oder britischer Spion zu sein; er konnte sich nicht recht entscheiden,

für wen er nun spionierte. Molotow wurde nicht mehr zu den Sitzungen des Politbüros eingeladen und verlor 1952 seinen Sitz im Präsidium (als das Politbüro umbenannt wurde). Es gibt Grund zu der Annahme, dass Molotow erschossen worden wäre, wenn Stalin noch ein oder zwei Jahre länger gelebt hätte. Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, Stalin bis zum Ende seiner Tage für das grösste Genie der gesamten Menschheitsgeschichte zu halten. Seine Verehrung kannte keine Grenzen. Bei Stalins Beerdigung war er der einzige, der weinte, und seine kurze Ansprache war kaum verständlich:

Wir können stolz sein, dass wir die letzten dreissig Jahre unter der Führung Stalins gelebt und gearbeitet haben ... und wir werden nie vergessen, was Stalin uns bis zum Ende seiner Tage gelehrt hat. ... Das ganze Leben dieses hervorragenden Kämpfers für den Kommunismus, das erleuchtet war vom Sonnenschein grosser Ideen, ist uns allen ein lebendiges und lebensbejahendes Beispiel.⁵

Er war wirklich ein Mann nach Stalins Herzen. Auf der Sitzung des Politbüros im Jahr 1937 schrie er Bucharin an: «Wenn du nicht gestehst, beweist du damit, dass du ein faschistischer Agent bist.» Zwei Jahre später sagte er in einer Rede vor dem Obersten Sowjet, es sei eine Frage der politischen Einstellung, ob man den Nazismus bejahe oder ablehne, es sei jedoch «ebenso sinnlos wie kriminell, einen Krieg zur Liquidierung des Hitlerismus zu führen». Als ihn jedoch Jahre später der deutsche Botschafter verliess, nachdem er ihm die Kriegserklärung in die Hand gedrückt hatte, sagte Molotow: «Das haben wir wirklich nicht verdient.» Sein Name erscheint auf Tausenden von Memoranden, in denen die Hinrichtung völlig unschuldiger Menschen gefordert wird, darunter auch Fälle, in denen sich Stalin vielleicht noch nicht entschieden hatte.

Nach Stalins Tod wurde Molotow mit seiner Frau wiedervereinigt. Auch sie war eine unerschütterliche Stalinistin. Weder die Lagerhaft noch die Verhöre hatten ihren Glauben erschüttern können. Sie sollte in späteren Jahren ihre Privilegien behalten, während Molotow allmählich seinen Einfluss und schliesslich auch seine Parteimitgliedschaft verlor. Unter Tschemenko wurde Molotow wieder in die Partei

aufgenommen. Unglücklicherweise gibt es kein wörtliches Protokoll von dem Zusammentreffen dieser beiden alten Sowjetbürger – der eine war fast taub, der andere konnte kaum noch sprechen.

In seinen letzten Lebensjahren empfing Molotow weiterhin Schriftsteller und Historiker, wie etwa Iwan Stadjuk und Felix Tschujew, darunter besonders solche, die zum stalinistischen Flügel der Partei gehörten und die kamen, um ihn in Verbindung mit ihrer Arbeit über die dreissiger Jahre und die Kriegszeit zu konsultieren. Seine Ansichten hatten sich nicht geändert. Er nannte Chruschtschow «diesen Kriminellen», und wenn man ihn über die Säuberungen und den Terror befragte, sagte er, die Zahl der Opfer sei zweifellos übertrieben worden. Auf jeden Fall sei die damalige Situation «kompliziert» gewesen, und die internationale Konstellation habe «permanente Wachsamkeit» erfordert. Aus diesem Grund habe man sich nicht immer an die Prozessvorschriften halten können, aber die Führung habe immer in Übereinstimmung mit dem Willen der Partei und des Volkes gehandelt.⁶ «In einem so riesigen Land wie der Sowjetunion kann man eben kein Omelett machen, ohne Eier zu zerschlagen», sagte er. Ja, er sei tatsächlich bei einigen kleineren Problemen mit Stalin nicht einverstanden gewesen, und es stimme auch, dass er 1952 und 1953 in Gefahr geschwebt habe, verhaftet und hingerichtet zu werden: «Ich war auf alles gefasst...» Als er gefragt wurde, ob es nicht schrecklich sei, dass alte Revolutionäre wie er mit ihrem Leben für Verbrechen bezahlen sollten, die sie nie begangen hatten, lautete seine mit Entschiedenheit vorgebrachte Standardantwort: «Es hat nie Revolutionen ohne Opfer gegeben ... Alles andere sind Bagatellen.»⁷ Auf die Frage, ob die Partei unter Kirow nicht vielleicht einen anderen Kurs verfolgt hätte, antwortete er verächtlich: «Kirow? Ein blosser Agitator ...» Er idolisierte Stalin und sagte kurz vor seinem Tod zu Tschujew: «Ich weiss nicht, was mit uns geschehen wäre ohne ihn.»⁸

Die sowjetischen Historiker werden das Phänomen Molotow noch lange diskutieren. Er hatte sich offensichtlich eingeredet, dass jede Revolution viele Opfer fordert; das heisst Opfer, die von anderen gebracht werden. Die Verhaftung seiner Frau hatte er nicht deshalb klaglos hingenommen, weil er sie für eine unvermeidliche Vorbedingung für den

Sieg des Kommunismus hielt, sondern weil er Angst um sein eigenes Leben hatte. Er hatte nicht die Psychostruktur eines Fanatikers, für den Stalin immer recht gehabt hätte. Bei den Gesprächen machte er deutlich, dass, nachdem Stalin einmal an der Macht war, ihm niemand mehr zu widersprechen wagte. Furcht und eine Sklavenmentalität waren die psychischen Quellen, aus denen sich das Verhalten dieses scheinbar so harten und arroganten alten Bolschewiken speiste, des «Mannes aus Eisen», des «Hammers» (Molotow) – so das Image, das er jahrelang gepflegt hatte, und das auch weiterhin noch lange Zeit nicht wenige seiner Landsleute und sogar einige Ausländer beeindruckte.

«Klim» Woroschilow

Woroschilow war der einzige unter Stalins Waffenbrüdern, für den es eine Zeitlang einen eigenen Kult gab. Er wurde der Volkskommissar für Verteidigung (eine Position, die er 15 Jahre lang innehatte – länger als irgendjemand sonst) und 1925 auch Politbüromitglied. Im Bürgerkrieg hatte er persönlichen Mut und Führungsqualitäten gezeigt. Seine späteren Ernennungen waren ziemlich unverdient, aber mittels der Propagandamaschine wurde eine kunstvolle Legende über den «ersten Marschall» geschaffen, und er wurde als genialer militärischer Führer und weitsichtiger Kriegsherr stilisiert. Er wurde zum Idol und zur Vaterfigur für Millionen sowjetischer Kinder, übertroffen nur von Stalin. Bilder, auf denen er mit Stalin oder Gorki zu sehen war (Gerassimows *Wächter des Friedens*, das dem Maler 1941 den Stalin-Preis eintrug, oder W. Swarogs *Woroschilow und Gorki*) hingen in Millionen von sowjetischen Büros und Wohnstuben.⁹ Sie strahlten Zuversicht aus und verbreiteten das Gefühl, dass die Verteidigung des Landes in guten Händen liege. Als Woroschilow 1969 starb, hatte er die Rekordzahl von acht Leninorden empfangen – mehr als jeder Kommandeur im Zweiten Weltkrieg, ja sogar mehr als Stalin, der nur drei oder vier erhalten hatte – und dies trotz der Tatsache, dass er nicht eine einzige Schlacht gewonnen hatte.¹⁰ Selbst nach seinem Tod erschienen noch höchst schmeichelhafte Biographien über ihn,¹¹ und 1988, auf dem Hö-

hepunkt der Glasnost-Ära, brachte ein Moskauer Verlag ein grosses Poster mit Woroschilow heraus, das folgende Inschrift trug: «Sei bei jeder Arbeit ehrlich, kunstfertig und gewissenhaft.»¹²

Diese in der Stalin-Ära hochverehrte Gestalt war nicht nur ein Mann von ausserordentlicher Dummheit, sondern auch von grosser Falschheit. Seine Inkompetenz wurde in der ersten Tauwetterperiode bekannt; in den Memoiren der Marschälle und Generäle des Zweiten Weltkriegs wurde er ausnahmslos mit Verachtung gestraft. Er stand den Feinheiten der modernen Kriegführung völlig verständnislos gegenüber und wurde schliesslich gezielt in Aufgabenbereiche abgeschoben, wo er am wenigsten Schaden anrichten konnte. Weniger bekannt war die Rolle, die er bei der Vernichtung der Kommandeure der Roten Armee gespielt hatte. Wolkogonow schreibt über ihn:

Er [Woroschilow] besass nicht die beinahe unmenschliche Arbeitsfähigkeit Kaganowitschs, nicht den Verstand und die Verschlagenheit Molotows, nicht die Vorsicht und Umsicht Mikojans, und er stand in vielen anderen Dingen weit hinter den anderen Politbüromitgliedern. Aber Stalin brauchte Woroschilow wegen der Aureole, die sich um den «Führer der Roten Armee» gebildet hatte. Stalin war überzeugt, dass der Volkskommissar ihn jederzeit unterstützen würde. Und darin hat er sich nicht getäuscht. Als die Stunde der blutigen Säuberung gekommen war, schwankte Woroschilow nicht und entfachte zusammen mit seinem «Führer» das Feuer der Verfolgung, in dem drei Marschälle der Sowjetunion verbrannten und Tausende von Kommandeuren der Roten Armee.¹³

Es versteht sich von selbst, dass Woroschilow seine Marschälle und Generäle nicht verteidigte, obwohl sie noch am Tag zuvor seine besten Kameraden gewesen waren. Er erbot sich freiwillig, neue Kandidaten für die Exekutionen zu benennen, und tat überhaupt weit mehr, als seine Pflicht gefordert hätte. Es ist schon erwähnt worden, mit welcher Verachtung er Bucharins Brief, einen verzweifelten Hilferuf, zurückgeschickt hatte. Genauso verhielt er sich auch den zahlreichen Appellen gegenüber, die ihn von den Militärkommandeuren erreichten, die

ihn unter Berufung auf die frühere Freundschaft in der Armee baten, dafür zu sorgen, dass ihre Angehörigen nicht verhungerten.

Die grosse Mehrheit der ranghohen Persönlichkeiten im Verteidigungsministerium und im Generalstab wurde über Nacht zu «Faschisten» und «trotzkistischen Spionen» erklärt. Diese Art von Sprache war nicht nur für die Öffentlichkeit bestimmt, auch in der internen Korrespondenz nannte Woroschilow seine Opfer «Verbrecher» und «Hunde». In seinen Befehlen an die Militärdistrikte ordnete er an, «verhaften und unnachsichtig aburteilen».¹⁴ Beim Lesen dieser Dokumente tauchen verschiedene Fragen auf: Hatte Woroschilow keine Angst, dass er seine eigene Position unterminieren könnte, wenn er so viele seine Mitarbeiter belastete (denn es deutete doch darauf hin, dass er in der Vergangenheit nicht genügend «bolschewistische Wachsamkeit» gezeigt hatte)? Vielleicht hatte er das Gefühl, er werde sein eigenes Leben nur durch absoluten Gehorsam gegenüber dem Generalsekretär und durch besonderen Eifer retten können. Wenn dem so war, dann hatte er richtig kalkuliert, wie sich am Ende zeigte.

Es gibt noch weitere verwirrende Fragen: Was haben sich seine Kameraden davon versprochen, als sie ihm vor ihrem Tod diese letzten Appelle schickten? Woher hatten sie ihre Illusionen über den wahren Charakter dieses «Befehlshabers der Armee der Weltrevolution»?¹⁵ Sie müssen geglaubt haben, dass es in Woroschilows Charakter ein gewisses Gefühl für menschliche Anständigkeit gebe, und das war ein wahrhaft kapitaler Irrtum.

Kaganowitsch

Anfang und Mitte der dreissiger Jahre war Lasar Kaganowitsch einer der Männer gewesen, die Stalin am nächsten standen. Später wurde seine Position schwächer, so dass er im Politbüro gerade noch überlebte.¹⁶ Er war in der Ukraine als Sohn eines armen jüdischen Flickschusters geboren und 1911 in die Partei eingetreten; in der Revolution und im Bürgerkrieg hatte er eine bescheidene Rolle gespielt. Sein Aufstieg zur Macht begann, als Stalin 1922 das Amt des Generalsekretärs antrat. Kaganowitsch wurde zu seinem Stellvertreter ernannt

und war für die Besetzung der Parteiämter verantwortlich. In den folgenden Jahren wurde er Parteisekretär in der Ukraine und später in Moskau. Er spielte eine Rolle bei der Kollektivierung der Landwirtschaft und war führend an der Organisation des Transportwesens und der Schwerindustrie der Sowjetunion beteiligt. Er arbeitete sehr hart und war ein strenger Zuchtmeister, jedoch nicht unpopulär, ausser bei Leuten, die das Unglück hatten, eng mit ihm Zusammenarbeiten zu müssen.

Obwohl er in seiner Loyalität zu Stalin nie schwankte, waren seine Beziehungen zu den anderen Politbüromitgliedern nicht gut. In späteren Jahren hatten sie die Tendenz, ihn zu ignorieren oder gar zu boykottieren, für Kaganowitsch ein guter Grund, sein Schicksal noch enger mit dem Stalins zu verknüpfen. Der Enthusiasmus, mit dem er die Gruppe seiner engsten Mitarbeiter «säuberte», war grenzenlos; die Anzahl der Opfer in der obersten Verwaltung des Transportwesens und der Schwerindustrie, der Kaganowitsch vorstand, war höher als in jedem anderen Bereich, wenn man vom Militär einmal absieht. Zusätzlich wurde er noch in den Donbas, nach Iwanowo, in den Nord-Kaukasus und in andere Landesteile entsandt, wo er die lokalen Parteiführer zu einer Intensivierung des Terrors anspornen sollte, was er mit der ihm eigenen Tatkraft und Skrupellosigkeit auch tat. Als Stalin ihm mitteilte, dass gegen seinen älteren Bruder Michail belastendes Material vorliege, soll Kaganowitsch geantwortet haben: «Was sein muss, muss sein.» Michail Kaganowitsch beging während des Verhörs Selbstmord.

Die meisten Details der Verbrechen Kaganowitschs wurden nach dem 20. Parteitag bekannt, und einige kamen in der Glasnost-Ära noch hinzu. Er hat eine ebenso schlimme Rolle gespielt wie die anderen Politbüromitglieder, und es hätte keinen Grund gegeben, gerade ihn aufs Korn zu nehmen, hätte er nicht das Pech gehabt, seine früheren Kollegen zu überleben. Nach dem Tod Molotows im Jahr 1986 war Kaganowitsch der einzige Helfer Stalins, der noch lebte, und wurde deshalb zu einer bequemen Zielscheibe für *Pamjat* und andere Gruppen der extremen Rechten. Diese waren gewillt, Molotow und Schdanow zu vergeben. Sie seien schliesslich russische Patrioten gewesen. Auch für alle anderen Politbüromitglieder fanden sie mildernde Umstände,

selbst für Stalin. Er hatte in ihren Augen Russland wieder stark gemacht und die alte Garde der Bolschewiki liquidiert, die sie für anti-patriotisch und internationalistisch hielten.

Für den Juden Kaganowitsch hingegen gab es keine mildernden Umstände. Er wurde zu einer dämonischen Figur von wahrhaft gigantischen Dimensionen aufgeblasen – zu Stalins bösem Geist (zusammen mit Trotzki), einem Bild, das in keinerlei Verhältnis zu der Rolle stand, die er wirklich gespielt hatte. Die Anti-Kaganowitsch-Partei schien sich an der grossen Zahl von Menschen nicht besonders zu stören, die bei den Säuberungen umgekommen waren. Die Tatsache jedoch, dass einige alte Kirchen und andere historische Denkmäler zerstört worden waren, solange Kaganowitsch Bezirkssekretär in Moskau war, erschien ihnen unverzeihlich, und wurde als Teil eines satanischen Komplotts gegen das russische Volk interpretiert. Dass Kaganowitsch nicht allein gehandelt hatte, sondern unter Anleitung von Stalin und in Zusammenarbeit mit dem ganzen Politbüro, fiel dabei kaum ins Gewicht.¹⁷ Die «Hängt Kaganowitsch»-Kampagne wurde so lautstark, dass Roy Medwedew, gewiss kein Freund von Stalins alten Gefährten, sich bemüssigt fühlte, einen weiteren Essay zu schreiben, in dem er betonte, dass der Erbauer der Moskauer Metro zwar ein grosser Verbrecher, aber nicht der einzige und nicht der grösste Schlächter gewesen sei.

Malenkow

Georgij Malenkow wurde 1902 geboren und war einer der jüngsten unter Stalins Helfern. Er spielte eine besondere Rolle bei der Säuberung der Moskauer Parteiorganisation, und sein Aufstieg begann gleichfalls mit dieser Säuberung. Er gehört zu der Generation, die unmittelbar von der Abschichtung der alten Bolschewiki profitierte. Trotz seiner Nähe zu Stalin gelang es ihm nicht, sich eine eigene Machtbasis zu schaffen. Er bleibt ein politisches Leichtgewicht und wurde innerhalb eines Jahres nach Stalins Tod gestürzt. Er lebte noch 35 Jahre, den grössten Teil der Zeit in einem komfortablen Appartement in der Frunzenskaja Nabereschnaja am Frunse-Kai in Moskau im gleichen Haus

wie Kaganowitsch. Im Gegensatz zu einigen seiner Kollegen fühlte er keinen inneren Drang, seine Memoiren zu schreiben. Als er 1988 starb, beschloss seine Familie, auf alle öffentlichen Ehrungen zu verzichten.¹⁸

Mikojan

Anastas Mikojan war wahrscheinlich der sympathischste unter Stalins Henkersknechten. Er war der grosse Überlebende. Seine Karriere währte über 55 Jahre, von der Zeit Lenins bis in die Ära Breschnews, einer Redensart zufolge «von Iljitsch zu Iljitsch». Er spielte auf dem 20. Parteitag eine ehrenhafte Rolle, wo er als einziger führender Politiker Chruschtschow bei der Entstalinisierungs-Kampagne rückhaltlos unterstützte.

Im Jahr 1926 wurde er Volkskommissar für Handel und im Alter von 30 Jahren Politbüromitglied. Wie alle anderen Mitglieder dieses Gremiums nahm auch er an der Planung der Terrorkampagne teil. Seine Unterschrift erscheint auf vielen Todesurteilen, und er wurde mit dem Spezialauftrag nach Armenien geschickt, die Wirksamkeit der Säuberung in seiner Heimatregion und in Georgien noch zu steigern.

Im Gegensatz zu Molotow, Kaganowitsch, Malenkow und den anderen war er ein rücksichtsvoller Chef, und es ist bekannt, dass er einigen Opfern der Säuberung geholfen hat. Als Stalin ihn jedoch bat, bei der Vorbereitung der Schauprozesse mitzuarbeiten, zögerte er keinen Augenblick. Er formulierte die Resolution auf der Plenarsitzung des Zentralkomitees im Februar 1937, mit der dem NKWD freie Hand gegeben wurde, sich mit Bucharin, Rykow und Tomski zu befassen. Allerdings hatte auch Bucharin in seinem Brief an Woroschilow geschrieben, er sei «furchtbar glücklich», dass man die «Hunde erschossen habe», womit er die Ermordung Sinowjews und Kamenews meinte. Warum sollte man über Mikojan härter urteilen als über Bucharin?

Mikojans Sohn Sergo (nach Ordschonikidse benannt) widmete sich viele Jahre nach den Ereignissen dieser Frage. Er gibt zu, dass sein Vater Mittäter der Morde gewesen sei, auch wenn seine Unterschrift nur den Charakter einer Formalität gehabt habe.

Was wäre die Alternative gewesen? Selbst wenn Mikojan Selbstmord begangen hätte, wäre doch seine Familie ermordet worden. Er hatte zu jenem Zeitpunkt fünf Söhne im Alter von acht bis fünfzehn Jahren. Sein jüngerer Bruder war ein bekannter Flugzeugkonstrukteur; die MIG ist nach ihm benannt. Laut Sergo Mikojan gab es mildernde Umstände: Vor allem sei es unzulässig, die «normalen» Massstäbe der heutigen Zeit an die Ereignisse von 1937 anzulegen. Mikojans Selbstmord hätte niemanden gerettet; im Gegenteil, er hätte durch eine solche Tat den Tod von Menschen verursacht, die überlebt hätten, weil er sie unterlassen hat. Sergo Mikojan kommt zu dem Schluss, dass sein Vater kein Engel gewesen sei; allerdings seien Engel auf Erden schon immer sehr selten gewesen.

So lauten, kurz skizziert, die Argumente zu seiner Verteidigung. In Mikojans Fall können mehr mildernde Umstände angeführt werden als bei den anderen Mitgliedern der Führung der Jahre 1937 und 1938. Aber er war trotzdem der Komplize eines Massenmörders.¹⁹

Berija

Lawrenti Berija hat in der Glasnost-Ära mehr Interesse geweckt als jeder andere Gefährte Stalins, nicht zuletzt wegen Abuladses Film *Pokajanie*. Berija ist offensichtlich die Vorlage für den Oberbösewicht. Er gilt schon seit vielen Jahren als der schlimmste Henkersknecht und war die Quelle zahlloser Skandale. Kein anderes Politbüromitglied hat einen führenden Kommunisten in seinem eigenen Büro erschossen lassen.²⁰ Niemand sonst liess den Chef seiner Leibwache in den Strassen von Moskau hübsche junge Frauen für sich besorgen und sogar entführen.²¹ Kurz, Berija war ein in der Wolle gefärbter Krimineller, und nicht ein blosser Schreibtischmörder wie Molotow.

Er machte anfangs nur langsam Karriere als NKWD-Beamter in Transkaukasien. Aber Stalin hatte wegen seines Eifers ein Auge auf ihn geworfen, denn Berija hatte in Georgien alle früheren Feinde Stalins liquidiert. Ausserdem war er einer der grössten Schmeichler der ganzen Bande. In einem Buch, das er schrieb(oder das, um genau zu

sein, nach seiner Anleitung geschrieben wurde), stand, der Bolschewismus im Kaukasus sei von Stalin persönlich geschaffen worden – als dieser 19 Jahre alt war. Ab Mitte der dreissiger Jahre war Berijas Name in Moskau gut bekannt. Selbst die Hofmaler begannen ihm Aufmerksamkeit zu schenken. Kolkows Bild *Woroschilow und Berija inspizieren die Teeplantagen Georgiens* wurde in der Tretjakow-Galerie ausgestellt. Berija war genauso dreist wie sein Boss: Stalin und Berija liessen Ordschonikidses älteren Bruder erschiessen und seinen jüngeren verhaften. Und als Ordschonikidse daraufhin Selbstmord beging (oder umgebracht wurde), wurde Berija zum Chef der staatlichen Kommission ernannt, die mit der Organisation der Begräbnisfeierlichkeiten beauftragt war.²²

Im Jahr 1938 übernahm Berija Jeschows Posten als Chef des NKWD und wurde damit automatisch zu einer zentralen Figur der sowjetischen Geschichte, da der NKWD als ein Staat im Staate fungierte. Hier ist auch der Grund zu finden, warum über die Details von Berijas meisten Verbrechen keine Dokumente zur Verfügung stehen; die Archive sind nach wie vor nicht zugänglich. Antonow-Owsejenko und andere haben die Aussagen von Überlebenden über Berija gesammelt, aber viele dieser Informationen stammen zwangsläufig aus mündlichen Berichten; auf einen einigermaßen detaillierten Bericht über seine wichtigsten Verbrechen wird man vermutlich noch lange warten müssen. Am 26. Juni 1953 wurde Berija aus einer Sitzung des Politbüros heraus verhaftet. Chruschtschow drückte auf einen Knopf, und sechs Offiziere betraten unter Führung von Schukow und Malenkow den Raum und verhafteten Berija.²³ Nach Stalins Tod hatte der Überlebensinstinkt bei den Politbüromitgliedern die Oberhand gewonnen; das Militär gehorchte nur allzu gerne, obwohl zwei NKWD-Divisionen in Moskau standen. Das Rätsel besteht nicht darin, warum die Verhaftung stattfand, sondern warum die Politbüromitglieder nicht gewagt hatten, schon früher zu handeln.

Die Liste der wichtigsten Mittäter Stalins – also der Personen, die vor Gericht gestellt worden wären, wenn es je einen sowjetischen Nürnberger Prozess gegeben hätte – ist natürlich viel länger als die Liste der bis jetzt angeführten Männer. Chruschtschow, Bulganin und Suslow sind noch nicht erwähnt worden. Sie gehörten wie auch Schdanow,

Andrejew, Schkiratow und andere zu Stalins Gefolge. Hier ist nicht Raum genug, ihre Rollen umfassend zu diskutieren, wie sie in der Glasnost-Ära bekannt geworden sind. Zwei von Stalins Assistenten, die ihm besonders nahestanden, sollen allerdings noch erwähnt werden. Der eine war Poskrebyschew, sein Sekretär, ein weiterer «Mann ohne Eigenschaften». Poskrebyschew war der Chef von Stalins Kanzlei, dem eigentlichen Zentrum der Macht. Im Vergleich zu Bormann, dem «Sekretär des Führers», hatte Poskrebyschew viel weniger Macht; er äußerte kaum je seine Meinung. Seine Aufgabe war es, in den Strom von Papier Ordnung zu bringen, der sich in und aus Stalins Büro ergoss, und er verwaltete Stalins Ernennungslisten. Er war ein Bürokrat mit einem phänomenalen Gedächtnis, einer wichtigen Eigenschaft vor dem Anbruch des Computer-Zeitalters; mit Hilfe Poskrebyschews hielt sich Stalin in vielen Bereichen auf dem Laufenden.²⁴ Im Gegensatz zu Bormann hätte Poskrebyschew nicht einmal davon geträumt, selbst Entscheidungen zu fällen oder Stalins Ansichten zu interpretieren. Dennoch hingen viele Menschenleben davon ab, ob dieser Briefträger ein bestimmtes Papier rechtzeitig vorlegte oder ob er die Zustellung verzögerte. Poskrebyschew hatte zu Recht Angst, dass Stalin ihn früher oder später liquidieren lassen könnte, weil er zuviel wusste. In Stalins letztem Lebensjahr fiel er in Ungnade, und wäre der Diktator nicht gestorben, hätte Poskrebyschew leicht der nächsten Säuberung zum Opfer fallen können.

Mehrere Jahre zuvor hatte Stalin Poskrebyschews Frau verhaften lassen und in den Gulag geschickt; ihre Schwester war mit Trotzki's Sohn Sedow verheiratet. Poskrebyschew hatte versucht, sich für seine Frau einzusetzen, aber Stalin hatte ihm angeblich zu verstehen gegeben, er habe nicht die Macht, für sie zu intervenieren.

Zuletzt sei noch Lew Mechlis erwähnt. Er stammte aus Odessa und gehörte, obwohl er Jude war, zu den Lieblingen des obersten Führers. Mechlis war zu verschiedenen Zeiten Chefredakteur der *Prawda*, Volkskommissar für Staatskontrolle und Leiter der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee im Rang eines Generaloberst. Er war einer der Männer, die für Stalin die Dreckarbeit erledigten, und fungierte als einer der wichtigsten Anheizer der Säuberungen. Während

des Krieges war er angeblich für einige militärische Rückschläge mitverantwortlich, weil er sich in die Entscheidungen der militärischen Experten eingemischt hatte. Laut Konstantin Simonow fehlte es ihm nicht an persönlichem Mut, aber er tendierte zu hysterischen Ausbrüchen. Simonow berichtet von einem Telefongespräch zwischen Stalin und General Koslow, dem Kommandeur der Front auf der Krim. Koslow beschwerte sich, dass Mechlis ihn daran hindere, seine Arbeit zu tun, worauf Stalin antwortete, er habe offensichtlich mehr Angst vor Mechlis als vor den Deutschen, und ein solches Verhalten stehe einem Oberkommandierenden schlecht an.²⁵

Mechlis starb zwei Jahre vor Stalin. Er war bei der militärischen und bei der zivilen Führung gleichermaßen unbeliebt und hätte daher nach Stalins Tod nicht lange überlebt. Da er Jude war, was er so gut wie möglich zu verbergen trachtete, wurde er in der Glasnost-Ära eine der beliebtesten Zielscheiben der extremen Rechten – ein grösserer Schurke als Jeschow, Molotow, Woroschilow und sogar als Stalin selbst.

Dies waren also, in aller Kürze, die posthumen Schicksale der engsten Waffenbrüder Stalins. Zu seinen Lebzeiten hatte der Führer, wie auch Hitler und Mussolini, die Menschen in seiner Umgebung überragt. Dies änderte sich auch nach seinem Tod nicht. Früher einmal hatten sie Namen getragen, mit denen man rechnen musste, obwohl ihre wirkliche Macht viel begrenzter gewesen war, als weithin angenommen. Seit den späten fünfziger Jahren hatte ein Schleier des Schweigens über ihnen gelegen. Nach drei Jahrzehnten des Schweigens hat das Interesse an ihnen stark abgenommen. Wenn für diese Gestalten in der Glasnost-Ära neuerlich Interesse wach geworden ist, dann nur als ein Reflex auf die Faszination, die von ihrem einstigen Chef nach wie vor ausgeht.

Der «Personenkult»

Extreme Beispiele von Heldenverehrung sind vorwiegend in frühen Epochen der Geschichte und in bestimmten primitiven Gesellschaften zu finden. Neuere Erscheinungen dieser Art, wie etwa der Stalin-Kult, sind viel seltener und noch ungenügend erforscht. Dem Stalin-Kult noch am ehesten vergleichbar waren der Führerkult in Deutschland, der Kult des Duce in Italien und der Mao-Kult in China.

Die meisten Stalin-Experten sind sich darüber einig, dass der 50. Geburtstag des sowjetischen Führers für die Entstehung des Kults ein entscheidendes Datum war. Bei dieser Gelegenheit wurde Stalin in den sowjetischen Zeitungen auf eine in der Geschichte des Bolschewismus beispiellose Art und Weise gefeiert. Oder, wie einer der wichtigsten Biographen Stalins es ausdrückte: «Die systematische Beweihräucherung, die anlässlich des fünfzigsten Geburtstags Stalins aufgenommen und seitdem mit einem Crescendo an gekünstelter Lobhudelei, Ehrerbietung und abgöttischer Verehrung fortgesetzt wurde, sträubt sich die Feder zu beschreiben.»¹ Wenn die Feder sich schon sträubte, Qualität und Ausmass der damaligen Lobhudelei zu beschreiben, wie soll man dann den Feierlichkeiten zu Stalins 60. Geburtstag im Jahr 1939 gerecht werden? Und wer auch immer geglaubt hatte, der Kult könne über das 1939 erreichte Ausmass nicht mehr intensiviert werden, der wurde 1949 bei Stalins 70. Geburtstag eines Besseren belehrt.

Es gibt beträchtliche Unterschiede in der Art, wie Diktatoren mit ihren Geburtstagen umgingen. In Hitlers Fall gab schon sein 44. Geburtstag, der erste nach der Machtergreifung, Anlass zu öffentlichen

Feiern. Diese Praxis wurde an seinem 45. und 46. Geburtstag noch ausgebaut. Sein 50. Geburtstag am Vorabend des Krieges war eine wichtige Staatsangelegenheit, allerdings nicht annähernd so masslos und umfassend wie der Geburtstag Stalins im gleichen Jahr.

Mussolini dagegen verbot den italienischen Zeitungen, seinen 50. Geburtstag im Jahr 1933 auch nur zu erwähnen, nicht aus Bescheidenheit, sondern weil er Angst vor dem Alter hatte und ewig jung erscheinen wollte.

Der Pomp und die Umstände der Feierlichkeiten von 1929 wurden später mit der bescheidenen Feier von Lenins Geburtstag im Jahr 1920 verglichen. Sie war auf ein Treffen alter Genossen in Moskau beschränkt gewesen, auf dem Trotzki, Sinowjew und Kamenew Reden hielten, die in einem kleinen Buch von knapp 100 Seiten veröffentlicht wurden. Lenin hatte die Versammlung frühzeitig verlassen, weil er sie als unnötig und peinlich empfunden hatte. Es trifft allerdings auch zu, dass, gleich nachdem Lenin an die Macht gekommen war, mit seiner Vergöttlichung begonnen wurde, und «man sich religiöser Assoziationen, Symbole und Attribute bediente, um Lenin dem Land zu präsentieren, in dem er die Macht ergriffen hatte».² Innerhalb eines Jahres nach der Revolution hielt Sinowjew eine Rede, die später als erste offizielle Lenin-Biographie diente. Es hiess dort, «er ist wahrhaftig der Auserwählte von Millionen. Er ist ein Führer von Gottes Gnaden. Es ist dies eine echte Führergestalt, wie sie nur alle 500 Jahre geboren wird»³. Sinowjew glaubte nicht an Gott, und deshalb ist mit Vorsicht zu geniessen, dass er Gott ins Spiel brachte. Auch die «500 Jahre» waren zweifellos eine willkürlich gewählte Zahl; 1'000 Jahre, wie sie Hitler für sich reklamierte, wären sicher angemessener gewesen. Es kommt jedoch darauf an, dass schon zu Lebzeiten Wladimir Iljitschs ein Leninkult *in statu nascendi* existierte, obwohl aller Grund zu der Annahme besteht, dass Lenin selbst ihn missbilligte. Oder, wie es ein Lenin nahestehender Mann formulierte: «Ich glaube, dass Lenin, der Heldenverehrung nicht ausstehen konnte und sie mit allen Mitteln zurückwies, uns in seinen letzten Jahren aber verstanden und uns vergeben hat.»⁴

Lenin war Marxist, und er wusste ganz unabhängig von seinen persönlichen Präferenzen, dass Heldenverehrung einer marxistischen

Partei nicht gut anstand, die schliesslich die Rolle der Massen und nicht zu vergessen die der objektiven Bedingungen als zentrale Faktoren des historischen Prozesses betrachtete. Dennoch wurde der Lenin-Kult fortgesetzt und kulminierte in der Errichtung des Mausoleums am Kreml als einer Manifestation der Unsterblichkeit. Auch ein pharaonischer Gedanke mag dabei eine Rolle gespielt haben: Die Entscheidung für den Bau des Mausoleums wurde ein gutes Jahr nach der Öffnung des Grabes von Tutanchamun getroffen, die auf der ganzen Welt enormes Aufsehen erregt hatte.⁵

Die byzantinischen und russischen Ursprünge der Kulte um Lenin und Stalin müssen noch erforscht werden. Der byzantinischen politischen Theorie zufolge war der Herrscher von Amts wegen gottgleich. Für den russischen Bauern des 18. und 19. Jahrhunderts war der Zar zwar nicht Gott, aber Gottes Stellvertreter auf Erden. Allen Zaren musste grosser Respekt gezollt werden, gleichgültig, ob sie gut oder schlecht waren, und besonders unter den Höflingen hatte es eine Tendenz zu systematischer Lobhudelei gegeben. Selbst der einfachste Muschik wusste jedoch, dass über dem Zaren jemand stand, der noch mächtiger war, und es hatte nie einen Herrscherkult gegeben, der die Intensität des Stalin-Kults auch nur annähernd erreicht hätte.

Stalin gab vor, den Kult nicht zu mögen. So rügte er M. Schatunowski, weil dieser über seine «Hingabe» an Stalin geschrieben hatte, was laut Stalin «nicht die bolschewistische Art» sei. Stalin sagte: «Ihr sollt der Arbeiterklasse, ihrer Partei und ihrem Staat mit Hingabe begegnen. Aber verwechselt das nicht mit der Hingabe an Personen ...»⁶ Er hat während des Krieges den Titel Generalissimus angeblich mit dem Argument abgelehnt, dass ein solcher Titel die Autorität, die er bereits besitze, nicht mehr steigern könne. Es ist sicher möglich, dass bestimmte Exzesse übereifriger Speichellecker seinen Geschmack verletzt haben. Der «Kult» wurde nicht geschaffen, weil Stalin seinen Sekretären befohlen hätte: «Zieht hin und preist mich.» Es handelte sich eher um eine Wechselwirkung zwischen dem, was Stalin für angemessen und notwendig hielt, und dem Eifer seiner Helfer, die ihn erfreuen wollten, um seine Gunst zu erringen. Ausserdem ist es sehr wahrscheinlich, dass sowohl Stalin als auch die Speichellecker ehrlich über-

zeugt waren, dass der Kult zum Besten des Landes sei. Sie dachten wahrscheinlich, das russische Volk brauche ein lebendes Individuum und nicht eine Abstraktion (die Partei) oder einen toten Mann (Lenin), um es zu beflügeln. Angesichts des allgemeinen kulturellen Niveaus des Landes und seiner autokratischen politischen Tradition könnte diese Grundannahme durchaus richtig gewesen sein.

Stalin hätte diesen Personenkult natürlich stoppen oder zumindest einschränken können, wenn er gewollt hätte. Louis Fischer, ein amerikanischer Journalist, der viele Jahre lang in Moskau akkreditiert war, hat diese Tatsache als einer der ersten betont. Er schrieb in den ersten Tagen des Kultes nach dem 16. Parteitag (Juni/Juli 1930):

Auch könnte ein guter Freund Stalin raten, der Orgie persönlicher Glorifizierung ein Ende zu setzen, mit der man das Land überschwemmt hat. Täglich wird er mit Hunderten von Telegrammen eingedeckt, die von orientalischen Schmeicheleien nur so strotzen: «Ihr seid der grösste Führer ...», und ähnliches. Drei Städte sowie zahllose Dörfer, Kollektive, Schulen, Fabriken und Institutionen sind nach ihm benannt worden ... Wenn Stalin nicht verantwortlich für dieses Spektakel ist, dann toleriert er es zumindest. Er brauchte nur auf einen Knopf drücken, um es zu beenden.⁷

Es sprach jedoch kein guter Freund ein ernstes Wort mit Stalin, und er drückte auch nie auf den Knopf.

Das nächste wichtige Stadium in der Entwicklung des Personenkults war ein Brief Stalins, der in der Zeitschrift *Proletarische Revolution* veröffentlicht wurde. Das Problem, das er hier erörterte – die korrekte Interpretation der Leninschen Schriften –, hatte keine sonderlich aktuelle Bedeutung. Aber mit dem Brief sollte demonstriert werden, dass jede Diskussion aufhören müsse, sobald Stalin sich geäussert hatte. Er war nicht nur der Generalsekretär und oberste Führer, sondern auch die höchste Autorität in ideologischen Fragen – Marx, Engels und Lenin gleichgestellt, deren Namen der seinige fortan immer hinzugefügt wurde.

Zur selben Zeit wurde angeordnet, die Geschichte der kommunisti-

schen Partei umzuschreiben, und zwar so, als habe Stalin sich niemals geirrt und bei den Ereignissen von 1917 eine zentrale Rolle gespielt. Dieser Prozess der Belehrung währte einige Jahre lang und kulminierte Ende 1938 im *Kurzen Lehrgang**. Dieses Werk wurde zur Bibel des Stalin-Kults. Als Bestsellerautor überholte Stalin die anderen Klassiker des Marxismus-Leninismus. In den Jahren 1932 bis 1933 wurden sieben Millionen Exemplare von Marx' und Engels' Werken und 14 Millionen Exemplare von Lenins Werken veröffentlicht. Im selben Zeitraum wurden 16,5 Millionen Exemplare von Stalins Werken gedruckt, obwohl seine schriftstellerische Produktion viel kleiner war. Dies war jedoch nur ein bescheidener Anfang. Bis 1949 waren 539 Millionen Exemplare der Stalinschen Werke erschienen, darunter allein 36 Millionen des *Kurzen Lehrgangs*. Eine blossе Wahlrede von 1936 wurde in 58 Sprachen übersetzt und in einer Gesamtauflage von 19 Millionen gedruckt.*

Der ganze Stil des Partei- und Gesellschaftslebens veränderte sich. Als Kirow 1934 auf dem 17. Parteitag (dem «Parteitag der Sieger») Stalin zum grössten Führer aller Zeiten und Nationen erklärt hatte, waren die Ovationen entsprechend gewesen, und sie waren auch in der Folgezeit bei jedem Auftritt Stalins dem Erscheinen eines derart grossen Führers angemessen. Die Ovationen dauerten beinahe so lange wie die Reden und waren auf jeden Fall lebhafter. Stalin war kein normaler Mensch, sondern ein Titan, auf dessen Autorität man sich bei jeder Gelegenheit berief, sei es nun in Pädagogik, Philosophie, Ökonomie, Musik, Sport, Orientalistik, Physik oder Jura.

Die neue Verfassung von 1936 wurde unter dem Namen Stalin-Verfassung bekannt, obwohl eine Gruppe von Leuten sie entworfen hatte, der «Volksfeinde» wie Radek und Bucharin angehört hatten, und nicht der «Vater der Völker», wie der vielleicht am häufigsten gebrauchte inoffizielle Titel Stalins lautete.

Ausser Stalingrad wurden noch weitere Städte nach ihm benannt – Stalino, Stalinabad, Stalinsk, Stalinogorsk. Es gab Millionen und Abermillionen von Stalin-Bildern, die in jedem Büro, jeder Schule, jedem Krankenhaus und in vielen Privatwohnungen hingen. Selbst die

* *Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki). Kurzer Lehrgang.* Dietz Verlag, Berlin 1952. Autorisiert vom ZK der KpdSU (B) 1938. (A. d. Ü.)

allerbanalste Äusserung Stalins musste endlos wiederholt werden. «Die Kader entscheiden alles.» «Wir Bolschewiki müssen die Technik meistern.» «Die Sowjetunion, ein Agrarland, entwickelt sich zu einem Industrieland.» Für die Dichter war er die «Sonne», der «Herr unserer Herzen», für Künstler und Wissenschaftler gleichermaßen die einzige Quelle der Inspiration, der grösste, ja der einzige Lehrer für die Historiker, die Ökonomen und die Philosophen. Leonid Leonow, ein damals hochangesehener Schriftsteller, schrieb, der Tag werde kommen, an dem ihm die ganze Menschheit huldigen werde und die Historiker erkennen würden, dass Stalins Geburt und nicht die Geburt Jesu Christi den Beginn einer neuen Zeitrechnung markiert habe. Während die byzantinischen Kaiser nur erlaucht, siegreich oder triumphal gewesen waren, schienen solche Schmeicheleien für Stalin nicht auszureichen. So erklärte ein Autor in der *Iswestija*: «Die Schriftsteller wissen nicht mehr, womit sie dich vergleichen können, und unsere Dichter verfügen nicht mehr über die Perlen der Sprache, mit denen sie dich beschreiben könnten.»⁹

Dies war jedoch eine schlechte Ausrede. Selbst wenn ihnen die Attribute zeitweise ausgegangen waren, mussten sich die Schriftsteller doch neue einfallen lassen oder die alten ein wenig modifizieren. An Stalins 60. Geburtstag hatte Woroschilow über «Stalin, den Schöpfer der Roten Armee» geschrieben. Zehn Jahre später war seine Aufgabe leichter zu erfüllen; er schrieb über «Stalin, den Kriegsherrn – das Genie des Grossen Vaterländischen Krieges». Kaganowitsch hatte 1939 über den «grossen Konstrukteur der Maschinerie der Geschichte» geschrieben. Im Jahr 1949 blickte er in die Zukunft: «Stalin führt uns zum Sieg des Kommunismus.» Molotow leistete seinen Beitrag unter dem relativ zurückhaltenden Titel «Stalin und seine Führung», und viele andere stimmten mit ein: Berija («Der grosse Inspirator und Organisator der Siege des Kommunismus»), Poskrebyschew («Der geliebte Vater und grosse Führer»), Kossigin («Unsere Erfolge verdanken wir Stalin»), Chruschtschow («Stalins Völkerfreundschaft – die Garantie für die Unbesiegbarkeit unseres Vaterlands») – ähnliches gaben auch fast alle anderen Paladine Stalins von sich.¹⁰

Der Kult blieb jedoch keineswegs auf einige Kriecher beschränkt, die sich am Geschmack der halbgebildeten Massen orientiert hatten.

Auch die alte Parteiführung, die es hätte besser wissen müssen (und besser wusste), leistete ihren Beitrag, und mehr als das. Bucharin und Rakowski, Kamenew, Rykow und viele andere widerriefen nicht nur, sondern taten auch ihr möglichstes, um Stalin öffentlich und privat zu schmeicheln. Radek schrieb 1934 in der *Prawda*, dass Stalin Lenins bester Schüler sei, das Vorbild der leninistischen Partei: «Fleisch von ihrem Fleisch, Blut von ihrem Blut». Stalin personifizierte die gesamte historische Erfahrung der Partei.

Unter den Intellektuellen und Künstlern blieb der Kult keineswegs nur auf einige kasachische und kirgisische Barden beschränkt, die des Führers Tugenden in den ausgefallensten orientalischen Wendungen gepriesen hatten. Fast jedermann beteiligte sich, Dichter und Dramatiker, Komponisten und Filmemacher. Unter den Mitgliedern des Komitees, das die Feierlichkeiten zu Stalins 70. Geburtstag organisierte, stösst man nicht nur auf den Namen Lyssenko, sondern auch auf Schostakowitsch. Unter den Dichtern, die bei der einen oder anderen Gelegenheit dem Führer ihre Referenz erwiesen, waren nicht nur Schreiberlinge, sondern auch Schriftsteller von Rang wie Pasternak (der auf Bucharins Rat hin und wieder ein Gedicht für die *Iswestija* schrieb), Achmatowa, Isaac Babel (der seinen Schriftstellerkollegen riet, Stalins Sprache zu studieren), Leonow, Tichonow, Fedin, und nicht zuletzt auch Scholochow, kurz, es fehlte praktisch niemand. Natürlich lagen Welten zwischen Fadejew, Simonow und anderen Beamten und zwischen Nicht-Kommunisten wie Pasternak und Achmatowa, denen eingeredet wurde, sie bräuchten nur in der einen oder anderen Form Stalin ihre Referenz zu erweisen, damit sie nicht verhaftet würden beziehungsweise einer ihrer engen Angehörigen vielleicht aus dem Lager entlassen werden würde.

Es war in allen Disziplinen dasselbe, mochten sie auch noch so wenig mit Politik zu tun haben. Und wenn einige mutige Männer und Frauen tatsächlich damit durchgekommen sind, ein Gedicht, einen Roman, ein Drama, ein Buch über das Mittelalter oder über Biologie oder Astronomie zu schreiben, ein Lied oder eine Symphonie zu komponieren, ohne dass sie dabei den weisen Vater des Volkes auch nur erwähnten, dann

ist es ziemlich wahrscheinlich, dass sie nicht prominent genug waren, um Verdacht und Ressentiments zu wecken.

Es gab jedoch auch sehr viele Leute, ja vielleicht eine Mehrheit, die ehrlich glaubten, dass Stalin ein grosser Führer sei und dass das Land angesichts so vieler Bedrohungen von innen und aussen ohne seine weise Führung verloren wäre.

Wenn man den stalinistischen Personenkult verstehen will, kann ein Vergleich mit dem anderer zeitgenössischer Diktatoren nützlich sein. In mancher Hinsicht war die zentrale Rolle der beiden faschistischen Diktatoren viel natürlicher: Ihre politischen Bewegungen waren grösstenteils von ihnen selbst geschaffen, und ihre Ideologie basierte auf dem Führerprinzip. In Italien und Deutschland hatte es drei bis vier Jahre gedauert, bis die Kulte in voller Blüte standen. Aber schon 1933 gab es in den deutschen Medien Gedichte des Inhalts, dass Gott einen Retter geschickt habe und dass der Frühling endlich angebrochen sei. Allerdings wurde keine deutsche Stadt je nach Hitler benannt und keine italienische nach Mussolini, aber beide wurden überall angefleht, die Würde eines Ehrenbürgers anzunehmen. Selbst in den kleinsten Dörfern waren Häuser mit Flaggen, immergrünen Gewächsen und Hitlerbildern geschmückt. Es gab zahllose Bilder und Büsten Hitlers und zahllose Reden, in denen gesagt wurde, dass «in der Person Hitlers eine millionenfache Hoffnung des deutschen Volkes erfüllt worden ist».¹¹

Hitler wurde als die grösste Autorität auf dem Gebiet der Architektur und der Bühne gepriesen und später auch als der grösste militärische Führer und Diplomat. Es wurde jedoch kein Versuch gemacht, ihn auch als genialen Schriftsteller oder Wissenschaftler herauszustellen oder als einen Meister der Philosophie, der Ökonomie oder der Geschichtsschreibung. Der Deutsche Gruss «Heil Hitler» wurde offiziell vorgeschrieben und ersetzte etwa «Guten Morgen» oder «Hochachtungsvoll». Es wurde bei jeder Gelegenheit betont, dass Hitler aus dem Volk stammte. «Er war ein Mann aus dem Volk und blieb ein Mann des Volkes.» Er war im Ersten Weltkrieg ein einfacher Soldat gewesen und seine Liebenswürdigkeit, seine Güte und seine väterliche Haltung wurden wie auch bei Stalin immer betont. War Stalin ein «Mann aus Stahl», so war Hitler ein «Fels in der Brandung». Hitler war beschei-

den, einfach, genügsam und kinderlieb; gleichzeitig war er ein Titan, ein unvergleichlicher Held. Wie bei Stalin wurde auch bei ihm oft betont, dass er arbeite, während andere schliefen. Barbusse schrieb, dass es in Russland einen Stalin-Kult gebe. «Aber es ist ein Kultus, der auf Vertrauen beruht, und der ganz von unten quillt.»¹² Dasselbe Motiv wurde nicht nur von Goebbels, dem genialen Propagandisten, verwendet, sondern auch von Hitlers geschworenen Feinden im *Sozialdemokratischen Informationsdienst*. So stand es bereits am 6. Februar 1935 in *Sopade Berichte*, dass «die Begeisterung gewaltig war ... Man kann Menschen zum Singen zwingen – aber nicht, dass sie mit solcher Begeisterung singen. Das Vertrauen in Hitlers politisches Talent und in seine ehrlichen Absichten ist sogar noch im Anwachsen begriffen, und überhaupt ist Hitler wieder ausserordentlich populär geworden. Er wird von vielen geliebt ...»¹³

Nicht nur in der Sowjetunion wurde täglich betont, dass Stalin, die Partei und das Volk identisch seien, auch Goebbels strapazierte ständig dieses Thema: «Nie in der Geschichte aller Zeiten hat ein Mann in seiner Person das Vertrauen und das Zusammengehörigkeitsgefühl eines ganzen Volkes so vereinigt wie er [Hitler].»¹⁴ Sowohl Hitler als auch Stalin haben den Kult zu Anfang eher als ein Mittel betrachtet, mit dem man den Zusammenhalt zwischen Volk und Partei festigen konnte, als ein Instrument zur Betäubung der Massen.¹⁵

Allmählich scheinen sie jedoch aufgrund des ihnen eigenen Grössenwahns und nach ihren politischen Siegen zu der Überzeugung gelangt zu sein, dass der Kult nicht nur eine politisch-pädagogische Notwendigkeit sei, sondern der wirklichen Lage der Dinge entspreche. Da permanent wiederholt wurde, wie gross diese Männer seien, kamen sie zu der Überzeugung, dass sie tatsächlich das wären, was die unzähligen Speichellecker von ihnen behaupteten.

Der stalinistische Kult war quantitativ und qualitativ umfassender als der Hitler-Kult. Da die Vorsehung Hitler zum Führer seines Landes gemacht hatte, war es ihm nicht wichtig, auch in allen kulturellen Angelegenheiten das letzte Wort zu haben. Ohnehin fand Hitler die Geisteswissenschaften langweilig und kannte sich in den Naturwissenschaften nur schlecht aus. Ausserdem hatte er grundsätzlich keine hohe Meinung von Intellektuellen; deshalb war es ihm gleichgültig, ob

die Intelligenz seiner Nation ihm Beifall zollte oder nicht. Zu Lebzeiten Stalins wurde ausser einer kurzen «politischen Biographie», die gegen Ende seines Lebens von einem Komitee verfasst wurde, praktisch keine Stalin-Biographie in der Sowjetunion veröffentlicht. Dasselbe galt auch für Hitler. Der Grund lag weniger in der eingefleischten Bescheidenheit der beiden Führer, als in ihrem Glauben, dass keine Biographie ihnen jemals gerecht werden könnte. Zu Lebzeiten Mussolinis wurden immerhin 400 Bücher über den Duce publiziert – die meisten waren zugegebenermassen Biographien für den Schulgebrauch, und nicht wenige waren in Versen verfasst.¹⁶ In diesen Schriften war Mussolini prädestiniert, auserwählt, von Gott und der Geschichte berufen. Wie der Prophet Jesaja die Ankunft Christi vorhergesagt hatte, so hatte Dante die Ankunft des Duce angekündigt. Auch war er der neue Mensch, der grösste Mann, der je gelebt hatte, oder zumindest die höchste Inkarnation der italienischen Rasse. Er hatte unendlich mehr Format als gewöhnliche Sterbliche. Er war einsam und traurig; er konnte und durfte nicht mit normalen Massstäben gemessen werden. Er war ein Koloss, ein Titan, ein Zyklop, ein Gigant. Er war unendlich wie der Himmel oder der Ozean, und deshalb war es unmöglich, ihn zu beschreiben oder zu definieren. Wenn Stalin schon als Teenager der Führer der kaukasischen Bolschewiki gewesen war, so war Mussolini zunächst der *capo dei ragazzi* seines Heimatdorfes gewesen und später der «junge Löwe der Romagna». Sein Vater war ein echter Proletarier – ein Schmied und kein versoffener Flickschuster wie bei Stalin. Was Mussolini auch tat, er war der erste – beim Bücherlesen, als Rekrut, als Agitator, der der Polizei die Stirn bot; er dachte so konzentriert, dass er davon oft Nasenbluten bekam. Er wurde der grösste Soldat des Ersten Weltkriegs und hatte sein Blut für sein Land vergossen. In der finsternen Nachkriegsperiode hatte er sich als der einzig normale Mensch unter lauter Verrückten und Narren erwiesen. Mussolinis etwas unorthodoxes Sexualleben wird in diesen Werken nicht erwähnt, und seine sozialistische Vergangenheit wird genauso ignoriert wie die frühen terroristischen Aktivitäten der Faschisten.

Nachdem er einmal an der Macht war, zeigte sich bald, dass er nicht nur ein Genie, sondern das grösste Genie war. Wie Stalin wurde er oft mit einem Adler verglichen. Er vereinigte die edelsten Eigenschaften der italienischen Nation in sich und verkörperte die Wiedergeburt des römischen Weltreichs. Sein Wissen war unermesslich, enzyklopädisch und universal; wie Stalin wurde er als allwissend und allgegenwärtig betrachtet.¹⁷

Mussolini war der grösste Journalist, der je gelebt hatte, und er schrieb immer die ganze Wahrheit. Aber als Redner übertraf er sogar noch den Journalisten. Wenn er eine Rede hielt, war das nicht nur grossartig, sondern auch wunderschön, und die Jugend Italiens wurde dazu angehalten, seine Reden wenigstens passagenweise auswendig zu lernen. Er schuf einen neuen Stil und war der grösste Dichter, Musiker (er spielte Geige) und Künstler. Wie bei Herkules und den Zentauren war seine Arbeitsfähigkeit grenzenlos. Er schlief praktisch nie. Er war ein meisterhafter Schwimmer, Flieger, Reiter, Fechter, Autofahrer, Radfahrer und so weiter.

Sein häufigster Titel war *Salvatore d'Italia*, «der Retter». Aber seine historische Aufgabe reichte weit über Italien hinaus; sie betraf die ganze Welt: Er war der Motor des Jahrhunderts und die Stimme der Geschichte. Er wies ganz Europa den Weg. Ausserdem liebten ihn die Massen; er war identisch mit dem Volk: *Tu sei tutti noi*. Er war unfehlbar, grösser als Cäsar, als Augustus, als Napoleon, und im Lauf der Jahre wurden ihm immer mehr göttliche Eigenschaften zugeschrieben. Nicht nur Gori, Stalins Geburtsort, wurde zu einem Wallfahrtsort, auch Predappio, wo Mussolini geboren war. Viele schwangere Frauen betrachteten dort Mussolinis Bild und hofften, ihre Söhne würden werden wie er; die Blinden konnten wieder sehen, wenn der Duce sie umarmte, und wer seine Hände küsste, konnte in Frieden sterben.

Diese Beispiele müssen genügen, um einen allgemeinen Eindruck vom Charakter des Duce-Kults zu vermitteln. Wie so oft in Italien bestand jedoch auch hier ein grosser Unterschied zwischen Wort und Wirklichkeit. Die genannten Bücher erschienen nicht in Millionenauflagen, und wenn Christus nur bis Eboli gekommen sein sollte, dann gelangte der Mussolini-Kult schon viel früher an seine Grenze. Wie Stalin hatte auch Mussolini das Gefühl, dass er niemanden trauen könne; er wuss-

te, dass viele seiner Führer, die *gerarchi*, gestohlen hatten wie die Eltern. Aber er wollte sie nicht gerne entlassen, weil er befürchtete, dass ihre Nachfolger möglicherweise noch mehr stehlen könnten. Als Premierminister hielt er 1926 sechs von dreizehn Ministern im Amt, und 1928 waren es acht. Als er 1943 gestürzt wurde, hielt er immer noch fünf. Sein Misstrauen, sein Bedürfnis, die Macht zu konzentrieren, und seine Inkompetenz als Administrator führten zu einer nahezu totalen Lähmung, wann immer er Rom verliess. Wie Hitler und Stalin hielt er sich für den grössten Feldherrn aller Zeiten; er hatte schon immer beweisen wollen, dass er grösser war als Napoleon.

Obwohl Mussolinis Macht über die Massen zumindest bis zum Kriegsausbruch grenzenlos war, hatten seine engen Mitarbeiter viel weniger Respekt und weniger Angst als die Menschen in Stalins Umgebung. Dasselbe galt auch für grosse Teile der Oberklasse und der Intelligenz. Enthusiasten durften Mussolini (oder Hitler) gerne preisen, aber sie waren nicht gezwungen, es zu tun.

Hitler und Mussolini waren Meister des gesprochenen Wortes; sie konnten die Massen mit ihren Reden manipulieren. Stalin dagegen war alles andere als ein grosser Redner. Sein Erfolg scheint umso grösser, weil er ihn ohne direkte Kommunikation mit den Massen errang; die Entstehung und Aufrechterhaltung des Kults um seine Person waren das Ergebnis administrativ-bürokratischer Intrigen, die von einem Hinterzimmer aus gesteuert wurden. Dies zeigt jedoch auch, dass der Kult auf fruchtbaren Boden gefallen sein muss; ansonsten hätte er unmöglich einen so grossen und dauerhaften Erfolg haben können.¹⁸ Es bestehen also trotz aller Ähnlichkeiten auch gravierende Unterschiede zwischen dem Führerkult der faschistischen Regime und dem stalinistischen Kult. Weder Polen noch Ungarn, weder die DDR noch die Tschechoslowakei haben eigene Stalins hervorgebracht – und es ist zweifelhaft, ob Stalin eine solche Konkurrenz geduldet hätte, selbst auf regionaler Ebene. In Asien war die Situation anders. Dort gab es einen gewaltigen Mao-Kult; tatsächlich ging die Vergöttlichung Maos besonders während der Kulturrevolution in mancher Hinsicht sogar noch über den Stalin-Kult hinaus. 700 Millionen Exemplare des kleinen roten Buchs wurden in Umlauf gesetzt, eine Auflage, die sogar

Stalins *Kurzen Lehrgang* weit in den Schatten stellte. Lin Piao verkündete, dass Mao unsterblich sei; andere Führer behaupteten, dass er mindestens 10'000 Jahre lang leben würde. Der Bevölkerung Chinas wurde mitgeteilt, dass sie das unglaubliche Glück habe, im Schatten eines so grossen Baumes zu leben. Wenn Mao im Jangtsekiang schwamm, wurde das als ein Wendepunkt der Weltgeschichte behandelt. Er war nicht nur der grösste Marxist aller Zeiten; er war das grösste Genie, das je gelebt hatte. Er hatte nie unrecht gehabt, hatte immer nur die Wahrheit gesagt, und jede seiner Äusserungen hatte den Wert von 10'000 Sätzen (aller anderen Menschen). Die Zeitungen brachten jeden Tag ein Mao-Zitat, das in fetten schwarzen Lettern gedruckt war, damit man es von den anderen Nachrichten unterscheiden konnte.

Mao war sich natürlich dieses Kultes bewusst; seine Helfer scheinen dabei mehr Initiative entwickelt zu haben als Stalins Handlanger im Kreml. Wie der Vorsitzende seinem alten Bekannten Edgar Snow erzählte, mochte er den Kult nicht besonders, aber schliesslich sei das chinesische Volk schon seit langem daran gewöhnt gewesen, zu seinem Herrscher aufzublicken. Es hatte in den dreissiger Jahren einen Sun-Yat-sen-Kult gegeben: drei Verbeugungen vor seinem Porträt und jeden Montag drei Schweigeminuten in den Schulen. Im Gegensatz zu Stalin verfügte Mao über natürliches Charisma, und er war viel längere Zeit der Führer der Partei und Oberbefehlshaber der Streitkräfte gewesen. Zum Zeitpunkt seines Todes aber waren vermutlich die meisten gebildeten Chinesen der Ansicht, dass er ungefähr 20 Jahre zu lang Steuermann des Landes gewesen sei. Im Militär wurde offen geäussert, er habe nicht viel von moderner Kriegführung verstanden.

Spezifisch für den Maoismus waren die thaumaturgischen Effekte seiner Lehren. Nachdem chinesische Ärzte Maos Schriften studiert hatten, machten sie Blinde wieder sehend, nähten abgetrennte Gliedmassen wieder an, gaben Taubstummen das Hör- und Sprachvermögen zurück und erweckten Tote zum Leben.¹⁹ Die Reden und Schriften Maos machten es möglich, Schnecken auszurotten, erleichterten das Sammeln von Fäkalien und verhinderten Frostschäden.

Die Ovationen in Peking waren ebenso frenetisch wie in Moskau: «Auf-

geregte Gesichter wandten sich dem Vorsitzenden Mao zu wie die Sonnenblumen der Sonne ... Vater und Mutter sind uns teuer, aber der Vorsitzende Mao ist uns noch teurer.» Viele schrieben auf das Deckblatt ihres kostbaren roten Büchleins: «Um 7.30 Uhr abends am 14. November 1967 habe ich den Vorsitzenden Mao getroffen, die Rote Sonne, die in unseren Herzen am hellsten scheint.» Oder: «Oh, Vorsitzender Mao, Deine Güte ist höher als der Himmel, tiefer als der Ozean und heller als die Sonne und der Mond. Es ist möglich, die Sterne am höchsten Himmel zu zählen, aber es ist unmöglich zu zählen, was Du für die Menschheit getan hast.»²⁰

Es gab auch einen Ho-Tschi-Minh-Kult in Vietnam, aber dieser ging nicht im Entferntesten so weit wie der Stalin- oder Mao-Kult. Ho hatte auf ideologischem Gebiet keinen Ehrgeiz, und er lehnte die Zitierwut entschieden ab, die in der Sowjetunion und in China um sich gegriffen hatte. Er wäre auch mit dem Bau des Mausoleums nicht einverstanden gewesen, das sechs Jahre nach seinem Tod für ihn errichtet wurde. Der einzige kommunistische Führer, dessen Kult die sowjetischen und chinesischen Kulte vielleicht noch übertraf, war Kim II Sung. Schon die Vierjährigen müssen in Nordkorea eine gekürzte Version seiner Autobiographie auswendig lernen.

Der stalinistische Kult könnte, wenn auch mit gewissen Schwierigkeiten, vor dem Hintergrund der byzantinischen Einflüsse in der russischen Geschichte, des niedrigen Niveaus der sowjetischen politischen Kultur in den zwanziger und dreissiger Jahren und ähnlicher Faktoren erklärt werden. Wie aber kann man erklären, dass bedeutende Intellektuelle des Westens ihr Teil zu dem Kult beigetragen haben, als er seinen Höhepunkt erreicht hatte? Diese Frage spielte in den Schriften der Ideologen der extremen Rechten eine grosse Rolle. Dort wurde argumentiert, die Tatsache, dass sich Kommunisten oder Mitläufer wie Barbusse, Rolland, Shaw, Feuchtwanger und Einstein an dem Kult beteiligt hätten, beweise, dass es sich um ein weltweites Phänomen, «von Madrid bis Schanghai», gehandelt habe und nicht um ein spezifisch russisches. Die Absicht, die hinter dieser Argumentation steckt, ist leicht durchschaubar: Wäre der Kult weltweit gewesen, hät-

ten die Russen keinen besonderen Grund, sich zu schämen, ja vielleicht würde dann sogar überhaupt kein Erklärungsbedarf bestehen. Dieselben Fragen bezüglich der Naivität westlicher Mitläufer wurden jedoch auch unter Dissidenten gestellt; so etwa in Juri Dombrowskis satirischem Roman *Die Fakultät der unnützen Dinge*. Und sie übt nach wie vor auf viele Menschen in Ost und West eine gewisse Faszination aus.

Was könnte die Erklärung sein? Henri Barbusse, von Beruf Arzt, war durch den Ersten Weltkrieg zum Pazifismus bekehrt worden. Er trat 1921 in die kommunistische Partei ein. Deshalb können seine Schriften über die Sowjetunion nicht als das Werk eines unpolitischen westlichen Intellektuellen betrachtet werden. Er besuchte die Sowjetunion 1934 und sammelte Material für eine Stalin-Biographie, die ein Jahr später erschien. Er wurde der westlichen Öffentlichkeit tatsächlich als «ein persönlicher Freund Stalins» präsentiert,²¹ obwohl er mit dem Diktator nur einmal ein paar Stunden in dessen Datscha zusammengetroffen war. Das Buch ist von der ersten bis zur letzten Seite eine ungläubliche Lobhudelei auf Stalin. Gleich zu Anfang heisst es: «Wenn in diesem Land die Pflastersteine der Strassen reden könnten, würden sie Stalin sagen.» Und der oft zitierte Schlusssatz des Buches lautet: «... der beste Teil eures Geschicks liegt in den Händen jenes ... Mannes, der jetzt auch wacht und für euch wacht und arbeitet – der Mann mit dem Kopf des Gelehrten, mit dem Gesicht des Arbeiters und dem Anzug des einfachen Soldaten.»

Diese Biographie wurde noch zu Lebzeiten Stalins eine Art Peinlichkeit. Sie war zu primitiv für die westlichen Leser. Zugunsten des Verfassers kann man nur sagen, dass dieses Werk wahrscheinlich zum grössten Teil gar nicht von Barbusse geschrieben worden ist.²²

Der Fall Romain Rolland ist komplizierter. Er war sein Leben lang Pazifist und als Schriftsteller bedeutender als Barbusse. Für die Sache des Kommunismus hatte er aus Entsetzen über den Faschismus starke Sympathien entwickelt. Er wurde zweimal von Stalin empfangen, und seine öffentlichen Äusserungen waren positiv, ja sogar schmeichelhaft. Russland war für ihn das Symbol des weltweiten Fortschritts. Stalin und seine Genossen waren von einem sozialen Ideal der Gerechtigkeit und des «Panhumanismus» getragen, das «idealisti-

scher ist als humane Träume». ²³ Er fand Stalin zugänglich und bescheiden und zitierte ihn mit den Worten «Bescheidenheit ist die Zierde des Bolschewiken», womit er André Gides Bericht über einen neuen Personenkult in der Sowjetunion zu widerlegen suchte.

In seinen privaten Briefen und Tagebüchern bezieht sich Romain Rolland jedoch häufig auf den «Kult», und es wird deutlich, dass er sich über diese Auswüchse ärgerte. Er erwähnt auch Stalins Arglist, seinen sadistischen Humor und seine paranoide Politik. Er intervenierte erfolgreich zugunsten von Victor Serge, der als linksorientierter Schriftsteller schon Jahre zuvor in der Sowjetunion inhaftiert worden war. In allen anderen Fällen waren seine Versuche, Häftlinge frei zu bekommen, allerdings erfolglos. Trotzdem blieb er seinen öffentlichen Äusserungen nach ein unkritischer Mitläufer. In der Sowjetunion, wo seine Bücher übersetzt und mehr als eine Million verkauft worden waren, wurde er als ein «ruhmreicher Freund» (Bucharins Worte) empfangen, die nicht-kommunistische Linke beschuldigte ihn jedoch, er habe sich effektiv «stalinisieren» lassen. ²⁴

Im Jahr 1988 versuchte Tamara Motilewa, die führende sowjetische Rolland-Expertin, die Fragen zu beantworten, die ihr seit Anbruch der Glasnost-Ära häufig gestellt worden waren: Warum hatte Romain Rolland, dieser grosse Moralist und Humanist, in der Stalin-Zeit geschwiegen? Hatte er nichts gewusst? Frau Motilewa war eine der wenigen Auserwählten, die 1967 Zugang zu den Rolland-Archiven in Paris erhalten hatten, und sie zitierte aus Briefen und Tagebüchern, von denen einige bis dahin nicht publiziert waren. Es zeigte sich, dass Romain Rolland sich des Terrors und der Allgegenwart von Furcht und Misstrauen voll bewusst gewesen war. Er hielt die Idolatrie für das schädlichste Phänomen, gleichgültig, ob sie sich auf Stalin, Hitler oder Mussolini bezog. Trotzdem hatte er gesagt: «Ich verteidige nicht Stalin, sondern die Sowjetunion, wer auch immer ihr Führer sein mag.» ²⁵ Tamara Motilewas Erklärungen waren interessant, aber sie trugen kaum dazu bei, das psychologische Rätsel zu lösen. Denn, auch wenn Rolland glaubte, dass jede negative Äusserung über die Sowjetunion

Wasser auf die Mühlen des Faschismus sei, so hätte er doch immerhin schweigen können. Stattdessen hat er bewusst gelogen.

Wie Romain Rolland war auch Lion Feuchtwanger nie Mitglied der kommunistischen Partei und kein Anhänger der marxistischen Doktrin, ja vielleicht nicht einmal Sozialist. Trotzdem wurde er in den dreissiger Jahren zum Mitläufer par excellence. Er besuchte die Sowjetunion im Januar 1937 auf dem Höhepunkt des Terrors. Es wurde vermutet, dass Feuchtwanger den Auftrag für sein berühmtes Buch in Reaktion auf einen langen Essay André Gides erhielt. Gide hatte ein Jahr zuvor die Sowjetunion besucht, und sein Bericht hatte der Sowjetunion unter westlichen Intellektuellen ziemlich geschadet,²⁶ auch wenn es 50 Jahre danach bei der Lektüre schwer nachzuvollziehen ist, welche Empörung er damals bei Kommunisten auslöste. Gide hatte nur einen kleinen Teil der Wahrheit gesehen und er enthüllte nicht alles, was er gesehen hatte. Feuchtwanger war jedoch schon einige Zeit vor Gides Rückkehr eingeladen worden (von Michail Koltsov), und nach allem, was wir wissen, gab es keine kausale Verbindung zwischen den beiden Reisen, auch wenn sich Feuchtwanger bei mehr als einer Gelegenheit auf Gide bezogen hat.²⁷ Feuchtwanger war in der Sowjetunion sehr populär: Die meisten seiner Bücher waren übersetzt, und einige waren sogar verfilmt worden. Er hatte für die *Prawda* geschrieben und pflegte mit mehreren sowjetischen Schriftstellern ein freundschaftliches Verhältnis, so auch zu Koltsov und Sergei Tretjakow, die beide wenig später exekutiert wurden. Feuchtwanger äusserte sich nicht zum Verschwinden seiner Freunde. Er fand, dass die Moskauer Bürger zwar noch mit einigen «kleineren Unannehmlichkeiten» zu kämpfen hätten, die Wohnverhältnisse seien ein wenig beengt, insgesamt aber seien die Sowjetbürger zufrieden – ja, mehr als das – sie seien glücklich. Feuchtwanger hielt es für unfair, den Sowjetbürgern Konformismus vorzuwerfen, wie Gide es getan hatte. Sie seien echte Patrioten und liebten die Führer ihres Staates. In Moskau sei der positive Zusammenhalt stärker als irgendwo sonst auf der Welt. Und die Bürger wüssten, dass ihr Land unweigerlich sogar noch wohlhabender werden würde als alle anderen Länder.

Das Werk *Moskau 1937* hat vor allem dadurch traurige Berühmtheit erlangt, dass die Moskauer Prozesse verteidigt werden.

Feuchtwanger schrieb, er sei absolut überzeugt davon, dass die Geständnisse echt und nicht mit gewaltsamen Mitteln erpresst worden seien. Allerdings gab er zu, dass er, obwohl er von der Schuld der Gefangenen überzeugt sei, keine völlig befriedigende Erklärung für ihr Verhalten vor Gericht gefunden habe. Vielleicht sei dies eine Frage des kulturellen Unterschieds. Er fand auch den Stalin-Kult («übertrieben und teilweise geschmacklos») schwer nachzuvollziehen, obwohl er zweifellos echt empfunden sei. Stalin hatte ihm erzählt, die sowjetischen Arbeiter und Bauern seien zu beschäftigt gewesen, um geistig differenziertes Denken zu erlernen; die Übertreibungen seien in einigen Fällen möglicherweise das Werk von Leuten, die sich erst kürzlich zur gerechten Sache bekehrt hätten und die ihre Treue jetzt durch übertriebene Begeisterung unter Beweis stellen wollten. Ausserdem habe Stalin etwas gegen die trotzistische Bedrohung unternehmen müssen, und «man kann Geschichte nicht mit Samthandschuhen machen». Stalin sei jedoch absolut entschlossen, sein Land weiter auf dem Pfad zur Demokratie zu führen:

Man lese ein beliebiges Buch, eine beliebige Rede Stalins nach, betrachte ein beliebiges Bild von ihm, erinnere sich einer beliebigen Massnahme, die er zu Zwecken des Aufbaus getroffen hat. Sogleich dann ergibt sich sonnenhell: dieser gescheite, überlegene Mann kann unmöglich die ungeheure Dummheit begangen haben, mit Hilfe zahlloser Mitwirkender eine so plumpe Komödie aufzuführen lediglich zu dem Zweck, ein Rachefest, die Demütigung der Gegner, bei bengalischer Beleuchtung zu feiern.²⁸

Nur unvernünftige Leute oder solche, die der Ansicht seien, dass die Mittel den Zweck entheiligen, könnten die Prozesse für «willkürlich und terroristisch» halten. Die Luft, die man im Westen atme, sei verbraucht und schlecht, im Gegensatz zu der belebenden Atmosphäre der Sowjetunion, wo eine «nüchterne Ethik» herrsche. Feuchtwangers Buch erschien innerhalb weniger Monate und in der Sowjetunion in einer für die damalige Zeit nahezu beispiellosen Auflage von 200'000 Exemplaren.

Fünfzig Jahre später war das Buch eine Kuriosität, und die sowjeti-

schen Leser wunderten sich, dass ein erfahrener Schriftsteller, der die menschliche Psyche doch genau kennen musste, sich von Stalin und der Vorstellung im Gewerkschaftshaus, wo er den Prozess gegen Pjatakow und Radek besucht hatte, sich derart hatte in die Irre führen lassen. Wie hatte er mit «kindlicher Naivität» die Märchen glauben können, die man just zu dem Zeitpunkt auftischte, als der Terror seinen Höhepunkt erreichte? Wie hatte er glauben können, dass der «Boss» den Kult ablehne, aber nicht die Macht habe, etwas dagegen zu tun?²⁹

Sowjetische Schriftsteller haben die Tendenz, die politische und psychologische Urteilsfähigkeit solcher westlicher Mitläufer wie Feuchtwanger zu unterschätzen: Ihr Wissen über die sowjetischen Angelegenheiten, über den ganzen Kontext und Hintergrund, war begrenzt; sie sprachen nicht russisch und waren auf Dolmetscher angewiesen. Sie wurden fürstlich bewirtet, man schmeichelte ihnen und bezahlte gut für ihre Bücher; es war nur menschlich, dass sie auf die überwältigende Gastfreundschaft freundlich reagierten. Aber es gab auch politische Erwägungen, die Feuchtwanger, dieser «selbstlose Barde des Stalinismus», im Kopf hatte. Die Hauptfeinde waren Hitler und der Faschismus, und unter diesen Umständen würde jede Kritik an der Sowjetunion in einem Buch, das primär für westliche Leser geschrieben war, eine Einheitsfront gegen den Nazismus erschweren.³⁰ Diese Erklärung war korrekt – zum Teil. Feuchtwangers Buch ist nämlich von einem moralischen Pathos erfüllt, das die Vermutung nahelegt, er habe der stalinistischen Propaganda tatsächlich Glauben geschenkt. Dies war nicht nur eine «heilige Lüge», um die Sowjetunion gegen ihre Verleumder zu verteidigen. Feuchtwanger war anscheinend davon überzeugt, die Wahrheit zu schreiben und nichts als die Wahrheit. Es hätte seinem Ruf bei den Kommunisten nicht geschadet und wäre nicht einmal dem Verkauf seiner Bücher in der Sowjetunion abträglich gewesen, wenn er unter irgendeinem Vorwand die Einladung nach Moskau abgelehnt hätte. Stattdessen kehrte er zurück und «legte Zeugnis ab» (seine eigenen Worte). Sowjetische Historiker wagen keine Entscheidung, ob er wirklich irreführt wurde oder ob er log, weil er überzeugt war, dass dies im besten Interesse der Sowjetunion geschehe, und weil er Hitler als den Hauptfeind ansah.

Unter bedeutenderen Mitläufern der dreissiger Jahre werden die Webbs, Shaw und H. G. Wells am häufigsten erwähnt. Was den Personenkult betrifft, unterscheiden sie sich jedoch von den vorher beschriebenen Personen. Keiner von ihnen besuchte die Sowjetunion nach 1934, und ihr Interesse galt hauptsächlich dem Sowjetsystem und weniger der Rolle Stalins. Shaw war in Moskau gewesen und hatte in Stalin einen guten Zuhörer gefunden; er hielt die Lobhudelei gegenüber dem «Boss» (*pontifex maximus*) für mehr als lächerlich. Wie auch die Webbs meinte er jedoch, Stalin sei nicht die «Art von Persönlichkeit», die nach unumschränkter persönlicher Macht streben würde.

Jedenfalls hatte Shaw eine Schwäche für Diktatoren; er hatte gegenüber Mussolini in den zwanziger Jahren eine ziemlich positive Haltung eingenommen. Auch Wells war in dieser Hinsicht nicht frei von Schuld. Shaw, das notorische Lästern, fand den Marxismus ziemlich lächerlich; andererseits mochte er jedoch Trotzki als Intellektuellen, und er hat stets geglaubt, Mussolini habe sich nicht an Morden beteiligt. Die politischen Äusserungen von Shaw waren deshalb aus sowjetischer Sicht mit Vorsicht zu geniessen.

Wells' Interesse an russischen Angelegenheiten war in Wirklichkeit begrenzt; er war vor allem mit der Zukunft der Menschheit im Allgemeinen beschäftigt und entdeckte verblüffende Parallelen zwischen Stalins Fünf-Jahres-Plan und Roosevelts New Deal. Er hatte das autokratische Element in der sowjetischen Politik nicht ganz übersehen und wies die Webbs darauf hin, dass sie es in ihrem Werk unterschätzt hätten.³¹ Sowjetische Autoren, die in späteren Jahren zu verstehen versuchten, warum so viele prominente westliche Mitläufer mit Blindheit geschlagen waren, übersahen oft eine Tatsache, die bei den Webbs, bei Shaw und bei Wells offenkundig war. Die Toleranz, die diese Autoren dem Stalinismus entgegenbrachten, basierte, auch wenn der Begriff Stalinismus damals noch gar nicht erfunden war, auf der Annahme, dass die Sowjetunion im Prinzip noch immer ein Entwicklungsland sei: Demokratie wäre für die UdSSR schön und gut, aber nur nachdem ein bestimmtes Entwicklungsstadium erreicht war – und selbst dann nur in begrenztem Ausmasse.

Diese Moskaubesucher waren elitäre, oder mit Shaws Worten, «totali-

täre Demokraten». Der Stalinismus und der Personenkult wirkten auf sie ein wenig grotesk, wie ein obskurer indischer oder afrikanischer Kult. Aber wer waren sie denn, dass sie beurteilt hätten, was Russland im gegenwärtigen Stadium seiner Entwicklung brauchte?

Andere Schriftsteller wie Heinrich Mann und Arnold Zweig redeten sich tatsächlich ein, dass Stalin ein grosser Mann sei (wie Heinrich IV. von Frankreich in der Romantrilogie Heinrich Manns), dass die Moskauer Prozesse gerecht gewesen seien und so weiter. Einige von ihnen lebten lange genug, um ihren Fehler einzusehen; die meisten jedoch blieben ihren Ansichten treu.

Ihre Verblendung kann jedoch keinesfalls als Alibi für Stalins russische Bewunderer wie etwa Maxim Gorki gelten. Gorki hatte, wie man sich erinnern wird, Lenin und den Bolschewiki zwischen 1917 und 1918 feindlich gegenübergestanden und ging später nach Italien ins Exil. Ab 1928 besuchte er jedoch die Sowjetunion wieder immer häufiger. Er erhielt die höchsten Auszeichnungen, Nischni Nowgorod wurde in Gorki umbenannt, und Stalin schrieb, Gorkis *Das Mädchen und der Tod* sei besser als alles, was Goethe je geschrieben habe. Dafür stimmte Gorki nun seinerseits in den offiziellen Chor der Empörung über die «Verräter und Schädlinge» mit ein, der sich seit dem Schacht- und dem Industriepartei-Prozess erhoben hatte. Er besuchte die Solowki-Insel und den Weissmeer-Kanal, der mit Hilfe politischer Häftlinge gebaut worden war, und gab diesen «grossen erzieherischen Projekten» seinen Segen. Er bezeichnete Stalin als den «Boss» und als Lenins legitimen Erben; er half dem System mit den nötigen Parolen aus: «Auf welcher Seite steht ihr, Meister der Kultur?» «Der Humanismus des Proletariats.» «Wenn der Feind nicht kapituliert, wird er vernichtet werden.»³²

Tatsächlich war Gorki nicht ganz glücklich darüber, was er sah und wie er behandelt wurde. Er war alles andere als begeistert über die Umbenennung von Nischni Nowgorod, und er hatte sogar das Gefühl, er würde von der GPU und dem stalinistischen Propaganda-Apparat benutzt. Er war unglücklich über die minderwertige Qualität der literarischen Produktion seines letzten Lebensjahrzehnts, und er intervenierte zugunsten einiger Schriftsteller, die wie Pilnjak und Samjatin

in Ungnade gefallen waren.³³ Gorki behielt jedoch seine Zweifel und Vorbehalte für sich; vor der sowjetischen Öffentlichkeit war er ein begeisterter Anhänger Stalins und des Stalinismus.

Die Tragödie Gorkis war ein weiteres Beispiel für die *trahison des clercs*; in diesem speziellen Fall widerfuhr sie einem berühmten Schriftsteller, der am Ende seiner Karriere stand, dessen Gesundheitszustand labil war und der fühlte, wie seine kreativen Kräfte schwanden. Es gibt jedoch hinreichende Beweise, dass Gorki bis zum Schluss genau registrierte, was um ihn herum vorging, und er kannte Russland mit Sicherheit besser als die Rollands und Feuchtwangers. In der Glasnost-Ära wurde der Verdacht laut, bei seinem Tod sei es nicht mit rechten Dingen zugegangen. Die ganze Wahrheit über seine letzten Lebensmonate wird man vielleicht nie erfahren.

In der Glasnost-Ära waren die sowjetischen Schriftsteller zum ersten Mal in der Lage, sich offen mit dem kulturellen Scherbenhaufen auseinanderzusetzen, den Stalin hinterlassen hatte. Einige Vorarbeiten waren schon in der Ära Chruschtschow geleistet worden, aber zu jener Zeit konnten nur Halbwahrheiten enthüllt und halbherzige Massnahmen ergriffen werden. Wo sollte man mit dem Ausmisten der Augias-Ställe beginnen? Die Parteigeschichte *Kurzer Lehrgang* war das wichtigste Dokument der Propaganda gewesen, die Bibel des Personenkults.³⁴ Sie wurde zwischen 1937 und 1938 von einem Komitee unter Vorsitz von Knorin (kurz darauf erschossen), Pospelow und Jaroslowski verfasst und hatte für die sowjetische Geschichtsschreibung und Philosophie die gleiche Bedeutung wie die Prozesse für die Politik.

Die Schrift *Kurzer Lehrgang* wurde in den folgenden Jahren dreihundertundeinmal neu aufgelegt und in 67 Sprachen übersetzt; es wurden 42 816 Millionen Exemplare in Umlauf gebracht. Ein kurzes Kapitel über den dialektischen und historischen Materialismus war von Stalin selbst geschrieben worden. Er hatte die Entstehung des Buches mit Interesse verfolgt und als Herausgeber fungiert. Es war weder besser noch schlechter als andere Geschichtsbücher, die in den dreissiger Jahren geschrieben wurden.³⁵ Aber es gewann eine ähnliche Bedeutung wie das kanonische Recht und monopolisierte das Feld gei-

steswissenschaftlicher Forschung auf eine Weise, dass es die sowjetische Geschichtsschreibung und Philosophie praktisch zum Erliegen brachte. Als Stalin das Manuskript redigierte, strich er verdienstvollerweise einige der absurdesten Übertreibungen bezüglich seiner Person. Doch das, was stehenblieb, war immer noch eine ungeheuerliche Perversion der historischen Wahrheit.

So wurde etwa der Eindruck erweckt, Lenin habe von Stalin die Erlaubnis zur Publikation von *Iskra*, der ersten bolschewistischen Zeitschrift, erhalten, obwohl Lenin zu diesem Zeitpunkt noch kein Wort von Stalin gehört hatte. Oder, um ein weiteres Beispiel zu nennen, die Prager Parteikonferenz von 1912 wurde zu einem Ereignis von absolut entscheidender Bedeutung, und zwar nicht etwa, weil dort irgendwelche besonders wichtigen Beschlüsse gefasst worden wären, sondern weil Stalin damals ins Zentralkomitee kooptiert wurde.

Das Ausmisten der Ställe musste nicht nur den Meister selbst treffen, sondern auch einige *dei minorum gentium*, die kleinen Stalins und Idole jener Zeit, wie etwa Alexei Stachanow, den Helden der sozialistischen Arbeit, und Pawlik Morosow, das Symbol der absoluten Loyalität. Am 31. August 1935 hatte der Bergmann Stachanow aus dem Donezk-Revier angeblich in sechs Stunden 102 Tonnen Kohle abgebaut, etwa das 15fache des üblichen Outputs einer Schicht. Nach dieser bemerkenswerten Grosstat wurde Stachanow jahrelang in der ganzen Sowjetunion gefeiert, und die Bewegung der Stossarbeiter, die im ganzen Land ähnliche Rekorde aufstellten, erhielt seinen Namen. Er selbst wurde nach Moskau versetzt, und man hörte nichts mehr von ihm.

Die Wahrheit kam nach und nach heraus. Zuerst wurde bekannt, dass Stachanow 1977 als verbitterter Alkoholiker gestorben war. Man hatte ihn nur als Symbol gebraucht, nicht als einen lebendigen Menschen. Als er seinen Zweck erfüllt hatte (und er scheint sich als Symbol nicht besonders geeignet zu haben), verlor er seine Schreibtischarbeit in Moskau und verschwand.³⁶ Kurz darauf kam heraus, dass der Rekord unter zweifelhaften Umständen aufgestellt worden war: Zwei andere Bergleute hatten Stachanow geholfen, in der Kohlegrube war alle andere Arbeit gestoppt worden, und ein ganzer Trupp von Arbeitern hatte Hilfsdienste geleistet.³⁷

Die Enthüllung der Wahrheit über Stachanow stiess keineswegs nur auf einhellige Zustimmung, sondern auch auf scharfe Kritik. Hatte die Stachanow-Bewegung nicht einen wichtigen Beitrag zur Industrialisierung des Landes geleistet? Wären die Fünf-Jahres-Pläne auch ohne diese Initiative erfüllt worden? Im Lauf der Debatte kam es zu weiteren Enthüllungen: Die meisten, wenn nicht alle Rekorde der staliniistischen Ära waren gefälscht worden. So hatte eine Melkerin namens Perialtsew in einer Kolchose bei Moskau 1935 einen Output von 2'000 Liter Milch pro Kuh erzielt und im Jahr darauf 4'500 Liter. Daraufhin wurde eine landesweite Bewegung ins Leben gerufen, um «das 3'000-Liter-Niveau zu stürmen». Und was hatte es dem Land insgesamt gebracht? Fünfzig Jahre später lag die durchschnittliche Milchproduktion pro Kuh in der Sowjetunion noch immer bei 2'400 Liter. Ganz offensichtlich konnten Rekorde nur unter speziellen Bedingungen aufgestellt werden.³⁸

Die Geschichte von Pawlik Morosow handelt nicht von Kohlen oder Kühen, sondern von menschlichen Wesen. Sie ist eine Tragödie, die sich in einem kleinen Dorf im Distrikt Swerdlowsk zutrug. Pawlik, ein 14jähriger Junge, und sein neunjähriger Bruder wurden von den Einwohnern unter Beteiligung ihrer eigenen Familienmitglieder getötet.³⁹ Pawlik, das einzige Mitglied des Komsomol und der «Agitator» des Ortes, hatte die Polizei informiert, dass sein Vater Trofim, der Vorsitzende der kollektivierten Farm, etwas Getreide als Reserve zurückgehalten habe, anstatt alles an die Regierung abzuliefern. Und dass er sich noch weiterer illegaler Handlungen schuldig gemacht habe, so beispielsweise des Verkaufs (oder Verschenkens) von Lebensmittelkarten, die den Stempel des lokalen Sowjets trugen. Ob Trofim sich auf dem Schwarzen Markt betätigte oder ob er armen Leuten zu helfen versuchte, die von der Entkulakisierung betroffen waren, oder beides, wird sich vielleicht nie feststellen lassen. Die Transaktionen waren auf einen kleinen Kreis von Menschen beschränkt. Aufgrund der Denunziation seines Sohnes erhielt Trofim eine zehnjährige Haftstrafe und verschwand auf Nimmerwiedersehen im Gulag. Die Kinder waren von wutentbrannten Verwandten getötet worden, die später vor Gericht ausdrücklich bedauerten, dass sie die Leichen nicht verbrannt

hätten. Sie wurden hingerichtet.⁴⁰ Pawliks Mutter hatte sich schon früher von ihrem Mann scheiden lassen und überlebte.

Pawlik Morosow wurde das Idol des Komsomol in den dreissiger und vierziger Jahren, ein junger kommunistischer Heiliger, der sein Leben für die Sache des Kommunismus hingegeben hatte. Stalin unterstützte den Morosow-Kult auf jede erdenkliche Weise; schliesslich hatte Lenin gesagt, dass jeder Bolschewik ein guter Tschekist sein solle, und Denunzianten wurden in den dreissiger Jahren mehr denn je gebraucht. Das gesamte System der Kontrolle beruhte auf Denunziationen – Ehefrauen denunzierten ihre Ehemänner, Kinder ihre Eltern, Freunde ihre Freunde.

In der Zeit nach Stalin verblasste Pawlik Morosows Ruhm, und allmählich wurde er ein Antiheld. Ein hoher sowjetischer Justizbeamter bemerkte in der Glasnost-Ära dazu lediglich, der Prozess gegen Pawliks Vater im Jahr 1932 sei kein Schauprozess gewesen und im gegebenen historischen Kontext (der Kollektivierung und Entkulakisierung) hätten wesentlich andere Bedingungen geherrscht als 50 Jahre danach; viele Gerichtsdokumente in der Akte Morosow trügen keine Unterschrift, sondern nur einen Fingerabdruck. Was den moralischen Aspekt der Angelegenheit betreffe, so der Jurist, müsse jeder Zeitgenosse dafür seine eigene Antwort finden.⁴¹ Aber Pawlik Morosow fand auch Verteidiger: Lobende Artikel erschienen in offiziellen Presseorganen, und die Führung des Komsomol verabschiedete 1989 eine Resolution, in der eine frühere Verordnung (von 1955) bestätigt wurde, nach der Morosow in die Liste der Ehrenmitglieder des Komsomol aufgenommen worden war.⁴² Genau zur gleichen Zeit publizierte *Junost*, eine monatlich erscheinende Literaturzeitschrift, die lockere Verbindungen zum Kommunistischen Jugendverband haben soll, einen gut recherchierten, vernichtenden Artikel über den Pawlik-Morosow-Mythos. Hier wurde die Ansicht vertreten, der Mythos sei von A bis Z erfunden.⁴³ Kurz gesagt, die Parteilinie bezüglich der historischen Rolle dieses jungen Märtyrers ist zusammengebrochen.

Die Pest der Denunziationen war allgegenwärtig: Der Biograph Marschall Schukows enthüllte, er sei zutiefst erschrocken gewesen, als er in der Glasnost-Ära einen denunziatorischen Brief seines Helden entdeckt habe. Der Brief war im Januar 1938 geschrieben, an Woroschi-

low gerichtet, und handelte von einer Rede aus dem Jahr 1917 (!), in der Marschall Jegorow, der stellvertretende Verteidigungsminister, Lenin angeblich einen Abenteurer genannt hatte.⁴⁴ Karpow meint, ein solcher Brief habe Jegorow nicht mehr schaden können, weil er bereits im Jahr zuvor aus seinem Amt entlassen worden sei. Das ist nicht ganz richtig, denn Jegorow wurde erst im Februar 1938 entlassen. Aber selbst wenn es solche «mildernde Umstände» geben sollte, würde der Vorfall trotzdem zeigen, dass es damals nichts Besonderes war, solche Briefe zu schreiben; es war eher die Regel als die Ausnahme. Nachdem der Fund aus den Archiven bekannt gemacht worden war, liessen die Töchter Schukows die Unterschrift des Marschalls graphologisch analysieren, und Experten kamen zu dem Schluss, dass sie gefälscht worden sei.⁴⁵

Zu Lebzeiten Stalins war der Kult so allgegenwärtig, dass ihm niemand entrinnen konnte. Ein Leser, der im Januar 1950 die Kunstzeitschrift *Iskusstvo* (Kunst) aufschlug, musste (um ein beliebiges Beispiel zu wählen) auf einen Artikel über eine Ausstellung in Moskau stossen, deren Titel lautete: «Josef Stalin in der grafischen Kunst.» Für eines dieser preisgekrönten Bilder bekam F. Schurpin 1948 den Stalin-Preis: «An einem strahlenden Morgen sieht man den Genossen Stalin in aller Frühe über die riesigen Felder der kollektivierten Farmen wandern. In der Ferne ragen Hochspannungsleitungen auf. Genosse Stalin trägt einen weissen Uniformrock und hat einen Regenmantel über dem Arm. Sein verklärtes Gesicht und seine ganze Gestalt sind von den goldenen Strahlen der Frühlingssonne erleuchtet. Man denkt an die Verse des Volksdichters Dschambul: O Stalin, du bist der Sonnenschein des Frühlings ... Er schreitet zuversichtlich in den neuen Morgen hinein. Das Bild des Genossen Stalin ist der Triumphmarsch des Kommunismus, das Symbol des Mutes, das Symbol des Ruhmes des sowjetischen Volkes, er fordert auf zu neuen Heldentaten zum Wohle unseres grossen Mutterlands. In diesem Bild sind die Züge des weisen, majestätischen und doch erstaunlich bescheidenen und schlichten Mannes unsterblich geworden, der unser geliebter Führer ist ...»⁴⁶

Man wird sich erinnern, dass Stalin nur ein einziges Mal eine Farm

besuchte, und das lag 20 Jahre zurück, als die Höfe noch nicht kollektiviert waren. Während des ganzen Krieges hatte er sich ein einziges Mal in die Nähe der Front begeben, und auch das nur für ein paar Stunden. Er hatte damals sofort Churchill und Roosevelt informiert und sich entschuldigt, dass er ihre Botschaften nicht beantworten könne, weil er unbedingt bei den Truppen gebraucht werde. Ein Kriegsherr gehört nicht an die Front (auch Hitler machte keine Frontbesuche), und es gibt auch keinen überzeugenden Grund, warum Stalin seine Zeit mit der Inspektion von Kolchos-Feldern im Frühling hätte verschwenden sollen. Worauf es ankommt, ist der falsche Schein, die absolute Verlogenheit, die jeden Aspekt des öffentlichen Lebens so tief durchdrungen hatte. Selbst in seinen letzten Lebensjahren, als Stalin schon fest im Leben seines Landes verankert war, als alle Superlative bereits abgenutzt klangen und keine weitere Übertreibung mehr möglich schien, musste er der Ära noch seinen Stempel als führender Philosoph und Ökonom, ja sogar als Linguist, aufdrücken.

Was Lyssenko für die Biologie, das waren Mitin, Judin, Pospelow und einige andere für die Sozialwissenschaften. Sie waren die offiziellen Interpreten der Worte Stalins. Diese jungen Professoren-Agitatoren der dreissiger Jahre hatten es geschafft, sich in Stalins Gefolge einzuschleichen und seine akademischen Sekretäre zu werden. Sie erhielten Befehle von der Art, in acht bis zehn Tagen ein neues Parteiprogramm zu entwerfen oder eine Säuberung in den Naturwissenschaften vorzubereiten.⁴⁷ Sie schlachteten im wahrsten Sinne des Wortes Leichen aus, nämlich die ihrer Kollegen – was übrigens ihrer Karriere nicht geschadet hat, selbst nachdem der Boss gestorben war. Sie schämten sich keines Plagiats; so hatte etwa der Artikel «Philosophie» in der ersten Ausgabe der *Grossen Sowjetischen Enzyklopädie* die Signatur «Sten» getragen. Sten war Stalins Privatlehrer in Philosophie gewesen, hatte zu Bucharins Kreis gehört und war in den dreissiger Jahren erschossen worden. Sein Artikel allerdings überlebte; in der nächsten Ausgabe erschien er unter dem Zeichen von Mark Mitin.

Diese Männer (und einige wenige Frauen) wurden Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, Helden der sozialistischen Arbeit, Gewinner des Stalin-Preises und staatlicher Preise; sie waren hoch geehrt unter Chruschtschow und Breschnew, auch wenn ihr einziges Ver-

dienst darin bestand, dass sie den Boss zu einem grossen Philosophen stilisiert hatten. Tatsächlich haben nicht alle Philosophen in der Ära nach Stalin von 1953 bis 1986 geschwiegen, aber sie konnten nur einige vorsichtige Worte der Kritik vorbringen.⁴⁸ Im Grossen und Ganzen waren die Wissenschaften auch nach Stalin von denselben Leuten dominiert, die schon zu Stalins Lebzeiten ihre anerkannten Führer gewesen waren.

Im Jahr 1952 publizierte Stalin einen langen Aufsatz mit dem Titel «Die ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR». Es ist bis heute nicht ganz klar, warum dieser Aufsatz geschrieben wurde oder wer ihn eigentlich geschrieben hat. Das Thema wies einige entfernte Bezüge zu damaligen Problemen des Landes auf, obwohl der Aufsatz keine neuen, verblüffenden oder wichtigen Informationen enthielt – nichts, was nicht auch von Tausenden von Examenskandidaten oder Doktoranden der Wirtschaftswissenschaft hätte gesagt werden können.

Auslöser für den Stalinschen Aufsatz waren offensichtlich vier Briefe gewesen, die er von Wladimir Wenscher und Alexandra Sanina, einem nicht sonderlich bekannten Managerehepaar, erhalten hatte. Die beiden waren sehr erstaunt, eine Antwort auf die Fragen zu bekommen, die sie gestellt hatten, und noch dazu auf Fragen, die sie nie zur Diskussion gestellt hatten. (Sie haben überlebt und konnten ihre Geschichte in der Glasnost-Ära erzählen.) Dass Stalin jeden Monat Tausende von Briefen bekam, war natürlich nicht wirklich der Grund, warum der alte und kränkliche Führer plötzlich darauf verfiel, sich noch einmal als Wirtschaftswissenschaftler zu profilieren.

Noch schwerer ist die Tatsache zu erklären, dass Stalin 1950, in jenem Jahr, in dem der Koreakrieg ausbrach, einen plötzlichen Vorstoss in das Feld der Linguistik wagte, zu einem Zeitpunkt also, an dem die Sowjetunion sowohl an der Heimatfront als auch aussenpolitisch mit enormen Problemen konfrontiert war. Ausgerechnet jetzt fand der «Vater der Völker», in dessen Händen alle Macht konzentriert war, die Zeit, einige aktuelle Probleme der sowjetischen Linguistik zu studieren und darüber nicht nur einen, sondern gleich drei Artikel zu schreiben.⁴⁹ Er hatte allerdings einen Tutor, das Akademienmitglied Arnold Tschitschibaba aus Tiflis, der ihm die Feinheiten des «Marrismus» er-

klärte, einer nach Nikolai Marr (1865-1934) benannten Theorie. Der Marrismus war eine Art japhetitischer Theorie über die Ursprünge bestimmter Sprachen, die sich nicht zuletzt dank Stalins Unterstützung seit den späten zwanziger Jahren zur führenden Doktrin in der russischen Sprachwissenschaft entwickelt hatte. Sie geriet jetzt wegen Stalins Intervention unter Beschuss. Stalin hatte ein gewisses Interesse an dem Thema, hatte er doch in früheren Jahren über die Nationen- und Nationalitätenfrage geschrieben, aber er blieb ein unbegabter Amateur. Seine Artikel enthielten keine einzige neue Idee, und einige seiner Behauptungen, wie etwa, dass die russische Sprache auf den Dialekten von Kursk und Orel basiere, waren schlichtweg peinlich.⁵⁰ Die einzig wahrscheinliche Erklärung für diese Ergüsse wäre, dass Stalin in seinen letzten Lebensjahren den Ehrgeiz entwickelte, nicht nur als grosser politischer Führer, Diplomat und Kriegsherr in die Geschichte einzugehen, sondern auch als Theoretiker, der Marx und Lenin gleichrangig war.

Stalin intervenierte, wann immer sich eine Gelegenheit bot. Er teilte den damaligen Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes mit, wer einen Stalin-Preis erster Klasse, wer einen zweitklassigen oder dritt-klassigen Preis und wer gar keinen erhalten sollte.⁵¹ Im Februar 1947 wurde Eisenstein, einer der grössten Regisseure aller Zeiten, in den Kreml beordert, um Befehle zu empfangen, wie er den Film *Iwan der Schreckliche* neu drehen sollte. Der Zar sei sehr skrupellos gewesen, sagte Stalin, «aber du musst zeigen, dass es notwendig war, skrupellos zu sein». Einer der Irrtümer Iwans, so Stalin, sei es gewesen, dass er fünf grosse feudale Familien nicht ausgerottet habe. Wenn er sie ausgelöscht hätte, dann hätte es keine «Zeit der Wirren» gegeben.⁵² Iwan der Schreckliche sei also nicht schrecklich genug gewesen. Als Eisenstein fragte, ob Stalin noch weitere Instruktionen für den Film habe, antwortete dieser, er gebe keine Instruktionen, er reagiere als Zuschauer. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass er noch einige detaillierte «Vorschläge» vorzubringen hatte, etwa bezüglich der Art, wie der Zar Fliegen zu fangen hätte. Schdanow beschwerte sich, der Bart des Zaren sei zu üppig gewesen, und Eisenstein versprach daraufhin, ihn zu stutzen.

In der Glasnost-Ära spottete man über den Stalin-Kult in der Architektur, weil er Pläne für monumentale neo-klassizistische Gebäude

hervorgebracht hatte, sowie für Lenin- und Stalin-Statuen, die 100 Meter hoch (oder sogar noch höher) sein sollten, und deren Köpfe angesichts des Moskauer Klimas im wahrsten Sinne des Wortes in den Wolken geschwebt hätten.⁵³

Bertolt Brecht hatte während des Krieges im Exil einmal zu einem jungen Kollegen in der Emigration (Henry Pachter) gesagt: «Stalin? In 50 Jahren wird ihn jedermann vergessen haben.» Fünfzig Jahre später schien Brechts Voraussage gelinde gesagt übereilt. Noch zu seinen Lebzeiten war Stalin bereits ein beliebtes Thema der sowjetischen Folklore geworden. Natürlich handelte es sich grösstenteils um synthetische, um Pseudofolklore. Die diversen *skaski* und *nowiny* waren von den Behörden in Auftrag gegeben. Ein gutes Beispiel ist die Geschichte von Iwan, einem von drei Brüdern, der sein Heim verlässt, um sein Glück zu machen. Er begibt sich nach Osten in ein wunderbares Land, von dem er gehört hat. Er hat Schwierigkeiten hineinzukommen, weil seine Grenzen gut bewacht sind, aber schliesslich schafft er es und wird von freundlichen Menschen empfangen. Sie zeigen ihm eine Stadt voller Wunder und stellen ihn der Person vor, die diese Wunder möglich gemacht hat – einem freundlichen Mann, der Soldatenstiefel trägt und Pfeife raucht.⁵⁴

Zwar wurde nach Stalins Tod sein Name nicht mehr genannt, aber das Ziel der sowjetischen Folkloristen blieb im Grund dasselbe wie in den dreissiger Jahren.⁵⁵ In der Glasnost-Ära ist eine neue Art von Folklore entstanden – Legenden, Mythen, *pritchy* (Parabeln) und sogar eine «Folklore der Intelligenzia» über Stalin. Sie hatte früher nicht publiziert werden können und war von einigen unerschrockenen Enthusiasten gesammelt worden.⁵⁶

Wenn, wie George Bernard Shaw behauptet hat, die Kunst des Regierens in der Organisation von Idolatrie besteht,⁵⁷ dann war Stalin der grösste Staatsmann des 20. Jahrhunderts, ja sogar der modernen Zeit. Stalin war nicht nur auf die Lobhudelei seiner Zeitgenossen erpicht, sondern auch auf die der Nachwelt; in letzterer Hinsicht war er allerdings viel weniger erfolgreich. An der St. Paul's Cathedral in London liess der Sohn ihres Erbauers eine Inschrift anbringen, die lautet: *Si monumentum requiris, circumspice* («Wenn du das Denkmal dieses Mannes sehen willst, dann schau dich um»). Dieser Nachruf passt gut auf Stalin.

Stalin als Kriegsherr

Während Stalin aus dem Zweiten Weltkrieg als der grosse Sieger hervorging, ging Hitler zusammen mit einem Reich zugrunde, das tausend Jahre hätte währen sollen. Stalin und der militärische Sieg der Sowjetunion galten im Volksglauben jahrelang mehr oder weniger als identisch. Es setzte sich die Ansicht durch, dass die Sowjetunion nur dank Stalins ungeheurer Willenskraft und weiser Führung auf die deutsche Invasion 1941 vorbereitet gewesen sei. Er hatte natürlich Fehler gemacht, aber sie zählten wenig, da die sowjetischen Streitkräfte am Ende Nazi-Deutschland und Japan besiegt hatten.

Im Laufe der Jahre wurde es möglich, über den Krieg freier zu sprechen und zu schreiben, und diese Ansicht wurde mehr und mehr in Zweifel gezogen. In der Glasnost-Ära wurden zur sowjetischen Außenpolitik in den dreissiger Jahren bohrende Fragen, und zwar besonders in Bezug auf die Politik gegenüber Deutschland, gestellt. Es wurde bezweifelt, ob es klug war, am 23. August 1939 den Hitler-Stalin-Pakt zu schliessen, und die Art der Kriegführung nach der Nazi-Invasion vom 22. Juni 1941 wurde generell problematisiert.

Stalin war alles andere als ein konsequenter Antifaschist gewesen. Nach den Reden zu urteilen, die er und Molotow zwischen 1939 und 1941 hielten, hatte die Ideologie für die internationalen Beziehungen keine wirkliche Bedeutung. Dass Italien faschistisch regiert wurde, hatte normale Beziehungen zwischen Rom und Moskau nicht verhindert; die Regierungen Grossbritanniens und Frankreichs irrten sich, wenn sie glaubten, die Sowjetunion «werde ihnen die Kastanien aus

dem Feuer holen» – also sich in einen Krieg mit Nazi-Deutschland hineinziehen lassen –, nur um ihnen einen Gefallen zu tun. Stalins Verteidiger haben die Ansicht vertreten, dass er angesichts der Appeasement-Politik gegenüber Hitler, die schliesslich im Münchner Abkommen kulminierte, keine andere Alternative hatte, als die beiden imperialistischen Lager gegeneinander auszuspielen, weil er nur auf diese Weise wertvolle Zeit gewinnen konnte, um die sowjetische Verteidigungsfähigkeit zu verbessern.

Dass die Appeasement-Politik in Grossbritannien und Frankreich viele Anhänger hatte, versteht sich von selbst; das ist jedoch kein hinreichender Grund dafür, Stalin von jeglicher Verantwortung freizusprechen. Seine Fehleinschätzungen reichen bis in die Zeit vor Hitlers Machtergreifung zurück, zu den ständigen Angriffen gegen den «Sozialfaschismus» (die Sozialdemokratie), die als schlimmerer Feind galt als die Nazis. Ernest Genri, der vor dem Krieg der Sowjetunion in Berlin und London gedient hatte, beschrieb dieses Phänomen viele Jahre später wie folgt:

Die Aktionseinheit der Arbeiterklasse wurde für die Antifaschisten zu einer Frage auf Leben und Tod. Stalin verstand das überhaupt nicht. Oder wollte er es nicht verstehen? Für viele Kommunisten in den verschiedensten Ländern kam diese Theorie [des Sozialfaschismus] unerwartet und war ihnen fast völlig unverständlich. Aber sie wahrten trotzdem die übliche Parteidisziplin und hielten sich an ihre Instruktionen ... Die Chance, die Machtergreifung der Nazis zu verhindern, wurde vertan.¹

Es ist natürlich nicht sicher, dass eine Einheitsfront der Linken (und der Mitte) Hitlers Aufstieg hätte verhindern können, doch das wurde nicht einmal versucht. Stalin kam zwar in späteren Jahren zu der Einsicht, dass eine Volksfront-Politik notwendig sei, aber als er endlich diese naheliegende Schlussfolgerung getroffen hatte, war es bereits zu spät. In einigen Ländern war die Linke schon geschlagen; in anderen war das Misstrauen gegenüber den Kommunisten so stark geworden, dass keine echte Zusammenarbeit mehr möglich war. Jedenfalls dauerte die Volksfront-Strategie nur kurze Zeit und wurde mit Beginn der deutsch-sowjetischen Annäherung aufgegeben.

Das Ganze war nicht nur eine Frage kurzfristiger Manöver, ja nicht einmal einer langfristigen Strategie. Stalin und seine engsten Mitarbeiter hatten eine zutiefst feindselige Haltung gegenüber den Westmächten entwickelt, ein «Anti-West-Syndrom», wie es ein Sowjethistoriker genannt hat. Um es deutlich zu sagen, sie hatten leichte Präferenzen für Hitler im Vergleich zu Churchill, Roosevelt und der französischen Führung. Die Westmächte wurden als die eigentlichen Feinde der Sowjetunion betrachtet, während die Haltung gegenüber Nazi-Deutschland eher ambivalent war. Stalin hegte mehr Respekt für Hitler als für die Führer der Westmächte, und für Hitler galt in Bezug auf Stalin dasselbe: «Auch Stalin verdient unseren unbedingten Respekt. Er ist auf seine Art ein Teufelskerl ...»² Diese Äusserung machte Hitler am 22. Juli 1942, also mitten im Krieg. Er hat sich nie ähnlich lobend über Churchill oder Roosevelt ausgesprochen.

Stalin überschätzte die britische und französische Abneigung gegen die Sowjetunion – und er überschätzte auch die Fähigkeit dieser Mächte, die für den Status quo eintraten, der Sowjetunion zu schaden, wenn sie es nur wollten. Dagegen unterschätzte er den aggressiven Charakter und die Militärmacht des Nationalsozialismus.

Unter Stalin entwickelte sich in der Sowjetunion ein politisches System, das in gewissen wichtigen Aspekten den faschistischen Regimen ähnelte. Die Feststellung dieser Tatsache und die Betonung, dass diese Ähnlichkeiten nicht oberflächlicher Natur seien, galt in der Sowjetunion lange Zeit als eine abscheuliche Verleumdung, und das Argument vorzubringen, wurde auch in vielen Kreisen der westlichen Welt als schlechter Stil angesehen. Es ist eine Sache, das sowjetische System der dreissiger Jahre mit Nazi-Deutschland gleichzusetzen: Diese Gleichsetzung ist ahistorisch und trägt auch nichts zum Verständnis bei. Eine andere Sache ist es jedoch, wenn man auf solche Parallelen wie das Einparteien-System, die zentrale Rolle des Führers, die wichtige Funktion der Geheimpolizei etc. hinweist³ und daraus den Schluss zieht, dass die beiden Systeme einander wahrscheinlich ähnlicher waren als den «plutokratischen Demokratien». Diese Ähnlichkeiten beschäftigen schon seit geraumer Zeit viele sowjetische Autoren; Wasili Grossmans grossartiger Roman *Leben und Schicksal* basiert auf die-

sem Problem, und in der Glasnost-Ära wird das Problem nahezu völlig offen diskutiert.

Wie ein sowjetischer Kommentator feststellte, gab es 1939 keine wesentlichen ideologischen Differenzen zwischen Hitler und Stalin, sondern lediglich unterschiedliche imperiale Interessen der beiden Reiche, die leicht befriedigt werden konnten, solange die Nachbarn dieser Reiche die Rechnung bezahlen mussten. Welche ideologischen Differenzen hätten auch zwischen Berija und Himmler, zwischen Rosenberg und Wyschinski existieren sollen?⁴ Derartige Äusserungen mögen vorsichtigen Historikern zu emotional und extrem erscheinen. Es gab in der Tat wichtige ideologische Unterschiede, aber sie spielten in der Aussenpolitik keine entscheidende Rolle. Auf jeden Fall handelte es sich bei der Frage der politischen und sozialen Konvergenz nicht nur um ein rein theoretisches Problem. Selbst für die hartgesottensten Realpolitiker im Westen war die Sowjetunion nicht gerade ein besonders attraktiver potentieller Verbündeter. Oder, um es deutlicher auszusprechen: «In den Augen vieler westlicher Politiker stand die Sowjetunion viele Jahre lang in schlechterem Ansehen als Hitler-Deutschland.»⁵

Als Folge der stalinistischen Säuberungen hatte die Rote Armee einen radikalen Imageverlust erlitten. Die politischen Konsequenzen waren gewaltig. Für den französischen Generalstab war Russland kein verlässlicher Verbündeter mehr. Denn entweder waren die sowjetischen Generäle schuldig im Sinne der gegen sie erhobenen Anklagen, dann konnte man den Sowjets keinerlei Geheimnis mehr anvertrauen, oder sie waren unschuldig, woraus man nur den Schluss ziehen konnte, dass Russland von Verrückten regiert wurde.⁶ Das Massaker an den sowjetischen Offizieren hatte auf potentielle Verbündete und Feinde gleichermassen eine gewaltige Wirkung. Während die Deutschen bis Mitte der dreissiger Jahre vom militärischen Potential Russlands stark beeindruckt waren, wurden ihre Urteile über die sowjetische Militärmacht nach dieser Zeit immer negativer: Stalin habe die Rote Armee auf Jahre hinaus geschwächt, so der deutsche Militärattaché in Moskau. Oder, wie Marschall Wasileswki später schrieb: «Ohne 1937 hätte es den Zweiten Weltkrieg und den Angriff von 1941 vielleicht gar nicht gegeben ...»

Über die Auswirkungen der Säuberung unter den Kommandeuren der Roten Armee konnte es in der Sowjetunion keine geteilte Meinung geben. Dagegen fand Stalins Entscheidung, mit Nazi-Deutschland einen Nichtangriffspakt zu schliessen, auch in der Glasnost-Ära noch ihre Befürworter. Tatsächlich wurde der Pakt nach der offiziellen Parteilinie weiterhin positiv bewertet. Gorbatschow sagte in seiner Rede zum 70. Jahrestag der Revolution:

Es wurde die Ansicht vertreten, die Entscheidung der Sowjetunion, mit Deutschland einen Nichtangriffspakt zu schliessen, sei nicht sonderlich vernünftig gewesen. Dem mag so sein, wenn man sich nicht von der harten Realität leiten lässt, sondern ein abstraktes, spekulatives Urteil trifft und den zeitlichen Kontext ausser Acht lässt. Unter den damaligen Umständen standen wir vor einem ähnlichen Problem wie beim Frieden von Brest Litowsk: nämlich ob das Land unabhängig bleiben und der Sozialismus weiterbestehen würde oder nicht. Es gelang uns damals, den Konflikt mit dem Feind hinauszuschieben, einen Konflikt, in dem es nur eine Alternative gab: siegen oder untergehen.⁷

Die Befürworter von Stalins Entscheidung führen eine Reihe von Gründen an. Sie behaupten erstens, die sowjetische Führung habe ehrlich versucht, ein Abkommen mit den Westmächten zu erreichen, aber Paris und London hätten ein solches Abkommen nicht gewollt. Zweitens sei es der Sowjetunion gelungen, einen Zweifrontenkrieg zu verhindern, den sie 1939 hätte führen müssen. Drittens habe das Abkommen die Bildung einer gemeinsamen anti-sowjetischen Front (sowohl der Achsenmächte als auch der Westmächte) unmöglich gemacht. Viertens habe es die Basis für eine gemeinsame Front der Westmächte und der Sowjetunion im Jahr 1941 geschaffen, die 1939 noch nicht bestanden habe. Und schliesslich habe die Sowjetunion eine Atempause von fast zwei Jahren gewonnen, um sich auf den bewaffneten Konflikt vorzubereiten.⁸

Die Befürworter des Pakts geben heute allerdings zu, dass einige Fehler gemacht wurden. So sei es nicht nötig gewesen, am 28. September 1939 den Freundschaftsvertrag zu unterzeichnen oder die Polen nach

ihrer Niederlage in diversen Reden zu beleidigen (Molotow sprach beispielsweise von der «Freundschaft zwischen Russland und Deutschland, die mit [polnischem] Blut besiegelt worden» sei). Auch sei es unentschuldigbar, dass führende deutsche und österreichische Kommunisten, die in die Sowjetunion ins Exil gegangen waren, gegen ihren Willen nach Deutschland abgeschoben wurden.⁹ Viele ausländische Anhänger der Sowjetunion waren gegen den Pakt, den sie als widernatürlich betrachteten, aber (so wird argumentiert) sie hätten nicht gewusst, was die Sowjetführung gewusst habe. Rückblickend wäre es sicherlich besser gewesen, wenn die Sowjetunion 1939 mit den Westmächten eine gemeinsame Front gegen Nazi-Deutschland gebildet hätte; vielleicht wären dadurch die deutsche Aggression und der Zweite Weltkrieg verhindert worden. Wenn ein solches Abkommen nicht zustande gekommen sei, habe dies jedoch nicht an der Sowjetunion gelegen. Sie habe ehrlich verhandelt, während sich die engstirnige, an Klasseninteressen orientierte Haltung der Westmächte als unüberwindbares Hindernis erwiesen habe.

Wieviel Wahrheit steckt in diesen Aussagen? Die Führer der Westmächte konnten sich für einen Militärpakt mit den Russen nicht gerade begeistern (die Briten noch weniger als die Franzosen). Die Gründe für diese zögerliche Haltung wurden schon genannt. Stalin schien weder ein verlässlicher noch ein nützlicher Verbündeter zu sein. Aber die Westmächte wollten Hitler aufhalten, und sie brauchten ein Gegengewicht zu Deutschland. Es waren noch alle Optionen offen, als Stalin im August 1939 auf Druck von Hitler beschloss, die Gespräche abzurechnen und Deutschland freie Hand gegen Polen zu geben, was zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs führte. Ein sowjetischer Historiker hat diesen Sachverhalt wie folgt beschrieben:

Es trifft zu, dass die Gespräche nur langsam und quasi im Zickzack Fortschritte machten, aber sie machten dennoch Fortschritte, und dieses flackernde Flämmchen hätte man am Brennen halten sollen, koste es, was es wolle. Genau in diesem komplizierten Moment verloren die sowjetischen Führer jedoch ihren Sinn für die Realität und für das rechte Mass. Sie unterzeichneten demonstrativ den

verhängnisvollen Pakt mit Deutschland, was im Prinzip die Verweigerung weiterer Gespräche mit Grossbritannien und Frankreich bedeutete. Im Frühling und Sommer des Jahres 1939 hatte die Sowjetführung vernünftig agiert. Sie war sowohl mit den Westmächten als auch mit Deutschland in Kontakt geblieben und hatte sich beide Türen offengehalten. Unglücklicherweise schlug sie jedoch die falsche Tür zu ... Dass Hitler es mit der Unterzeichnung des Pakts so eilig hatte, hätte für seinen Verhandlungspartner eigentlich genau das Gegenteil bedeuten müssen. Er hätte sich viel Zeit nehmen sollen, um über die Motive für diese Eile nachzudenken, und er hätte die allergrösste Vorsicht walten lassen sollen ...¹⁰

Ein anderer sowjetischer Historiker behauptet zwar, der Pakt sei der Sowjetunion letztlich «aufgezwungen» worden, räumt jedoch ein, es habe auf die sowjetische Aussenpolitik einen negativen Einfluss gehabt, dass Dutzende erfahrener Diplomaten der Repression zum Opfer gefallen waren und dass Woroschilow keinerlei diplomatische Erfahrung hatte. Er weist darauf hin, dass der Austausch von Litwinow gegen Molotow die öffentliche Meinung im Westen ebenso beeinflusst habe wie die stalinistischen Säuberungen.¹¹

Wer den Pakt im nachhinein rechtfertigen will, vertritt häufig die Ansicht, die sowjetische Seite habe nicht sicher wissen können, ob Hitler Polen tatsächlich angreifen werde. Aber diese Behauptung strapaziert die Phantasie allzusehr. Schliesslich hatte Hitler Stalin geschrieben, dass es bezüglich Polen jederzeit zu einer «Explosion» kommen könne. Es war ein geheimes Protokoll über die Aufteilung Polens im Besonderen und die Osteuropas im Allgemeinen unterzeichnet worden. Tatsächlich behaupteten die offiziellen sowjetischen Sprecher bis 1989, in den sowjetischen Archiven seien keine Kopien des Geheimprotokolls gefunden worden. Sie bestritten jedoch nicht, dass es ein solches Protokoll gegeben hatte, sondern vertraten lediglich die Ansicht, dass man mit einem Urteil warten solle, bis es in diesem Punkt absolute Gewissheit gebe. Zu jener Zeit hatten jedoch einige sowjetische Zeitungen den Text des Protokolls bereits veröffentlicht.¹²

Das Problem des «geheimen Zusatzprotokolls» zum Freundschaftsver-

trag – also dem zwischen Stalin und Hitler geschlossenen Vertrag zur Aufteilung Osteuropas – wurde in der Sowjetunion zum Gegenstand einer leidenschaftlichen Debatte. In den baltischen Republiken wurde es in zahllosen Artikeln als lächerlich bezeichnet, Fakten zu leugnen, die auf der ganzen Welt bekannt seien, ja es gab sogar Massendemonstrationen zu diesem Thema.¹³ Sowjetische Regierungssprecher zogen die Authentizität des Protokolls jedoch nach wie vor in Zweifel, und sie hatten die Unterstützung Gorbatschows, der im Juni auf dem Kongress der Volksdeputierten zu dem Thema eine offizielle Stellungnahme abgab. Schliesslich wurden in Moskau zwei Kommissionen gebildet, die sich mit der Angelegenheit befassen sollten: die eine vom Zentralkomitee und die andere vom Kongress der Volksdeputierten. Zusätzlich schickte man einen inoffiziellen Gesandten (Lew Besymenski) nach Bonn und London, um dort in den Archiven Nachforschungen anzustellen. In Fachkreisen der Historiker war schon lange bekannt, dass das ursprüngliche Protokoll gegen Ende des Krieges auf Befehl Ribbentrops vernichtet worden war. Es existierten jedoch mehrere Kopien. Ausserdem waren die meisten Karten erhalten geblieben, auf denen Molotow und deutsche Regierungsbeamte Europa aufgeteilt und das Ergebnis mit ihren Unterschriften bestätigt hatten. Auch die Verhandlungsprotokolle der deutschen Botschaft in Moskau sowie andere absolut stichhaltige Beweise, wie etwa Stalins Unterschrift, sind erhalten.¹⁴ In Moskau war die psychologische Hemmschwelle gross, bei dieser Angelegenheit (wie auch im Fall der Massenexekutionen im Wald von Katyn) den Tatsachen ins Auge zu sehen, obwohl keine rational begründbaren Zweifel mehr möglich waren.

Es trifft zu, dass die Westmächte, um es noch einmal zu wiederholen, bei den Gesprächen mit der Sowjetunion im Juli und August 1939 extreme Zurückhaltung walten lassen; trotzdem hatten sie weiterverhandeln wollen, Stalin hingegen hatte die Gespräche abgebrochen. Die anderen Argumente, die von den Sowjethistorikern vorgebracht werden, sind nicht ernstzunehmen. Die Gefahr eines Zweifrontenkriegs war im Wesentlichen ein Mythos. Niemand in Japan wollte die Sowjetunion angreifen, abgesehen von einigen jungen Hitzköpfen in der Kwantung-Armee. Die Japaner waren vollauf mit China be-

schäftigt, nachdem sie in den vergangenen zwei Jahren mehr chinesisches Territorium geschluckt hatten, als sie verdauen konnten. Wenn sie die Sowjetunion wirklich hätten angreifen wollen, hätten sie es nach dem 22. Juni 1941 getan. Aber sie verzichteten auf eine Invasion in Sibirien, weil sie ganz einfach der Ansicht waren, dass Japan in südlicher Richtung expandieren sollte. Auch ist es keineswegs gesichert, dass Hitler im September 1939 (oder im Sommer 1940) die Sowjetunion angegriffen hätte, wenn Stalin nicht bereit gewesen wäre, den Pakt zu unterzeichnen. So sagte Hitler am 23. November 1939 in einer Geheimrede vor den Führern der Wehrmacht, Deutschland könne die Sowjetunion erst angreifen, wenn die Bedrohung im Westen beseitigt sei.¹⁵

Auch das nächste Argument entstammt weitgehend dem Reich der Phantasie. Es bestand keine Gefahr, dass alle «imperialistischen» Mächte in einem Krieg gegen die Sowjetunion gemeinsame Sache machen würden. Dieses Schreckbild hatte die Sowjetführung während der ganzen zwanziger Jahre gepeinigt, aber 1939 war es weniger real als je zuvor. Angesichts der masslosen Ansprüche Hitlers war ein Zusammenstoss zwischen Deutschland und den «saturierten» Westmächten unvermeidlich. Stalin ist das vielleicht nicht klar gewesen, aber seine Fehleinschätzung kann wohl kaum 50 Jahre später als mildern-der Umstand gewertet werden. Es ist wahrscheinlicher, dass, wie ein sowjetischer Autor es formuliert hat, das «anti-britische und anti-französische Syndrom, unter dem Stalin und seine engere Umgebung litten, der sowjetischen Aussenpolitik damals enormen Schaden zugefügt hat und dass die Emotionen und nicht das nüchterne politische Kalkül die Oberhand gewannen. Alle Handlungen der sowjetischen Führung waren so sehr vom Geist der Konfrontation geprägt, dass diese vor ihren eigenen Interessen die Augen verschloss und nicht mehr auf realistische Art zu beurteilen vermochte, wo der Feind stand ...»¹⁶ Schliesslich die wichtigste Frage: In welchem Umfang hat die Sowjetunion die Zeit genutzt, um ihre Verteidigung zu stärken? Befand sie sich im Juni 1941 in einer besseren Position, um sich gegen einen Angriff der Nazis zu wehren als ein oder zwei Jahre zuvor?

Die Anzahl der sowjetischen Soldaten wuchs von 1,9 Millionen im Jahr 1939 auf 5,4 Millionen am 22. Juni 1941, aber deren Ausrüstung war

grösstenteils nicht neu: An die Panzerdivisionen war nur etwa die Hälfte der Panzer ausgeliefert worden, und davon waren nur etwa 20 Prozent neuere Modelle. Ähnlich war die Lage im Grossen und Ganzen auch bei der Luftwaffe. Ausserdem waren viele Flughäfen nicht in funktionstüchtigem Zustand. Weder das sowjetische Kommunikations- noch das Transportwesen war den Anforderungen eines modernen Krieges gewachsen.¹⁷ Andererseits waren die deutschen Streitkräfte 1939 noch nicht in der Lage, die Sowjetunion anzugreifen. Hitler standen damals insgesamt 110 Divisionen zur Verfügung, von denen er fast die Hälfte für den Fall eines französischen Angriffs im Westen halten musste. Die motorisierten Divisionen im Osten verfügten über genügend Treibstoff und andere Güter des militärischen Nachschubs nur für einen sehr kurzen Krieg – wie den Polenfeldzug. Jedes ehrgeizigere Projekt hätte in einer Katastrophe geendet. Weder die deutsche Luftwaffe noch die Marine war auf einen grossen, langwierigen Krieg gegen die Sowjetunion vorbereitet; es gab keinen Plan für einen solchen Feldzug. Zweiundzwanzig Monate später war Hitler dagegen in einer beträchtlich stärkeren Position. Er konnte für den Angriff auf die Sowjetunion 152 Divisionen aufbieten, ganz zu schweigen von mehreren Dutzend Divisionen anderer Länder.

Wie kann man erklären, dass (wie es ein sowjetischer Militärautor in der Glasnost-Ära formuliert hat) die Bewaffnung der Nazi-Armee der sowjetischen so weit überlegen war, obwohl doch in der Sowjetunion eine starke industrielle Basis vorhanden war und das Land über talentierte Konstrukteure verfügte?¹⁸

Zur Erklärung dieses Sachverhalts wird angeführt, dass Deutschland schon mehrere Jahre vor dem Angriff seine Wirtschaft auf die Produktion moderner Rüstungsgüter umgestellt hatte und «dass die Sowjetunion dies aus aussenpolitischen, wirtschaftlichen und anderen Gründen nicht tun konnte». Die sowjetischen Militärausgaben hatten 1939 rund 25 Prozent des Gesamthaushalts betragen und waren 1941 auf 43 Prozent des Staatshaushalts gestiegen.¹⁹ Diese Zahlen lassen gewisse Zweifel aufkommen, wenn als Ursache der verspäteten sowjetischen Mobilisierung angeführt wird, dass die Sowjetunion gegenüber der deutschen Militärmaschinerie in mancherlei Hinsicht unterlegen war und dass diese Unterlegenheit primär auf qualitativen Faktoren beruhte.

Tatsächlich erbeuteten die deutschen Streitkräfte, wie sowjetische Autoren betonen, zwischen 1939 und 1941 die Ausrüstung von 30 tschechischen Divisionen, und allein in Frankreich fielen ihnen 5'000 Panzer und gepanzerte Mannschaftswagen in die Hände, so dass sie mit den in Frankreich erbeuteten motorisierten Transportmitteln 92 Divisionen ausrüsten konnten. Ausserdem stiegen die deutschen Vorräte an Rohmaterialien und Halbfertigprodukten gewaltig an.

All dies zeigt, dass die deutsche Oberste Heeresleitung von den 22 Monaten Aufschub mehr profitierte als die Russen. Stalin hatte zweifellos angenommen, dass der Krieg im Westen viel länger dauern würde; solche Fehleinschätzungen sind in der Militärgeschichte nicht selten. Sie können jedoch nicht als Beweise für Stalins gute Urteilsfähigkeit und seine staatsmännische Weitsicht herangezogen werden.

Es gibt noch ein weiteres Argument für den Nichtangriffspakt, das allerdings weder von Gorbatschow 1987 noch von anderen sowjetischen Autoren vorgebracht wurde. Man könnte die Ansicht vertreten, die Führung der Roten Armee habe nach dem Blutvergiessen der Jahre 1937 und 1938 eine Atempause benötigt, damit neue Offiziere in die Kommandostellen aufrücken und Erfahrung sammeln konnten. Diese Überlegung hat bei Stalins Kalkül jedoch keine grosse Rolle gespielt; die Säuberung wurde in der Verteidigungsindustrie fortgesetzt, und der Schaden in der Armeeführung konnte nicht innerhalb von ein paar Monaten oder Jahren behoben werden. Der Chef des militärischen Geheimdiensts wurde zwischen 1936 und 1940 sechsmal ausgewechselt, und im Lauf des Jahres 1940 wurde dreimal der Generalstabschef ausgetauscht (Schaposchnikow, Meretskow, Schukow und wiederum Schaposchnikow). Militärreformen wurden in Angriff genommen, kamen nach ein paar Monaten zum Erliegen und wurden dann wieder rückgängig gemacht. So beschrieb etwa der Kommandeur der Marine in einem Memorandum für das Volkskommissariat für Verteidigung die Lage in einer bestimmten Fabrik wie folgt:

Es handelt sich um die einzige Fabrik, wo die Entwicklung, Konstruktion und Herstellung der Marineartillerie konzentriert ist. [Gegenwärtig] ist die Situation katastrophal, da die Fabrik infolge

falscher Führung und der Verhaftung von fast allen führenden Arbeitern des Konstruktionsbüros ... sowie einer Anzahl von Arbeitern im Management und in der Produktion ... nahezu völlig demoralisiert ist.²⁰

Man könnte auch die Ansicht vertreten, der Pakt mit Hitler habe die Sowjetunion im Westen zwar viele Sympathien gekostet, dies habe jedoch letztlich geringere Folgen gehabt als der Gewinn an Zeit und Raum: Die Sowjetunion überlebte nicht nur den Angriff der Nazis, sondern es wurden auch überall in Osteuropa kommunistische Regime etabliert. Ohne den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hätte die Sowjetunion keine solchen Erfolge erzielen können. Nur wegen des Krieges entwickelte sich die Sowjetunion zu einer militärischen Supermacht; es gab keinen anderen Weg, das sowjetische System zu exportieren. Dies ist ein gewichtiges Argument, aber man sollte es konsequent zu Ende denken. Um welchen Preis wurde der Sieg errungen, was waren seine internationalen Konsequenzen, und wie stabil waren die in Osteuropa gemachten Gewinne, wenn man die Sache 50 Jahre später betrachtet? Was waren die langfristigen moralischen und politischen Folgen der Umwandlung der Sowjetunion in eine Weltmacht, deren Sicherheit mehr auf dem Drohpotential ihrer Waffen als auf der Ausstrahlungskraft ihrer Ideologie beruhte? Gorbatschows Vergleich zwischen dem Nichtangriffspakt von 1939 und dem 21 Jahre zuvor geschlossenen Vertrag von Brest Litowsk wurde bereits erwähnt. Man wird sich erinnern, dass die Bolschewiki damals in drei Richtungen gespalten waren: Bucharin und einige andere Angehörige des linken Flügels hielten es für die Pflicht der Sowjetregierung, den Kampf fortzusetzen; Lenin war der Ansicht, dass es zur Unterzeichnung des Vertrags keine Alternative gebe; und Trotzki hatte eine mittlere Position eingenommen und die Parole «weder Krieg noch Frieden» ausgegeben. Schliesslich hatte sich Lenin durchgesetzt, und der Vertrag war unterzeichnet worden.²¹

Zur Zeit des Nichtangriffspakts im Jahr 1939 war Trotzki der einzige noch lebende Hauptakteur der Debatte um den Vertrag von Brest Litowsk. Als er mit demselben Vergleich konfrontiert wurde, wies er ihn leidenschaftlich zurück: Die junge Sowjetrepublik habe 1918 keine an-

dere Alternative gehabt, als zu unterzeichnen; sie habe kapituliert, weil sie einem viel stärkeren Feind gegenübergestanden habe. Sie habe damals nicht über ein einziges Bataillon verfügt, das sie hätte in die Schlacht werfen können. Dagegen sei der Pakt zwischen Hitler und Stalin trotz der Existenz einer starken Sowjetarmee geschlossen worden; sein Zweck sei es gewesen, Hitler für die Invasion in Polen freie Hand zu geben, das anschliessend zwischen Deutschland und der Sowjetunion habe aufgeteilt werden sollen. «Was ist das für eine Art von Analogie?»²² Zwei Jahre nach dem Ereignis hatte sich Lenin in seinem berühmten Aufsatz «Der linke Radikalismus, die Kinderkrankheit im Kommunismus» ähnlich geäussert: Es sei eine Sache, einem Banditen sein Geld (oder seinen Pass oder sein Auto) zu überlassen, um zu überleben; dies sei ein Kompromiss, den kein vernünftiger Mensch ablehnen würde. Es sei jedoch etwas anderes, sich mit dem Banditen zusammenzutun, ihm Waffen und Geld zu verschaffen und die Beute mit ihm zu teilen. Der Pakt vom 23. August 1939 war zweifellos ein Kompromiss der letzteren Kategorie. Man könnte ihn zwar auf der realpolitischen Ebene erklären: Das auf diese Weise gewonnene Territorium würde ein Teil der Sowjetunion bleiben. Aber der Vertrag von Brest Litowsk ist trotzdem kein guter Präzedenzfall zur Rechtfertigung des Pakts von 1939.

Dass Stalin 1941 die zahllosen Warnungen vor einem bevorstehenden deutschen Angriff nicht ernst nahm, war schon einige Zeit vor der Glasnost-Ära bekannt. Über diesen Sachverhalt haben nie Zweifel bestanden, und obwohl es in der Glasnost-Ära einige neue Enthüllungen gab, haben sie das Gesamtbild nicht wesentlich verändert. Einige westliche Autoren vertraten die kontroverse These, Stalin habe einen Angriff auf Deutschland vorbereitet und sei von der deutschen Offensive mitten in den Angriffsvorbereitungen überrascht worden.²³ Dabei wurde einer Rede grosses Gewicht beigemessen, die Stalin am 5. Mai 1941 bei einem Besuch in der Frunse-Militärakademie gehalten hatte. In der Glasnost-Ära ist bekannt geworden, dass er damals tatsächlich sagte, man müsse «zur bedingungslosen Zerschlagung des Faschismus» bereit sein. Es trifft auch zu, dass am Vorabend des Krieges ein Memorandum für die sowjetischen Armee vorbereitet worden war, in

dem von einem «gerechten und offensiven Krieg» die Rede war. Obendrein waren die sowjetischen Streitkräfte in der Nähe der Grenze auf eine offensive Art disloziert worden und hatten Schwierigkeiten, sich umzugruppieren, als der deutsche Angriff erfolgte. All diese Argumente führen jedoch nicht sehr weit, aus dem einfachen Grund, weil die sowjetischen Kriegsvorbereitungen in keinem Bereich vor dem Abschluss standen und Stalin nicht hätte angreifen können, selbst wenn er gewollt hätte.

Der «Grosse Vaterländische Krieg» war das zentrale Ereignis im sowjetischen Nachkriegsbewusstsein. Er wurde in zahllosen Romanen, Theaterstücken, Gedichten, Filmen und Fernsehdokumentationen verherrlicht, sowie in Tausenden von Büchern, Enzyklopädien und unzähligen Artikeln, in denen einzelne Aspekte und Operationen behandelt wurden. Die offizielle Geschichtsschreibung – und es gab keine andere – befasste sich jedoch hauptsächlich mit der zweiten Hälfte des Krieges, also mit der Zeit ab 1943, als die sowjetischen Streitkräfte in der Offensive waren. Die schweren Rückschläge der ersten 18 Monate wurden selten diskutiert, ausser vielleicht von den Romanschriftstellern. Die tieferen Gründe wurden gewöhnlich ignoriert, die wirklichen Tatsachen und Zahlen waren nicht bekannt oder durften nicht benutzt werden, und mit bestimmten Themen befasste man sich überhaupt nicht.

Zu diesen Themen gehören beispielsweise das Schicksal der Millionen von sowjetischen Kriegsgefangenen und der Preis, den die Sowjetunion für ihren Endsieg hatte bezahlen müssen. In mancher Hinsicht war es den Militärhistorikern erlaubt, grössere Konzessionen an die historische Wahrheit zu machen, als ihren zivilen Kollegen, denn praktisch alle militärischen Führer waren rehabilitiert worden. In anderen entscheidenden Aspekten konnten oder wollten auch sie nicht die Wahrheit schreiben, etwa was die tatsächlichen Fakten bezüglich des militärischen Kräfteverhältnisses von 1941 und danach betraf. Die Mannschaftsstärke und Ausrüstung der Deutschen und ihrer Vasallen wurde immer übertrieben dargestellt; so zählten die Russen bei einem Vergleich der Anzahl der Panzer auf der eigenen Seite nur die neueren Modelle.

In den Jahren 1988 bis 1989 entstand eine heftige Debatte über die Frage, wie leistungsfähig die Sowjetunion am Vorabend des Krieges in militärischer Hinsicht gewesen sei. Einige Beobachter meinten, die Sowjetunion habe zu jeder Zeit mehr Panzer besessen als Deutschland. Sie habe 1941 7'000 Stück produziert und Deutschland 3'500. Im Lauf des Jahres 1942 seien in der Sowjetunion mehr Panzer hergestellt worden als in Deutschland während des ganzen Krieges.²⁵ Ein Autor wies darauf hin, dass die Sowjetunion in Ausbildung und Einsatz von Fallschirmjägern und Kommandoeinheiten damals eine weltweit führende Stellung gehabt habe und dass auch die sowjetischen Flugzeuge den deutschen nicht unterlegen gewesen seien, was oft behauptet wurde. Letztlich sei die Art der Führung und der militärstrategischen Doktrin (oder vielmehr deren Fehlen) weit entscheidender gewesen als die grösstenteils mythische Unterlegenheit der Sowjetunion.

Die Gegner dieser Position behaupteten, dass die sowjetischen Panzer und Flugzeuge grösstenteils nur auf dem Papier existiert hätten; die 61 sowjetischen Panzerdivisionen (im Vergleich zu 31 deutschen) seien weit unter ihrer Sollstärke gewesen, weil die meisten Panzer nicht geliefert worden seien, die ihnen zugeteilt worden waren.²⁶

Auch auf diesem Gebiet wurden bohrende Fragen gestellt. So untersuchte ein junger ziviler sowjetischer Experte, wie sich die sowjetische Luftwaffe auf den Krieg vorbereitet hatte.²⁷ Durch sorgfältige Forschungen fand er heraus, dass über die Anzahl der deutschen Flugzeuge, die für den Angriff im Juni 1941 bestimmt waren (etwa 4'000), allgemeine Einigkeit herrschte. Bezüglich der Anzahl der sowjetischen Flugzeuge gab es dagegen sehr unterschiedliche Ansichten. Allen Schätzungen zufolge waren die Russen dem Feind an Zahl überlegen. Laut Marschall Schukow wurden zwischen dem 1. Januar 1939 und Juni 1941 17'700 Militärflugzeuge ausgeliefert. Selbst wenn es sich bei vielen nicht um die neuesten Modelle gehandelt haben sollte, so bestand doch eine substanzielle sowjetische Überlegenheit, auch wenn die Deutschen am ersten Tag des Krieges 1'000 russische Maschinen am Boden zerstört hatten. Der Autor fuhr fort: Hatten nicht die Briten bei der Luftschlacht um England gezeigt, was man gegen einen zah-

lenmässig überlegenen Feind ausrichten konnte? Was war der Grund für die schlechte Leistung der sowjetischen Luftwaffe nicht nur in dieser ersten Phase des Krieges? Diese und ähnliche Fragestellungen waren vor Anbruch der Glasnost-Ära von den offiziellen Militärhistorikern ignoriert worden, und selbst danach noch zeigten sie einiges Widerstreben, solchen Fragen allzu gründlich nachzugehen.

Mit Beginn der Glasnost-Ära dehnte sich die Kritik an Stalins Aussenpolitik (der Annäherung an Deutschland) und an seiner Weigerung, an einen bevorstehenden Angriff der Deutschen zu glauben, auch auf andere, fundamentalere strategische Probleme aus: Warum hatte es so gewaltige Verluste gegeben? Warum hatte sich der militärische Laie Stalin zumindest in den ersten anderthalb Kriegsjahren geweigert, den Rat von Fachleuten anzunehmen? Warum war in der Vorkriegszeit keine grundlegende (defensive) Militärstrategie entwickelt worden?

Die heftigste Kritik kam von zivilen Autoren, und keiner wurde deutlicher als der Romanschriftsteller Astaljew: Die Mehrheit der sowjetischen Historiker einschliesslich der Herausgeber und Autoren der *Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges* hätten das Recht verloren, das heilige Wort «Wahrheit» zu gebrauchen; ihre Hände seien schmutzig, ihre Gedanken dreckig. Astaljew, ein hervorragender russischer Patriot, hatte am Krieg teilgenommen und war schwer verwundet worden, aber der Krieg, in dem er gekämpft habe, war (sagte er) nicht der gleiche gewesen wie der in den Geschichtsbüchern beschriebene.²⁸

Solche Angriffe werden von der Führung der Streitkräfte und vom militär-historischen Establishment leidenschaftlich zurückgewiesen: Fehler seien natürlich gemacht worden; sie passierten in jedem Krieg. Aber die Fehler seien das Ergebnis der Säuberungen von 1937 und des unerwarteten, heimtückischen Angriffs der deutschen Streitkräfte gewesen, auf den die Rote Armee nicht vorbereitet gewesen sei.

Selbst die Säuberung wurde jedoch auf eine seltsame Art beschrieben: Es hiess, eine «beträchtliche Anzahl» (nicht: die überwältigende Mehrheit) der Kommandeure seien entlassen (oder entfernt) worden. Später habe man sie jedoch wieder rehabilitiert und «die Fehler korrigiert».²⁹ Ein Leser, der die wirklichen Verhältnisse nicht kannte,

musste bei dieser Lektüre zu dem Schluss kommen, dass Tucha-tschewski und die anderen 1937 frühzeitig in Pension gegangen seien und ihre Zeit mit Jagen und Fischen verbracht, mit ihren Enkelkin-dern gespielt oder vielleicht ihre Memoiren geschrieben hätten.

In ähnlichem Stil wurde behauptet, die zivilen Kritiker, die jetzt be-haupteten, der Preis für den Sieg sei viel zu hoch gewesen, und die Art der Kriegführung kritisierten, seien entweder über die wirklichen Fakten nicht informiert oder wollten das Prestige der sowjetischen Streitkräfte unterminieren.³⁰

Das letztere Argument war zweifellos das entscheidende; keine Insti-tution gibt gerne Fehler zu, selbst wenn sie in einer fernen Vergan-genheit begangen worden sind, und die Armee war da keine Ausnahme. Dasselbe galt a fortiori auch für die Militärhistoriker, die für die Pu-blikationen der Breschnew-Ära verantwortlich gezeichnet hatten. Hätten sie zugegeben, dass sie damals unrecht gehabt hatten, hätten sie ihr Lebenswerk entwertet.

In den sechziger Jahren waren über den Zweiten Weltkrieg viele Bü-cher führender sowjetischer Marschälle, Generäle und Admiräle er-schienen. Der Zensur und der Selbstzensur unterworfen, hatten sie sich – besonders nach Chruschtschows Sturz – alles andere als frei-mütig über die militärische Situation vor und nach dem 22. Juni 1941 geäussert. Die Generäle hatten vor Stalin Angst gehabt. Sie hatten nicht vergessen, was zwischen 1937 und 1938 mit ihren Vorgängern passiert war. Konstantin Simonow schreibt: «Wenn man laut sagte, dass Stalin unrecht hat und Fehler begeht, konnte das bedeuten, dass man sich, noch bevor man das Gebäude verlassen hat, beim Kaffee-trinken mit Berija wiederfindet.» Natürlich zogen es die sowjetischen Kommandeure vor, den Kaffee in ihren eigenen Büros einzunehmen, und selbst rückblickend kann man sie kaum dafür tadeln. Auch über-rascht es nicht, dass Geständnisse dieser Art erst Jahre nach dem Tod Simonows und der meisten Marschälle publiziert werden konnten.³¹ Es trifft zu, dass einige Militärschriftsteller eine vorsichtigeren «zentri-stischen» Linie verfolgten: Sie gaben zu, dass die Notwendigkeit be-stand, die Anfangsphase des Krieges neu zu untersuchen. Es sei ein Fehler gewesen, aus den Siegen Hitlers (im Blitzkrieg) keine Lehren zu ziehen. Trotzdem sei es falsch, dafür ausschliesslich Stalin und Wo-

roschilow verantwortlich zu machen. Wenn es ein falsches Konzept gegeben habe, so sei dies auch von Schukow, ja sogar von Tuchatschewski und Jegorow vertreten worden.³² Wenn jedermann (zum Teil) unrecht gehabt habe, dann könne auch niemand die alleinige Verantwortung zugeschoben werden; auf jeden Fall solle man die Fehler nicht überbewerten, da ihre Folgen nicht tödlich gewesen seien.

Zu signifikanten Veränderungen in dieser Beziehung kam es erst im Sommer 1988. Seit dieser Zeit blieb die grundsätzliche Kritik an Stalin nicht mehr auf zivile Historiker beschränkt; anstatt von «Fehlern» sprachen die Autoren jetzt von Verbrechen, und der Begriff «Personenkult» wurde durch «Stalinismus» ersetzt.³³ Ein Autor der Zeitschrift *Krasnaja Swesda* bemerkte, die sowjetische Führung habe zu Beginn des Krieges nicht die leiseste Ahnung gehabt, was eigentlich vorging; daher der verrückte Befehl vom Abend des 22. Juni 1941, sofort einen Gegenangriff zu starten. Die Äusserung des früheren Volkskommisars der Marine, Kusnetsow, wurde zitiert, die Sowjetunion habe am Vorabend des Krieges über keine klare Militärdoktrin verfügt.³⁴ Wolkogonow, der frühere stellvertretende Chef der politischen Verwaltung der Roten Armee, sagte in einem Interview mit einer finnischen Zeitschrift, Stalin habe einen Kardinalfehler begangen, als er in seinem Machtrausch den Finnen ein Ultimatum gestellt habe in der Annahme, Finnland werde sich seinen Forderungen sofort beugen.³⁵

Besonders harte Kritik übten Nikolai Pawlenko, Militärhistoriker von Beruf und früherer Generalleutnant, sowie W. Kulisch, ebenfalls Intellektueller und Soldat.³⁶ Dass auch Stalin seine Fürsprecher fand, versteht sich von selbst, aber nach 1987 gerieten sie mehr und mehr in die Defensive. Sie argumentierten nun nicht mehr, Stalin sei der grösste Strategie aller Zeiten gewesen, sondern, es sei unfair, ihn allein zum Sündenbock für die Niederlagen am Anfang des Krieges zu machen.

Bestimmte spezifische Probleme, die früher für Historiker tabu gewesen waren, rückten jetzt ins Zentrum der Debatte. Keines davon war entscheidender als die Frage, welchen Preis die Sowjetunion für den Sieg hatte zahlen müssen. Stalin hatte anfangs versucht, die Rolle des «lachenden Dritten» zu spielen, aber nach Aussage sowjetischer Ex-

perten hatte die Sowjetunion über 20 Millionen Opfer zu beklagen, die Vereinigten Staaten dagegen nur 405'000, Grossbritannien nur 375'000, und selbst die Deutschen erlitten nur einen Bruchteil der russischen Verluste.³⁷

Wie kann man diese unverhältnismässig hohen Verluste bei den Sowjets erklären? Ein junger Historiker, der zu einem Pionier in diesem Forschungsbereich wurde, schrieb dazu: «Menschen wollen Bescheid wissen. Diese Frage treibt nicht nur die Veteranen um, sondern auch die junge Generation, jetzt, nachdem die Menschen zum grundlegenden Wert und Hauptziel unserer Gesellschaft geworden sind.»³⁸

Hier sollen die grundlegenden Fakten kurz zusammengefasst werden: Im Krieg kämpfte eine Armee von 30 Millionen sowjetischer Soldaten gegen eine Armee, die weniger als halb so gross war. Die meiste Zeit waren die Sowjets (wie einige Autoren behauptet haben) auch bezüglich der Ausrüstung quantitativ überlegen. Die sowjetischen Historiker hatten das früher nicht zugegeben; beispielsweise wurde erst 1988 enthüllt, dass die Sowjetunion bei Kriegsausbruch über mehr Panzer verfügt hatte als die Deutschen. Zwar war nur ein Teil davon erst vor Kurzem produziert worden, aber das hatte auch für die deutsche Seite gegolten.

Konnten die enormen Verluste vielleicht durch den Überraschungseffekt erklärt werden, der den Deutschen in den ersten Kriegsmonaten zugute gekommen war, als sie die sowjetischen Streitkräfte unvorbereitet überrascht hatten? In der Zeit von Beginn der Invasion bis Ende 1941 verloren die Deutschen und ihre Verbündeten etwa 250'000 Soldaten, während die Verluste der Sowjetunion 730'000 betragen, ein Verhältnis von 1 zu 2,8. (Im selben Zeitraum gerieten fast 4 Millionen sowjetische Soldaten in Kriegsgefangenschaft; Anfang 1942 waren davon nur noch 1,1 Millionen am Leben.) Das Verhältnis der deutschen und der sowjetischen Verluste zwischen Januar 1942 und Mitte 1944 war jedoch aus sowjetischer Sicht sogar noch ungünstiger; es betrug beinahe 1 zu 5.

Selbst im letzten Kriegsjahr, als bereits eine zweite Front aufgebaut worden war und die Deutschen sich permanent auf dem, oft ungeordneten, Rückzug befanden, war das Verhältnis noch 1 zu 1,7. Mit dem Überraschungseffekt allein kann also die riesige Diskrepanz bei den

Verlusten, abgesehen von denen der ersten wenigen Kriegsmonate, unmöglich erklärt werden. Die Materialverluste waren ähnlich schokkierend. Bei Kriegsausbruch standen 10'000 bis 11'000 sowjetische Panzer 4'300 deutschen Panzern gegenüber, und bei den Flugzeugen betrug das Verhältnis 12'000 bis 15'000 zu etwa 5'000. Zwar waren die deutschen Flugzeuge qualitativ besser als die russischen, aber bei den Panzern war das nicht der Fall. Trotzdem waren die sowjetischen Verluste in den ersten Kriegsmonaten dreieinhalb- bis viermal höher als die deutschen. Mitte 1942 war das Verhältnis bei den Panzern 9 zu 1 und selbst Anfang 1944 betrug es noch 2,7 zu 1. Sokolow erwähnt eine andere mögliche Erklärung: Die sowjetischen Materialverluste in der ersten Kriegsperiode hätten tatsächlich sehr hoch gelegen, so seien etwa 8'000 bis 10'000 Flugzeuge zerstört worden, davon viele am Boden. Trotzdem müsse das Missverhältnis bei den Verlusten an Panzern und Flugzeugen zwischen 1942 und 1944 übertrieben gewesen sein, vermutlich weil es falsche Produktionsberichte der Rüstungsindustrie gegeben habe, in denen Flugzeuge und Panzer verzeichnet wurden, die nie zum Fronteinsatz kamen. In Wirklichkeit habe die deutsche Rüstungsindustrie während des Krieges etwas mehr Panzer produziert als die sowjetische; auch die deutsche Flugzeugproduktion sei etwa 1,8mal so hoch gewesen. Nur bei der Produktion von Geschützen und Minensuchbooten sei die sowjetische Rüstungsindustrie klar überlegen gewesen. Diese Zahlen unterscheiden sich stark von denen Schlykows (siehe oben). Es ist erstaunlich, dass es 40 Jahre nach Kriegsende noch immer keine verlässlichen Zahlen gibt.

Zwei Tatsachen stechen besonders ins Auge: Erstens verlor die Sowjetunion etwa elf Millionen Menschen auf dem Schlachtfeld, die Deutschen und ihre Verbündeten dagegen drei Millionen. Zweitens war «praktisch die gesamte Sowjetarmee der Vorkriegszeit bis 1942 zerstört» (Sokolow). Die Deutschen hatten jedoch die Fähigkeit der Sowjetunion schwer unterschätzt, zusätzliche menschliche Reserven zu mobilisieren, und nicht mit der neuen Armee gerechnet, die zur Zeit der Belagerung von Stalingrad entstanden war.

Womit wir bei der zentralen Frage wären: Wie kann man die riesigen Verluste erklären, ohne auf die ineffektive Führung des Krieges zu-

rückzukommen? Es herrschte blinder Gehorsam statt gesundem Menschenverstand; ein Befehl musste ausgeführt werden, wie sinnlos oder selbstmörderisch er auch sein mochte. «Die Angst vor der Autorität war grösser als die Angst vor dem Tod; es gab eine Chance, einen Angriff zu überleben, aber keine, von einem Militärtribunal freigesprochen zu werden.»³⁹ Stalin bestand häufig auf Offensiven zu bestimmten symbolträchtigen Terminen, Kiew musste am 7. November eingenommen werden, Berlin am 1. Mai.

Obwohl während des Krieges neue Generationen talentierter Führer und erfahrener Soldaten auftauchten, waren die Verluste nach wie vor inakzeptabel hoch, und das war in erster Linie die Schuld des obersten Führers, also Stalins. Er war Oberbefehlshaber, Volkskommissar für Verteidigung und praktisch auch der Chef des Generalstabs und des Obersten Verteidigungsrats.

Einige sowjetische und westliche Autoren haben die Ansicht vertreten, wenn Stalin für die schweren Verluste von 1941 und 1942 allein verantwortlich gemacht werde, dann müsse ihm auch das Verdienst für die erstaunlichen Erfolge von 1944 zugeschrieben werden.⁴⁰

Dies scheint ein fairer Vorschlag zu sein, aber er beruht, wenigstens zum Teil, auf einem Trugschluss. Während Stalin den Krieg in den ersten 18 Monaten mehr oder weniger selbständig geführt hatte, änderte sich die Situation mit der Vorbereitung der Gegenoffensive im Herbst 1942. Stalin schenkte jetzt den Ratschlägen der führenden Militärs sehr viel mehr Beachtung, und seine Berater wurden mutiger und wagten eher, ihm zu widersprechen – in Grenzen, versteht sich.⁴¹ Die allgemeine Debatte über Stalins Rolle als oberster Kriegsherr wurde von einem Zivilisten, dem Akademiemitglied Samsonow, eröffnet. Seine Kritik basierte im Grossen und Ganzen auf folgenden Punkten: auf Stalins Weigerung, 1941 Informationen über einen bevorstehenden militärischen Konflikt zur Kenntnis zu nehmen, auf seiner Fehleinschätzung der Hauptrichtung des deutschen Angriffs sowohl 1941 als auch 1942, auf der von ihm vollzogenen Enthauptung der Roten Armee in den Vorkriegsjahren und auf seinem Wunsch, den Krieg allein zu führen, obwohl er herzlich wenig Ahnung von militärischen

Angelegenheiten hatte:⁴² «Ich bin davon überzeugt, dass Stalin kein genialer politischer Führer oder Feldherr war, und sei es nur, weil er Fehler machte, die tragische Konsequenzen hatten.»

Gleichzeitig räumt Samsonow ein, dass Stalin nach dem Herbst 1942 einiges aus seinen Fehlern gelernt habe. Er begann, sich auf das Wissen der Berufssoldaten zu verlassen, er machte sich mit den Erfahrungen der zeitgenössischen Kriegführung vertraut, und er spielte eine wichtige Rolle als Oberbefehlshaber und Vorsitzender des Obersten Verteidigungsrats.

Die Kritik an Stalin rief starken Protest hervor – sowohl bei einfachen Bürgern als auch bei Romanschriftstellern und professionellen Militärgeschichtshistorikern. Iwan Karasew, ein Lastwagenfahrer, schlug vor, Stalins Namen wegen dessen grosser Verdienste in Gold eingravieren zu lassen. Der Schriftsteller Iwan Stadnjuk, ein ehemaliger Oberst der Armee, behauptete, Samsonow habe in seinen früheren Schriften Stalins Führung viel positiver beurteilt. Wasili Morosow, der Autor des fünften Bandes der offiziellen, preisgekrönten Geschichte des Zweiten Weltkriegs, vertrat die Ansicht, dass bei den zeitweisen Rückschlägen des Jahres 1942 sowohl objektive wie auch subjektive Faktoren eine Rolle gespielt hätten.⁴³ Einer dieser objektiven Faktoren habe darin bestanden, dass die Deutschen bei dem Angriff, mit dem sie 1942 auf Stalingrad und den Kaukasus vorstießen, 90 Divisionen hätten einsetzen können, während das sowjetische Oberkommando nicht über vergleichbare Kräfte verfügt habe, um sie aufzuhalten. Dieses Argument ist jedoch im Licht der 1988 publizierten Memoiren von Marschall Wasilewski nicht überzeugend. Laut Wasilewski standen den 900'000 angreifenden deutschen Soldaten am 1. Juni 1942 1,7 Millionen sowjetische Soldaten gegenüber.⁴⁴ Kurz gesagt, die Deutschen waren zahlenmässig nicht überlegen gewesen.

Gorbatschow zollte Stalin 1987 brav Tribut und sagte, «sein enormer politischer Wille, seine Zielstrebigkeit, seine Fähigkeit, Menschen zu organisieren und zu disziplinieren, die er während des Krieges gezeigt hatte», seien zu den Faktoren zu zählen, die schliesslich zum Sieg geführt hätten. Tatsächlich scheint Stalins Führung jedoch viel weniger eindrucksvoll gewesen zu sein. Letztlich bleibt den Verteidigern Stalins nur noch das *tu quoque-Argument*. Nicht nur sie hatten Stalin nach seinem Tod und besonders in der Breschnew-Ära gepriesen, son-

dern auch alle anderen – Historiker, Bühnenaufsteller und Roman-
schriftsteller –, wenn auch in unterschiedlichem Masse. Dies war un-
bestreitbar; die Parteilinie hatte in der Zeit von 1953 bis 1988 auf der
sorgsamsten Selektion bestimmter Fakten und auf der Unterdrückung
anderer basiert. Wenn ein Historiker wie Samsonow den Mut auf-
brachte, wenigstens soviel zuzugeben, dann hätte man ihn für seine
Ehrlichkeit loben sollen, anstatt ihn für seine Inkonsistenz zu tadeln.
Selbst in der Glasnost-Ära gibt es beträchtlichen Widerstand dagegen,
die Schuld für die Ereignisse von 1941 bis 1942 an der richtigen Adres-
se zu suchen.⁴⁵ Bei der Behandlung spezifischer Fälle wurden aller-
dings Ausnahmen gemacht. Einige wenige Beispiele sollen genügen:
Am 22. Juli 1941 wurden der Armeegeneral G. D. Pawlow und vier
andere Generäle, die an der Westfront unter seinem Befehl gedient
hatten, erschossen, weil ein Militärtribunal sie der Feigheit, der Un-
tätigkeit, des Mangels an administrativen Fähigkeiten, der absichtli-
chen Desorganisation der Truppe und der kampflösen Übergabe von
Waffen für schuldig befunden hatte. Ein 1956 eingesetzter Untersu-
chungsausschuss stiess auf zahlreiche Führungsmängel, kam jedoch
zu dem Schluss, dass keiner der Anklagepunkte der Wahrheit entspro-
chen hatte und dass «der Prozess von Stalin und der Berija-Gang an-
gestiftet war. Sie hätten damit die Verantwortung dafür von sich ab-
wälzen wollen, dass [die Armee] auf den feindlichen Angriff nur unge-
nügend vorbereitet gewesen sei und ihn nicht wirksam hätte zurück-
schlagen können.»⁴⁶

Dies sind schlimme Anklagen, aber es hatte so umstrittene Erlasse
wie den Befehl 270 vom 16. August 1941 und den Befehl 227 vom 28.
Juli 1942 gegeben. Diese Befehle waren während der gesamten Nach-
kriegszeit geheimgehalten worden und durften in der Literatur über
den Krieg nicht zitiert werden, obwohl sie damals vor allen Soldaten
verlesen worden waren. Im Befehl 270 stand, alle Offiziere oder Sol-
daten, die in Kriegsgefangenschaft gerieten, würden als Verräter und
Volksfeinde betrachtet; ihre Familien wurden mit Repression bedroht,
zumindest würden ihre Lebensmittelrationen gekürzt werden. Es
besteht kein Zweifel, dass der Befehl zu einem kritischen Zeitpunkt er-
lassen wurde, aber die Massnahme erscheint dennoch unverzeihlich,

weil keinerlei Unterschiede gemacht wurden. Hunderttausende von Soldaten gerieten in Gefangenschaft, weil ihnen die Munition ausging oder weil sie verwundet und abgeschnitten wurden. Warum sollten gerade sie bestraft werden und nicht diejenigen, die für ihre Leiden verantwortlich waren? Zu den Verantwortlichen jedoch gehörten die Leute, die den Befehl unterzeichnet hatten, Stalin und Molotow, die Apostel einer Zusammenarbeit mit Deutschland, die die Informationen über einen bevorstehenden Angriff nicht zur Kenntnis genommen hatten, sowie Woroschilow und Budjonny. Und ihr herausragendes Merkmal war Inkompetenz.⁴⁷ (Schukow hatte ebenfalls unterzeichnet, aber ihm war wahrscheinlich nichts anderes übrig geblieben.)

Der Befehl 227 wurde an einem noch kritischeren Punkt des Kriegsverlaufs erlassen. In diesem Befehl («Keinen weiteren Schritt zurück») wurde darauf hingewiesen, dass die Sowjetunion in den letzten Monaten fast 70 Millionen Zivilisten verloren habe, die sich jetzt in Feindeshand befänden, und darüber hinaus auch noch einen Grossteil ihrer Industrie- und Agrarproduktion. Es setze sich allmählich die Ansicht durch, dass weitere Rückzugsbewegungen nicht mehr möglich seien, ohne dass irreparabler Schaden entstünde. An der Südfront hätten sich Rostow und Nowotscherkask in einem Anfall von Panik ohne ernsthaften Widerstand ergeben. Daher wurde jeder aufgerufen, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, und es wurden jedermann drakonische Strafen angedroht, der sich ohne Erlaubnis zurückziehen würde. Im Hinterland «unstabiler Divisionen» sollten Spezialeinheiten gebildet werden, die im Fall einer Panik oder eines ungeordneten Rückzugs scharf auf die Weichenden schiessen sollten.

Fälle, in denen militärische Führer in verzweifelten Situationen extreme Massnahmen ergriffen, um ihre Armeen zu retten, sind in der Geschichte nicht gerade selten. So gesehen kann Stalins Befehl 227 vielleicht sogar gerechtfertigt werden. Aber Stalin trug, wie schon im vorhergehenden Jahr, selbst einen Grossteil der Verantwortung für die katastrophale Lage und für die bestehende schlechte Moral. Im November 1941 hatte er gesagt, die deutschen Armeen könnten noch (höchstens) sechs bis neun Monate weiterkämpfen. Am 1. Mai 1942 verkündete er in seinem Tagesbefehl, dass die Rote Armee noch im

Lauf desselben Jahres nicht nur sämtliche Territorien der Sowjetunion von den Naziverbrechern befreien, sondern auch «die deutsche faschistische Armee endgültig vernichten» werde. Nach der Erfahrung von 1941 muss Stalin gewusst haben, dass dies eine völlig unrealistische Perspektive war. Dennoch hatte er unter Irreführung seines eigenen Volkes bezüglich der Kräfteverhältnisse zu der Panik beigetragen, die sich im Sommer 1942 an einigen Frontabschnitten ausbreitete. Der Befehl 227 trug sicherlich dazu bei, den sowjetischen Streitkräften den Ernst der Lage deutlich zu machen, nachdem man ihnen drei Monate zuvor erzählt hatte, der Endsieg stehe praktisch unmittelbar vor der Tür.

Es war nicht zum ersten Mal, dass die bittere Wahrheit eine Panik in den Rängen der Sowjetarmee ausgelöst hatte. Das vielleicht bekannteste Beispiel, das in der sowjetischen Literatur jahrzehntelang nicht erwähnt werden durfte, war die Panik in Moskau am 16. Oktober 1941. An diesem Tag hatten die meisten Fabriken, Werkstätten und öffentlichen Transportmittel plötzlich nicht mehr funktioniert. Fast alle Minister und Hunderttausende von Privatbürgern hatten die Stadt verlassen, obwohl die Marschkolonnen der feindlichen Vorhut noch 100 bis 120 Kilometer entfernt waren.⁴⁸ Es hatten sich jedoch Gerüchte über eine grosse sowjetische Niederlage in der Nähe von Wjatka in der Hauptstadt verbreitet, wo etwa 600'000 Soldaten von den Deutschen eingekesselt worden waren. Schukow hatte Stalin gemeldet, dass in der Umgebung von Moskau plötzlich deutsche Panzer erscheinen könnten, und auch dies war irgendwie bekannt geworden. Weil man der Bevölkerung Informationen vorenthalten hatte, gewann die Ansicht an Boden, dass die Situation noch schlimmer sei, als sie in Wirklichkeit war.

In dieser kritischen Phase hat Stalin angeblich Fühler ausgestreckt, um Hitler zu einem Separatfrieden zu bewegen. Diesen Berichten zufolge, die in der Glasnost-Ära bekannt wurden, war er bereit, Hitler die baltischen Republiken, das rumänische Moldau-Gebiet und offensichtlich auch Teile Weissrusslands und der Ukraine abzutreten. Die Quellen stimmen darin überein, dass über den bulgarischen Gesandten in Moskau, Iwan Stamenow, Kontakt aufgenommen wurde. Nach der ersten Quelle war Berija der Mittelsmann, nach einer anderen traf

Molotow in Stalins Gegenwart mit dem bulgarischen Diplomaten zusammen. Dieselbe Quelle berichtet auch, dass der bulgarische Gesandte eine höhere Meinung von der sowjetischen Widerstandskraft gehabt und sich geweigert habe, als Mittelsmann zu agieren. Deshalb sei aus diesem Versuchsballon nichts geworden.⁴⁹

Um auf die Ausgangsfrage zurückzukommen: Wie ist Stalins Rolle als Kriegsherr zu beurteilen, und wie fällt der Vergleich mit anderen zivilen Kriegsherren, also etwa mit Hitler oder Churchill, aus? Über diese Frage sind noch keine sicheren Urteile möglich; bestimmte Fakten müssen erst noch ans Licht kommen. Bis jetzt ist darüber, wie im Kreml während des Krieges auf höchster Ebene Entscheidungen getroffen wurden, unendlich viel weniger bekannt als aus den Führungsgremien aller anderen Länder. Eine führende sowjetische Autorität auf diesem Gebiet vertritt die Ansicht, es sei bis jetzt nicht ernsthaft erforscht worden, wie die höchsten Organe der Sowjetmacht während des Krieges funktionierten: der Oberste Verteidigungsrat, Stalins Hauptquartier, der Generalstab und das Zentralkomitee der Partei. «Die Art, wie das Land und die Streitkräfte geführt wurden, und die Art der Beziehung zwischen den führenden Persönlichkeiten ist noch nicht untersucht worden, obwohl dies weitreichende politische und militärische Auswirkungen hatte. Unter den damaligen Umständen konnten die falschen Urteile und Irrtümer Stalins von den anderen Mitgliedern der obersten Führung nicht rechtzeitig korrigiert oder in Frage gestellt werden. In der Regel wurden sie jedoch nicht einmal bemerkt.»⁵⁰

Solche Kommentare sind interessant, aber sie müssen einer kritischen Analyse unterzogen werden. Ein Beispiel sollte genügen: Als Konstantin Simonow Marschall Konew viele Jahre nach dem Krieg fragte, wie denn die Rote Armee abgeschnitten hätte, wenn es die Massaker zwischen 1937 und 1938 nicht gegeben hätte, stellte sich heraus, dass Konew keine hohe Meinung von Blücher hatte. Dieser hatte (nach Konews Ansicht) den Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit bereits weit überschritten und hätte auch keine bessere Figur gemacht als Woroschilow und Budjonny. Es gibt viele Kommentare und Beobachtungen in den Memoiren der militärischen Führer und Volkskommis-

sare, die im Krieg eng mit Stalin zusammengearbeitet hatten. Sie wurden jedoch in einer Zeit geschrieben, in der die Freiheit der Rede noch immer ziemlich begrenzt war.⁵¹

Konew hielt auch nicht viel von solchen Kommandeuren wie Jegorow und Kork, Dybenko und Below. Sie seien Männer mit mittelmässigen Fähigkeiten gewesen, der Tradition des Bürgerkriegs verhaftet und auf die Anforderungen der modernen Kriegführung nicht vorbereitet. Bei den Offizieren des Oberkommandos hielt er viel von Uborewitsch und etwas weniger von Tuchatschewski und Jakir. Sie seien begabte Feldherren mit gewissen Schwächen gewesen.⁵²

Solche Spekulationen sind legitim, aber sie führen nicht sehr weit. Die relativ jungen Kommandeure der Jahre 1937 und 1938, wie Konew, Schukow und Rokossoswki, waren ebenfalls nicht auf die Art von Kriegführung vorbereitet, mit der sie bald konfrontiert werden sollten. Sie gewannen erst im Kampfgeschehen Erfahrung, Kompetenz und Statur. Dasselbe hätte, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch den Kommandeuren passieren können, die ermordet worden waren. Im Jahre 1941 wären Tuchatschewski und Below 48, Jakir 45 Jahre alt gewesen. Selbst Jegorow, das älteste Mitglied der Gruppe, war vier Jahre jünger als Stalin. Wenn Stalin während des Krieges lernte, dann hätte Jegorow das auch gekonnt. Ausserdem waren es natürlich nicht nur die Marschälle und Generäle, die 1941 und 1942 fehlten, sondern auch Tausende rangniedrigerer Offiziere – Divisions- und Regimentskommandeure, die besten und begabtesten Soldaten der Sowjetunion.⁵³ Natürlich hätten sie sich nicht alle als grosse Führer entpuppt, aber viele hätten sicherlich eine gute Figur gemacht. Die Offiziere, die das Glück hatten zu überleben und sich im Krieg bewähren konnten, die Schukows und Konews, sind bestimmt nicht ganz vorurteilsfrei in ihrem Urteil.

Die Generation von 1941 hatte anfänglich an den allwissenden Stalin geglaubt, aber durch den Kriegsausbruch und die hereinbrechenden Katastrophen wurde ihr Glaube erschüttert. Dass Stalin versuchte, dem Militär die Schuld zu geben, jede Verantwortung von sich wies und behauptete, er sei irreführt worden, verstärkte nur ihre Zweifel. Konew erlebte Stalin zu Beginn der Schlacht um Moskau (1941) in einem beinahe hysterischen Zustand. Damals rief der Oberbefehlshaber

bei der Westfront an und redete von sich selber in der dritten Person: «Genosse Stalin ist kein Verräter, er ist ein ehrenwerter Mann, sein einziger Fehler ist, dass er den Kavalleriegenerälen zu viel Glauben geschenkt hat, er tut alles, um die Sache, die passiert ist, wieder in Ordnung zu bringen.» Für Konew war Stalins Ausbruch ein Ausdruck völliger Verwirrung.⁵⁴

Schukow beurteilte Stalins Fähigkeiten als Feldherr zu verschiedenen Zeiten jeweils übereinstimmend mit der politischen Lage. In seinen Memoiren schrieb er, Stalin habe zu Beginn des Krieges nur eine dubiose Vorstellung von militärischen Angelegenheiten gehabt. Später, in einem Gespräch mit Simonow, sagte er, Stalins militärisches Fachwissen sei nicht nur zu Beginn des Krieges ungenügend gewesen, sondern bis zu dessen Ende. Stalin habe sich wohler gefühlt, wenn er mit strategischen Fragen konfrontiert worden sei, weil diese seinem eigentlichen Fachgebiet näher gelegen hätten – der Politik.

Was General Halder, der deutsche Generalstabschef, während des Krieges über Hitler schrieb, trifft in gewissem Umfang auch auf Stalin zu: Gute Lösungen für militärische Probleme zu finden ist kein Monopol des Berufssoldaten. Wie Moltke schon vor langer Zeit formuliert hat, sind die Grundprinzipien der Führung im Krieg mit dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstand zu erfassen. Hitler hatte brauchbare Ideen; tatsächlich hatte er manchmal recht, wenn seine Berater unrecht hatten.⁵⁵

General Jodi berichtet, die moderne Bewaffnung der Armee sei Hitler zu verdanken gewesen. Er habe angeregt, Geschütze kleineren Kalibers durch die moderne 75-Millimeter-Anti-Panzerwaffe zu ersetzen. Die modernen deutschen Panzer wie der «Panther» und der «Tiger» seien ebenfalls auf seine Initiative hin entwickelt worden. Ein selbstbewusster Zivilist konnte sich bei der militärischen Entscheidungsfindung gegenüber den Generälen mehr als nur behaupten, und wenn das auf Hitler zutrifft, galt es auch für Stalin.

Hitler glaubte jedoch, dass es sich immer lohnen werde, wenn er pokerte; es fehlte ihm an elementarer Geduld, und er verharmloste in der Regel die Risiken einer Operation und die Stärke des Feindes. Er fand sich nicht mit dem militärisch Möglichen ab; als Feldherr ordnete

sich Hitler bei seinen Aktionen dem fanatischen Politiker unter: Er wusste nicht, wann es Zeit war aufzuhören. Stalin hatte einige dieser Schwächen ebenfalls, aber andere waren ihm fremd. Er hatte Geduld und war kein Spieler. Auch fehlte es ihm in den meisten Fällen nicht an Intelligenz und gesundem Menschenverstand. Viele seiner Befehle waren korrekt und angemessen.⁵⁶ An anderer Stelle berichtete Schukow, dass Stalin mindestens bis zu der Schlacht um Stalingrad gelegentlich, wenn ihm Meldung gemacht wurde, Fragen stellte, aus denen klar ersichtlich war, dass er von den betreffenden Problemen nicht die geringste Ahnung hatte. Später scheint sich sein Verständnis für diese Materie verbessert zu haben.

Die Memoiren von Befehlshabern, die eng mit Stalin zusammengearbeitet hatten, enthalten widersprüchliche Aussagen, und es muss noch viel Arbeit geleistet werden, bevor er in seiner Rolle als oberster militärischer Befehlshaber gerecht beurteilt werden kann.

Dass Stalin kein Narr war, versteht sich von selbst. Er vertiefte sich total in die Angelegenheiten des Krieges und er konnte hart arbeiten. Dass er nichts von militärischer Taktik verstand, wie Wasilewski es ausdrückte, spielte bei einem Oberbefehlshaber wahrscheinlich keine allzu grosse Rolle. Nach den ersten 18 Monaten hatte er seinen Glauben an militärische Fachleute grösstenteils wiedergefunden; er war jetzt viel stärker geneigt, anderen zuzuhören und Ratschläge anzunehmen. Wenn er sich jedoch einmal entschieden hatte, dann gab es keine Möglichkeit mehr, ihn umzustimmen. Er fragte zwar der Form halber seine Berater, ob sie mit ihm übereinstimmten, doch sie brachten in diesem Stadium selten eine abweichende Meinung zum Ausdruck, weil sie wussten, dass es nutzlos und potentiell gefährlich war, mit dem Boss nicht einer Meinung zu sein. Trotz seiner vielen falschen Prognosen war Stalins Glaube an seine eigene Unfehlbarkeit nicht erschüttert. Einige Sowjetkommandeure berichten, Stalin habe Menschen bewundert, die ihm widersprachen und zu ihren Überzeugungen standen. Es ist jedoch kaum ein Fall bekannt, in dem es der Karriere eines Generals oder Marschalls forderlich war, wenn er Stalin widersprach. Dagegen sind viele Fälle bekannt, bei denen Widerspruch zu einem tragischen Ende führte. Allgemein gesagt, Stalin ar-

beitete viel lieber mit Leuten, die er kannte; er misstraute neuen Gesichtern.

Hitler verlor den Krieg keinesfalls wegen Stalins überlegener militärischer Führung, sondern aufgrund einer Vielzahl subjektiver und objektiver Faktoren: Die Sowjetunion war weder Polen noch Frankreich. Sie war viel grösser und verfügte über mehr Menschen. Bis zum Mittsommer 1941 hatte Hitler sich übernommen. Seine Ziele waren mit Deutschlands Möglichkeiten nicht mehr vereinbar. Die Sowjetunion hatte eine viel grössere Armee als die Länder, die Hitler geschlagen hatte, und verfügte über grosse militärische Erfahrung und eine alte Militärtradition. Auch die grossen Entfernungen, die schlechten Strassen und die klimatischen Bedingungen haben zur deutschen Niederlage beigetragen und ebenso der Mut und die Standhaftigkeit der sowjetischen Soldaten, nachdem sie sich einmal von den anfänglichen Rückschlägen erholt hatten. Stalins Führung und die seiner Marschälle spielte sicher eine Rolle, aber nicht die entscheidende. Hitler war so sehr im Nachteil, dass die Sowjetarmee und ihre Verbündeten den Krieg nur hätten verlieren können, wenn sie sich absolut inkompetent verhalten hätten. Stalin schreckte vor dem Gegner nicht zurück. Er war kein Defätist wie einige französische Führer. Wie Hitler gab er auch angesichts schwerster Rückschläge nicht auf. Und so führte er sein Land am Ende zum Sieg, aber zu einem Preis, für den die Sowjetbürger noch jahrzehntelang bezahlen mussten, und der, aller Wahrscheinlichkeit nach, unnötig war.

Warum Stalin? Eine nationale Auseinandersetzung

Kommunisten benutzten das Wort «Stalinismus» lange Zeit nur widerstrebend, und einige vermeiden es sogar heute noch. Die Begriffe «Marxismus» und später «Leninismus» sind in den russischen Wortschatz und in das politische Vokabular der Welt eingegangen, und «Trotzkismus» ist ein allgemein anerkannter Begriff. Doch das Wort «Stalinismus» durfte in der Sowjetunion nicht gebraucht werden (Stalin war dagegen), und die meisten russischen Parteichefs missbilligen es – auch in der Glasnost-Ära. Gorbatschow sagte ungefähr ein Jahr nach seinem Amtsantritt in einem Interview, das Wort sei «von unseren Feinden geprägt worden». Das ist nicht korrekt.¹ Die entscheidende Frage war allerdings natürlich nicht, wer den Begriff geprägt hatte, sondern was er beinhaltete: Hatte Stalin nicht in vieler Hinsicht ein politisches System *sui generis* geschaffen, das aus diesem Grund auch einen eigenen Namen verdient?

Die Antwort auf diese Frage scheint auf der Hand zu liegen, aber die Zurückhaltung in den Reihen der sowjetischen Führung blieb bestehen. Ungeachtet des fortgesetzten Schweigens der Führung entzündete sich in der Glasnost-Ära unter sowjetischen Dramatikern, Philosophen, Psychologen, Historikern, Soziologen und der gesamten Bevölkerung eine hitzige Debatte über die Ursachen, Ursprünge und das Wesen des Stalinismus. Einige Aspekte des Stalinismus können nur mit Bezug auf die Persönlichkeit des Führers verstanden werden (was auch für Hitler und Mussolini gilt), andererseits ist es aber ebenso klar, dass das System nicht in einem Vakuum entstanden ist. Der Stalinismus hatte historische und ideologische Wurzeln; es herrschten

Verhältnisse, die seinen Aufstieg und seinen Sieg überhaupt erst möglich machten. Höchstwahrscheinlich (vorsichtig formuliert) hätte kein exotisches System, das der russischen Mentalität und Tradition völlig fremd war und der bolschewistischen Doktrin und Praxis entgegenlief, so viel Enthusiasmus hervorgerufen, sich so lange gehalten und noch Jahrzehnte nach dem Tod seines Gründers Anhänger gefunden.

Bevor wir uns der Auseinandersetzung zuwenden, die seit der Glasnost-Ära die Menschen in der Sowjetunion beschäftigt, sollten wir kurz die Diskussion über den Stalinismus im Westen betrachten, die Jahrzehnte früher stattfand als jene im Osten. Hatte Stalin die Richtung geändert oder war sein System nur die Fortführung des Werkes Lenins, der «Bolschewismus in Reinform»? Eine Einigung wurde zu dieser Frage zwar nicht erzielt, aber da die historischen Präzedenzfälle untersucht und ihre Implikationen betrachtet worden waren, war eine Menge Vorarbeit geleistet. Viele Gedanken der sowjetischen Autoren in der Glasnost-Ära waren westlichen Forschern und sowjetischen Emigranten, wie den Menschewiken, durchaus vertraut, denn sie diskutierten sie schon seit den dreissiger Jahren.

Für die russischen Emigranten des linken Flügels war das verwerflichste Merkmal des Bolschewismus sein antidemokratischer Charakter. Diese Überzeugung war älter als der Stalinismus; sie reichte sogar bis vor 1917 zurück. Trotzki hatte 1904, Rosa Luxemburg 1918 die Befürchtung geäußert, Lenins Idee der Partei der Avantgarde werde zu einer mehr oder weniger permanenten Diktatur führen. Dabei werde die Macht von der Partei auf das Zentralkomitee und letztlich dann auf einen einzigen Herrscher übergehen. Russische Sozialdemokraten sahen diese Befürchtungen im Laufe der Jahre voll bestätigt. Die Mehrheit der nicht-sozialistischen Emigranten stellte Stalins System vor ein Rätsel. Einige glaubten immer noch, Stalin tue nur so, als wäre er Abdul Hamid (der blutrünstigste der letzten Sultane in der Türkei); in Wirklichkeit jedoch sei er ein verkappter Trotzki und warte nur darauf, seine Revolution zu exportieren.² Andere hielten den Stalinismus einfach für eine spezifisch russische Form des Faschismus, oder genauer, eine Station auf halbem Weg zum Faschismus.

Nikolai Berdjajew, ein Philosoph, der aus der Sowjetunion verbannt worden war und in der Glasnost-Ära in Moskau posthum Popularität erlangt hat, schrieb 1937:

Stalin ist ein Staatsmann von orientalischem, asiatischem Typus. Unmerklich verwandelt sich der Stalinismus, d.h. der Kommunismus der Periode des Aufbaus, in einen eigenartigen russischen Faschismus. Ihm sind alle Merkmale der faschistischen Ordnung eigen: der totalitäre Staat, der Staatskapitalismus, das Führerprinzip, ein stark ausgeprägter Nationalismus und eine militarisierte Jugend als Basis der Macht. Lenin war noch kein Diktator im modernen Sinne des Wortes. Stalin aber ist es – und zwar ganz im faschistischen Sinne dieses Begriffs.³

Die einen bedauerten es, die anderen freuten sich, doch die Ansicht, dass Bolschewismus und Faschismus viel gemeinsam hätten, fand immer mehr Anhänger bei den Beobachtern. Allerdings nur, wenn sie nicht gerade Kommunisten oder Faschisten waren, denn unter diesen Voraussetzungen wiesen sie solche Analogien weit von sich.

Dass der Bolschewismus seinen internationalistischen Charakter ablegte, hatte schon früher das Interesse der Emigranten geweckt. Verschiedene nationalbolschewistische und eurasische Zirkel freuten sich über diese Trends; so auch die Smena-Wech-Gruppe, die den post-leninistischen Bolschewismus begrüßte, weil Russland durch ihn wieder zu einer Grossmacht wurde. Zahlreiche Emigranten entschlossen sich zur Heimkehr. Doch diese Entwicklungen gehen eher auf die zwanziger als auf die dreissiger Jahre zurück, also auf eine Zeit, als der Stalinismus noch nicht in voller Blüte stand.

Zunächst wurde Stalin im Westen allgemein freundlich aufgenommen. Die ältere Generation der Experten wie Bernard Pares und Samuel Harper in den Vereinigten Staaten, die mit der revolutionären Linken zunächst nicht sympathisiert hatten, fanden an Stalin mehr Bewundernswertes als an Lenin oder Trotzki. Lenin war (in ihren Augen) ein wilder, revolutionärer Anarchist und Zerstörer gewesen, Stalin dagegen stand für den Wiederaufbau des Landes, für Disziplin und Ord-

nung. Sie fanden im frühen Stalinismus – und keineswegs unberechtigt – traditionelle russische Elemente, die ihnen vertraut waren. Westliche Staatsmänner wie Winston Churchill hatten den Aufstieg Lenins und Troztkis mit Besorgnis und Abscheu beobachtet. Ihnen fiel es leichter, mit Stalin eine gemeinsame Sprache zu finden, denn Stalin stand für die Normalisierung der Verhältnisse; überdies glaubte er nicht an den doktrinären Unsinn vom Export der Revolution. Selbst den Nazis war Stalin genehmer als die Führer der Revolution von 1917, und zwar einerseits, weil er die alte Garde der Bolschewiki liquidierte, andererseits aber auch, weil er für sie den Sieg des nationalen Gedankens über die internationalistischen Elemente verkörperte. Doch aufgrund der geopolitischen Konflikte zwischen Deutschland und der Sowjetunion und der Pläne der Nazis, nach Osteuropa zu expandieren, erschien ein dauerhaftes Bündnis zwischen diesen beiden Regimen unwahrscheinlich.

Die Säuberungsaktionen und der Terror in der Sowjetunion in den dreissiger Jahren gaben Anlass zu neuen Zweifeln; vielleicht war das Regime doch nicht so normal und stabil, wie viele angenommen hatten. Aber viele Beobachter ausserhalb der Sowjetunion warteten mit ihrem Urteil lieber ab; vielleicht hatte es ja tatsächlich Verschwörungen gegeben? Die Sowjetunion wurde wieder unbegreiflich, ein Rätsel, ein Mysterium, und der mit am häufigsten zitierte Satz in den Leitartikeln besagte, dass niemand wirklich wissen könne, was in der Sowjetunion vorgehe. Es gab nur verschiedene Stufen der Unwissenheit. Im Zweiten Weltkrieg war die Sowjetunion mit den Westmächten verbündet; der heroische Widerstand der sowjetischen Armee schien Stalins Politik zu rechtfertigen. E. H. Carr hat sich sein Leben lang mit Russland beschäftigt. Er schrieb, Marschall Stalin habe «bewusst oder unbewusst Woodrow Wilsons Rolle im vergangenen Krieg usurpiert und dadurch die Demokratie noch einmal an die erste Stelle der alliierten Kriegsziele gerückt» (*The Soviet Impact in the Western World*). Solche eklatanten Fehlinterpretationen waren zu jener Zeit keineswegs Ausnahmereischeinungen. Sogar Spezialisten mit sehr guten Russlandkenntnissen, wie beispielsweise der Soziologe Nikolai Timascheff, kamen zu dem Schluss, der siegreiche Stalin befinde sich in-

nenpolitisch auf ganzer Linie im Rückzug zu normaleren, traditionellen gesellschaftlichen und politischen Strukturen.

Auf das Bündnis während des Krieges folgte der Kalte Krieg. Früher hatte man im Hinblick auf das sowjetische System Zurückhaltung gezeigt und keine allzu weitreichenden Schlussfolgerungen gezogen. Doch solche Hemmungen wurden in den frühen fünfziger Jahren überwunden. Nach dem neuen Konsens war das stalinistische Russland nicht nur eine grausame Diktatur, sondern ein totalitärer Staat, ganz ähnlich den faschistischen Staaten (ein Einparteiensystem mit einem einzigen Führer, mit einer verbindlichen Ideologie, einem Monopol auf terroristische Kontrolle durch die Polizei und eine alles durchdringende Propaganda). Einige westliche Beobachter wie Hannah Arendt gingen zeitweilig sogar noch weiter und setzten Nationalsozialismus, Faschismus und sowjetischen Kommunismus praktisch gleich. Andere wiesen auf wichtige Unterschiede zwischen diesen Regimen hin und sprachen sich für einen vorsichtigeren Ansatz aus. Später wurde die Totalitarismus-Theorie von der Schule der Revisionisten scharf kritisiert: Erstens sei diese Theorie ein geistiges Produkt des Kalten Kriegs; zweitens sei sie im Hinblick auf das post-stalinistische Russland reichlich irreführend; und drittens habe sie die Realitäten nie richtig widerspiegelt, nicht einmal unter Stalin. Im heutigen Kontext ist nur die erste Behauptung von Bedeutung. Die Totalitarismus-Theorie fand während des Kalten Krieges zwar viele Anhänger, ihre Ursprünge reichen jedoch bis in die dreissiger Jahre zu den aus Deutschland emigrierten, politisch links stehenden Wissenschaftlern zurück. Überdies wurde sie wahrscheinlich häufiger von linken Marxisten wie Trotzki vertreten als von Anhängern der politischen Rechten.

Aber sogar in der heissesten Phase des Kalten Krieges vertraten Sowjetunion-Experten die unterschiedlichsten Ansichten. Es mag genügen, auf das Werk der beiden einflussreichsten Autoren E. H. Carr und Isaac Deutscher hinzuweisen. Obwohl sie Stalin und seinem System nicht kritiklos gegenüberstanden, hatten sie doch insgesamt gesehen eine positive Einstellung zu beiden. Er hatte zwar viel Leid über sein Volk gebracht, aber ihrer Ansicht nach überwogen die Vorteile, die seinem Land aus seiner Politik erwachsen, die Nachteile bei weitem. Von

einer höheren Warte aus betrachtet, würden die Leiden vergessen werden, die Errungenschaften aber bleiben. Wer könnte mit absoluter Gewissheit sagen, dass es ausser Stalins Weg noch eine andere Möglichkeit gegeben hätte, ein so rückständiges Land wie die Sowjetunion zu modernisieren? Von den westlichen Kennern der Sowjetunion meinten nicht wenige, dass mit keiner anderen Methode innerhalb eines so kurzen Zeitraums so enorme Leistungen hätten vollbracht werden können, auch wenn sie zugeben, dass für Stalins Politik ein hoher Preis bezahlt worden war.

Ansonsten beschäftigten sich westliche Kenner der Sowjetunion vor allem mit Fragen zu den Ursprüngen des Bolschewismus. Unter den grösseren Staaten Europas war Russland das einzige Land, das in seiner Geschichte allenfalls kurze Phasen relativer Freiheit erlebt hat. Russische Intellektuelle seit Tschadaew, Belinski und Herzen hatten diesen Mangel an Freiheit besonders scharf kritisiert, der für die russische Gesellschaft durch die Jahrhunderte hindurch kennzeichnend war. Es war deshalb kein Zufall, dass Historiker (wie R. Pipes und T. Szamueli) die Wurzeln der neuen Leibeigenschaft in der alten suchten. Andere dagegen (wie Besançon, aber auch Solschenizyn) machten die russische revolutionäre Bewegung, oder zumindest ihren extremen Flügel, dafür verantwortlich, dass die russische Geschichte eine falsche Wendung genommen hat. Es war nicht schwer, faszinierende Parallelen zwischen Iwan IV. (Iwan dem Schrecklichen) und Stalin zu finden, ein Thema, das, wie erwähnt, auch Stalin selbst sehr interessierte. Nur ein völlig blinder Russophiler konnte abstreiten, dass es im politischen Leben Russlands keinerlei demokratische Tradition gibt.

Doch damit allein liess sich der Aufstieg des Stalinismus nicht zufriedenstellend erklären. Menschen und Gesellschaften verändern sich, besonders über lange Zeiträume hinweg. Schweizer und Schweden gehörten einst zu den kriegereichsten Völkern Europas; für das 19. oder 20. Jahrhundert galt das jedoch nicht mehr. Dass die meisten Russen bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein entweder Feudalherren oder Leibeigene waren, erklärte nicht unbedingt zur vollen Zufriedenheit die Lage der Dinge 100 Jahre nach der Bauernbefreiung, aber es war sicher ein Faktor, den es zu berücksichtigen galt.

Des Weiteren erörterten westliche Forscher im vergangenen Jahrzehnt die historische Frage, ob zwischen Lenin und Stalin, das heisst zwischen dem frühen Bolschewismus und dem voll entfaltetem Bolschewismus, eine Kontinuität festzustellen sei oder nicht. Es wurde behauptet, dass sich schon in der Anfangsphase der Herrschaft Lenins, des Autors von *Was tun*, problemlos die Ursprünge der Diktatur entdecken liessen. Nach der Lektüre Lenins schrieb Plechanow:

Der Kongress, der von den Wesen des Zentralkomitees konstituiert wird, ruft liebenswürdig «Hurra!» Er billigt alle erfolgreichen und erfolglosen Aktionen und lobt alle seine Pläne und Initiativen. Dann gäbe es in der Partei wirklich weder eine Mehrheit noch eine Minderheit, denn wir hätten das Ideal des persischen Schahs verwirklicht.⁴

Das war eine recht treffende Beschreibung der Parteitage unter Lenin: Statt demokratischem Sozialismus herrschte asiatischer Despotismus. Nach dieser Argumentation gab es eine (mehr oder weniger) ungebrochene Kontinuität, eine direkte Linie von Lenin zu Stalin. Stalin übernahm alle wichtigen politischen Grundsätze von Lenin; er hatte die grundlegenden Voraussetzungen für Stalins System geschaffen. So gesehen war Stalin, wie er immer behauptete, Lenins legitimer Erbe. Auf der Suche nach den Wurzeln konnte man noch weiter in die Vergangenheit zurückgehen. Die Idee der «Diktatur des Proletariats» war keine Erfindung Lenins, sondern war zuerst bei Marx aufgetaucht, wenn auch recht nebulös. Marx hatte nie ganz deutlich gemacht, was die «Diktatur des Proletariats» bedeutete, wie lange sie dauern sollte oder wer im Namen des Proletariats herrschen würde.

Die meisten führenden Wissenschaftler der fünfziger und sechziger Jahre waren mit Merle Fainsod der Ansicht, dass sich aus dem totalitären (leninistischen) Embryo der «voll ausgereifte Totalitarismus» entwickelt hatte, und sie stimmten mit Adam Ulam überein, dass sich die «Kommunistische Partei nach ihrem Sieg im Oktober ihren Weg zum Totalitarismus suchte»; das einzige ungelöste Problem war, welchen Charakter und welche Philosophie dieser Totalitarismus haben wür-

de.⁵ Somit erschien der Stalinismus als die logische und unumgängliche Folge des Leninismus.

Die Gegner der Kontinuitätstheorie behaupteten, der Bolschewismus trage zwar die Keime von Stalinismus und Totalitarismus in sich, aber deshalb müsse der Stalinismus nicht unbedingt eine zwangsläufige Folge des Bolschewismus sein. Der Bolschewismus war streng autoritär gewesen, aber nicht totalitär; quantitative Veränderungen hatten, in marxistischer Terminologie ausgedrückt, in qualitativer Veränderung resultiert. In den Anfangsjahren sei der Bolschewismus, so dieselben Quellen, nicht monolithisch gewesen; erst Stalins Sieg habe ihn dazu gemacht. Ohne Stalin wäre die NEP vielleicht fortgesetzt worden; vielleicht wäre ein anderes wirtschaftliches Entwicklungsmodell gewählt worden, und vielleicht hätte der Terror der dreissiger Jahre nicht stattgefunden.

Diese Argumentation war besonders interessant, denn sie ist Gorbatschows Ansatz in der Glasnost-Ära sehr ähnlich: Der Leninismus war im Grunde ein gutes Konzept gewesen, wurde aber von Stalin pervertiert, obwohl er sich als der legitime Erbe des Leninismus präsentiert hatte.

Einige westliche Historiker haben den Stalinismus mit Bezug auf gewisse Strömungen in der Sowjetunion in den zwanziger und dreissiger Jahren erklärt; so zum Beispiel mit der Transformation der Arbeiterklasse und der Bürokratie durch den Zustrom kleinbürgerlicher Elemente vom Land in die Stadt. Andere stellten fest, dass eine neue anti-egalitäre, konservative Klasse entstand, die sehr am Erhalt des Status quo interessiert war. Es war jedoch nicht ohne Weiteres einsichtig, ob diese Trends tatsächlich wesentlichen Einfluss auf den Aufstieg des Stalinismus nahmen, ob sie einfach nur gleichzeitige Phänomene waren oder ob sie zum Teil eher durch Stalins Politik ausgelöst wurden als umgekehrt. Die meisten Vertreter der bislang erwähnten Theorien betrachten den Stalinismus als Irrweg, und zwar unabhängig davon, ob sie der Ansicht waren, der Marxismus-Leninismus führe zwangsläufig in die Tyrannei, oder ob sie diese These ablehnten. Sie halten den Stalinismus für eine moralische und politische Katastrophe, auch wenn durch ihn viel dazu beigetragen wurde, dass Russland sich zu einer Weltmacht entwickelte. In ihren Augen war der Kommunismus

nicht mit dem Versprechen auf der historischen Szene aufgetaucht, die stärkeren Bataillone zu stellen oder gar den Kapitalismus an Produktivität zu überflügeln, sondern vor allem mit dem Versprechen, den Wunsch nach einer Gesellschaft zu befriedigen, die freier und gerechter war als alle jemals dagewesenen. Dieser Versuch war offensichtlich gescheitert. Einige westliche Beobachter meinten, das von Stalin geschaffene System sei reformierbar; andere hielten die Missbildungen für irreparabel. Beide Seiten waren sich einig darüber, dass das «sowjetische Experiment» (wie es in den zwanziger und dreissiger Jahren genannt wurde) eine Gesellschaft hervorgebracht hatte, die mit der ursprünglich anvisierten Gesellschaft kaum noch etwas zu tun hatte. In den siebziger Jahren entwickelten im Westen vor allem jüngere Sozialhistoriker und Politologen, die zu den Auswirkungen des Stalinismus eine positivere Einstellung hatten, einen neuen «revisionistischen» Interpretationsansatz. Wenn die Denkweise der älteren Generation (wie die Revisionisten argumentierten) von der Erfahrung des Kalten Kriegs beeinflusst gewesen war, dann waren in den Ansichten der Revisionisten die Stimmung in den Vereinigten Staaten nach dem Vietnamkrieg, die Doktrinen der Neuen Linken und ähnliche Manifestationen des Zeitgeistes [im Original deutsch A. d. Ü.] erkennbar. Die Hinweise auf diese Einflüsse schmälern nicht unbedingt den immanenten Wert dieser Argumentationen. Entscheidend ist vielmehr immer, ob sie einen realistischen und hilfreichen Zugang zu dem Thema bieten, das untersucht werden soll. Zu jener Zeit war Revisionismus weltweit in Mode: Revisionistische Tendenzen im Bereich der sowjetischen Geschichte fielen zeitlich mit ähnlichen Trends in der jüngsten deutschen Historiographie zusammen, vor allem in Hinblick auf die Zeit des Hitler-Regimes. Die Schlussfolgerungen der beiden Schulen wiesen hochinteressante Parallelen auf: Beide argumentierten, das Ausmass und die Auswirkungen des Terrors seien übertrieben worden, während objektive soziale Trends (wie Mobilität, die Funktion der Bürokratie usw.) unterbewertet worden seien. Beide argumentieren, Hitler sei im Grossen und Ganzen ein schwacher Führer gewesen, und die Bedeutung eines in Bedrängnis geratenen Stalin sei ebenfalls zu

hoch eingeschätzt worden. Lange Zeit habe er die Zügel nicht wirklich in der Hand gehabt.

Einige revisionistische Sozialhistoriker beschäftigten sich überwiegend mit der Revolutionszeit (1917-1921); ihre Arbeit ist in unserem Zusammenhang nicht relevant. Andere widmeten sich dem Stalinismus; dabei versuchten sie, die sowjetische Gesellschaft nicht von oben, sondern von unten zu betrachten (und zu analysieren). Sie setzten sich mit Problemen der gesellschaftlichen Struktur, hierarchischer Schichtenbildung, Mobilität, Interaktion oder mit empirischen Untersuchungen zu einem bestimmten geographischen Gebiet auseinander. Solche Untersuchungen zeigen, dass, sagen wir, ein Hotel, eine Schneiderwerkstatt, ein Kindergarten oder eine Tierarztpraxis in der Sowjetunion, in Nazideutschland oder in den Vereinigten Staaten im Jahr 1940 (oder 1989) erstaunlich ähnlich geführt werden. Es herrschten niemals Zweifel darüber, dass solche Ähnlichkeiten existierten, aber was sagen sie uns über den spezifischen Charakter von Gesellschaften, über das Leben in der Sowjetunion unter Stalin, in Nazideutschland unter Hitler und in den Vereinigten Staaten unter Franklin Roosevelt? Leider nicht sehr viel.

Ein Wortführer der «Revisionisten» meinte, das Phänomen einer Aufstiegsmobilität in so grossem Umfang müsse in unsere Interpretation des Stalinismus integriert werden, denn das stalinistische Regime hielt sich, und fast mit Sicherheit zu Recht, zugute, den unteren Schichten die Verbesserung ihrer sozialen Position zu ermöglichen.⁶ Diese Beobachtung ist von gewisser Bedeutung, um die Popularität des Stalinismus zu Lebzeiten und sogar noch nach dem Tod des Führers richtig einschätzen zu können. Aber war Stalin bei den höheren Chargen der *Nomenklatura* wirklich beliebter als bei den unteren Schichten der Gesellschaft? In den achtziger Jahren wurden sicherlich mehr Bilder von Stalin gefunden, die ihn in Arbeitervierteln oder in den Behausungen von Taxifahrern und Lastwagenfahrern zeigten als in den Datschas der *Nomenklatura*. Jedenfalls war es keine entscheidende Frage, denn soziale Aufstiegsmobilität (oder der Aufstieg einer Meritokratie) liess sich in verschiedenen Ländern und Gesellschaftssystemen feststellen: in sozialistischen, kapitalistischen, gemischten, ja sogar in faschistischen. Ein Kritiker zeigte mit aller Schärfe, jedoch

auch mit gebotener Fairness, worin die Schwäche der revisionistischen Schule besteht:

Ich fühle mich an einen Historiker erinnert, der einen Bericht über eine Schuhfabrik im Konzentrationslager Auschwitz schreiben will. Er benutzt viele Quellen und fälscht das Material nicht. Er will nicht alle verfügbaren Quellen nutzen und tut die Aussagen von Überlebenden als «voreingenommen» ab. Stattdessen konzentriert er sich auf die Unterlagen aus der Fabrik. Er erörtert Fragen der Produktion, der Materialbeschaffung und des Marketing. Man könnte sogar sagen, dass er das Wissen der Menschheit bereichert, und dennoch begreift er überhaupt nicht, worum es geht. Er übersieht die Gaskammern.⁷

Zuweilen hat es den Anschein, als sei der revisionistische Ansatz in Bezug auf die Sowjetunion ein Versuch, Geschichte zu schreiben und dabei die politischen Aspekte sorgfältig auszuklammern – und das bei einem Thema, das man unmöglich von der Politik abtrennen konnte. Dann sah es aber andererseits danach aus, als sei ein Kompendium politischer Überzeugungen (die zwar nicht genannt werden, aber massiv gegenwärtig sind) einfach durch ein anderes ersetzt worden.

Es war das historische Pech der Revisionisten, dass sie zu einem besonders ungünstigen Zeitpunkt auf der Bildfläche erschienen, nämlich am Vorabend der Glasnost-Ära. Kaum war die Tinte der Aufsätze und Artikel getrocknet, in denen davor gewarnt wurde, dem Terror übertrieben viel Bedeutung zuzumessen, auch wenn Zehntausende (höchstens einige Hunderttausende) getötet worden seien, da war in sowjetischen Quellen die Rede von Millionen, in einigen sogar von vielen Dutzend Millionen Opfern. Die Autoren sowjetischer Publikationen konzentrierten sich seit 1986 in ihren Arbeiten auf die grosse Angst, die die Gesellschaft von oben bis unten durchzogen hatte, auf die Massenhungersnot, auf das moralische Klima der Stalin-Ära, auf den byzantinischen «Kult» und die allgegenwärtigen Denunziationen. Kurz gesagt: Sie machten genau das, wogegen die Revisionisten mit ihrer Verachtung für «moralische Urteile» und «polemische Exzesse» oppo-

niert hatten. Sowjetische Autoren brachten nur sehr begrenzt Geduld auf für eine genaue Analyse bürokratischer Spannungen, sozialer Mobilität und ähnliche Themen. Stattdessen schrieben sie über Tyrannei, ja sogar über Totalitarismus. Ein westlicher Historiker hatte erst 1983 den Standpunkt vertreten, Stalin zu verurteilen sei «moralischer Imperialismus». Solche Ansichten waren in der Glasnost-Ära nur von Neostalinisten zu hören, und selbst sie formulierten ihren Standpunkt gewöhnlich etwas vorsichtiger.

Die Revisionisten konnten argumentieren, die sowjetischen Autoren seien in ihrem Ansatz zu emotional, es fehle ihnen an der Distanz und der Perspektive, die der echte akademische Beobachter brauche, und ihre historischen Quellen seien nicht vollständig und nicht vollkommen glaubwürdig. Überdies konnten sie einen gewissen Trost daraus ziehen, dass, wie noch zu zeigen sein wird, nicht alle sowjetischen Autoren in die Verdammung Stalins und des Stalinismus einstimmten: Aber damit befanden sie sich nicht in besonders fröhlicher Gesellschaft...

Die sowjetische Debatte über die Ursprünge des Stalinismus beschäftigte Literaten und Philosophen, lange bevor Historiker und Soziologen sich mit dem Thema befassten. In den Literaturzeitungen war man kühner als in den «politischen Wissenschaften». Überdies waren viele sowjetische Historiker aufgrund ihrer Ausbildung und Erfahrung nicht dafür qualifiziert, sich mit Themen zu befassen, die seit Jahrzehnten tabu waren. In der sowjetischen Debatte wurden die Diskussionen überwiegend ignoriert, die schon früher im Westen über den Stalinismus geführt worden waren. Das lag zweifellos hauptsächlich daran, dass sowjetische Intellektuelle mit diesen Diskussionen nicht vertraut waren.

Offensichtlich hatten sowjetische Konservative aber auch kein übermässiges Interesse an westlichen Kommentaren zum Stalinismus. So ist Wolkogonow, ein Gemässigter, der Ansicht, letztlich könnten oder sollten nur Russen über die jüngste Geschichte ihres Landes schreiben, denn nur sie täten es mit ihrem Herzblut; Roy Medwedew schien diese Ansicht ausnahmsweise zu teilen. Viele sowjetische Autoren meinten, der Stalinismus sei der politischen und gesellschaftlichen Er-

fahrung westlicher Wissenschaftler so fern, dass es für sie schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein würde, das Phänomen zu verstehen. Oder wie Alexander Sinowjew es formuliert hat: «Die Sowjetunion-Kenner aus dem Westen sollten all ihre Theorien auf den Müll werfen, wenn sie überhaupt etwas verstehen wollen ...»⁸

Nachdem die Debatte über den Stalinismus einmal in Gang war, wurden die verschiedensten widersprüchlichen Interpretationen vorgebracht. Besonders häufig wurde versucht, den Stalinismus mit Bezug auf den Charakter des grossen Führers zu erklären oder aber mit Bezug auf eine grundlegende politische Entscheidung, die in den zwanziger Jahren getroffen wurde, wie die Kollektivierung der Landwirtschaft oder 1923 die Entscheidung, die Freiheit innerhalb der Partei zu beschränken. Aber obwohl Stalins Persönlichkeit so grosse Beachtung geschenkt wurde, galten solche Interpretationen als unzulänglich, und sei es nur, weil sie nicht erklärten, warum der Stalinismus so positiv aufgenommen worden war. Auch hervorzuheben, was Stalin Trotzki verdankte, war ebensowenig hilfreich. Angeblich hatte Stalin von Trotzki oder Eugen Dühring (Kapusta) viele grundsätzliche Gedanken übernommen. Gleichfalls unfruchtbar blieb es, auf die Integration einzelner Menschewiki in die Kommunistische Partei in den zwanziger Jahren zu verweisen (Otto Latsis) oder auf die sich wandelnde soziale Zusammensetzung der Partei in derselben Zeit. Selbst wenn diese Erklärungen der Wahrheit entsprechen sollten, waren sie nicht nützlicher als die Untersuchungen, die bewiesen, dass Hitlers Gedanken zum Teil aus den Schriften obskurer Denker stammten, die vor 1914 in München oder Wien gelebt hatten wie beispielsweise Lanz von Liebenfels.

Entscheidend war jedoch gar nicht so sehr die Herkunft dieser Gedanken, sondern die Frage, warum sie auf so fruchtbaren Boden fielen. In diesem Zusammenhang wurde vielfach auf das «administrative Kommandosystem» in der Sowjetunion und auf den hypertrophen bürokratischen Apparat verwiesen. Doch das waren nur extreme Manifestationen gewisser Tendenzen, die sich in vielen anderen Ländern ebenfalls entdecken liessen. Sie boten keine zufriedenstellenden Erklärungen für die Spezifika des Phänomens Stalin.

Am vielversprechendsten waren in vieler Hinsicht die historischen Interpretationen, in denen der Stalinismus aus der russischen und sowjetischen Vergangenheit heraus erklärt werden sollte. Aber auch hier gab es grosse Probleme: Wenn der Stalinismus (so die Parteidoktrin) eine Pervertierung des Leninismus war, dann hatte die Geschichte der Sowjetunion nach 1923 eine falsche Wendung genommen. Damit waren jedoch weitere Nachforschungen, ob die Wurzeln des Stalinismus möglicherweise ganz oder teilweise im Leninismus oder vielleicht sogar im Marxismus gefunden werden könnten, effektiv ausgeschlossen.

Die Psychologie des Stalinismus

In der Glasnost-Ära wurde viel über den Stalinismus geschrieben. Besonders interessant sind die Veröffentlichungen über das psychologische Profil des Stalinismus und dessen Einfluss auf das sowjetische Volk. Ein bekannter sowjetischer Philosoph meinte dazu: «Die Liebe zu Verboten und der Glaube an ihre Allmacht liegen uns im Blut.» Das gehört zum Verfolgungswahn; dieser Begriff hat bei den Versuchen, den Stalinismus zu erklären, eine wichtige Rolle gespielt. Eine Ideologie wie der Stalinismus benötigt in erster Linie einen Feind, gegen den sie sich verteidigen muss; einen Feind, der entweder erfunden oder völlig vage ist. Der Wunsch nach Verboten lässt sich historisch erklären: Sie machen das Leben insofern leichter, als der Einzelne nicht mehr selbst nachdenken muss. Aber sie bedeuten auch, dass sich alle, die für die Verbote eintreten, selbst wenn sie keine Macht haben, den Machthabenden näher fühlen als jenen, die von den Verboten betroffen sind.⁹

Ein anderer Philosoph meinte, das Verhältnis vieler Erwachsener zu Stalin erinnere ihn an das Verhältnis von Kindern in einem Waisenhaus (*detdom*) zu ihren Eltern: Rational wissen sie vielleicht, welche tragischen Folgen der Kult um «Väterchen Stalin» haben muss, ihr Herz aber wehrt sich gegen diese Erkenntnis. Ob der Vater schuldig ist oder nicht, er bleibt der Vater; daher das Vatersyndrom und seine logische Folge, das Waisensyndrom. Zur Veranschaulichung wurde

ein Kindergedicht aus den dreissiger Jahren zitiert. Darin wird das Elend eines kleinen Mädchens beschrieben, das sich im Wald verirrt hat und von den grauen Wölfen bedroht wird. Das Kind fürchtete sich so, dass es sich nicht rühren konnte: «Aber Mama, liebe Mama, Stalin wusste um meine Not. Die Tore des Kremls öffnen sich, jemand hebt mich vorsichtig hoch wie Vater und umarmt mich wie Vater, und plötzlich war ich wieder froh. Und was meinst du, wer das war?»¹⁰ Das Vater-Waisen-Syndrom (so erfahren wir) wurzelt tief; die Märchen der Kindheit wirken bis ins hohe Alter. Das ist ein infantiler Zug, gegen den man jedoch rational kaum argumentieren kann.¹¹

Ein anderer Forscher hat ein ehrgeiziges theoretisches Gerüst geschaffen, um herauszufinden, ob es sich bei dem Stalin-Kult einfach um Konformität oder um servile Verehrung handelte. Der Autor kommt zu dem Schluss, allein mit Zwang, Konformität oder Demagogie lasse sich der Kult nicht erklären. Im Kult steckt ein gewisses religiöses Element, der Glaube an ein gottähnliches Wesen, das mit übermenschlichen Eigenschaften (Allmacht und Allwissenheit) ausgestattet ist. Der christliche Gott wird durch einen heidnischen Gott ersetzt, den Atheisten Stalin. Das entspricht einer Abkehr von der christlichen Idee der allumfassenden Liebe und allgemeiner menschlicher Werte, die für das heidnische Denken zu abstrakt sind. Stattdessen taucht ein dominanter Faktor auf: «Klassentheorie». In dieser Säkularreligion ist alles erlaubt – Mord, Denunziation, Terror und Unterdrückung –, solange es dem grossen Vater dient. Alles Nicht-Sowjetische ist a priori feindlich.¹²

Das sind jedoch noch nicht alle Folgen des Kultes um den heidnischen Gott. Der Kult beseitigt eine wichtige Errungenschaft der christlichen (monotheistischen) Religion: Die Vorstellung von der inneren moralischen Kontrolle des Einzelnen. Früher durfte der Einzelne nicht einmal einen Feind töten; jetzt war das erlaubt, ja sogar gefordert, wenn es für Stalin gegen den Klassenfeind geschah. Überdies muss der Einzelne nach der Theorie der kognitiven Dissonanz sein Verhalten rechtfertigen (rational erklären), um ein Maximum an Harmonie zu erreichen: «Wenn Stalin gross ist, dann bin ich klein, ein Nichts. Wenn er die Sonne ist, dann bin ich bloss Staub.» Im Stadium der Knechtschaft verliert der Einzelne seine Identität; der Gruppengeist dominiert und

spendet auf verschiedene Weise psychologischen Trost. Dieser Gruppengeist enthebt den Einzelnen der Verantwortung für soziale und ethische Entscheidungen. Selbst wenn ein Mensch mit himmelschreienden Ungerechtigkeiten konfrontiert wird, kann er sie auf verschiedene Weise rationalisieren. Vielleicht, sagt er sich, ist gar nicht der heidnische Gott verantwortlich, sondern seine menschlichen Gehilfen, wie beispielsweise Berija oder Wyschinski. Oder er bringt Argumente wie «Ich allein kann nichts ändern» oder «Vielleicht muss das alles geschehen aus Gründen, die ich nicht kenne und die ich nicht verstehe». Diese Beschreibungen der psychologischen Mechanismen, die dem Kult zugrunde liegen, wirken überzeugend. Aber sie erklären nicht, warum es gerade im Russland des 20. Jahrhunderts beim Versuch, eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen, zu einer solchen Rückentwicklung kam.

Diese Fragen sind nur in ihrem historischen Kontext beantwortbar. Kann der Stalinismus mit dem spezifischen Extremismus der revolutionären Bewegung in Russland erklärt werden? Nach Alexander Tsipko ist das durchaus möglich. Der Philosoph Tsipko verfasste eine lange historisch-philosophische Untersuchung über die Ursprünge des Stalinismus.¹³ Seine Kritik betrifft nicht nur den linken Flügel der Kommunistischen Partei in den zwanziger Jahren, deren Gedanken Stalin sich zu eigen machte. Der Extremismus, so Tsipko, reiche viel weiter in das 19. Jahrhundert zurück – zu Bakunin mit seinem Glauben an die Freude an der Zerstörung, aber auch zu Plechanow, dem Vater des russischen Marxismus; er lehrte, dass die alte lateinische Weisheit *salus reipublicae suprema lex* auch für die derzeitige revolutionäre Bewegung gelte. Der Erfolg der Revolution war das höchste Gebot, die höchste moralische Verpflichtung, die über allen anderen Überlegungen stand.

Schon im 19. Jahrhundert hatten Denker wie Bakunin und Lawrow die Gefahr gesehen, dass sich eine demokratisch-sozialistische Bewegung in ein militärisches, bürokratisch zentralisiertes System verwandeln könnte, das dem Menschen an der Spitze der Hierarchie unbegrenzte Macht verleihen würde. Doch diese Warnungen wurden in den Wind geschlagen; stattdessen erging sich die Intelligenzija in Verachtung für das Gesetz und gesetzliche Normen. Zur gleichen Zeit entstand ein Menschenbild, das eher von Rousseau als von Marx und En-

gels beeinflusst war: Daher auch die Idealisierung der Arbeiterklasse einerseits und die verschiedenen Fantasien und romantischen Utopien andererseits. Die Überzeugung war verbreitet, dass eine klassenlose Gesellschaft geschaffen werden könnte ohne Handel und Märkte, ohne Bauern und ohne eine Mittelschicht. Nach Tsipko stand Stalin der Mehrheit der Kommunistischen Partei weit näher als der skeptische Lenin, und die Mehrheit glaubte wirklich, dass ein fundamentaler gesellschaftlicher Wandel möglich sei und dass er in den Aufbau einer neuen, idealen Gesellschaft münden würde.

Tsipko sieht die Ursprünge des Stalinismus in der Überzeugung der alten bolschewistischen Garde, dass die Arbeiterklasse, und erst recht ihre Avantgarde, die Partei, immer recht habe (Kamenew). Überdies galten die Bauern im Wesentlichen als Kleinbürger, und das moralische Niveau der Revolution wurde an der Zahl der Opfer und dem Ausmass der Zerstörung gemessen. Allerdings machten die nicht-proletarischen Schichten, die als Hindernis auf dem Weg zu einer besseren Zukunft galten, immerhin 80 Prozent der Bevölkerung aus. Nach Ansicht Tsipkos haben die Slawophilen (und ihre Nachkommen, die russische Rechte von heute) und die extremen Revolutionäre viele Gemeinsamkeiten: Sie verachteten die bürgerliche Gesellschaft, den Positivismus, den gesunden Menschenverstand und geduldige tägliche Arbeit. Beide Gruppen besaßen einen messianischen Glauben an das Morgen und hatten für die gegenwärtige Situation nur Verachtung übrig. Beiden Gruppen mangelte es an Realitätssinn; die Träume und Leidenschaften der revolutionären Situation wurden zur Norm des Lebens. Nichts ist verachtenswerter als das normale Leben: «das ruhige Spiesserglück».

Eine solche Stimmung mag auch anderswo geherrscht haben, in Russland war sie jedoch besonders gefährlich. Denn dort gab es kein Gegengewicht zum linksgerichteten Radikalismus, dort überwog der Wunsch, in einer Welt der Fantasie zu leben, wo dem menschlichen Denken und Wollen keine Grenzen gesetzt sind, und dort wurden Märchen Wirklichkeit. Allerdings muss man zugeben, dass der Maximalismus und Romantizismus der revolutionären Intelligenzija an den Wendepunkten der Geschichte seinen Sinn hatte: Ohne Träumer hätte es den Oktober 1917 nicht gegeben.

Doch die Mehrheit derjenigen, die das Wunder der Revolution voll-

brachten, waren sich über ihre konstruktiven Ziele nicht ganz im klaren. So wurde ein Exzess revolutionärer Begeisterung zum Selbstzweck. Das führte, so Tsipko, zu vermehrter gewaltsamer Unterdrückung und Ungerechtigkeit und «letztlich zu einer Politik der nationalen Selbstausslöschung».¹⁴ Die Analyse schliesst mit einem Psychogramm des revolutionären Dogmatikers, seinem Kult der Ungeduld, seiner Abneigung, die Realität zu berücksichtigen und den Erfordernissen des täglichen Lebens Rechnung zu tragen. Ein grosser Teil dieser Aussagen liegt offensichtlich auf der Hand. Man darf dabei jedoch nicht vergessen, dass Meinungen dieser Art vor der Glasnost-Ära nicht geäussert werden durften.

Tsipkos Interpretation warf unter anderem die Frage auf, ob die russische, revolutionäre Intelligenzija wirklich besonders anfällig war für infantile Haltungen. Auch anderswo, wie in Kamputschea, haben sich im Kontext einer ganz anderen Tradition verschiedene Formen eines höchst destruktiven Extremismus gezeigt. Vielleicht gediehen ultrarevolutionäre Haltungen nicht in einer speziellen politischen Kultur, sondern gerade dann, wenn eine solche Kultur fehlte.¹⁵ Wenn der Stalinismus tatsächlich im Marxismus wurzelte, dann, so die Neo-Marxisten, nur in der Form wie Krebszellen einen lebenden Organismus brauchen, um sich entwickeln zu können – ein parasitisches Wachstum in einem schwachen Organismus. Tsipko wies ganz richtig daraufhin, man könne Stalin nicht vorwerfen, er sei ein Konterrevolutionär, der mit den Traditionen des revolutionären Proletariats gebrochen habe (Trotzkis «Thermidor»). Stalin baute den Sozialismus in Einklang mit der marxistischen Lehre seiner Zeit auf. Viele seiner Gedanken, unter anderem über die Industrialisierung, finden sich in den Schriften Preobraschenskis und davor bei Lenin, Marx und Engels. Daher schliesst Tsipko, dass «wir niemals den Sklaven in uns austreiben werden, wenn wir uns nicht zu einem gesunden Skeptizismus erziehen, und zwar auch gegenüber gewissen Schlussfolgerungen, die von Marx und Engels gezogen wurden».¹⁶ Tsipko geht in seinen kritischen Äusserungen über Marx und Lenin nicht sehr weit und wird auch nicht sehr konkret: Er kreidet dem Maxismus-Leninismus allenfalls implizit an, er habe das Wesen der Klassengesellschaft zu sehr betont und andere Faktoren deshalb vernachlässigt.

Zwei andere Autoren, Igor Kljamkin, von Hause aus Philosoph, und der Volkswirtschaftler Wasili Seljunin, gingen in ihren viel diskutierten Aufsätzen über den Stalinismus deutlich weiter.¹⁷ Kljamkins These lautet, verkürzt gesagt, die Entwicklungen in der Sowjetunion seien seit 1917 mehr oder weniger unvermeidlich gewesen. Als sich die Führung für eine Wirtschaft ohne einen freien Markt entschieden hatte, standen einem zunehmend stärkeren Despotismus keine Hindernisse und keine Gewaltenkontrolle mehr im Weg. Kljamkin geht auch ausführlich auf ein Thema ein, das von anderen Stalinismusforschern häufig vernachlässigt wird, nämlich dass der Stalinismus wirklich populär war, und zwar bis zu einem gewissen Grad auch noch nach dem Tod des Diktators. Auf dem Land und in der Stadt gab es breite Schichten, die aufgrund des patriarchalisch strukturierten Lebens (vor allem auf dem Land) oder weil sie sich nicht an die NEP (oder später an die Perestroika) gewöhnen konnten, ein Gefühl der Sicherheit und ein System brauchten, das ihnen sozialen Schutz bot. Und gerade das bot der Stalinismus in hohem Masse. Natürlich gab es solche Trends auch in anderen Ländern, aber dort blieben sie überwiegend marginale Phänomene, während sie in der Sowjetunion tragend für das herrschende System wurden.¹⁸ Während Tsipko Marx' humanistischen Ansatz herausstellt (und der russischen Intelligenzija vorwirft, sie habe ihn falsch interpretiert), bemerkt Kljamkin, Marx habe ein Festpreis-System befürwortet, und ein solches System könne nur mit Zwang aufrechterhalten werden. Überdies habe die russische Intelligenzija völlig unabhängig von Marx ihre eigenen Modelle einer zukünftigen Gesellschaft (Populismus und industrieller Feudalismus) entwickelt. Dass Kritiker bei Kljamkin gewisse Ähnlichkeiten mit Hajeks Theorie vom «Weg zur Knechtschaft» entdeckten, störte ihn nicht; er hatte Hajek ohnehin nie gelesen.¹⁹ Wie andere Autoren vertrat er den Standpunkt, der Vergleich mit dem Faschismus könne aufgrund des totalitären Charakters der beiden Systeme dazu beitragen, Licht auf die besonderen Eigenheiten des Stalinismus zu werfen.²⁰ Ausserdem hob er gewisse Merkmale der russischen historischen Tradition (den «Nationalcharakter») hervor, die zur Entstehung des Totalitarismus beigetragen haben. Unter den genannten Beispielen ist auch die Tradition des Fanatismus in der russischen Geschichte, die

sich beispielsweise in der Bewegung der «Altgläubigen» im 17. Jahrhundert nieder schlug: Die totale Ablehnung des Staates als Verkörperung des Antichrist konnte sich in eine ebenso blinde Vergötzung des Staates verwandeln.²¹ Kljamkins Aufsätze galten für so unorthodox, dass es gegen die Veröffentlichung heftigen Widerstand gab. Sie erschienen erst, nachdem Sergei Salygin, der Chefredakteur von *Nowyj Mir*, starken Druck gemacht hatte. Kljamkin meinte, seine Kritiker (wie Tsipko) wüssten ganz genau, dass Trotzki gegen die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft gewesen war, aber dennoch beschuldigten sie tendenziell ihn und die anderen alten Bolschewiken. Er forderte nachdrücklich, den Stalinismus nicht mit stalinistischen Methoden zu überwinden. Für die Zukunft war er nicht pessimistisch. Obwohl es gegen eine echte Konfrontation mit dem Stalinismus noch gewaltigen Widerstand gebe, sei eine Rückkehr zu diesem System fast unmöglich, denn mit einer Diktatur solcher Prägung lasse sich kein einziges Problem der Sowjetunion lösen. Kljamkin entfernte sich mit seiner Interpretation Stalins weiter von traditionellen marxistischen Denkmustern als die meisten anderen, und Kritiker bemerkten nicht ganz zu Unrecht, seine Theorie lasse wenig Raum für den historischen Zufall. Doch Stalins Persönlichkeit war eben gerade so ein Zufall, und obwohl Kljamkins These durchaus zutreffen könnte, dass Zwang und Tyrannei unvermeidlich waren, so waren doch die spezifischen Auswüchse des Stalinismus nicht vorherbestimmt. Ebensowenig tut man Kljamkins Argumentation Abbruch, wenn man darauf hinweist, dass einige Gedanken nicht neu sind. Sie wurden vor fast 100 Jahren bei Diskussionen über Tauschwirtschaft, Warenproduktion und die Zukunft des Marktes in Russland von Pjotr Struve geäußert (er war vom Marxismus beeinflusst). Struve kritisierte die Populisten, weil sie meinten, Russland könne ohne all das auskommen. Er hinwiederum wurde von dem jungen Lenin angegriffen, denn der meinte, eine kapitalistische Entwicklung in Russland wäre in gewisser Weise künstlich.

Wasili Seljunin gehört zu den kühnsten und originellsten Denkern der Glasnost-Ära. Sein berühmtester Aufsatz, «Istoki» (Die Ursprünge), beginnt mit einer persönlichen Geschichte: dem Besuch in dem Dorf, in dem seine Mutter geboren wurde und bis kurz vor ihrem Tod gelebt

hatte. Der Besuch löst Gedanken darüber aus, warum Russland wirtschaftlich so rückständig ist; so fehlt beispielsweise eine grundlegende Vorbedingung für wirtschaftlichen Fortschritt, nämlich die Freiheit des Arbeiters, die Art seiner Arbeit selbst zu bestimmen.²² Wie Seljunin feststellt, wurde einige Tage nach der Machtübernahme der Bolschewiki, am 10. November 1917, ein Dekret erlassen, in dem Spekulanten zu «Volksfeinden» erklärt wurden. Drei Monate später unterzeichnete Lenin ein weiteres Dekret, nach dem Spekulanten am Tatort erschossen würden. Laut Seljunin bedeutete das angesichts der damaligen Verhältnisse, dass jede Form des Verkaufes jedweder Ware in noch so geringer Menge verboten war. Üblicherweise waren diese drakonischen Gesetze mit Hinweisen auf Hungersnöte und allgemeine Destruktion erklärt worden. Tatsächlich ging es jedoch ums ideologische Prinzip: Solange Warenproduktion und der Markt nicht ausgerottet waren, war der Sieg der Revolution nicht gesichert; dann wäre sie eine bloße «bürgerliche Revolution» geblieben.

Diese Vorstellungen führten notwendigerweise zum Kriegskommunismus und zur Beibehaltung von Diktatur und Knechtschaft. Seljunin erwähnt, dass Lenin die Kulaken für die grausamsten, ja sogar bestialischsten Ausbeuter hielt und meinte, sie sollten liquidiert werden. Damit war der Boden für die Vernichtung der Kulaken als Klasse zehn Jahre später bereitet.

So gesehen sollte man die Wurzeln des Übels lange vor Lenin suchen und bis zur permanenten Bevormundung der Wirtschaft durch den Staat zurückgehen. Sie begann mit Peter L, der nahezu alle wirtschaftlichen Aktivitäten nationalisiert hatte. In Russland hatte die staatliche Bürokratie bei der Führung der Wirtschaft immer erheblich mehr Macht als in westlichen Ländern; daher ist es falsch, Peters Reformen als «westlich» zu bezeichnen. Privateigentum hatte in Russland nie eine echte Chance; massgebend war immer die Bürokratie.²³ Darauf basiert auch Seljunins Pessimismus bezüglich der Zukunft der Perestroika: Wenn die Bürokratie nicht durch eine Revolution von oben oder eine Revolution von unten abgeschafft oder ihre Macht stark beschnitten wird, haben echte Reformen keine Zukunft.

Kaum hatte Seljunin das Tabu hinsichtlich der leninistischen Lehre

gebrochen, folgten andere seinem Beispiel.²⁴ Zwar wurde statt des Begriffs Stalinismus immer noch die übliche Umschreibung («Kommandowirtschaft» oder «bürokratisches System») benutzt, aber es wurde konzediert, dass Stalins System in Lenins Ansichten über das Wesen des Sozialismus als ein staatliches Monopol über die Produktionsmittel wurzelte. Während Seljunin die (relative) Freiheit der NEP mit dem völligen Fehlen von Freiheit im Kriegskommunismus verglichen hatte, wiesen die Historiker vom Marx-Engels-Institut auf die engen Grenzen der NEP-Demokratie hin.²⁵ Die NEP enthielt starke Elemente autoritärer Kontrolle, und die demokratischen Elemente wurden von unten kaum unterstützt. So erhob sich auch kein grosser Protest, als die NEP in Kraft trat. Die «kollektive Führung», die das Land nach Lenins Tod regierte, griff wie selbstverständlich zu repressiven Massnahmen; sie waren nicht daran gewöhnt, demokratisch zu regieren.

Stalin und die russische Rechte

Stalin hatte selbstverständlich auch in der Glasnost-Ära seine Verteidiger, und einige haben ihre Ansichten recht offen dargelegt; dabei ging es vor allem um Stalins Rolle als Führer während des Kriegs. In zahlreichen Novellen, Filmen und Geschichtsbüchern der späten sechziger und der siebziger Jahre war Stalin als der grosse Führer des Volkes aufgetreten, und einige Autoren blieben bei dieser Darstellung, obwohl ihre Popularität rasch abnahm.²⁶ Die Marschälle und Generale, die unter Breschnew ihre Memoiren veröffentlichten, wussten viel Positives über Stalins Klugheit und Entschlossenheit zu sagen. Überdies konnten die Neostalinisten darauf hinweisen, dass einige Autoren, die in der Glasnost-Ära Stalins Kompetenz heftig bestritten, früher ganz andere Töne von sich gegeben hatten. Solche Schuldzuweisungen trugen nichts zur historischen Debatte bei, sondern liessen, so meinten zumindest einige, nur Zweifel an der Integrität der Anti-Stalinisten aufkommen, die nicht immer Anti-Stalinisten gewesen waren.

Es war jetzt zwar nicht mehr so einfach, für den politischen Führer Stalin in den dreissiger Jahren mildernde Umstände zu finden, aber

es wurde weiterhin versucht. Einige grundsätzliche Argumente wiederholen sich in allen pro-stalinistischen Schriften; dazu gehört vor allem das Statement: «Man darf das Jahr 1937 nicht mit den Augen des Jahres 1987 betrachten.» Kaganowitsch argumentierte in diesem Sinne, als er 1962 aus der Partei ausgeschlossen wurde.²⁷ Auch Molotow und fast alle anderen bedienten sich dieses Arguments. Aber warum sollte man es sich bei der Untersuchung der Schrecken der dreissiger Jahre nicht zunutze machen, dass man im nachhinein immer schlauer ist? Folgende Gründe werden genannt: weil Hitler an die Macht kam, weil ein Krieg offenbar kurz bevorstand und weil sich das Land in einer Ausnahmesituation befand. Dieses Argument erklärt jedoch nicht, inwiefern die nationalsozialistische Gefahr (der sich weder Stalin noch Molotow voll bewusst war) dadurch abgewendet oder verringert werden konnte, dass die Führung der Roten Armee liquidiert wurde. Allerdings ist das Argument nicht ganz zurückzuweisen. Aussergewöhnliche Massnahmen mussten ergriffen werden, um die Industrialisierung voranzutreiben, damit die Sowjetunion für die kommenden Prüfungen gerüstet sein würde. Und um dieses Ziel zu erreichen, war Stalins Weg der einzig gangbare.

So hatten *grosso modo* auch einige Autoren im Westen argumentiert, allen voran Carr und Deutscher, und sogar in der Glasnost-Ära wurden in manchen Kreisen diese Ansichten noch vertreten: Es habe in der Tat Exzesse gegeben, und Stalin sei für sie verantwortlich gewesen, aber insgesamt gesehen würden seine positiven Leistungen schwerer wiegen als seine Fehler. Überdies gebe es Grund zu der Annahme, dass seine übereifrigen (oder verräterischen) Helfer für die Exzesse verantwortlich gemacht werden müssten. Eine Vielzahl von Erklärungen wurde vorgebracht. Sie reichten von der Behauptung, «Stalin war der Gefangene der Bürokratie» über «Trotzki hat Stalin provoziert» bis zu «Die Chefs der Geheimpolizei täuschten und betrogen ihn» und nutzten so die ihm angeborene Neigung zum Argwohn aus.

Überlebende der Stalinzeit erinnerten die Öffentlichkeit daran, dass die dreissiger Jahre für viele Menschen eine glückliche, enthusiastische Zeit waren, denn damals herrschte das allgemeine Gefühl, es werde Grosses erreicht. Ein typischer Vertreter der Generation, die unter Stalin «ihren Weg machte», war Iwan Alexandrowitsch Benedik-

tow. Er wurde 1938 mit 35 Jahren Volkskommissar für Landwirtschaft, blieb viele Jahre lang in Schlüsselpositionen der Regierung und wurde schliesslich (1959-1970) als Botschafter nach Indien und Jugoslawien entsandt.²⁸ Die Verteidiger Stalins heben vor allem hervor, dass unter seinem Regime nur nach Leistung befördert worden sei. Viele junge Menschen (wie Wosnesenski, Ustinow, Kossygin, Tevosian und Wannikow) erhielten mit Anfang dreissig Schlüsselpositionen – und sie bewährten sich. Tausende Unschuldige, so das Argument, hätten gelitten, aber die Gesamtzahl sei stark übertrieben worden. Die allgemeine Stimmung sei nicht von Angst, Repression und Terror geprägt gewesen, sondern von einer Woge revolutionärer Begeisterung, von Stolz auf das Land und auf die Partei und vom Glauben an die Führung. Die an der Spitze getroffenen Entscheidungen seien demokratischer getroffen worden, als allgemein angenommen wurde. Stalin sei kein Extremist, sondern insgesamt gesehen ein fairer, vernünftiger Mann gewesen. In Wirklichkeit sei Chruschtschow in seinem Führungsstil viel autokratischer gewesen als Stalin. Bezüglich der Ermordung der Führungsspitze der Roten Armee gebe es Grund zu der Annahme, diese habe sich nicht gegen Stalin, sondern gegen Woroschilow verschworen, der ihrer Ansicht nach seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Ein solches Verhalten wäre in keinem Land toleriert worden. Und auf Lyssenko treffe ebenfalls zu, dass seine Leistungen seine Mängel bei weitem aufwögen; er hatte nichts mit der Verhaftung oder der Exekution seiner Gegner zu tun.

Wenn Stalin ein so guter Menschenkenner gewesen sei, wurde Benediktow gefragt, und unabhängig von seinen Vorlieben nur die Fähigsten befördert habe, wie sei dann die Ernennung von Menschen wie Wyschinski oder Berija zu erklären? Nun, einige hatten eine menschewistische Vergangenheit (eine Tatsache, die Stalin nicht unbekannt gewesen sein konnte) und überhaupt, niemand ist vollkommen. Schliesslich berief auch Lenin Trotzki, Kamenew und andere in verantwortungsvolle Positionen.

Benediktow und andere Männer seiner Generation hatten eine Antwort auf alle, oder fast alle, unangenehmen Fragen über die Stalinzeit parat. Sie vertreten die Sichtweise der Sieger und der Überlebenden. Psychologisch gesehen ist es nicht weiter verwunderlich, dass sie ihr

Lebenswerk auf diese Weise rechtfertigen. Gauleiter und andere Amtsinhaber des Dritten Reichs zeichneten in den Memoiren, die sie nach dem Krieg verfassten, ein recht ähnliches Bild: Die dreissiger Jahre waren eine enthusiastische Zeit gewesen, eine Zeit der nationalen Einheit und des nationalen Stolzes, des Glaubens an die Führung und an eine historische Mission; junge Menschen bekamen Chancen wie niemals zuvor etc.²⁹

Ein Bericht von M. I. Malachow über das Schicksal seiner Generation vermittelt ein Bild von der Stalinzeit, das dem Bild Benediktows sehr ähnlich ist:

Ich war erstaunt, woher wir die Kraft für all das nahmen. Wann schliefen wir, und wann assen wir? Und wann fanden wir Zeit zu lieben, uns zu freuen und unser kulturelles Niveau zu heben? Unsere Freundinnen im Komsomol mussten ebenfalls Arbeit, Studien und gesellschaftliche Angelegenheiten miteinander vereinbaren und schafften es dennoch, sehr hübsch, lieb, bescheiden, freundlich und liebenswert zu sein. Und dann erledigten sie noch zu Hause, ohne sich zu drücken, jede Art von Arbeit. Und wie keusch die Beziehungen zwischen den jungen Frauen und den jungen Männern waren! Wir fürchteten, unsere Freundinnen durch unbeholfene Annäherungsversuche, unanständige Worte oder ungehobeltes Verhalten zu beleidigen. ... Nachts schliefen wir tief, denn wir waren müde von unserer harten und intensiven Arbeit. Wir lagen nicht wach und warteten auf das Klopfen an der Tür. Und ausserdem war die Tür zu unserem Haus selten verschlossen. Sie war immer offen für unsere Freunde und Nachbarn, und Diebe hatten keine Verwendung für unsere paar jämmerlichen Habseligkeiten. Heutzutage können sich junge Menschen auf jeder Ebene der Hierarchie beschweren, wenn zu Hause oder bei der Arbeit nicht alles so ist, wie sie es gerne hätten. In meiner Zeit war so etwas einfach nicht möglich; es gab niemanden, bei dem man sich beschweren konnte ... Vielleicht waren ein paar Leute «übereifrig» und verlangten zuviel von sich selbst und von ihren Kameraden. In ein Restaurant zu gehen war verpönt. Scheidung wurde ebenso verurteilt wie inoffiziel-

les Zusammenleben und modische oder protzige Kleidung. Andererseits wurde grosser Wert gelegt auf Arbeit, Wissen, Freundschaft, Patriotismus, gesellschaftliche Aktivität, Disziplin und proletarischen Internationalismus. Drogenabhängigkeit oder Prostitution waren in unserer Arbeitswelt einfach unbekannt, und Trunkenheit und Schwänzen wurden hart bestraft. ... Unser Leben war kein Idyll; es war sehr ntbehreungsreich. Wir hungerten und froren, und als Folge des Bürgerkriegs fehlten elementare Werkzeuge und Ausrüstungsgegenstände. Es wurde ein heftiger ideologischer Krieg geführt... Wir wollten universell gebildet sein. Wir studierten Philosophie und Literatur. Wir interessierten uns für wissenschaftliche Neuerungen. Wir befassten uns eingehend mit Politik. Wir lernten Musik und die schönen Künste kennen, all das, was unsere Familie und unsere Schule uns nicht geben konnte.³⁰

Die Autoren der Memoiren waren Enthusiasten gewesen. Ihre Überzeugungen waren echt. Sie waren Idealisten wie viele junge SS-Männer und Schwarzhemden in Italien. Aber dennoch dienten sie einer schlechten Sache. Ihre Erklärungen tragen wenig zum Verständnis der Tatsache bei, warum sie an eine Politik glaubten, die oft unmenschlich und absurd war. Warum der Verzicht auf unabhängiges, kritisches Denken? Die Erinnerungen der alten Stalinisten sollen zeigen, dass das Leben unter dem Führer viel erfreulicher war, als oft angenommen wird, und dass es damals, wahrscheinlich ebenso wie heute, gar keine Alternative gegeben hat.

Die Interpretation der Nationalisten unterscheidet sich von der Interpretation der orthodoxen Kommunisten in einem wesentlichen Punkt: Die dreissiger Jahre werden nicht mit Wehmut geschildert. Stalin gilt als Monster und der Stalinismus als nationale Katastrophe.³¹ Allerdings machen die Nationalisten keinen wesentlichen Unterschied zwischen Stalin und den anderen Mitgliedern der alten bolschewistischen Garde. Stalin erscheint sogar in einem besseren Licht, denn er machte Schluss mit den kosmopolitischen, internationalistischen, «russophob» politischen und kulturellen Einstellungen der alten Garde der Bolschewiki wie Bucharin und Lunatscharski und erst recht Trotzki, Ka-

menew und anderer «vaterlandsloser Gesellen», die von Anfang an die extreme Linke dominiert hatten. Lenin gegenüber haben sie natürlich eine im Wesentlichen negative Einstellung, doch diese Feindseligkeit durfte auch in der Glasnost-Ära nicht offen gezeigt werden. Sie hegen auch keine Sympathien für Marx, abgesehen vielleicht von den Textstellen seiner Werke, wo er die Juden kritisierte. Es versteht sich, dass sich die russischen Nationalisten viel häufiger auf Dostojewski, Tjutschew und die Slawophilen beziehen als auf Marx oder Lenin.

Das Verhältnis der russischen Nationalisten zu Stalin ist vielleicht am präzisesten durch den Begriff «anti-anti-stalinistisch» charakterisiert. Diese Position wurde erstmals umfassend in einer langen negativen Rezension des meistgelesenen anti-stalinistischen Romans, Rybakows *Kinder des Arbat*, dargelegt.³² Der Verfasser, Wadim Koschinow, war in den siebziger Jahren als der wortgewandteste und gebildetste Sprecher der russischen Nationalisten bekannt. In seinem 1988 erschienenen ausführlichen Artikel war er offener als bei früheren Gelegenheiten. Er stellte im Wesentlichen folgende Thesen auf: Der Stalin-Kult war keineswegs die Folge von Stalins eigenen Intrigen oder denen dubioser Helfershelfer, sondern vielmehr ein globales Phänomen, *tout court*, das von Madrid bis Schanghai zu finden war. Dieser Kult schlug die Massen in seinen Bann und wurde eine mächtige, reale Kraft. Als Beweis für seine These verweist Koschinow auf eine Rede von Dolores Ibarruri (La Pasionaria, die sich im spanischen Bürgerkrieg einen Namen machte), auf Feuchtwangers Buch über Moskau 1937 und auf ein paar andere bekannte Sympathisanten.

Koschinow missbilligt zutiefst, dass fast ausschliesslich von den Opfern der Säuberungen zwischen 1936 und 1939 die Rede ist. Schliesslich seien während des Bürgerkriegs und besonders in der Folge der Kollektivierung der Landwirtschaft mehr Menschen umgekommen. Die Säuberungen hätten überwiegend militante Mitglieder der Partei betroffen, die Stalin und den Personenkult gefördert hätten. Ein Dichter aus dem Kreis um Koschinow formulierte diesen Sachverhalt so: «Die Seelen des Arbat wollen nicht wissen, wie ein russischer Priester und ein einfacher Kulak in Narym [einem der grossen Gulags] erfro-

ren. Sie hatten eine glückliche Kindheit, während im Wolgagebiet kannibalische Zustände herrschten ...»

Immer wieder heben Koschinow und andere Wortführer der Nationalisten den un-russischen Charakter des Bolschewismus hervor und pochen auf die führende Rolle, die Juden, Letten, Armenier, Georgier und andere Ausländer in der revolutionären Bewegung und noch Jahre nach der Revolution in Partei und Staat gespielt haben. Diese Ausländer hatten ihrer Ansicht nach kein Gespür für Russland. Sie verstanden das Land nicht und hassten es oft sogar. Ihr einziges Interesse bestand darin, das sowjetische Volk als Kanonenfutter für die Weltrevolution zu benutzen. Russische Patrioten sehen deshalb keinen Grund, warum sie traurig darüber sein sollten, dass so viele dieser Menschen im Zuge des Terrors umkamen.

Laut Koschinow ist es historisch völlig falsch, im Stalinismus ein spezifisch russisches (oder «asiatisches») Phänomen zu sehen. Der Faschismus setzte sich schliesslich nicht in Asien, sondern in Europa durch. Peter der Grosse, der oft als Stalins prominentester Vorläufer bezeichnet wird, holte sich seine Anregungen (und seine Ratgeber) aus Europa, während seine Opfer ausschliesslich Russen waren. Auch Iwan der Schreckliche war angeblich nicht grausamer gewesen als andere; er tötete weniger Untertanen als Erik XIV. von Schweden, Karl IX. von Frankreich oder Philipp II. von Spanien. Jedenfalls gab es in Russland niemals so etwas wie einen Kult um Iwan IV. Nach Koschinows Ansicht war die russische politische Tradition ganz allgemein viel humaner und weniger gewalttätig als die europäische Tradition. Selbst zur Zeit der schlimmsten Unterdrückung (1908-1910) wurden nur 3'000 Menschen hingerichtet; in Paris im Juni 1848 oder während der Pariser Kommune kamen erheblich mehr Menschen um.

Zum Schluss meint Koschinow, es sei nichts erklärt, wenn man beweise, dass Stalin ein böser Mensch gewesen sei. Der Kern der Sache liege in der «mächtigen weltweiten Kraft», die Stalin in einen menschlichen Gott verwandelte, der nach Lust und Laune jeden vernichten oder ins Lager schicken konnte. Stalin (laut Ilja Ehrenburg) habe sich für einen treuen Kommunisten gehalten, für den Schüler, der das Werk Lenins fortsetzte. Die eigentliche Tragödie bestehe darin, dass

in den bedeutendsten Phasen der Menschheitsgeschichte (wie in der Renaissance) auch am meisten Menschen getötet werden.³³

Das ist eine rhetorisch geschickte und in Teilen originelle Interpretation; allerdings hält sie einer kritischen Prüfung nicht stand. Es gibt kein historisches Gesetz, nach dem die grössten Phasen der Menschheitsgeschichte auch die blutigsten sein müssten. Jedenfalls kann man die Situation in Russland in den dreissiger Jahren beim besten Willen nicht mit der Renaissance vergleichen.

Auch die These vom Stalinismus als «weltweiter Kraft» kann nicht überzeugen. Gerade in den dreissiger Jahren erlitt der Kommunismus ausserhalb Russlands einige grössere Rückschläge. Dass die französischen Kommunisten ein paar Wähler anlockten, dass die spanischen Republikaner gegen Franco kämpften und dass die chinesischen Kommunisten ihren Langen Marsch nach Jenan starteten, hatte nichts mit Stalin zu tun. Die Führer der Kommunistischen Parteien würdigten Stalin zwar in übertriebener Weise, aber es blieb ihnen auch gar nichts anderes übrig, denn sie brauchten die politische und finanzielle Unterstützung der Sowjetunion. Sie gingen mit den sowjetischen Praktiken konform, aber sie hatten sie nicht erfunden. Einige westliche Gesinnungsgenossen begegneten Stalin aus verschiedenen Gründen mit Hochachtung – weil die Alternative zu ihm ihrer Ansicht nach Hitler war, weil sie meinten, der rechte Zeitpunkt sei noch nicht gekommen, die byzantinisch-asiatischen Praktiken eines rückständigen Landes zu kritisieren etc. Zu ihrer ewigen Schande schluckten sie viele Lügen des Stalinismus. Aber die meisten mussten kräftig schlucken, und unterwürfig waren sie nicht wegen, sondern trotz des «Kults».

Koschinow befindet sich auf sichererem Boden, wenn er darauf hinweist, dass in Deutschland und Italien zwischen den Kriegen faschistische Diktaturen entstanden: Der Rückfall in die Barbarei blieb nicht auf Osteuropa beschränkt. Aber die Wortführer der russischen Nationalisten erwähnen den Faschismus nur beiläufig, und von ihrem Standpunkt aus ganz zu Recht. Jede tiefergehende Untersuchung würde zeigen, dass die Diktaturen trotz aller Unterschiede in gewisser Weise «vom selben Schlag» waren. Doch die These, dass der Stalinismus eine spezifisch russische Form des internationalen Faschismus gewesen sei (was Berdjajew und andere vertreten hatten), wäre für

russische Patrioten nicht annehmbar.

Koschinow verteidigt Stalin als (grossen) russischen Nationalisten; dieselben Argumente wurden jedoch auch von anderer Seite gebracht. Der georgische Schriftsteller Lewan Chaindrawa war ein Opfer des Terrors. Er streitet nicht ab, dass Stalin der «Fluch der Georgier» war, dass er sich an der Ausrottung seines eigenen Volkes beteiligte.³⁴ Zwischen 1921 und 1951 fielen ungefähr zehn Prozent der Bevölkerung der «Repression» zum Opfer. Dennoch missfällt dem Schriftsteller das «Anti-Stalin-Bacchanal», und er bedient sich vieler Argumente der russischen Rechten und der Neostalinisten: Die Stalin zugeschriebenen Verbrechen wurden entweder von seinen Vorgängern oder von seinen Zeitgenossen begangen. Kirow, Ordschonikidse, Bucharin und andere waren keine sanften, harmlosen Gestalten; viele Ausländer hielten grosse Stücke auf Stalin; die Militärgeschichtler, die ihn in den achtziger Jahren angriffen, hatten ihn in den fünfziger Jahren gepriesen. Kurz gesagt: Stalin war ein Riese, und wenn ihn irgendjemand anprangert, dann nur, weil er selbst oder seine Familie unter ihm gelitten hat. Solch ein emotionaler Ansatz, wenngleich subjektiv verständlich, ist ein schlechter Führer auf der Suche nach einer Erklärung für ein globales historisches Phänomen. Der georgische Schriftsteller schliesst sich nicht Koschinow an und sucht die «wahren Schuldigen» (das heisst Trotzki und die anderen Juden). Seiner tiefsten Überzeugung nach basiert die Feindschaft gegenüber Stalin zu einem Gutteil auf etwas ganz anderem: Die Russen können es Stalin nicht verzeihen, dass er, der Sohn kleiner Leute, an der Spitze eines riesigen Landes gestanden ist und es zum Sieg geführt hat.³⁵

In der Interpretation der russischen Rechten geht es überwiegend um Widerlegungen: Der Stalinismus war angesichts so vieler Ausländer in Führungspositionen kein russisches Phänomen. Ist diese Behauptung haltbar? Zunächst waren viele Nicht-Russen in der bolschewistischen Führung. Aber immerhin war Russland ein multinationales Reich, und die Minderheiten wurden sogar noch stärker unterdrückt als die Russen. Der Gedanke, ausländische Verschwörer wären in der Lage gewesen, das Land für längere Zeit gegen den Wunsch einer

überwältigenden Mehrheit seiner Einwohner zu regieren, ist an den Haaren herbeigezogen. Er basiert auf einer Interpretation von Geschichte, die von einer Verschwörungstheorie ausgeht; dabei werden statt der offensichtlich Schuldigen die abstrusesten Anstrengungen unternommen, um irgendwelche Sündenböcke zu finden. So wird ignoriert, welche Rolle Lenin und Stalin, Molotow und Woroschilow, Schdanow und Jeschow, Bucharin und Rykow, Malenkow und Brechnew, die Nachfahren des russischen Adels, russische Arbeiter und Bauern, orthodoxe Priester und Kuban-Kosaken gespielt haben. Stattdessen werden Trotzki und Kaganowitsch Positionen mit übermenschlicher, dämonischer Macht zugeschrieben.

Die antisemitische Interpretation der jüngsten russischen Geschichte geht zurück auf die Schwarzen Hundertschaften, die extrem rechte politische Bewegung, die Anfang des Jahrhunderts entstanden war. Dass hinter der revolutionären Bewegung Juden und in geringerem Masse auch andere Ausländer und Freimaurer steckten, war bei der extremen Rechten in der russischen Emigration eine weit verbreitete Vorstellung. Durch sie wurde dieser Gedanke fester Bestandteil der offiziellen nationalsozialistischen Doktrin: Das «sowjetische Judäa» war die Bastion der Ältesten von Zion. Ein ganz neues literarisches Genre entstand. Die Bücher bestanden überwiegend aus langen Listen von Namen und Fotografien, die zeigen sollten, dass alle Juden Kommunisten waren und alle Kommunisten Juden; dass der Bolschewismus keineswegs eine politische Bewegung sei, sondern vielmehr der Versuch des Weltjudentums, die Menschheit zu beherrschen.³⁶ Viele der vorgelegten «Fakten» waren falsch: Lenin stammte nicht, wie behauptet wurde, aus einer jüdischen Familie, ebensowenig Kerenski, und Stalin hatte keine jüdische Frau. Krassin und Kollontai kamen aus alten russischen Adelsfamilien; weder Safarow (ein Armenier) noch Tomski, weder Manuilski noch Unschlicht oder Berija, weder Schwernik noch Marschall Blücher, weder Laschewitsch noch der Komponist Schostakowitsch stammten aus jüdischen Familien, wie in der nationalsozialistischen Literatur behauptet wurde. Die Methode dieser Rassenforscher war einfach: Jeder Mensch mit einem ihnen unbekanntem Namen wurde zum Juden erklärt. Und weil sie sich mit Namen nicht besonders gut auskannten, konnte ein Lette (Ratschai-

tak) oder ein Tartare (Mustafin) leicht in den Verdacht geraten, Jude zu sein. In einigen Fällen sollten Fotos als Beweismaterial dienen. Tomski, der Gewerkschaftsführer, kam ihnen verdächtig vor. In Professor Hans Günthers Standardwerk über Rassenlehre wurde das Bild Tomskis mit der Überschrift «nahöstliche Rasse» abgedruckt. Da so viele jüdische Kommunisten im Zuge der Säuberungen hingerichtet wurden, wurde es schwierig, bei der Behauptung zu bleiben, dass eigentlich die Juden Russland beherrschten, und zwar durch ihr auserwähltes Instrument (Stalin). Allerdings konnte weiterhin die Ansicht vertreten werden, Kaganowitsch sei der eigentliche Herr und Stalin nur eine Marionette. Dieses Thema tauchte erstmals schon 50 Jahre vor Koschinow und seinen Freunden in der nationalsozialistischen Literatur auf.³⁷

Die nationalsozialistischen Autoren verkündeten, der Tag werde kommen, an dem das russische Volk die jüdische Herrschaft stürzen würde, und schliesslich werde sich in Russland wie in allen anderen Ländern der rassistische Gedanke durchsetzen. Russland sei im Laufe seiner Geschichte überwiegend von Fremden beherrscht worden. Gegenwärtig jedoch sei das russische nationale Ideal in einem gewaltigen Aufschwung begriffen, und die Diktatur des jüdischen Marxismus über das russische Volk stehe kurz vor ihrem Ende.³⁸

Die nationalsozialistische Doktrin bereitete also den Weg für die Artikel, die ab 1986 in Zeitschriften wie *Nasch Sovremennik* oder *Molodaja Gardija* erscheinen sollten.³⁹ Allerdings nur bis zu einem bestimmten Punkt: Nationalsozialistische Autoren, die den bevorstehenden Sieg des nationalen Ideals in der Sowjetunion und das Ende des «sowjetischen Judäa» angekündigt hatten, wurden wegen ideologischer Abtrünnigkeit von ihren radikaleren Kollegen heftig kritisiert. Diese meinten nämlich, die Slawen seien rassistisch minderwertig und aus diesem Grund könne es keine echte nationale Erweckung in der Sowjetunion geben. Die Slawen seien nicht in der Lage, ihr System in einen echten Nationalstaat umzuwandeln.⁴⁰

An diesem Punkt stimmten auch ganz rechts stehende Russen nicht mehr mit der nationalsozialistischen Doktrin überein. Sie konnten akzeptieren, was die Nazis über die herrschende Clique um Kaganowitsch

witsch, über den Henker Matwei Berman (ausgenommen seine Chefs Dserschinski und Menschinski) und über jüdische Kommunisten im Allgemeinen sagten. Aber sie konnten unmöglich akzeptieren, dass das grosse russische Volk zu einer minderwertigen Rasse gehören sollte.

Dass die bolschewistische Führung in den ersten zehn Jahren nach der Revolution zu einem Grossteil aus Juden bestand, ist sattsam bekannt. (Unter den 15 Mitgliedern der ersten sowjetischen Regierung waren allerdings 13 Russen, ein Georgier und nur ein Jude.) In Moskau waren in den zwanziger Jahren elf Prozent der Mitarbeiter des Staatsapparates Juden; in Leningrad nur neun Prozent. In der Ukraine war der Prozentsatz höher, in anderen Teilen der Union war er niedriger.⁴¹ Die Juden waren im zaristischen Russland verfolgt worden; deshalb hatten sie sich eher den radikalen Parteien angeschlossen, die gegen das Establishment arbeiteten – den Menschewiki sogar mehr noch als den Bolschewiki. Allerdings gehörten die meisten führenden bolschewistischen Juden zur Opposition gegen Stalin und wurden in den zwanziger Jahren kaltgestellt. Noch mehr starben während des Terrors in den dreissiger Jahren. Im Jahr 1940 war Kaganowitsch das einzige (und letzte) Politbüromitglied jüdischer Abkunft. Und auch er spielte nach 1938 keine führende Rolle mehr. Über die Frage, ob Stalin ein Antisemit war oder nicht, lässt sich endlos debattieren. Stalin missfielen die Juden, und er misstraute ihnen. Die meisten wurden während seiner Herrschaft aus den oberen Rängen der Parteiführung, der Armee, des Aussenministeriums und der Polizei entfernt. Gegen Ende seines Lebens bereitete Stalin ein umfassendes Pogrom vor, das zur Deportation vieler, vielleicht der meisten Juden aus dem europäischen Teil Russlands hätte führen können.

Aber es trifft auch zu, dass Stalin die Menschen im Allgemeinen hasste und verachtete, dass fast jede Nationalität in der Sowjetunion bis zu einem gewissen Grad zu leiden hatte, dass eine Handvoll Juden bis zum Schluss in seinem Gefolge verblieb und dass einige Juden sogar während der schlimmsten antisemitischen Ausschreitungen Stalin-Preise und ähnliche Auszeichnungen erhielten. Wenn Stalin ein Antisemit war, dann war sein Antisemitismus jedenfalls nicht so «biolo-

gisch-wissenschaftlich» wie der Antisemitismus Hitlers, sondern eher politisch-psychologisch und instinktiv. Allerdings ist die ganze Frage für das Verständnis des Phänomens Stalin nicht von wesentlicher Bedeutung. Weder brachten die Juden Stalin an die Macht, noch hatte er es besonders auf sie abgesehen.

Ausländer haben in der Geschichte Russlands immer eine recht wichtige Rolle gespielt. Aber noch häufiger wurde ihnen die Schuld an all dem zugeschoben, was schiefgelaufen war. Sie mussten oft als Blitzableiter herhalten. Wenn es ein globales Phänomen gibt, dann ist das weniger der internationale Charakter des Stalin-Kults als diese Suche nach den «Drahtziehern» und nach den «dunklen Mächten». Man kann dennoch die Ansicht vertreten (was viele tun), all die Schwierigkeiten in Russland hätten damit begonnen, dass die russische Intelligenzija im Laufe der Jahrhunderte eine abschätzige Haltung gegenüber der Autorität (gegen die Kirche, die Monarchie und, allgemein ausgedrückt, die bestehende Ordnung) entwickelt habe. Ein solcher Denkansatz führt zwangsläufig dazu, dass Revolutionäre und sogar Reformer der russischen Geschichte, von Radischtschew und den Dekabristen bis zu Belinski, Herzen und der radikalen Intelligenzija im späten 19. Jahrhundert, verdammt werden. In der Regel können solche Vorwürfe nicht einmal in der Glasnost-Ära offen geäußert werden, aber sie werden oft implizit erhoben.⁴² Letztlich laufen sie darauf hinaus, dass eine Ideologie verbreitet wird, die nicht nur dem Leninismus, sondern auch der Aufklärung und allen Werten der russischen Intelligenzija diametral entgegenläuft. Solche Ansichten mögen auf Teile der herrschenden Schicht immer noch grosse Anziehungskraft ausüben. Es überrascht keineswegs, dass versucht wird, eine Mischung aus gewissen bolschewistischen (stalinistischen) Lehr-sätzen und Überzeugungen herzustellen, die ihnen direkt entgegenstehen.

Mit der Rassenlehre lässt sich der Stalinismus nicht erklären, ebenso wenig mit der «Klassentheorie», also mit unverfälschtem Marxismus. Otto Latsis, Roy Medwedew und andere haben behauptet, Stalin sei kein Marxist gewesen; er habe nur vorgegeben, Lenins treuer Schüler zu sein. Stalins Taten seien im Ergebnis nicht deshalb so schrecklich gewesen, weil er Lenins Prinzipien gefolgt, sondern weil er ihnen un-

treu geworden sei.⁴³ Ebensovienig akzeptieren diese Marxisten, dass die Revolution in einem rückständigen Land verfrüht war und deshalb massive Gewalt in grossem Stil angewandt werden musste.

Latsis meint, Russland sei nicht das Indien Gandhis gewesen. Gewaltlosigkeit war kein gangbarer politischer Weg; ausserdem hätten die Revolutionäre viele Jahre lang die repressive Gewalt der zaristischen Behörden zu spüren bekommen. Nach dieser Argumentation wurde der Fehler erst gemacht, als Stalin in einer Zeit ein Terrorregime einführte, in der er ohne Terror hätte auskommen können, in einer Zeit, als die Bildung einer neuen sozialistischen Kultur und eines neuen sozialistischen Bewusstseins auf der Tagesordnung stand.

Nach dieser Interpretation bestand Stalins Hauptverbrechen darin, dass er zu schnell einen zu grossen wirtschaftlichen Fortschritt anstrebte. Je niedriger das Entwicklungsniveau in einem Land sei, in dem eine Revolution stattfindet, desto bereitwilliger würden kühne Versprechungen geschluckt und desto grösser sei die Zahl der Menschen, die daran glaubt, dass grosse Veränderungen, die jahrelange, kontinuierliche Arbeit voraussetzen, über Nacht vollzogen werden könnten. Unter diesen Umständen tragen die Führer eine enorme Verantwortung: Sie müssen die Partei auf einem realistischen Kurs halten. Lenin sei dieser Aufgabe gerecht geworden, Stalin hingegen nicht. Otto Latsis, der diese Interpretation der Stalinzeit vertritt, gehörte unter Breschnew zu den führenden Liberalen und wurde unter Gorbatschow stellvertretender Chefredakteur des *Kommunist*. Es ist jedoch keineswegs sicher, dass die Arbeiterklasse in einem relativ unterentwickelten Land mehr zum Abenteuerertum neigt als in den hochindustrialisierten Ländern, in denen keine Revolutionen stattgefunden haben. Und selbst wenn diese Abenteuerlust existierte – wäre sie ein entscheidender politischer Faktor? Schliesslich hatten auch viele politische Massnahmen Stalins nichts mit der Rate der wirtschaftlichen Entwicklung zu tun. Auch wenn viele führende Fabrikleiter erschossen wurden, erhöhte sich die Produktion dadurch höchstwahrscheinlich nicht, und das war auch gar nicht beabsichtigt.

Latsis Ansichten werden von Gawrili Popow geteilt, dem Chefredakteur der Zeitschrift *Woprosy Ekonomiki*, allerdings mit einem grossen

Vorbehalt: Der antipragmatische Gedanke des «administrativen Sozialismus» mit seiner Betonung der totalen Zentralisierung stamme nicht aus dem Jahr 1929, dem Jahr der grossen Wende, sondern aus dem zweiten Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, das 1919 verabschiedet wurde, knapp zwei Jahre nach der Revolution. Dieses Programm habe unvermeidlich zu einem Staat geführt, der auf physischer Gewalt basierte, auf der Armee und der politischen Polizei, einem Staat, der die Unterstützung der Massen nicht mehr benötigte. Lenin sei noch unbestrittener Führer der Partei gewesen, als dieser Kurs eingeschlagen wurde; Stalins Machtübernahme lag zu diesem Zeitpunkt noch in ferner Zukunft.⁴⁴

Einige haben die Ansicht vertreten, Stalin sei der «ideale Führer [gewesen] und [habe] die Interessen der sowjetischen Bürokratie zum Ausdruck gebracht», indem er die Arbeiterklasse beiseite schob und unterdrückte.⁴⁵ Andere sind sogar noch weiter gegangen und meinten, unter Stalin sei aus der Bürokratie eine richtige Klasse im Sinne des Marxismus geworden, die wahren Besitzer der Produktionsmittel.⁴⁶ Die «sozialistische Bürokratie» habe dann den Staat und die Gesellschaft nach ihrem eigenen Bilde geschaffen. Das Ideal sei ein sozialistisches System gewesen, das mit Hilfe der «Kommando-Administration» wie eine militärische Kaserne geführt wird. Zur Sicherheit könnte der Stalinismus angesichts seines bonapartistischen Charakters auch andere Schichten der Bevölkerung ansprechen, beispielsweise das Lumpenproletariat.

Diese Versuche einer «Klassenanalyse» wurden von anderen Autoren als wenig hilfreich zurückgewiesen.⁴⁷ Stalin zwang der Partei zwar in der Tat seinen Willen auf und nutzte die Bürokratie, um ihre Macht effektiv zu brechen. Aber die Bürokratie blieb vor Säuberungen und Hinrichtungen ebensowenig verschont wie andere. Die Mehrzahl der mittleren und höheren Chargen in vielen Ministerien wurde dezimiert. Auch konnte man weder den durchschnittlichen Bürokraten noch die gesamte Bürokratie sinnvollerweise als Besitzer der Produktionsmittel bezeichnen. Sie «besassen» die Wirtschaft ebensowenig, wie Matrosen ihr Schiff besitzen. Sie dürfen auf ihm segeln, solange sie getreulich alle Befehle ausführen, die ihnen gegeben werden. S.

Andrejew erkennt sehr richtig, dass die Bürokraten sich in der sozialistischen Gesellschaft zu einer Ausbeuterklasse entwickeln, und kommt zu dem zutreffenden Schluss, dass Stalin und sein Apparat nicht zu dieser Klasse gehört hatten. Der Versuch, die Triebfedern der politischen Macht in der Sowjetunion unter Stalin hauptsächlich (oder ausschliesslich) mit Bezug auf Klasseninteressen und den Besitz von Produktionsmitteln zu erklären, überzeugt ebensowenig wie ähnliche Erklärungsversuche bezüglich der Macht im Nationalsozialismus. Weder Berija noch Himmler passen in dieses Schema.

Der marxistische Ansatz trägt vielleicht ein wenig dazu bei, die gesellschaftlichen Schichten zu identifizieren, die ein spezielles Interesse daran hatten, das stalinistische System zu unterstützen; aber selbst diese Erkenntnisse sind nur sehr begrenzt von Nutzen. Denn wie der Faschismus wurde der Stalinismus von vielen Schichten des gesamten gesellschaftlichen Spektrums gestützt. Und wie der Faschismus war er ebenso ein politisch-psychologisch-kulturelles Phänomen wie ein gesellschaftlich-wirtschaftliches.

Trotzki und viele andere Marxisten in Ost und West haben jahrzehntelang die Ansicht vertreten, Stalin sei nicht Marx' und Lenins legitimer Erbe gewesen. Aber ist dies wirklich eine so wichtige Frage? Nach Lenins Tod war die Partei so konstituiert, dass Stalin überwältigende politische Unterstützung für seinen Stil und seine Ziele fand. Es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln, dass er es subjektiv ehrlich meinte, wenn er verkündete, er werde immer ein loyaler Gefolgsmann Lenins bleiben.

Es ist natürlich völlig richtig, dass die russischen Revolutionäre unter dem Zarentum litten, dass Gewalt Gegengewalt erzeugt und dass eine gewaltlose Partei 1917 nicht die geringste Chance hatte, an die Macht zu kommen. Aber die Annahme war gleichfalls unrealistisch, dass sich eine Partei, die ihre Diktatur mit gewaltsamen Mitteln aufgebaut und von Anfang an alle anderen politischen Kräfte vernichtet hatte, plötzlich (oder auch nur allmählich) in eine demokratische Kraft umwandeln und eine neue, fortschrittlichere Demokratie gründen könnte. Der spezifisch paranoide Charakter der sowjetischen Herrschaft zwischen den späten zwanziger Jahren und 1953 – also im Stalinismus – war vielleicht ein historischer Zufall. Doch wie sich die Dinge im All-

gemeinen entwickelten, entsprach er ganz der Art und Weise, wie der Kommunismus in Russland an die Macht gekommen war. Wer annimmt, dass die Entwicklung einen anderen Lauf hätte nehmen können, dass innerhalb weniger Jahre oder Jahrzehnte die Wende von Repression zu politischer Freiheit und Demokratie möglich gewesen wäre, der lässt alle historische Erfahrung ausser Acht. Es ist nichts spezifisch Marxistisches an der Sichtweise der «Voluntaristen» und der «Idealisten», die letztlich vorwiegend den «Verrat» und die Verbrechen eines einzigen Menschen für die historische Entwicklung verantwortlich machen.

Aus psychologischer Sicht ist es nicht erstaunlich, dass sich viele, vor allem ältere Russen nur ungern mit dem Phänomen des Stalinismus kritisch auseinandersetzen.⁴⁸ Wie im Nachkriegsdeutschland wird gerne behauptet, die alten Zeiten seien nicht im Entferntesten so schlecht gewesen, wie jüngere Generationen glaubten, und das Regime sei allgemein unterstützt worden; die schlimmsten Exzesse jedenfalls seien von Ausländern geplant und ausgeführt worden. In ähnlicher Weise werden die Neo-Marxisten weiterhin daran glauben, dass Stalin seinen Rubikon nicht mit der Ermordung der Zarenfamilie, ja nicht einmal mit der Deportation der Kulaken überschritten habe, sondern erst mit dem Beginn der Vernichtung der alten Bolschewiken. All diese Argumente enthalten ein Körnchen Wahrheit, aber die Wurzeln des Phänomens «Stalinismus» erreichen sie nicht. Das Wesen des Stalinismus wird noch lange erörtert werden, und auch all jene, die bereit sind, sich unbequemen Wahrheiten zu stellen, werden sich in absehbarer Zukunft nicht auf eine Interpretation einigen. Manche werden die Wurzel des Übels in Lenins Verachtung für politische Freiheit erblicken; andere werden die Ursprünge in der russischen Tradition der Autokratie und in der politischen Rückständigkeit des Landes zur Zeit der Revolution suchen.⁴⁹ Es herrscht 60 Jahre nach dem Aufstieg des Faschismus und 40 Jahre nach seinem Zusammenbruch keine Einigkeit darüber, wo die Ursprünge des Faschismus liegen, warum es das faschistische Regime eine Zeitlang gegeben hat und wie die Macht in diesem Regime ausgeübt wurde. Dabei ist der Faschismus in einiger Hinsicht leichter zu interpretieren, und seine Ideologie ist gewiss weniger kompliziert als die des Stalinismus. Das Problem

besteht jedoch nicht darin, neue Quellen über den Stalinismus auszugraben und sie zu untersuchen. Wahrscheinlich wird auch weiterhin noch interessantes Material entdeckt werden. Ob es neues Licht auf den Stalinismus werfen wird, ist zweifelhaft. Selbst über Stalins Geisteszustand werden wir in 20 oder 30 Jahren wahrscheinlich nicht viel mehr wissen als heute. Es ist viel wichtiger, über die vorliegenden Fakten nachzudenken, als neue Quellen zu suchen. Dass es in naher Zukunft keine einmütige Meinung zum Stalinismus geben wird, sollte uns nicht sonderlich entmutigen; schliesslich herrscht heute, 200 Jahre nach der Französischen Revolution, immer noch keine Einigkeit darüber, was 1789 und in den Jahren danach tatsächlich geschehen ist. Nachdem die falschen Fakten und Behauptungen aussortiert sind, wissen wir wenigstens, grob gesprochen, was der Stalinismus nicht war.

Der Stalinismus hatte mit anderen totalitären Bewegungen jener Zeit einige Gemeinsamkeiten: Er weckte Begeisterung bei gewissen Teilen der Bevölkerung, er förderte die Karrieren einer ganzen Generation, und er erhielt sich seine Fürsprecher, auch als die grossen Führer schon lange tot waren. Für das Land insgesamt jedoch war der Stalinismus trotz Industrialisierung und militärischer Siege eine Katastrophe. Das volle Ausmass der Katastrophe kam erst nach Stalins Tod ans Licht. Ein Historiker hatte die Hoffnung geäussert, gereinigt durch die Geschichte werde die gute Seite des Stalinismus erhalten bleiben, so wie die Leistungen Napoleons oder Cromwells die Zeit überdauern haben. Doch diese Theorie von der reinigenden Wirkung der Geschichte ist in Bezug auf den Stalinismus offenbar fehl am Platze. Die Entwicklungen, die sich unter Stalins Herrschaft vollzogen, betrafen nicht die Oberfläche der sowjetischen Gesellschaft, sondern ihren Kern. Der Stalinismus wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft seine Jünger und Fürsprecher haben. Ihre Motive zu untersuchen und herauszufinden, wie gross ihr politischer Rückhalt ist, das ist ein legitimes Unterfangen.⁵⁰ Historiker werden sich bei ihrer Interpretation jedoch überwiegend mit anderen Fragen beschäftigen: Wie gross war die Katastrophe? Wo sind die Wurzeln? Gab es alternative Programme? Und schliesslich auf einer spekulativeren Ebene: Wie kann der Stalinismus ausgerottet werden?

Die Bewegung «Memorial» und ihre Gegner

Die Entstalinisierung in der Sowjetunion war ein langer und schwieriger Prozess, denn es gab keinen radikalen Bruch mit der Vergangenheit. Die meisten Opfer Stalins wurden zwar rehabilitiert, aber oft nur widerwillig. Über lange Phasen hinweg kehrte sich der Prozess um: Nicht die Verbrechen, sondern die Verdienste und Leistungen des verstorbenen «Führers der Völker» wurden hervorgehoben. Erst seit Beginn der Glasnost-Ära wird zwar langsam, aber systematisch, versucht, Stalins Opfern historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Entstalinisierung betrifft die verschiedensten Bereiche: Die stalinistische Phase der sowjetischen Geschichte wird frei und ungehindert erforscht; bislang verbotene Bücher und Dokumente werden veröffentlicht. Der Augiasstall der sowjetischen Historiographie wird gemistet; unzensurierte Filme werden gezeigt und Theaterstücke über das Leben unter Stalin aufgeführt. Vor der Glasnost-Ära waren die Grenzen der Entstalinisierung bereits mit der Veröffentlichung von Solschenizyns *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* in *Novyj Mir* erreicht. Für damalige Verhältnisse war das eine grosse Sensation, auch wenn der Roman nur einen flüchtigen Blick in eine Welt eröffnete, deren Existenz zuvor geleugnet worden war.

Verglichen mit dem ersten Tauwetter sind die Enthüllungen in den Jahren zwischen 1987 bis 1990 wirklich erstaunlich. Für Aussenstehende ist es schwierig, auch nur annähernd zu begreifen, was für ein Schock sie für die Menschen in der Sowjetunion waren und wie sehr sie die Gemüter erhitzt haben. Doch Entstalinisierung bedeutete selbstverständlich viel mehr als die Zerstörung alter Mythen und das

Umschreiben der Geschichtsbücher; der Geist und die Gewohnheiten einer ganzen Epoche, die tief im politischen und gesellschaftlichen Leben des Landes verwurzelt waren, mussten ausgerottet werden. Das war und ist eine gigantische Aufgabe, die nicht Monate und Jahre dauern wird, sondern Jahrzehnte und Generationen. Es versteht sich, dass dieses Unterfangen unweigerlich auf grossen Widerstand stossen musste.

Den Opfern Stalins gegenüber musste nicht nur Mitleid und Bedauern geäussert werden, sondern man musste ihrer in angemessener Weise gedenken, ähnlich wie der Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland und in anderen Ländern. Nicht nur die Opfer mussten genannt werden, sondern auch die Henker und all jene, die daran mitgewirkt hatten, den Vernichtungsapparat am Laufen zu halten, und auch jene durften nicht vergessen werden, die begeistert dafür eingetreten waren, dass die «tollen Hunde» erschossen wurden. Die Entstalinisierung betraf nicht nur einige wenige, schon seit langer Zeit tote Beamte der Geheimpolizei; Reue und Trauer waren vielmehr auf nationaler Ebene gefordert. Einige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens betonten, dass eine solche moralische Reinigung unbedingt stattfinden müsse. Die Reaktionen in der Bevölkerung waren zunächst jedoch nicht gerade überwältigend.

Dass die historische Wahrheit offengelegt und der Opfer zumindest in bescheidenem Masse gedacht wurde, waren die Voraussetzungen für weiterreichende Veränderungen. Diesem Thema wollen wir uns jetzt zuwenden. Die erste Initiative, ein Denkmal zu Ehren der Opfer des Stalinismus zu errichten, ging 1986 von einer kleinen Gruppe überwiegend aus Moskau stammender junger Leute aus. Sie sammelten Unterschriften, und im Frñnjahr 1988 hatten sie 30'000 bis 50'000 beisammen. Juri Afanasjew erinnert sich:

Zum Parteitag im Juni 1988 hatten sie 54'000 Unterschriften gesammelt. Sie gaben die Unterschriftenlisten mir und Jelem Klimow [dem Vorsitzenden des Verbandes der Filmemacher], damit wir sie als Delegierte des Parteitages dem Präsidium übergaben. Ich trug die riesigen Taschen persönlich in den Konferenzsaal. Sie waren sehr schwer, und es war sehr heiss.

Die Veranstaltung war gerade für eine Pause unterbrochen worden, und die Delegierten drängten sich im Foyer. Ich rief: «Platz da, Platz da! Hier kommen die Unterschriftenlisten für das Präsidium – Unterschriften für ein Denkmal für die Opfer Stalins.» Sie können sich die Reaktion vorstellen. Ich brachte die Taschen direkt auf die Tribüne. Und wie Sie wissen, billigte Gorbatschow den Vorschlag am letzten Tag des Parteikongresses.¹

Der Gedanke war weder radikal, noch war er neu. Chruschtschow hatte auf dem 22. Parteitag einen ähnlichen Vorschlag gemacht, war aber auf starken Widerstand gestossen. Die Entstalinisierung im Jahr 1986 stiess bei den Behörden auf ähnlichen Widerstand. Die Unterschriftensammler waren von der Polizei schikaniert und gelegentlich zu lokalen Polizeistationen gebracht worden. Im Jahr 1988 billigte das Plenum des Zentralkomitees zwar den Vorschlag, ein Denkmal zu errichten, aber die Aktivisten wurden weiterhin schikaniert,² obwohl sie inzwischen von führenden Mitgliedern der sowjetischen Intelligenzija, darunter Andrei Sacharow, der Präsident der Gruppe wurde, Jewtuschenko, Rybakow, Juri Afanasjew, Wasili Korotitsch, Roy Medwedew, Ales Adamowitsch, Grigori Baklanow, Dmitri Lichatschew und anderen, unterstützt wurden. Der Verband der Architekten und der Verband der Filmmacher traten als erste öffentliche Organisationen bei; der Schriftstellerverband folgte beträchtlich später. Die Organisation richtete in Moskau ein kleines Büro ein.³ Im November fand im Rahmen einer «Woche des Gewissens» eine Ausstellung statt, in der Pläne für eine Gedenkstätte gezeigt wurden. Eine weitere, ähnliche Ausstellung wurde im April 1989 in Leningrad veranstaltet. Die Zeitschriften *Ogonjok*, *Moscow News*, und bis zu einem gewissen Grad auch die *Literaturnaja Gaseta* und *Sowjetskaja Kultura*, unterstützten die Initiative durch Werbung und riefen zu Spenden zur Finanzierung der Aktivitäten auf. Nach einigen vorbereitenden Sitzungen fand schliesslich im Januar 1989 in Moskau eine Gründungsversammlung statt. Mehr als 500 Delegierte von kleinen und grossen Gruppen aus über 100 Städten in der ganzen Sowjetunion nahmen daran teil. Am 28. Januar 1989 veröffentlichte die Gruppe Memorial ihre Statuten und beantrag-

te Rechtsfähigkeit nach dem sowjetischen Gesetz. Aber die Behörden liessen sich Zeit mit der Genehmigung. Zur selben Zeit erschien die erste Nummer einer Memorial-Publikation, die *Wedomosti Memoriala*, in einer winzigen Auflage (5'000 Stück). Auf Seite 1 war Anna Achmatowas «Requiem» abgedruckt.

In Briefen an das Zentralkomitee und an Gorbatschow persönlich bat Memorial um Unterstützung für ihre Aktivitäten. Abgesehen vom Bau verschiedener Denkmäler in Moskau und anderen Teilen des Landes hatte die Gruppe vor, ein Museum, ein Forschungszentrum und eine Bibliothek einzurichten. Die Verfasser der Briefe wiesen darauf hin, dass solche Initiativen bedeutend zur Demokratisierung der Gesellschaft beitragen würden; ausserdem würden sie die Trauer des ganzen Landes zum Ausdruck bringen.⁴

Unterstützt wurde Memorial auch von Einzelpersonen, von Nachkommen der Opfer, aber auch von anderen, die persönlich nicht gelitten hatten, jedoch über die Enthüllungen schockiert waren. Einige Kulturclubs, die mit wichtigen Moskauer Institutionen verbunden sind, stellten Memorial einen Raum für Versammlungen zur Verfügung. Der Komsomol in Chimki, einer Moskauer Vorstadt, spendete einen Grossteil des Geldes, das für die «Woche des Gewissens» benötigt wurde.⁵

Einige schlugen vor, Denkmäler in verschiedenen Teilen der Sowjetunion zu errichten, vor allem in den wichtigsten Lagern in Nordrussland und Sibirien.⁶ Andere legten den Schwerpunkt auf die Sammlung dokumentarischer Beweise. Regionale Museen berichteten jedoch, dass sich die Behörden nicht sehr hilfsbereit gezeigt hätten.⁷ Ein Soziologe schlug vor, aus Lefortowo, einem der wichtigsten Moskauer Gefängnisse, ein Museum zu machen, andere empfahlen Butyrka.

Alles sollte genau so wiederaufgebaut werden, wie es war: der Konferenzraum des Militärtribunals, die Hinrichtungszellen, die Arbeitszimmer von Berija und Awakumow und eine Vielzahl anderer technischer «Räumlichkeiten», deren Ausstattung und Einrichtung nur forensischen Experten vertraut ist. Das Wachsfigurenkabinett der Übeltäter sollte so eingerichtet werden, dass ihre finsternen Rituale nachvollziehbar werden würden.⁸

Der Autor vertrat den Standpunkt, ein solcher «Naturalismus» sei notwendig, weil die Erinnerung an die Verbrechen lebendig bleiben müsse. Würden nämlich die Untaten vergessen, dann gelte das auch für die Opfer: «Ein starker emotionaler Schock ist notwendig, um uns aus unserer selbstgefälligen Zufriedenheit zu reissen und uns unsere Verantwortung für die Zukunft bewusst zu machen.» Ausserdem wurden noch viele andere Vorschläge hinsichtlich des Ortes und der Bauweise von Gebäuden und anderen Gedenkstätten vorgebracht.

Von Anfang an gab es Meinungsverschiedenheiten über den Charakter der Bewegung Memorial, über ihre Organisationsform und ihre Aktivitäten – Meinungsverschiedenheiten zwischen Radikalen und Gemässigten, zwischen den Bewohnern Moskaus und militanten Mitgliedern aus anderen Teilen der Sowjetunion. Die Radikalen und unter ihnen die frühen Militanten, die sich vielfach in Moskau konzentrierten, schlugen vor, dass Memorial ihre Aktivitäten nicht auf die Stalinzeit beschränken sollte. Konzentrationslager hätte es auch schon in den zwanziger Jahren gegeben, und Schauprozesse seien lange vor 1936 geführt worden. Die Liberalen aus dem Establishment und Repräsentanten aus anderen Städten (Leningrad und Swerdlowsk zum Beispiel) meinten andererseits, die Aktivitäten sollten auf das politisch Machbare beschränkt bleiben. Einige weissrussische Delegierte äusserten auf einer der ersten Versammlungen der Memorial die Befürchtung, es bestehe die Gefahr, dass Moskau die landesweite Organisation dominiere. Sei es unter solchen Umständen nicht vorzuziehen, sich auf regionale Initiativen zu verlassen, statt ein nationales Netz aufzubauen? Die meisten Kandidaten betrachteten dies jedoch als Rückschlag für die ganze Idee.⁹

Die Behörden blieben weiterhin indifferent; in Moskau gab es keine Unterstützung, und ausserhalb der Hauptstadt kam es zuweilen zu offener Repression. Der bekannteste Fall fand im Oktober 1988 in Minsk statt: Einheiten der Polizei wurden in einer grösseren Aktion mobilisiert, um eine Massendemonstration aufzulösen, zu der antistalinistische Aktivisten aufgerufen hatten, um der Opfer des Terrors aus jener Gegend in den dreissiger und vierziger Jahren zu gedenken. Über diesen Skandal wurde in den Moskauer Zeitungen ausführlich

berichtet, und der Schuss ging letztlich nach hinten los: Mit neunmonatiger Verspätung wurde die weissrussische Führung von der *Prawda*, dem Sprachrohr des Politbüros, wegen ihres mangelnden Enthusiasmus für Glasnost gerügt.

Anfragen nach Einzelheiten über das Schicksal von Verwandten waren bei den Behörden nicht gern gesehen. Als Grant Gudasow aus Baku den obersten Staatsanwalt der Republik Aserbaidschan fragte, ob er die Akte seines Vaters einsehen dürfe, sagte man zu ihm: «Das ist ausdrücklich verboten. Stellen Sie sich vor, wenn all die zu Unrecht Unterdrückten Zugang zu den Strafsachen hätten. Sie führen die Namen von Ermittlern, Zeugen, Richtern auf. Das würde ein Massaker in der ganzen Union auslösen ...»¹⁰

In einigen mehr am Rande gelegenen Gebieten, wie in den baltischen Staaten und der Ukraine, war die Reaktion auf die Memorial-Initiative etwas ausgeprägter; im eigentlichen Russland dagegen wurde die Initiative kaum unterstützt. Bürgerinitiativen haben in der Sowjetunion keine Tradition.

Wie aber erklärt man sich die beharrliche Feindseligkeit der Behörden, obwohl Memorial so wenig Einfluss hatte? Eine Rolle spielte der übliche Argwohn der Bürokratie gegenüber einer wenn auch noch so kleinen Bewegung, die sie nicht unter Kontrolle hatten. Natürlich war von behördlicher Seite versucht worden, Einfluss auf die Bewegung zu gewinnen und die Militanten hinauszudrängen, von denen die Idee zu Memorial ausging. Die Tageszeitung *Trud* beispielsweise warf der Bewegung «Isolationismus» vor: Warum bezog sie nicht über Gewerkschaften, Frauenorganisationen und den Komsomol die «breite Volksmasse» mit ein?¹¹ Doch diese Massenorganisationen hatten kein Interesse gezeigt und keine Initiative ergriffen.

Der wahre Grund für den Widerstand der Behörden hatte weniger mit dem «elitären» Charakter der Bewegung Memorial zu tun als mit der Angst, ihre Anführer könnten in ihrer Ablehnung des Stalinismus weitergehen, als der Parteiführung ratsam und gefahrlos erschien. So hatten, um nur ein Beispiel zu nennen, die drei Organe der Volksbewegungen in den baltischen Staaten (die litauische Sajudis, die lettische Duma und der estnische Council of Deputies) im Mai 1989 eine gemeinsame Resolution über die «Verbrechen des Stalinismus» ver-

fasst, die für die Moskauer Führung völlig unannehmbar war. Darin wurde dargelegt, dass in den zwanziger Jahren in der Sowjetunion ein auf Staatsterror basierendes, «totalitäres Regime» errichtet worden war; die Folgen seien noch in der Gegenwart spürbar. In der Resolution wurde gefordert, die Verbrechen des Stalinismus rechtskräftig zu verurteilen und den Verantwortlichen den Prozess zu machen. Der Oberste Sowjet müsse anerkennen, dass das System des Staatsterrors in Bezug auf die baltischen Völker einem Völkermord gleichgekommen sei. Die Opfer müssten aus dem sowjetischen Staatshaushalt finanziell entschädigt werden. Die Organisatoren und die Vollstrecker dieses Völkermords (wie die Geheimpolizei) müssten in Prozessen – ähnlich den Nürnberger Prozessen –, in denen es um Verbrechen gegen die Menschlichkeit geht, rechtlich belangt werden.¹²

Der Gedanke einer Art Nürnberger Prozesse, die sich nicht mit einzelnen Stalinisten, sondern mit dem Stalinismus befassen, wurde in der Sowjetunion im Anschluss an die Veröffentlichung einiger Artikel im Jahr 1988 allgemein diskutiert. In diesen Artikeln wurde festgestellt, dass einige Vernehmungsbeamte des NKWD, wie zum Beispiel Chwat (der mit den Mitgliedern der Akademie Wawilow, Bojarski und Griščajew zu tun hatte und die Ermittlungen 1948 bis 1953 leitete), immer noch am Leben waren; andere waren noch nicht einmal pensioniert. Leser forderten in zornigen Briefen, dass es in solchen Fällen keine Verjährung geben dürfe. (Nach Artikel 48 des russischen Strafgesetzbuchs ist bei Verbrechen, die mit der Todesstrafe geahndet werden, das Gericht für die Entscheidung zuständig, ob das Gesetz über die Verjährung anzuwenden ist.) Das sowjetische Recht sieht prinzipiell keine Rechtsverfahren gegen Tote vor (Artikel 5); daher folgern einige Briefschreiber, ein Prozess sei nicht möglich.¹³ Doch der Gesetzgeber liess ein paar Hintertürchen offen, so dass theoretisch sogar ein Prozess gegen Stalin nicht ausgeschlossen wäre. Wenn Menschen posthum rehabilitiert werden konnten, dann sollte es auch möglich sein, sie posthum gerichtlich zu belangen. Aber welchen politischen Nutzen hätte ein Rechtsverfahren dieser Art? Zu dieser Frage gingen die Meinungen der engagierten Antistalinisten auseinander. Einige, darunter Jelena Bonner (Sacharows Frau), waren strikt gegen gesetz-

liche Sanktionen. Sie betonten, dass es für die moralische Genesung des sowjetischen Volks unumgänglich sei, die Massenrepression für illegal zu erklären. Um des Humanismus und der Barmherzigkeit willen sei es wünschenswert, von gesetzlicher Verfolgung abzusehen.

Andere haben den Standpunkt vertreten, dass ein Nürnberger Gerichtshof notwendig sei; nur ein rechtskräftiges Urteil würde die Entstalinisierung unumkehrbar machen.¹⁴ Noch eine andere Gruppe, vertreten durch den Schriftsteller Ales Adamowitsch und den Philosophen Juri Karjakin, meinte, die Frage der juristischen Verantwortung müsse durch ein Referendum entschieden werden.

Wer für ein Gerichtsverfahren in der Art der Nürnberger Prozesse plädierte, war sich vermutlich der damit verbundenen rechtlichen, moralischen und politischen Schwierigkeiten bewusst. Aber es war ohnehin ausgeschlossen, dass die Parteiführung einen solchen Schritt billigen würde. Ein Prozess könnte unter Umständen dazu führen, dass ganze Institutionen (wie das NKWD) für kriminell erklärt würden; auf jeden Fall aber würden peinliche Fragen zur Verantwortung von Parteiorganen und staatlichen Behörden aufgeworfen werden.

Die Parteiführung tat sich schon mit zwei viel weniger ehrgeizigen Aufgaben schwer genug: der Rehabilitation der Opfer Stalins und der Umbenennung von Städten, Dörfern und Institutionen. Im Oktober 1987 wurde nach einem Beschluss des Zentralkomitees eine Kommission ins Leben gerufen, die «eine zusätzliche Untersuchung des Materials durchführen sollte, das sich auf die Repression in der Zeit der dreissiger, vierziger und frühen fünfziger Jahre bezog». Diese Kommission bestand aus einigen Mitgliedern des Politbüros, darunter Jakowljew und Tschebrikow, den Vorsitzenden einzelner Bezirke des Zentralkomitees, und Smirnow, dem Direktor des Marx-Engels-Lenin-Instituts. Obwohl behauptet wurde, die Arbeit der Kommission werde nicht «in der Isolation stattfinden», war die Öffentlichkeit nicht zugelassen, und die Sitzungen der Kommission wurden nur in kurzen offiziellen Kommunikés bekanntgegeben.

Der Vorsitzende der Kommission gab sein erstes Interview ein Jahr nachdem die Kommission gebildet worden war.¹⁵ Auf die Frage, inwiefern sich diese Kommission von ähnlichen Kommissionen unterschei-

de, die nach dem 20. Parteitag (1956) gegründet worden waren, wies er darauf hin, dass deren Arbeit verfrüht abgebrochen worden sei und sie sich nicht mit «ungerechtfertigten Repressionen» beschäftigt hätten, die vor 1936 stattfanden. Der Rehabilitationsprozess sei selektiv und episodenhaft gewesen; ausserdem hätten sich die früheren Kommissionen nicht mit allgemeineren Fragen beschäftigt. So sei die Existenz verschiedener «Blöcke» und «Zentren» für Spionage und Sabotage nicht angezweifelt worden.

Die neue Kommission ging folgendermassen vor: Sie beauftragte den sowjetischen Staatsanwalt damit, in einzelnen Fällen ermitteln zu lassen; diese Fälle wurden dann dem obersten Gericht oder, wenn es um die posthume Wiederaufnahme in die Partei ging, der Kontrollkommission des Zentralkomitees vorgelegt. Solomentsew verkündete: «Bis jetzt ist uns nicht bekannt, dass Material aus den Archiven beiseite geschafft worden wäre. Allerdings sind wir auf Archive, darunter auch Archive der Partei, gestossen, die ein einziges Durcheinander darstellen.» Seiner Aussage nach beschäftigte sich die Kommission nicht nur mit dem Schicksal prominenter Parteifunktionäre, sondern auch mit einzelnen Arbeitern und Bauern. In einem Jahr waren 636 Menschen gerichtlich rehabilitiert worden, darunter ein Bauarbeiter und andere einfache Arbeiter. Das war allerdings angesichts der vielen Opfer keine sehr beeindruckende Zahl.

Auch anderswo wurde der Entstalinisierung keine grössere Priorität eingeräumt. Einem Sprecher des Anklägers der Armee zufolge bearbeiteten nur 40 Mitarbeiter die Anträge auf Rehabilitierung; in den Jahren nach Stalins Tod waren für diese Anträge 500 Menschen zuständig. Wenn die Mitarbeiterzahl gleich bliebe, würden 150 Jahre vergehen, bis die Arbeit getan ist ...¹⁶

Doch Solomentsew machte eine noch erstaunlichere Aussage. Auf die Frage, was mit den Tätern der Repression geschehe und was es mit der Verjährungsfrist auf sich habe, antwortete er:

Im Hinblick auf die jetzt aufgedeckten Fälle, in denen in den dreissiger, vierziger und frühen fünfziger Jahren gegen die sozialistische Legalität verstossen wurde, sind die Schuldigen bereits auf kriminelle Weise beziehungsweise durch das Gesetz oder die Partei be-

gestraft worden. Es ist offenbar für niemanden ein Geheimnis, dass W. S. Awakumow, M. N. Rjutin, A. G. Leganow, W. I. Komarow, M. T. Lichatschew, L. L. Schwartsman und andere ehemalige führende Köpfe und Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit in der UdSSR zum Tode verurteilt wurden, weil sie Beweismaterial gefälscht haben ...¹⁷

Solomentsew sagte weiterhin, Stalins Schuld sei wirklich gewaltig, doch die Schuld der Führer verringere nicht die Verantwortung der freiwilligen Informanten oder der gehorsamen Vollstrecker der direkten Verstösse gegen die sozialistische Gesetzlichkeit oder die Verantwortung derer, die die unmenschlichen Befehle unterstützten und blind ausführten und dadurch die tyrannische Herrschaft ermöglicht hatten. Ausserdem gab er bekannt, dass es immer noch einige Tatsachen im Zusammenhang mit dem Mord an Kirow gebe, die geklärt werden müssten.

Auch bei späteren Gelegenheiten waren die Kommuniqués der Untersuchungskommission nicht sehr viel klarer. Ein Beispiel war die Entscheidung (am 21. Juni 1988), Bucharin und anderen Angeklagten (ausser Jagoda) im dritten Moskauer Schauprozess wieder die Mitgliedschaft in der Partei zuzuerkennen.¹⁸

Dennoch entstand der Eindruck, dass die Kommission ihre Aufgabe nicht gerade mit halsbrecherischer Geschwindigkeit löste – was gerechtfertigt werden konnte – und sich zudem nur mit einer winzigen Zahl von Fällen beschäftigte. Offenbar nahmen die Kommissionsmitglieder an, die anderen Fälle würden auf lokaler Ebene untersucht werden. Die Personen, die an der Ausübung des Terrors beteiligt waren, fielen nach Ansicht der Kommission offenbar nicht mehr unter ihren Aufgabenbereich.

Es war in der Tat kein Geheimnis, dass sechs Mitarbeiter Berijas kurz nach dem Sturz ihres Schirmherrn hingerichtet worden waren. Aber auch nur der Gedanke, diese Tatsache bedeute, dass die «Schuldigen bereits bestraft wurden», war selbstverständlich grotesk und deutete auf die Grenzen der zweiten Entstalinisierungswelle hin. Noch erstaunlicher war ein Interview des stellvertretenden KGB-Chefs W. Piroshkow. Auf die Frage, wie viele Henker vor Gericht gestellt worden seien, antwortete er, dass 1342 NKWD-Beamte, darunter Berija, Je-

schow, Kobulow, Frinowski, Agranow, Awakumow und andere wegen schwerer Verstösse gegen die sozialistische Gesetzlichkeit verurteilt worden seien.¹⁹ Aber Jeschow, Frinowski und Agranow waren 1939 von Berija nicht wegen ihrer Verbrechen hingerichtet worden, sondern weil sie zuviel wussten; und Berija und seine Truppe waren als britische Spione exekutiert worden und nicht, weil sie Mittäter des Terrorregimes gewesen waren. Mit derselben Berechtigung könnte der Sprecher behauptet haben, während der Säuberung (1936-1939) seien 20'000 Beamte der Geheimpolizei getötet worden. Doch das hatte nichts mit sozialistischer oder sonstwie gearteter Gerechtigkeit oder der Bestrafung für Verbrechen zu tun, die sie begangen hatten.

Die Rehabilitierung einzelner Opfer des stalinistischen Terrors löste viele Diskussionen aus. Die Frage der Umbenennung von Städten, Dörfern, Fabriken und Universitäten erhitzte die Gemüter jedoch nicht weniger. Schon vor der Revolution wurden Städte nach Monarchen (manchmal sogar noch zu deren Lebzeiten) benannt; vor allem nach den Zarrinnen Katharina und Elisabeth waren einige Städte benannt worden. Nach der Revolution von 1917 jedoch wurde das noch viel häufiger praktiziert: Aus Taldom wurde 1921 Leninsk, Gatschina wurde 1923 in Trotsk umbenannt, aus Petrograd wurde 1924 Leninograd und aus Tsaritsyn 1925 Stalingrad. Diese Praxis erreichte unter Stalin ihren Höhepunkt und wurde nach seinem Tod keineswegs beendet: Nabereschnie Schelny wurde Breschnew; Ustinows und Suslows wurde in ähnlicher Weise gedacht. Die Umbenennungen waren nicht billig. Man schätzte, dass die Umbenennung einer Stadt von der Grösse Kirows 150 Millionen Rubel kosten würde; für Kalinin kam man auf 100 Millionen – so viel hätte auch der Bau einiger neuer Vorstädte gekostet.²⁰ Als beschlossen wurde, dass die Städte wieder ihre alten Namen tragen sollten, musste derselbe Betrag noch einmal ausgegeben werden.

In einigen Fällen wurde der Name ein paarmal geändert. Aus Lugansk zum Beispiel wurde 1935 Woroschilowgrad, dann unter Chruschtschow wieder Lugansk, unter Breschnew wieder Woroschilowgrad und über kurz oder lang wird die Stadt zweifellos wieder ihren alten Namen tragen. Rybinsk wurde (unter Stalin) in Schtscherbakowsk umbenannt, hiess dann wieder Rybinsk und später Andropow; Elisawet-

grad wurde zunächst Sinowjewsk getauft, dann Kirowo. Viele Millionen Rubel wurden ausgegeben, und die Bewohner der Städte wurden selbstverständlich nicht gefragt. Überdies führte die Benennung der Strassen und Institutionen zu einer Uniformität, die einige amüsant, andere jedoch ärgerlich fanden: Warum mussten die Strassen in der ganzen Sowjetunion mehr oder weniger dieselben Namen tragen? Warum wurden regionale Traditionen ignoriert?

Nach dem 20. Parteitag verschwand der Name Stalin; ihm war der Name Berija vorausgegangen, es folgten Molotow (die Stadt Molotow wurde wieder Perm), Kaganowitsch und andere enge Gefährten. Die Namen anderer führender Repräsentanten aus Stalins Paladinen wie Schdanow, Kalinin und Woroschilow blieben jedoch viel länger bestehen. Auch in der Glasnost-Ära heisst die Stadt Twer immer noch Kalinin, und die Universität von Leningrad ist immer noch nach Schdanow benannt, der Geissel der sowjetischen Intellektuellen, wie es Mariupol in Südrussland und das Tanganka-Viertel in Moskau einst waren. Viele Bewohner dieser Städte, Stadtviertel und Strassen beschwerten sich erbittert. Sie waren verärgert, weil sie mit Menschen identifiziert wurden, die vieler Verbrechen gegen das sowjetische Volk für schuldig befunden worden waren. Allerdings waren einige auch gegen eine erneute Umbenennung. Stalingrad war eben unter diesem Namen in die Geschichte eingegangen; Hinweise auf die «Schlacht von Wolgograd» hörten sich merkwürdig an.

Die Diskussion weitete sich aus: Warum mussten fünf von 69 sowjetischen Universitäten nach Gorki benannt werden, der, ungeachtet seiner Leistungen, nie eine Universität besucht hatte? Warum war die altehrwürdige Stadt Nischni Nowgorod in Gorki umbenannt worden, obwohl der Schriftsteller eigentlich Peschkow hiess und ein Denkmal dieser Art niemals befürwortet hätte? Warum gibt man Kuibyschew nicht seinen alten Namen (Samara) wieder? Und warum muss überall in der Sowjetunion der Name Kirow auftauchen, unter anderem als Name der alten Stadt Wjatka, ganz zu schweigen von dem Institut für Parasitologie mit Namen Kirow, dem Institut für Balneologie mit Namen Kirow und so weiter. Warum war die alte Stadt Gschatsk nach Gagarin benannt worden, dem ersten Kosmonauten?

Es hatte den Anschein, als wäre eine Mehrheit der betroffenen Bürger dafür, wieder die alten Namen zu verwenden, auch wenn das mit beträchtlichen Kosten verbunden war und obwohl nicht alle alten Namen, wie beispielsweise bei neuen Städten oder Strassen, besonders schön oder altherwürdig gewesen waren.²¹ Das Verfahren, das so viele Jahre lang praktiziert worden war, roch nach der Stalin-Ära, und sehr viele Menschen hatten das Gefühl, damit sollte nun Schluss sein.

Die Notwendigkeit, die Vergangenheit zu bewältigen und der Opfer der Stalinzeit zu gedenken, wurde in den verschiedensten Formen ausgedrückt. In einigen Regionen stiessen lokale Initiativen auf grosse Unterstützung. Ein lettisches Journal veröffentlichte Auszüge aus Dmitri Jurasows berühmter Liste der Opfer.²² In Moskau wurde nach langem Widerstand angekündigt, dass Solschenizyns *Archipel Gulag*, diese Enzyklopädie der Lager, erscheinen würde. (Grosse Teile waren das ganze Jahr 1989 über in *Nowyj Mir* veröffentlicht worden.) In Litauen wurde eine Ausstellung über Stalin und die Stalinzeit organisiert, und im Karaganda begannen Ortsansässige die Geschichte und geographische Lage eines der grössten Lager, des Komplexes Karlag, zu erforschen.

Mitglieder der Regionalgruppe von Memorial trafen sich mit ehemaligen Mitarbeitern der Organe des MWD (Ministerium für innere Angelegenheiten), die in den dreissiger und vierziger Jahren in den Lagern Wachdienste geleistet hatten. Von den Letztgenannten rief einer, die Verfasser diffamierender Artikel über Lager sollten erschossen werden, und erntete damit von einigen Teilnehmern Beifall. Andere behaupteten, die Lagerinsassen seien Verbrecher gewesen und nicht politische Gefangene. Niemand erinnerte sich an irgendwelche Fälle unmenschlicher Behandlung. Zu essen habe es reichlich gegeben, und die medizinische Versorgung sei hervorragend gewesen. Wenn man diesen Augenzeugen glauben wollte, dann ist es in den Lagern zugegangen wie in Feriendörfern. Einige Menschen waren freilich gestorben, aber ausserhalb der Lager waren auch Menschen gestorben.²³

Besonders traumatisch waren nicht die Erinnerungen, die von Regierungskommissionen veröffentlicht wurden, sondern die schlichten Berichte einfacher Menschen, die oft kaum lesen oder schreiben konnten.

Als Solomentsew in dem Interview danach gefragt wurde, wo die Opfer begraben worden seien, hatte er geantwortet, dies sei ein besonders schmerzlicher Aspekt des Terrors, aber in den meisten Fällen sei es praktisch unmöglich, eine Antwort zu geben. Eine populäre Wochenzeitschrift in Moskau veröffentlichte den Brief einer Frau, die beschrieb, wie in den Jahren 1937 und 1938 rund um den Friedhof des Don-Klosters (eines der grössten und berühmtesten in Moskau) Wolken von feinem Staub niedergingen und wie sie und ihre Freunde dann nicht mehr dort gespielt hatten. Ähnliche Briefe verwiesen auf andere Krematorien, die rund um die Uhr in Betrieb waren.²⁴ Gruppen junger Regionalhistoriker in der ganzen Sowjetunion berichteten, sie hätten versucht, die Gräber einzelner Menschen zu finden, aber leider ohne Erfolg. Sie hatten sich mit Genossen vom KGB getroffen, aber keine Antwort erhalten. Zur gleichen Zeit wurden im ganzen Land Massengräber entdeckt. In vielen Fällen wusste man schon lange von ihrer Existenz oder hatte zumindest Verdacht geschöpft; doch vor Glasnost hatte niemand gewagt, Fragen zu stellen.

Im Moskauer Fernsehen wurde der Brief eines gewissen Iwan Jefimowitsch Mowtschan, 84 Jahre alt, vorgelesen. Er war dem Komsomol beigetreten und 1928 Gefreiter im NKWD geworden. Er berichtete, dass er im April 1934 und im Juli 1938 an drei Hinrichtungen beteiligt gewesen sei. Gruppen von 29 und 39 Menschen waren auf dem Solomenski-Friedhof in Kiew und in Babi Jar erschossen worden, wo später 90'000 Juden aus Kiew liquidiert wurden. Mowtschan erinnerte sich:

Ich habe vier Menschen erschossen. Wir haben sie mit Erde bedeckt und sind dann in die Stadt gegangen. Damals war ich sehr stolz, weil ich dachte, ich hätte das für die Partei getan und für den Genossen Stalin. Ich weiss jetzt, dass ich bald sterben werde, und will, dass bekannt wird, wo die Hingerichteten begraben sind. Ich weiss, dass mindestens 200 dort liegen. Ich nenne meine Adresse nicht; ich möchte die mir verbleibende Zeit in Frieden leben. Ich habe niemanden auf der Welt. Meine Frau starb vor zehn Jahren, mein Sohn wurde von bösen Menschen getötet, und wo meine En-

kelkinder sind, das weiss ich nicht. Gott wird über mich richten. Heutzutage bereut jeder, und auch ich bereue. Gute Menschen werden mir vergeben.²⁵

Die Haltung der Behörden in diesen und in anderen Fällen reichte von Indifferenz bis zu aktiver Vertuschung der begangenen Verbrechen. Nicht alle Bürokraten waren herzlose Menschen, und es gibt Grund zu der Annahme, dass wenigstens einige ebenso entsetzt waren wie der Rest. Aber es gab auch objektive Schwierigkeiten. Viele Akten waren tatsächlich vernichtet worden, und es war nicht mehr möglich, einzelne Fälle zu rekonstruieren. – Es waren einfach zu viele Opfer.

Allerdings sprachen jedoch auch politische Überlegungen dagegen, zu viele Gedanken, zu viel Zeit und zu viele Mittel darauf zu verwenden, all die Spuren der Stalinschen Verbrechen aufzudecken. Einige Überlegungen hatte Gorbatschow kurz nach seiner Ernennung zum Generalsekretär genannt: Die Verbrechen seien schrecklich gewesen, aber eine zu eingehende Beschäftigung mit der Vergangenheit sei schädlich in einer Zeit, da alle Bemühungen darauf gerichtet sein sollten, eine bessere Zukunft zu schaffen. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit sollte eingeschränkt werden, denn die Erinnerungen seien zu schmerzlich und könnten ausserdem die Partei und einige ihrer Institutionen (wie das NKWD) noch mehr in Verruf bringen. Ausserdem sei weder die Partei dieselbe geblieben noch das NKWD (KGB). Es gebe keine willkürlichen Verhaftungen, Schauprozesse oder Massenexekutionen mehr. Wozu solle es führen, wenn ein paar Achtzig- oder Neunzigjährige festgenommen würden, die an den Hinrichtungen beteiligt gewesen waren? Wie solle man jemanden bestrafen, der schon mit einem Bein im Grab stehe? Überdies bestehe die Gefahr, dass durch die ausschliessliche Beschäftigung mit dem dunkelsten Kapitel der sowjetischen Geschichte interne Spaltungen noch vertieft würden, obwohl in der heutigen Zeit Einigkeit wichtiger sei denn je.

Das war in ganz groben Zügen die Argumentation gegen zu viel Publicity für die Opfer Stalins. So tragisch ihr Tod gewesen sein mochte, es gab keine Möglichkeit, sie wieder zum Leben zu erwecken. Den Kennern der deutschen Geschichte nach 1945 wird dieses Argument bekannt vorkommen.

Aber es gab auch noch extremere Gegenargumente: So wurde gelehrt, dass die Verbrechen überhaupt begangen worden waren, oder es wurde behauptet, die Hinrichtungen seien gerechtfertigt gewesen. Ein pensionierter Staatsanwalt aus Charkow namens Iwan Schechowtsow versuchte siebzehnmals einen Prozess anzustrengen, um die Ehre und den guten Namen Josef Stalins wiederherzustellen. Beim achtzehnten Versuch hatte er fast Erfolg, denn das Swerdlowsker Bezirksgericht in Moskau befasste sich mit Schechowtsows Klage gegen den bekannten weissrussischen Schriftsteller Ales Adamowitsch, der sich (wie Schechowtsow behauptete) in einem Artikel in *Sowjetskaja Kultur* an der verbrecherischen Verleumdung schuldig gemacht hatte.²⁶ Schechowtsow vertrat während des Prozesses den Standpunkt, es gebe keine Dokumente, die bewiesen, dass Stalin jemals ein Verbrechen begangen habe. Aus diesem Grund dürfe er nicht diffamiert werden. Andererseits hätten alle Opfer der Stalinzeit von Bucharin bis zu dem Mitglied der Akademie Wawilow ihre Schuld eingestanden. Laut Schechowtsow verbreite sich im Land eine Anti-Stalin-Hysterie, und mit Hilfe ausländischer Rundfunkstationen unterminierten die Anti-Stalinisten systematisch das Ansehen des sowjetischen Systems.²⁷ Dem Schriftsteller Adamowitsch standen vor Gericht zwei führende Vertreter der Glasnost-Bewegung zur Seite: der Historiker Polikarpow und der Philosoph Karjakin. Letzterer bezeichnete Schechowtsow als ein Opfer der Stalinzeit, was den Mann aus Charkow tief beleidigte. Schechowtsow stritt nicht ab, dass es während des Bürgerkriegs Fälle von Repression gegeben hat. Unter Lenin habe es mehr Repressionen gegeben als unter Stalin, und ausserdem halte er Tuchatschewski für schuldig. Er glaube nicht an die Resolutionen des Politbüros zur Rehabilitierung der Angeklagten in den Moskauer Prozessen.²⁸ Schechowtsow war Jurist, und für ihn zählten nur Dokumente; jede andere Art von Information tat er als Gerücht ab. Aus diesem Grund nahm er das Urteil des Moskauer Gerichts gegen ihn nicht an, sondern ging in die nächsthöhere Instanz. Dort wurde er ebenfalls abgewiesen.²⁹ Aber er glaubte immer noch an die Gerechtigkeit seiner Sache. Sein wahres Motiv war selbstverständlich politisch. Er wusste, dass es Massenmorde gegeben hatte. Aber nach der Regel alter Geschichts-

werke «Keine Quellen, keine Geschichte» vertrat Schechowtsow den Standpunkt «Kein *corpus delicti*, kein Verbrechen». Die sowjetische Regierung hatte den Zugang zu den relevanten Akten im Marx-Engels-Lenin-Institut, gar nicht zu reden vom KGB, noch nicht gestattet, und diese Politik war Wasser auf die Mühlen der Neostalinisten.

Schechowtsows Auftritt vor Gericht war nicht sehr beeindruckend. Er war kein Demagoge; er sprach stockend und argumentierte nicht immer schlüssig. Dennoch hatte er innerhalb und ausserhalb des Gerichts zahlreiche Anhänger. Transparente gegen Glasnost und Perestroika und für die Wiedereinführung stalinistischer Methoden wurden entfaltet.³⁰ Geschäftstüchtige Kooperativen verkauften Stalinbüsten aus Plastik für 15 Rubel das Stück.

In Georgien gründete Generalleutnant Irakli Dschordschadse eine internationale Vereinigung zu Ehren Stalins, weil er seiner Ansicht nach ein verdienstvoller Führer gewesen war. Stalin hatte dieser Meinung nach den Sieg des Kommunismus gesichert, während seine Nachfolger sein Erbe verrieten und das Land zurück zu Religion und Kapitalismus führten. Der General war so alt wie Stalins Sohn Jakob; sie hatten zur gleichen Zeit ihre Ausbildung an der Offiziersakademie absolviert. Der von ihm gegründete Verband zählte Anfang 1990 1'513 Mitglieder.³¹

Das Schechowtsow-Dschordschadse-Phänomen war eigentlich keine Überraschung. Man kann leicht auf ähnliche Reaktionen in Deutschland und Italien und auch in Spanien nach Franco hinweisen: Die Verteidiger der alten Ordnung fanden immer eine gewisse Unterstützung. In der Sowjetunion gab es vielleicht mehr, gerade weil der Bruch mit der Vergangenheit nicht radikal war und weil die Regierung den Feldzug gegen Stalin nicht uneingeschränkt unterstützt hatte.

Die Bewegung Memorial stiess nicht nur bei den Behörden und den Verteidigern der alten Ordnung auf Widerstand, sondern auch bei gewissen Teilen der Intelligenzija, besonders der politisch rechts stehenden Kreise und ihrer Sprachrohre. Es hatte 1987 gewisse Widerstände gegen Abuladses Film *Pokajanie* (Busse) gegeben, obwohl der Film viel stärker Berija als Stalin aufs Korn nahm und Berija im Gegensatz zu

seinem Meister nur wenige Anhänger hatte. In den Jahren 1988-1989 schwoll der Chor der Stimmen gegen Memorial an, und in Literaturzeitschriften wie *Moskwa*, *Molodaja Gardija* und *Nasch Sowremennik* erschienen zahllose Aufsätze mit Titeln wie «Memorial' – für wen?». Darin wurden die Anti-Stalinisten zur Rede gestellt, weil sie sich angeblich an der selektiven Rehabilitierung beteiligten, weil sie sensationell sein und weil sie den guten Namen des russischen Volkes beschmutzten.

Wladimir Solouchin, ein bekannter Schriftsteller, der seine Stoffe aus der bäuerlichen Lebenswelt bezog und der Anfang der siebziger Jahre viel dazu beigetragen hatte, alten religiösen Bräuchen wieder zu Ansehen zu verhelfen, veröffentlichte einen offenen Brief mit dem Titel: «Warum ich diesen Brief nicht unterzeichnet habe».³² Er erklärte, er habe einen inneren Widerstand dagegen gespürt, ein Manifest zu unterzeichnen, das sich ohne weitere Erläuterung auf die «Opfer der stalinistischen Repression» bezog. Solouchins Argumentation lief darauf hinaus, dass die Erinnerung an die Opfer des Stalinismus zwar lebendig gehalten werden müsse, doch dasselbe gelte auch für die Erinnerung an die vielen Menschen, die vor Stalin ihr Leben verloren hatten. Dabei verwies er auf die Verbrechen der Tschecha, der Vorläuferorganisation des NKWD und des KGB; sie waren von Iwan Bunin und Wladimir Korolenko bestätigt worden.³³

Und was ist mit den Opfern des Jahres 1929? Damals wurden Millionen völlig unschuldiger Bauern in die kahle Tundra verpflanzt, um dort vor Hunger oder Kälte zu sterben? Was ist mit den zehn Millionen Opfern von 1933? In der Ukraine, in der Provinz Kuban und im Wolga-Gebiet haben wegen einer von Menschen verursachten Hungersnot Eltern ihre Kinder aufgegessen.

Warum sollte die Erinnerung auf das *Haus an der Moskwa* beschränkt bleiben? Warum sollten Opfer in anderen Teilen des europäischen Russland – im Norden, in Sibirien, in Zentralasien usw. – vergessen werden?³⁴ War es richtig, die Ermordung der Zarenfamilie (darunter vier kleine Mädchen, ein Junge und etliche Frauen) nicht zu erwäh-

nen, obwohl das doch ebenfalls kein rechtmässiger Akt gewesen war? Und was war mit der Million Kosaken, die während des Bürgerkriegs getötet worden waren? Was mit den 320'000 orthodoxen Priestern, die zwischen 1917 und 1919 verschwanden? Der Opfer der dreissiger Jahre musste gedacht werden, aber es war weder richtig noch moralisch vertretbar, die anderen Opfer in Vergessenheit geraten zu lassen. Solouchins Kritiker machten darauf aufmerksam, dass er nicht immer eine so moralische Sensibilität an den Tag gelegt hatte. Als Pasternak nach der Veröffentlichung von *Doktor Schiwago* (in Italien) als Volksfeind gebrandmarkt wurde, hatte Solouchin ohne zu zögern einen Brief unterzeichnet und sich an der Kampagne gegen ihn beteiligt. Auf diesen Vorwurf reagierte Solouchin mit der Bemerkung, das seien andere Zeiten gewesen. Sein damaliges Verhalten entkräftete seine Argumente nicht.

Solouchins Argument beruhte auf zwei Annahmen. Zum einen meinte er, die Mitglieder von Memorial seien treue Leninisten und kümmerten sich nur um führende Parteimitglieder, die in den dreissiger Jahren umgekommen waren; das Schicksal von Millionen anderer Opfer sei ihnen gleichgültig.

Einige führende Mitglieder der Memorial-Bewegung waren vielleicht Neoleninisten, die Mehrheit jedoch nicht. Und selbst die Neoleninisten hatten so viel Mitgefühl, dass sie der Opfer des Terrors gedachten. Der zweite Grund für Solouchins Weigerung, das Manifest zu unterzeichnen, war seine Annahme, dass die meisten Opfer der dreissiger Jahre bedeutende Kommunisten gewesen seien, Stalinisten, die an der Ermordung früherer Opfer beteiligt gewesen waren. In Wirklichkeit wurden für jeden hingerichteten Beamten aus den Geheimdiensten viele tausend Arbeiter, Bauern, kleine Beamte und einfache Menschen getötet, die nicht Mitglieder der Partei waren.

Wie der Fall Solouchin zeigte, hatte sich in einigen Kreisen grosse Bitterkeit, ja sogar Hass gegenüber der Generation der alten Bolschewiken angestaut, die dem russischen Volk so viel Leid zugefügt hatten. Stalin hatte viele jüdische Kommissare töten lassen. Dieser Mann konnte nicht durch und durch böse gewesen sein, auch wenn es für jeden ermordeten jüdischen Kommissar hundert rein russische Opfer gegeben hatte. Aus diesem Grund begegnete man Stalin mit weniger Hass und Bitterkeit als seinen prominenten Opfern.³⁵

Die Mitglieder dieser Kreise hätten möglicherweise nicht einmal einen Aufruf unterzeichnet, mit dem zur Erinnerung an alle Opfer, auch des Zaren und aller Grossherzöge und Patriarchen, seit November 1917 aufgefordert worden wäre, denn die Initiatoren des Aufrufs gehörten der falschen Partei an. Sie waren Liberale und Internationalisten, und unter ihnen waren zu viele Nicht-Russen. Aus Solouchins Brief sprach inhaltlich und formal noch eine gewisse Zurückhaltung. Auf den Strom der gegen Memorial gerichteten Literatur, der von den Organen der extremen Rechten ausging, traf das nicht mehr zu.³⁶ In diesen Ergüssen war viel Gift; manchmal wurde indirekt oder sogar *expressis verbis* gesagt, die Opfer der dreissiger Jahre (darunter besonders die alten Kommunisten) hätten ihr Schicksal durchaus verdient, auch wenn sie aus dem falschen Grund getötet worden seien. Einige Autoren meinten, es sei falsch gewesen, die Bucharins und Sinowjews zu rehabilitieren angesichts der Verbrechen, die sie gegen das russische Volk begangen hatten. Da während des Bürgerkriegs in der Tat von beiden Seiten viele Verbrechen begangen worden waren, war es nicht schwer, gewisse Episoden in der Geschichte des «Roten Terrors» herauszugreifen, so zum Beispiel die Ermordung von Geiseln, die willkürliche Hinrichtung von Mitgliedern der Mittel- und Oberschicht und die Vertreibung führender Mitglieder der alten Intelligenzija.

Wasili Bondarenko drückte das so aus: «Der Mythos, 1937 sei ein besonders grausames Jahr gewesen, fällt vor unseren Augen in sich zusammen. Wir wissen von Sinowjews blutigen Taten in Leningrad und von Swerdlows schrecklichen Befehlen, die eine blutige Vernichtung der Kosaken nach sich zog.»³⁷ Vor diesem Hintergrund war Stalin nicht mehr als eine unbedeutende, wenn nicht gar groteske Gestalt. Der Widerstand gegen den anti-stalinistischen Feldzug der achtziger Jahre kam aus zwei Gruppen, zwischen denen offenbar grundlegende Meinungsverschiedenheiten bestanden: den Neostalinisten einerseits und den russischen Nationalisten andererseits. Die Neostalinisten waren Atheisten; ihre Sympathien für die alte Kirche, für das Dorf zur Zeit vor der Kollektivierung, für die Traditionen der zaristischen Armee und die Truppen der Weissen Armee während des Bürgerkriegs

waren sehr gering. Zugleich erkannten sie, dass ein gut Teil der alten Lehre keine Gültigkeit mehr hatte. Die Nationalisten mussten erkennen, dass die Revolution von 1917 zwar ein ausgesprochen unseliges Ereignis gewesen war, aber nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Wenn dem so war, dann war Stalin das kleinere Übel gewesen. Im Gegensatz zu Lenin und Trotzki, zu Bucharin und Sinowjew und all den anderen hatte seine Politik darauf abgezielt, Russland wieder zu einer Grossmacht zu machen. Und was das Wichtigste war: Er hatte unbarmherzig die radikalen internationalistischen Elemente unschädlich gemacht, die bis Mitte der dreissiger Jahre die sowjetische Politik dominiert hatten. Auf dieser Basis konnte es zwischen den divergenten Anti-Glasnost-Gruppen zu einer Verständigung kommen. Nur die Zeit konnte es weisen, ob diese Koalition Bestand haben würde; und es war auch keineswegs klar, auf wieviel Unterstützung solche Ansichten im Land treffen würden. Auch wenn öffentliche Meinungsumfragen ergaben, dass die Sympathien für Stalin zwischen 1985 und 1990 deutlich abgenommen hatten,³⁸ ist der Stalinismus in seinem Kern noch nicht tot. Jetzt, da die Politik der Perestroika und Glasnost zunehmend in Schwierigkeiten gerät, ist ein Wiederaufleben der nationalistischen neostalinistischen Kräfte, möglicherweise unterstützt von ein paar aufpolierten populistischen Slogans, keineswegs ausgeschlossen. Die Memorial-Initiative blieb, abgesehen von den nicht-russischen Gebieten der UdSSR, wo die Initiative oft nationalen Charakter hatte, das Privileg einer kleinen Minderheit. Einer der Sekretäre sagte in einem Interview: «Die Menschen treten nur zögernd bei. Sie fragen sich, wer wird morgen an der Macht sein?» Anfang 1990 war die Gruppe von den Behörden immer noch nicht offiziell registriert worden. Eine Splittergruppe von Memorial dagegen, die sich «Verband der Opfer der Repression» nannte, wurde anerkannt; das war offenbar politisch günstiger.³⁹

Aber trotz ihrer begrenzten Möglichkeiten und der mangelnden Unterstützung durch die Behörden wurden Stalin und der Stalinismus in der Glasnost-Ära allgemein diskreditiert. Das war fast ausschliesslich das Verdienst von Schriftstellern, Dichtern, Dramatikern und Filmemachern. Die Geschichte der geistigen Entstalinisierung zu schreiben heisst, die Geschichte der sowjetischen Intellektuellen seit 1986 zu

schreiben. Es ist die Geschichte von Abuladses «Pokajanie», von Achmatowas «Requiem», von Twardowskis Gedichten, von Grossmans *Leben und Schicksal* und von Rybakows *Die Kinder des Arbat*, die Geschichte von den Romanen Beks und Pristawkins und den Erinnerungen Rasgons, Schigulins, Jewgenija Ginzburgs und anderer, eingeschlossen all die politisch-philosophischen Aufsätze, die in dieser Zeit veröffentlicht wurden. Sie wurden von Millionen Menschen gelesen, die Gedichte wurden oft auswendig gelernt, die Artikel von jung und alt diskutiert. Ihr Einfluss war nicht auf die Moskauer Intellektuellenszene beschränkt; viel (auch Filme wie *Wlast Solowetskaja*) gelangte über Rundfunk und Fernsehen bis ins letzte Dorf.⁴⁰

Im Jahr 1989 veröffentlichte eine sowjetische Literaturzeitung *Alles fließt*, einen philosophischen Roman von Wasili Grossman aus den späten fünfziger Jahren. Der Schriftsteller hatte ihn kurz vor seinem Tod vollendet (laut Kindlers Literaturlexikon blieb er unvollendet). Darin hiess es unter anderem:

Mit Stalins Hilfe waren die von Lenin geerbten revolutionären Kategorien der Diktatur, des Terrors, des Kampfes mit den bürgerlichen Freiheiten, die Lenin als zeitlich begrenzte Kategorien erschienen waren, in das Fundament hineingetragen worden, zur Grundlage geworden, zum Eigentlichen, waren mit der traditionellen tausendjährigen nationalen russischen Unfreiheit verschmolzen. Mit Stalins Hilfe wurden diese Kategorien denn auch zum Inhalt des Staates und die sozial-demokratischen Überreste in die Form verbannt, in Theaterdekoration.

Alle Züge des leibeigenschaftlichen Russland, dem Mitleid mit Menschen unbekannt war, sind in Stalin versammelt. In seiner ungeheuerlichen Grausamkeit, in seiner unglaublichen Verschlagenheit, in seiner Fähigkeit, sich zu verstellen und zu heucheln, in seiner nachtragenden Art und Rachsucht, in seiner Grobheit, in seinem Humor zeigte sich der hochgestellte Asiate.

Einige Leser werden in diesen Zeilen eine gewisse Beschönigung der Ansichten Lenins entdecken, aber das hatte kaum Auswirkungen auf die allgemeine Stosskraft und den Einfluss der Schriften Grossmanns.

Anlass zum Ärgernis boten solche Bemerkungen aus Gründen, die wir zu erklären versuchten, nur den extremen Rechten und den Neostalinisten. Andere Menschen hingegen wurden veranlasst, die Geschichte ihres Landes neu zu überdenken. Die bloße Tatsache, dass jemand es wagte, solche Ansichten über den einst unfehlbaren Stalin zu äussern, garantierte, dass Stalin, wie Achitophel, gefallen war, um nie wieder aufzusteigen. Der Kult basierte auf der Annahme, dass niemand es wagen würde, ihn anzuzweifeln. Als dieses Tabu erst einmal gebrochen war und Stalins Taten öffentlich diskutiert wurden, stand er auf verlorenem Posten.

Schluss: Vierzig Jahre danach

«Nenne keinen Menschen glücklich, sondern nur glücklich, bis er tot ist.» Der weise Grieche hätte hinzufügen können, dass nach einigen Jahrzehnten oft eine klarere Sicht der Dinge möglich ist. Als Stalin 1949 seinen 70. Geburtstag feierte, überdachte ein bekannter Kenner der Sowjetunion seinen Platz in der Geschichte. Es schien kaum Zweifel zu geben, dass Stalin auf dem Höhepunkt seiner Macht und der Macht seiner Nation stand, nachdem er sein Land durch seinen grössten Krieg geführt und unmittelbar darauf die Schwierigkeiten der Demobilisierung und des Wiederaufbaus überwunden hatte. Unser Historiker war ein ferner Bewunderer Stalins, aber er fühlte sich dennoch ein wenig unbehaglich: Der Blick auf Stalins Werk war ganz offensichtlich noch durch zu grosse zeitliche Nähe verzerrt. Und so kam er, vielleicht ein wenig widerstrebend, zu dem Schluss, dass Stalins Platz in der Geschichte noch nicht feststehe und auch im Laufe der nächsten Generation noch nicht festgeschrieben werden würde: «Hatte er die Revolution von 1917 zu ihrem triumphalen Ende geführt, hatte er sie völlig niedergeschlagen oder hatte er sie bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet?»¹ E. H. Carr hatte eine allgemein positive Einstellung zu Stalin und dem Stalinismus. Aus seiner Aussage spricht deshalb ein erstaunliches Mass an prophetischem Skeptizismus. Zu jener Zeit waren Freunde wie Feinde Stalins nämlich von ihm tief beeindruckt und tendierten dazu, in ihm einen der grössten und erfolgreichsten Staatsmänner der Moderne zu sehen; seine Leistungen erschienen monumental, gigantisch und würden wahrscheinlich ewig Bestand haben. Seit damals sind 40 Jahre vergangen, und die Ansichten haben sich

radikal gewandelt, und zwar nicht nur im Westen, sondern in einem noch verblüffenderen Masse in der Sowjetunion und in den Ländern ihres Einflussbereichs. Stalin wird überwiegend als einer der grössten Verbrecher aller Zeiten betrachtet, sein Lebenswerk gilt als fast komplett gescheitert. Es sind noch keine endgültigen Urteile gefällt worden, zukünftige Generationen werden den Stalinismus neu untersuchen, vielleicht werden Akzente anders gesetzt und mildernde Umstände angeführt. Aber zu einer weiteren radikalen Neueinschätzung wird es höchstwahrscheinlich nicht kommen, denn die Möglichkeiten der Bewertung und Beurteilung sind 1990 unendlich viel besser, als sie es 1950 waren. Erst jetzt kann man die Folgen von Stalins Politik beurteilen: Viele Menschen sind überzeugt, dass die UdSSR in einer Sackgasse steckt und dass nur ein radikaler Bruch mit der Vergangenheit in eine bessere Zukunft führen wird. Ein Gefühl der Scham beherrscht das Land, dass so viele Untertanen Stalins zu aktiven oder passiven Komplizen seiner Verbrechen geworden sind.

Die Sowjetunion ist eine Supermacht geworden, und ihre Streitkräfte gehören zu den grössten militärischen Systemen der Welt. Die Gebiete unter ihrer Kontrolle sind grösser geworden, und ihr Einflussbereich hat sich ausgedehnt. Das hat einige Menschen mit Stolz erfüllt, glücklicher hat es sie jedoch nicht gemacht. Im Gegenteil – durch die Expansion wurde der Keim der Desintegration gelegt, eines wiedererwachenden Nationalismus, der sich gegen Moskau richtet. Stalin war vor allem an seinen eigenen Massstäben gemessen ein Versager. Sein grosses Ziel war es, sein Volk zum Kommunismus zu führen, so wie er ihn verstand. Er war völlig überzeugt, nur er besitze die Weisheit und Entschlossenheit, um seine Herde zu leiten. Heute ist der Kommunismus in all seinen Variationen in Verruf geraten; er wurde zum Synonym für Knechtschaft und Unmenschlichkeit. Stalin hat mehr dazu beigetragen, die Ideologie, an die er glaubte, zu diskreditieren, als alle Bücher und Reden von Antikommunisten auf der ganzen Welt. Einige ewig Gestrige glauben immer noch an ihn, ebenso ein paar junge Menschen, die mit dieser Haltung vor allem die ältere Generation schockieren wollen. Hitler hat seine Bewunderer, und es ist nur natürlich, dass auch Stalin sie hat. Sie vertreten den Standpunkt, zu Lebzeiten Stalins habe alles funktioniert: Es gab genug zu essen, die öffentliche

Ordnung und Disziplin war perfekt, und abgesehen vielleicht von ein paar Feinden des Volkes strahlten die Menschen vor Glück. Der Verfall begann erst nach seinem Tod. Aber selbst wenn das stimmte, wäre Stalin nicht der Verantwortung dafür enthoben, was nach 1953 geschah. Ein verantwortungsvoller Staatsmann trifft Vorkehrungen für seine Nachfolge und weist Erben ein, die sein Werk fortsetzen. Stalins Nachfolger waren keineswegs Verräter; sie waren in seiner Schule aufgewachsen und blieben im Grossen und Ganzen bei seinem Stil.

Ausserdem hiess es, Stalins Praktiken hätten wegen der raschen Entwicklung der Schwerindustrie, dem Verfolgungswahn und der strengen Diktatur generell sehr gut in seine Zeit gepasst; für die Nachkriegszeit seien jedoch neue Methoden notwendig gewesen. Doch selbst wenn das stimmte, fiel es nicht sehr ins Gewicht, denn Stalins Praktiken waren so tief verwurzelt, dass sie eine Veränderung, einen mehr oder weniger reibungslosen Übergang, praktisch unmöglich machten. Die Sowjetunion stand nach Stalin nicht nur vor dem Problem, dass sie wirtschaftliche Prioritäten neu setzen oder politische Institutionen umstrukturieren musste. Die eigentliche Frage war vielmehr, wie sich die Mentalität von Menschen verändern liess, die mit allen Mitteln dazu erzogen waren, nicht selbst zu denken und keine Initiative zu ergreifen.

Seit Glasnost haben die Russen ununterbrochen über Stalin diskutiert. Seine Herrschaft wurde neu beleuchtet, allerdings mehr im Hinblick darauf, was seine Untertanen von ihm dachten, als im Hinblick auf seine Motive. Einige Geister wurden ruhiggestellt und einige Fragen geklärt: Er war kein schwacher Diktator, nicht unentschlossen, kein heimlicher Demokrat, der als Vorsitzender des Politbüros agiert hätte. Es stimmt allerdings, dass Stalins Stil im Jahre 1950 nicht der Stil des 20 Jahre jüngeren Stalin war; damals tat er immerhin noch so, als höre er jemandem zu, und änderte zumindest gelegentlich seine Taktik, wenn er auf Widerstände stiess.

In späterer Zeit wurde keine kollektive Führung mehr vorgetäuscht, und sogar das Politbüro existierte praktisch nicht mehr. Stalin war kein gebeutelter Führer, wie einige damals glaubten. Er war kein Bauer in der Hand von «Extremisten» wie Molotow und Schdanow. Seine Satrapen existierten nicht aus eigenem Recht, sondern waren

vollkommen von seinem Wohlwollen abhängig. Sie waren austauschbar, und es wurden einfach nur deshalb nicht noch viel mehr von ihnen hingerichtet, weil Stalin mit zunehmendem Alter keine neuen Gesichter in seiner Umgebung wünschte.

In anderer Hinsicht bleibt seine Persönlichkeit nach wie vor rätselhaft. Ein Anflug von Wahnsinn, besonders Paranoia, prägte sein Wesen und wurde im Alter immer stärker. Aber er hatte auch einen extrem grausamen und verlogenen Charakter, und es ist kaum möglich, auch nur mit annähernder Gewissheit festzulegen, wo die Grenze zwischen rationaler Berechnung, Bosheit und Wahnsinn zu ziehen wäre. Einige seiner Handlungen waren völlig rational, auch wenn er, wie alle Menschen, gelegentlich irrte, ohne es je zuzugeben. Seine Überzeugung im Jahr 1941, dass Hitler nicht angreifen werde, gehört in diese Kategorie von Irrtümern. Solch ein Fehler hätte jedem anderen Führer unterlaufen können, ein schwerer, fast fataler Fehler, aber immer noch eine verständliche Fehleinschätzung realer Gegebenheiten. Oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, Stalins falsche Prognose, welche Stossrichtung die Sommeroffensive der Deutschen 1942 haben werde. Die Folge war, dass die sowjetischen Reserven dort versammelt waren, wo sie nicht gebraucht wurden, und es dauerte lange, bis sie nach Süden verlegt waren. Ähnliche Fehler wurden von erfahreneren Kriegsherren als Stalin begangen. Ein weiteres Beispiel ist der Pakt mit Nazideutschland im August 1939, der bis zum heutigen Tag von Sprechern der Partei und Historikern gerechtfertigt wird: Damals habe es, so meinen sie, keine Alternative gegeben. Das ist völlig richtig, wenn man den Januar 1939 als Bezugspunkt nimmt: Stalin hatte die Sowjetunion in die politische Isolation geführt und das Offizierskorps der Roten Armee dezimiert; die Rote Armee galt deshalb bei ihren Feinden nicht als grosse Bedrohung und bei potentiellen Verbündeten nicht gerade als gewichtige Partnerin. Wenn man andere Möglichkeiten von vornherein ausschliesst, bringt man unter diesen Umständen ein Argument für den Pakt zusammen, obwohl letztlich Nazideutschland mehr von ihm profitierte als die Sowjetunion. Aus einem etwas weiteren historischen Blickwinkel gesehen, war der Pakt selbstredend keineswegs unvermeidlich.

Einige Fehler Stalins waren das Ergebnis doktrinärer Engstirnigkeit, so zum Beispiel die Art und Weise, wie die Kollektivierung der Landwirtschaft und die Industrialisierung durchgeführt wurden. Stalin erkannte ganz richtig, dass angesichts der unsicheren internationalen Lage unbedingt eine Schwerindustrie als Basis einer modernen Armee aufgebaut werden musste. Er hatte recht mit der Annahme, dass dem Land nicht mehr sehr viele Jahre blieben, diese Aufgabe zu erfüllen. Doch die Methode, mit der er diese Aufgabe anging, war keineswegs die effektivste; die Kollektivierung der Landwirtschaft endete in einer Katastrophe. Aber wieder konnte man die Ansicht vertreten, er sei mit seiner Fehlentscheidung nicht allein gestanden – viele Parteiführer unterstützten ihn leidenschaftlich. Auch andere Taten Stalins, so grotesk und unmenschlich sie auch anmuten mögen, lassen sich noch rational erklären. Wenn er überzeugt war, er allein sei fähig, sein Land durch die Konfrontation mit den Gefahren im In- und Ausland zu führen, folgt daraus, dass er potentielle Rivalen eliminieren musste. Vor diesem Hintergrund könnte man sogar den Stalin-Kult erklären – zumindest bis zu einem gewissen Punkt.

Über diesen Punkt hinaus jedoch kann man bestimmte Aspekte im Verhalten Stalins rational nicht mehr begreifen. Ein Überlebender der letzten grossen Säuberungswelle versuchte das Verhalten des Diktators mit Bezug auf seine persönliche Veranlagung zu erklären, mit den pathologischen Zügen seines Charakters und den psycho-physiologischen Konsequenzen der Arteriosklerose. Doch trotz alledem kommt der Autor, ein berühmter Mediziner, zu dem Schluss, dass man rational unmöglich verstehen könne, welchen Zweck es gehabt haben soll, die «Verschwörung der Ärzte» zu inszenieren.² Ein Rezensent meinte, in diesem Fall dürfe man vielleicht nicht von normalem menschlichen Verhalten ausgehen.³ Vielleicht hat auch der Wahnsinn seine eigene Logik, und das Studium anomalen Verhaltens ist ein legitimes Thema. Doch an diesem Punkt überschreiten wir eindeutig die Grenze zwischen dem Reich der Dinge, die fast gewiss oder zumindest wahrscheinlich sind, und begeben uns auf das Gebiet der Hypothesen und Spekulationen.

Stalin war ein Mensch, der absolut kein Gewissen hatte. Pascal bemerkte einmal, dass sich Menschen niemals vollkommener und fröhli-

cher dem bösen Tun hingeben, als wenn sie aus religiöser Überzeugung oder – sollte man im post-religiösen Zeitalter hinzufügen – aus politischer Überzeugung heraus handeln. Da sich bei Stalin persönlicher Ehrgeiz und ideologische Überzeugung überschneiden, stellte sich die Frage des Gewissens nie. Er war ein grosser Mann, weil die Bühne so gross war, auf der er auftrat. Jeder Schauspieler auf dieser Bühne war zwangsläufig mächtig und bedeutend, wenn es ihm nicht – wie Hitler – gelang, die Bühne schliesslich zu zerstören.

Einige Sympathisanten in neuerer Zeit haben den Standpunkt vertreten, Stalin sei wohl ein Schurke, aber zugleich auch eine tragische Gestalt gewesen; nur ein Shakespeare könne ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es gibt in der Tat ein paar oberflächliche Ähnlichkeiten zwischen den Bösewichten aus Shakespeares Dramen und Stalin: Shakespeares Schurken sind – von Richard III., Claudius und Jago, der immer den ehrbaren Mann spielt, bis zu den Mördern in Macbeth – grosse Betrüger, Mörder, vom Ehrgeiz getrieben, getriebene Intriganten und Heuchler. Doch Stalin bot nicht den Stoff, aus dem ein grosser Schriftsteller einen grossen Schurken formen kann. Die Leidenschaft, die Imagination, die dämonischen Eigenschaften, ja sogar sein Wahnsinn schienen bei ihm immer unter Kontrolle zu sein. Er wurde in seiner ganzen Laufbahn niemals mit einer wirklich tragischen Situation konfrontiert. Allem Anschein nach ging er von Erfolg zu Erfolg und starb friedlich in seinem Haus. Kurz gesagt: Stalin war nicht aus dem Holz, aus dem tragische Helden oder grosse Bühnenschurken geschnitzt sind.

Spätere Generationen junger Deutscher konnten Hitlers magische Ausstrahlung nicht begreifen: Sie fanden den kleinen Mann mit dem lächerlichen Schnurrbart und den hysterischen Reden eher amüsant und merkwürdig als furchteinflössend und sahen in ihm eine Figur wie Charlie Chaplins *Grossen Diktator*.

Die Russen hatten auch im nachhinein eine ganz andere Haltung zu Stalin. Ein sowjetischer Schriftsteller warf der russischen Intelligenzija vor, dass sie den Stalinismus zwar hasste, aber immer noch nicht gelernt habe, ihn zu verachten. Sie sei immer noch nicht in der Lage, über das ungebildete und unscheinbare Wesen Stalins und seines Gefolges sowie über seine Reden und Artikel zu lachen, obwohl sie weiter

nichts gewesen seien als Augenwischerei.⁴

Stalin war in der Tat nicht sehr gebildet, und einige seiner Waffengefährten waren sogar noch ungebildeter. Viele Aussagen von ihm waren absolut banal und gelegentlich furchtbar dumm, aber sie wurden geflügelte Worte, und die Menschen wiederholten sie bis zum Überdruß. Dennoch teilt uns Dr. Batkin mit, Stalin werde wie Hitler zwei- bis dreitausend Jahre lebendiger im Gedächtnis der Menschen haften bleiben als die berühmten Menschen, die er umbringen liess. Man sollte vorsichtig sein mit Vorhersagen für die nächsten zweitausend Jahre, aber für die Gegenwart und die nähere Zukunft trifft diese Aussage wohl zu. Und über einen solchen Schurken macht man sich nicht lustig.

Stalin wird wahrscheinlich auch weiterhin mehr Anhänger haben als Hitler. Das liegt daran, dass die Sowjets den Krieg gewonnen haben. Hitler war, wie Wasili Grossman feststellte, «gross», solange er siegte, und Stalin siegte viel länger. Stalin überzeugte seine Landsleute, dass es zu seinen «harten Massnahmen» keine Alternative gebe. Vielleicht war aber auch gar nicht so viel Überzeugungskraft notwendig; vielleicht war Stalins Stil besser auf die Stimmung in seiner Partei und in seinem Land abgestimmt als der seiner Rivalen. Diese Fragen müssen noch genauer untersucht werden.

In gewisser Hinsicht hat die Untersuchung der Stalin-Ära erst begonnen. Ein Beispiel dafür ist die Hungersnot in der Ukraine im Jahr 1933, eine Katastrophe, die Millionen Menschen das Leben kostete. Vor der Glasnost-Ära war dieses dunkle Kapitel in der sowjetischen Geschichte für Historiker tabu gewesen; 1988-1989 jedoch war es ein zentrales Thema der öffentlichen Diskussion. Man war sich einig über das Ausmass der Katastrophe und über die Identität der Hauptschuldigen: Dazu gehörte vor allem Stalin, aber auch Postyschew, sein Hauptstellvertreter in der Ukraine, sowie Molotow und Kaganowitsch, die mit einem Sonderauftrag dorthin entsandt worden waren.

Über die Ursachen der Hungersnot war man sich jedoch keineswegs einig. Einige ukrainische Historiker und Schriftsteller meinten, es sei eine sorgfältig geplante Aktion gewesen, um das ukrainische Volk zu «befrieden» (das heisst, zu bestrafen), denn die Ukrainer waren zu

reich, zu unabhängig und legten ausserdem zu wenig Begeisterung für die Kollektivierung der Landwirtschaft an den Tag. Die Ukraine hatte Getreide exportiert, aber 1932 ging die landwirtschaftliche Produktion plötzlich zurück, und der Sowjetunion fehlten dringend benötigte Einnahmen in ausländischen Währungen.⁵

Es wurde nie daran gezweifelt, dass die Hungersnot nicht die Folge einer Naturkatastrophe war. In den Jahren 1932-1933 hatte es keine Dürrekatastrophen gegeben. Einig war man sich auch darüber, dass, allgemein gesprochen, die Politik der Kollektivierung ein absolutes Desaster war. Die These von der Bestrafung ist jedoch bislang nicht bewiesen. Offenbar existierte kein Plan, die ukrainische Landwirtschaft zu zerstören und dadurch den Tod von einigen Millionen Menschen herbeizuführen. Man neigt dazu, das Ausmass an Narrheit und Inkompetenz der Führung zu unterschätzen und, was vielleicht noch wichtiger ist, den Fanatismus und die moralische Skrupellosigkeit des Diktators und seiner Spiessgesellen. Sie glaubten, alle Schwierigkeiten könnten überwunden werden, wenn man nur genügend Härte zeigte und Druck ausübte. Doch 1933 wurden schliesslich auch Zentralasien und das Gebiet Kuban von einer grossen Hungersnot heimgesucht. Aber lässt sich in Stalins Politik ein anti-ukrainisches Motiv nachweisen?⁶ Diese Frage wird noch jahrelang diskutiert werden.

Einfacher ist es zu beurteilen, welche Rolle Stalin beim Aufbau der sowjetischen Industrie in den dreissiger Jahren spielte, wie er sein Land auf den Krieg vorbereitete und wie er es zum Sieg führte. Die These, Stalins Strategien zur wirtschaftlichen Entwicklung seines Landes seien die einzig möglichen gewesen, kann nicht ernsthaft aufrechterhalten werden. Andere Länder machten grössere Fortschritte und zahlten keinen so hohen Preis dafür. Aber waren seine Strategien angesichts der Gegebenheiten vielleicht die einzig praktikablen? Hierzu liegen ebenfalls keine überzeugenden Beweise vor. Stalins Genie bestand gerade darin, den Eindruck zu erwecken, dass er keine Wahl hatte. Doch Russland war ein grosses Land, es verfügte über reiche Ressourcen und über ein riesiges Territorium mit einer riesigen Zahl von Menschen. Wahres Führungsgeschick hätte sich darin gezeigt, dass diese Ressourcen für den Sieg in der Wirtschaft wie im

Krieg rational und effektiv mobilisiert worden wären. Unter einem anderen Führer wären die Wachstumsraten, die in den dreissiger Jahren in der Sowjetunion erreicht wurden, vielleicht niedriger gewesen, doch das hätte durch höhere Qualität kompensiert werden können. Jedenfalls fielen viele neue Fabriken sowie viele Kohlegruben und Eisenbergwerke den Deutschen schon in den ersten Wochen nach dem Angriff in die Hände. Er baute die Rote Armee auf, zugleich vernichtete er jedoch ihre Führungsschicht und paralyisierte sie durch seine dilettantischen Interventionen. Seinen Zeitgenossen erschienen seine Leistungen, ebenso wie die Leistungen Hitlers, atemberaubend. Es war die Zeit der starken Männer, des «eisernen Willens», der «entschlossenen decisiven Massnahmen», der Männer mit «Nerven wie Drahtseilen». Aber was er mit der Linken gab, das nahm er mit der Rechten wieder. Von König Midas heisst es, dass alles, was er berührte, zu Gold wurde, und über einige andere historische Gestalten sagt man, dass alles, was sie berührten, zu Asche zerfiel. Stalin hatte die Hand des Königs Midas; seine Leistungen erschienen gewaltig, allerdings nur für den historischen Augenblick. Nach einigen Jahren hatte man den Eindruck, als blättere das Gold ab, als seien die Leistungen nicht von Dauer. Sein System war nicht gerade ein auf Sand gebautes Haus, doch es erinnerte viel mehr an ein riesiges Gefängnis als an einen Palast der Kultur und der Musse, kurz, an ein Haus, in dem sich niemand wohl fühlte.

Um einen angemessenen Eindruck von der Atmosphäre der Stalinzeit zu bekommen und um sich der enormen Kluft bewusst zu werden zwischen dem, was den Menschen versprochen wurde, und dem, was sie schliesslich erhielten, sollte man sich in Werke wie die Biographie von Barbusse, veröffentlicht 1935, vertiefen oder in Berichte aus Moskau wie den von Feuchtwanger, erschienen 1937. Vielleicht ist es sogar noch zweckmässiger, sich einen sowjetischen Film anzuschauen, der zu jener Zeit populär war, zum Beispiel *Zirk*,¹ die Geschichte einer US-amerikanischen Zirkusartistin, gespielt von Ljubow Orlova, einer beliebten Schauspielerin jener Zeit. Als ledige Mutter eines farbigen Babys wird sie in Amerika geächtet. Sie fürchtet, dass die Menschen in der Sowjetunion nicht anders reagieren. Umso überraschter und dankbarer ist sie, als alle zu ihr und ihrem Baby aussergewöhnlich

freundlich sind. Solomon Michoels, der führende jüdische Schauspieler seiner Zeit, singt «Mein liebes kleines schwarzes Baby» auf Jiddisch. Der Film endet in einer Apotheose, der Demonstration zum 1. Mai auf dem Roten Platz, bei der begeisterte, glücklich strahlende junge Menschen grosse Plakate mit dem Bild Stalins tragen. Alle singen den Schlager des Films, das «Lied vom Vaterland», *Schiroka strana moja rodnaja*. Dieses Lied wurde in den folgenden Jahren eine Art zweiter Nationalhymne der Sowjetunion. Der Refrain lautete: «In keinem anderen Land der Welt atmen die Menschen so frei...» Viele Jahre lang war dieses Lied die Erkennungsmelodie für Radio Moskau. Auch heute wird es noch viel zitiert: als bitterer Nachklang zur Verlogenheit der Stalinzeit.

Michoels, ein kosmopolitischer «Volksfeind», wurde von der Geheimpolizei in einer dunklen Strasse in Minsk ermordet. Die Haltung gegenüber Schwarzen ist heute, gelinde gesagt, anders als vor 50 Jahren, und die Prozession mit den Bildern Stalins provoziert Reaktionen, die von Erstaunen bis zu ausgelassener Heiterkeit reichen. Fast alle, die mit der Herstellung des Films zu tun gehabt hatten, wurden von einem Unglück heimgesucht. Das Merkwürdigste widerfuhr jedoch, im nachhinein betrachtet, dem Mann, der das Lied komponiert hatte, durch das der Film berühmt wurde. Sein Name ist Isak Dunajewski. In einem jüngst veröffentlichten Brief an einen Freund schrieb er anlässlich Stalins 70. Geburtstag:

Stalin erscheint als der grösste Mensch unserer Zeit. Wir finden in der Geschichte der Menschheit kein ähnliches Beispiel für einen Menschen, der so gross, dessen Popularität, dessen Achtung und Liebe so tief sind. Wir sollten stolz sein, dass wir seine Zeitgenossen und Mitarbeiter sind, wie winzig die Rolle auch sein mag, die wir in seinem Handeln spielen. Wie oft vergessen wir – und das gilt insbesondere für die jüngere Generation –, dass wir dieselbe Luft atmen wie er, dass wir unter demselben Himmel leben. Wie oft rufen die Menschen: «Lieber, geliebter Stalin!» und wenden sich dann ihren eigenen Angelegenheiten zu und begehen bei der Arbeit oder in ihren Beziehungen zu anderen irgendetwas Gemeinheites. Die

Koexistenz mit Stalin verlangt von seinen Zeitgenossen grenzenlose Reinheit und Ergebenheit, Glauben und Willen, moralischen und sozialen Heroismus.⁸

Diese Zeilen wurden nicht zur Veröffentlichung geschrieben; sie stammen aus einem privaten Brief. Sie waren völlig aufrichtig gemeint, weshalb sie umso schwieriger zu verstehen sind. Dunajewski war in seinem Land ein respektierter Bürger und hatte einige der höchsten Auszeichnungen erhalten. Er hatte allen Grund, Stalin dankbar zu sein, aber er lebte in Moskau, nicht in irgendeinem abgeschiedenen Dorf. Er verkehrte in den Kreisen der Intelligenzija, und er war kein junger Enthusiast; er wusste, was so vielen seiner Freunde und Zeitgenossen zugestossen war. Er war Jude und wusste von der Kampagne gegen die «Kosmopoliten». Und dennoch schrieb er über Stalin in einem Stil, der in anderen Zeiten und anderen Ländern sogar im Zusammenhang mit einem Heiligen als übertrieben gegolten hätte. Es ist schwierig, in der Geschichte ein Beispiel für eine ähnliche Bewunderung und Ergebenheit gegenüber einem Führer zu finden, der doch schliesslich auch nur ein Sterblicher war.⁹ In einem der vielen Gespräche am «runden Tisch», die in der Glasnost-Ära stattgefunden haben, sagte ein Teilnehmer, der schrecklichste Aspekt der Wahrheit sei, dass «der Kern der Sache nicht Stalin war, sondern – wir». In Anbetracht von Beispielen wie dem eben zitierten ist das nicht von der Hand zu weisen.

Das Beispiel der Deutschen zeigt, wie schwierig der Widerstand ist, wenn ein totalitäres Regime erst einmal etabliert ist und seine Unterdrückungsmaschinerie voll im Griff hat. Modernen Tyrannen muss man eher vor als nach ihrer Machtübernahme Widerstand leisten. Dass es in der Sowjetunion keinen organisierten Widerstand gab, lässt sich von dem Zeitpunkt an erklären, an dem die Männer des NKWD die volle Kontrolle hatten. Viel schwieriger ist es, die aufrichtige Bewunderung für Stalin selbst zu verstehen. Es ist unfair, den Menschen eines ganzen Volks vorzuwerfen, dass sie nicht in einem hoffnungslosen Kampf gegen die Diktatur ihr Leben gelassen haben. Aber es ist legitim, Erstaunen darüber auszudrücken, dass einem unmenschlichen Regime vom Volk so grosse Begeisterung entgegengebracht wurde.

Ein Aspekt des Stalinschen Erbes war von Dauer: das politische System, das er seinem Land hinterlassen hat, die Form der Führung, die Werte der Gesellschaft, die öffentliche Meinung und die allgemeine Mentalität.

Hitler und Mussolini erlitten im Krieg eine Niederlage. Aus diesem Grund wurde in ihren Ländern radikal mit der Vergangenheit gebrochen. Stalin behauptete sich, und deshalb war der Bruch mit der Vergangenheit unendlich viel schwieriger. Wie konnte man von den Dunajewskis verlangen, die Altäre zu verbrennen, an denen sie so viele Jahre gebetet hatten? Viele Sowjetbürger waren einer so intensiven Gehirnwäsche unterzogen worden, dass sie nicht bemerkten, wie es in ihrem Gesellschaftssystem in Wirklichkeit zugeht. In ihrem Enthusiasmus sahen sie nicht die permanenten Lügen, die allgegenwärtigen Informanten, den allgemeinen Neid, die willkürliche bürokratische Herrschaft, die beengende kulturelle Unterdrückung, die allgemeine Angst und die Feindschaft zwischen den Nationalitäten.

Man ist versucht, die gesamte Schuld einem Mann zuzuschieben oder aber seine Bedeutung herunterzuspielen und das «System» verantwortlich zu machen.¹⁰ Das geschah bei Hitler und Mussolini, und geschieht jetzt bei Stalin. Bis zu einem gewissen Punkt war Stalin wirklich ein Zufall. Hätte es ihn nicht gegeben oder wäre er in den frühen dreissiger Jahren gestorben, hätte einer der anderen führenden Politiker seinen Platz eingenommen, Kirow vielleicht oder Molotow, Ord-schonikidse, Woroschilow oder Schdanow – vielleicht hätte es sogar eine kollektive Führung gegeben. Wir haben uns daran gewöhnt, diese Männer für zweitklassig zu halten, und das waren sie auch tatsächlich. Aber Natur und Politik dulden kein Vakuum; ein anderer Führer oder eine andere Führung hätte zwangsläufig die Macht übernommen. Vielleicht wäre ein hoher Politiker aus dem rechten Flügel der Opposition oder ein Marschall zum Führer der Sowjetunion aufgestiegen, aber das ist reichlich unwahrscheinlich.

In welcher Weise hätte sich ihre Politik vom Stalinismus unterschieden? Das schlimmste Blutvergiessen und die grössten Greuel-taten wären verhindert worden. Es hätte eher einen Kult um die Partei als um den Führer gegeben. Überdies kann man mit gutem Grund annehmen, dass eine solche Führung den Einmarsch der Nationalsozialisten er-

folgreich gestoppt hätte, und mit ebenso gutem Grund sagen, dass sie wie der Stalinismus allmählich den Schwung verloren hätte. Die marxistisch-leninistische Inspiration hätte immer mehr an Bedeutung verloren und wäre schliesslich einer nationalistisch-populistischen Ideologie gewichen. Es hätte mehr politische und kulturelle Freiheit gegeben, allerdings immer noch bedeutend weniger als in anderen entwickelten Nationen. Im gesellschaftlich-wirtschaftlichen Bereich hätte die Führung *grosso modo* mit denselben Problemen zu kämpfen gehabt wie Chruschtschow, Breschnew und Gorbatschow.

So gesehen veränderte sich durch Stalin nicht nur für die Millionen Menschen und ihre Familien sehr viel, deren Leben verkürzt wurde, sondern für die ganze Nation. Aber auch ohne Stalin hätte es ein bürokratisches Ein-Parteien-Kommandosystem gegeben, also eine Diktatur, die sich in der Masse auf eine Krise zubewegt, wie die Mängel des Systems sichtbar werden. Die Weltrevolution wäre nicht zu Hilfe gekommen; vielleicht wären in anderen Ländern kommunistische Regime entstanden (oder etabliert worden), aber sie wären nicht unbedingt dem sowjetischen Beispiel gefolgt, wenn sie es hätten verhindern können.

Stalins Bedeutung zu leugnen wäre wider die historische Erfahrung. Ebenso unvernünftig ist es, die ganze Betonung auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen zu legen, die unter seiner Führung vollzogen wurden. («Die Stalins kommen und gehen, aber die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen bleiben – und führen zu politischer Veränderung.») Auf Jahrhunderte bezogen mag das wohl so sein; in Wirklichkeit ist der Zusammenhang zwischen politischer und wirtschaftlicher Veränderung unendlich komplexer. Viele andere Länder wurden zur Zeit Stalins industrialisiert; auf der ganzen Welt vollzog sich ein Prozess der Urbanisierung. Warum sollte man also annehmen, dass die Sowjetunion allein eine Ausnahme darstellte? Die politischen Konsequenzen unterschieden sich allerdings gewaltig. Kurz gesagt: Mit den «objektiven Trends» lassen sich die Spezifika des stalinistischen Systems nicht erklären.

Stalins Bedeutung anzuerkennen bedeutet nicht, dass man all das, was im Laufe eines Vierteljahrhunderts geschehen ist, dem bösen Geist eines Mannes und einem einzigen Menschen zuschreibt.

Das System hätte nicht funktioniert ohne die vielen hunderttausend kleinen Stalins, die ihm dienten. Ausserdem ist das keine Erklärung dafür, wie Stalin überhaupt die totale Macht erringen konnte. Einige deutsche Patrioten haben behauptet, Hitler und der Nationalsozialismus seien ein «Verkehrsunfall» auf der Strasse der deutschen Geschichte gewesen. Andere haben die Ansicht vertreten, das Phänomen Faschismus sei in ganz Europa aufgetreten; dass Hitlers «Bewegung» in Deutschland die Macht ergreifen konnte, sei Pech gewesen und zudem eine Folge einiger historischer Altlasten wie beispielsweise des Versailler Vertrages. Russische Patrioten haben analog behauptet, der Bolschewismus sei ein Import aus dem Ausland, Marx und Trotzki seien Juden, Lenin und Bucharin überdies entwurzelte Juden.

Aber Stalin war ebensowenig ein Jude oder Freimaurer wie Mao oder Tito oder gar ein Anti-Patriot. Er führte altehrwürdige Traditionen wieder ein und dehnte die Grenzen Russlands aus. Der Stalinismus war kein universales Phänomen von «Madrid bis Schanghai». Es gab spezielle Gründe dafür, dass der Stalinismus gerade in Russland entstand. So unangenehm die Wahrheit auch sein mag, man muss sich ihr stellen.

Die Suche nach den Wurzeln des Stalinismus führt uns einerseits zurück in die russische Geschichte und verlangt andererseits, dass wir den Bolschewismus noch einmal auf seine wesentlichen Merkmale hin untersuchen. Dass die demokratische Tradition in der russischen Politik sehr schwach ist, kann niemand ernsthaft bestreiten. Die Autokratie hat in diesem Land tiefe Wurzeln; das gilt aber auch für die Radikalität der russischen Intelligenzija. Das Zusammenspiel dieser Faktoren machte eine Entwicklung zu einer demokratischen Ordnung nicht gerade unmöglich, aber sie erschwerte sie ganz erheblich.

So lautet grob gesprochen der Kern der These Kljamkins: Es war nahezu unvermeidlich, dass die jüngste russische Geschichte diesen Lauf genommen hat. Das ist in vieler Hinsicht überzeugend. Autoritäre Unterdrückung führte zu einer gewaltsamen Revolution. Die leninistische Machtergreifung konnte in einem so rückständigen Land nicht in die Freiheit führen, sondern musste zwangsläufig in einem dem Stalinismus ähnlichen System enden. Diese These wurde angegriffen, und es stimmt natürlich, dass der Lauf der Geschichte niemals

völlig vorherbestimmt ist; das Element des Zufalls, des Glücks oder Pechs, kann niemals ganz ausser Acht gelassen werden. Wenn Lenin im Oktober 1917 nicht dagewesen wäre, hätten die Bolschewiken ihren Coup nicht gemacht, und wenn sie diese Gelegenheit verpasst hätten, dann hätten sie aller Wahrscheinlichkeit nach keine zweite Chance gehabt. Ob das ein Verlust für die Menschheit gewesen wäre, darüber kann man endlos diskutieren, und das gilt auch für die Frage, ob der Leninismus den Keim des Stalinismus in sich getragen habe oder nicht. Niemand bezweifelt ernsthaft, dass der Leninismus im Kern autoritär war und dass unter Stalin die Repression noch deutlich verstärkt wurde. Historiker haben es mit Wahrscheinlichkeiten zu tun, und so gesehen erscheint es unwahrscheinlich, dass der Leninismus nach dem Tod seines Gründers und Führers demokratischer geworden wäre. Die Bolschewiken wollten an der Macht bleiben. Sie sahen sich als die umzingelte Avantgarde im eigenen Land und betrachteten es als Verrat, all jenen weitreichende Zugeständnisse zu machen, die ihre Ansichten nicht teilten. Unter diesen Umständen war eine radikale Linie wahrscheinlicher als eine gemässigte. Die stalinistischen Exzesse des Terrors und die Absurditäten des «Kults» waren vielleicht ein historischer Zufall, aber zu einer Tyrannenherrschaft wäre es auf jeden Fall gekommen. Der Stalinismus war kurz gesagt nicht unvermeidlich, aber er war das wahrscheinlichste Ergebnis, viel wahrscheinlicher als der Sieg Bucharins, gar nicht zu reden vom Wiederaufleben einer Sozialdemokratie. Ob man ein nicht-stalinistisches kommunistisches Regime (Stalinismus abzüglich der Absurditäten) als sehr autoritär oder totalitär bezeichnet, mag für die Katalogisierer unter den Politikwissenschaftlern von grossem Interesse sein, sonst aber nur für wenige Menschen. Jedenfalls setzte sich die radikale Alternative durch, und das, so würde ein Marxist sagen, war kein Zufall. Ausserdem war diese Alternative nun einmal populärer als ein gemässigtes Regime, denn die Partei und das Land hatten einen Hang zu strenger Herrschaft.

Aber warum musste Russland seinen eigenen Weg gehen? Warum hatte das Land Freiheit und demokratische Wege zur Modernisierung zurückgewiesen? Waren das, wie gelegentlich behauptet wird, wirklich die langfristigen Konsequenzen des byzantinischen Einflusses,

des Mongolenjochs oder der Tartareneinfälle? Russland gehörte vielleicht nicht zum Kern Europas, aber zu Asien gehörte es noch viel weniger. Solche Fragen werden noch lange Zeit immer wieder neu erörtert werden, aber es ist keineswegs gewiss, ob es zu diesen letzten Fragen der Geschichte (und der Philosophie) jemals allgemein anerkannte letzte Antworten geben wird.

Die sowjetische Debatte darüber, warum Russland sich so entwickelte, wie es sich entwickelt hat, und nicht wie Frankreich oder England, hat eine Parallele in der Diskussion der Deutschen über ihren *Sonderweg* [deutsch im Original, A. d. Ü.] oder dem Gedanken der amerikanischen Exklusivität: Warum ging die Modernisierung in Russland nicht so reibungslos vonstatten wie in Deutschland? Warum wurden Liberalisierung und Demokratie so lange abgelehnt? Die Vertreter des politisch rechten Flügels in Russland beschäftigen solche Fragen nicht, denn ihrer Meinung nach entwickelte Russland seine eigenen Werte und Lebensweisen und hatte nichts von dem untergehenden Westen zu lernen. Aber es sind dennoch entscheidende Fragen, und im Laufe der Jahre wurden die verschiedensten Antworten auf sie gegeben. Einige betonen die geographische Lage: Deutschland, im Herzen Europas gelegen, war von allen Seiten Druck ausgesetzt. Freiheit, das hatten einige politische Denker des 19. Jahrhunderts vertreten, könne sich nur entfalten, wenn der Druck von aussen ein bestimmtes Mass nicht überschreite. Das mag die demokratische Tradition in Island und vielleicht sogar in Britannien erklären. Deutschland jedoch stand als «Land der Mitte» unter Druck, und Russland war als Flanke Europas das Glacis, das von einer Invasion aus dem Osten in ganz besonderem Masse gefährdet war. Seit dem 16. Jahrhundert bestand die Gefahr einer Invasion jedenfalls nicht mehr, denn zu diesem Zeitpunkt war Russlands Expansion nach Osten in vollem Gange.

Auch Deutschland konnte, ebensowenig wie Russland, auf keine erfolgreiche Revolution in seiner Geschichte zurückblicken, und die politischen Regime waren autoritärer und stärker vom Staat gelenkt und kontrolliert als in anderen Ländern Europas und der westlichen Welt. Die Mittelschicht war in Deutschland und Russland politisch weniger mächtig als in anderen westlichen Ländern, und in Russland, einem

überwiegend agrarischen Land, war sie zudem zahlenmässig schwächer vertreten. Politische Parteien hatten in Deutschland weniger Einfluss als in Grossbritannien, Frankreich und den Vereinigten Staaten. In Russland gab es vor 1905 gar keine Parteien, und danach hatten sie ebenfalls kein grosses Gewicht. Aber wirtschaftliche Rückständigkeit und verspätete Entwicklung haben nicht nur rein ökonomische Gründe, ebensowenig wie es offensichtliche geopolitische Gründe gibt, und aus diesem Grund fand die Diskussion über Abweichungen von der (westlichen) Norm statt. Wenn der autoritäre Staat und die Bürokratie in Russland und in Deutschland stärker waren als die Gesellschaft, wenn Diktaturen einer Partei entstanden, dann waren die Gründe dafür vielfältig und teilweise gar nicht greifbar: Einige machten Luther und seine These von der bedingungslosen Akzeptanz der weltlichen Autorität verantwortlich, andere schoben die Schuld auf die Verheerungen des Dreissigjährigen Kriegs, der Deutschland fast ein Jahrhundert zurückwarf. Wieder andere betrachteten die Katastrophen des 20. Jahrhunderts als Verkehrs- (oder Betriebsunfälle, für die es keine Erklärung gab. Ein Wahnsinniger betrat die Szene und hypnotisierte das Volk. Russland hatte keinen Luther, aber es plagte sich mit der byzantinischen Tradition herum. Es gab keinen Dreissigjährigen Krieg, sondern nur die *Smuta*, das Interregnum im frühen 17. Jahrhundert. Die traditionellen gesellschaftlichen und politischen Strukturen hielten allen Versuchen der Innovation und Reform stand. Ob all das jedoch vorherbestimmt war, wissen wir nicht; es gibt keine befriedigende Erklärung, ja nicht einmal ein überzeugendes Paradigma.

Beim Versuch, sich mit dem stalinistischen Erbe auseinanderzusetzen, stossen sowjetische Denker auch im Zeitalter von Glasnost auf gewisse Schwierigkeiten. Im Jahr 1986 war immer noch Vorsicht geboten. Ein Jahr später jedoch konnte man Stalin und vor allem seine Waffenbrüder gefahrlos auch mit den stärksten Ausdrücken beschimpfen. Der Stalinismus hatte politische, gesellschaftliche und intellektuelle Wurzeln, und man kann ihn nicht verstehen, ohne seine Verbindungen mit dem Marxismus und Leninismus neu zu überdenken. Das ist trotz grösserer geistiger Freiheit auch heute noch nicht einfach.

Wir haben erwähnt, was für eine bedeutende Rolle die Bücher Wasili Grossmans gespielt haben, die um 1960 geschrieben, aber erst 1988 veröffentlicht wurden. Grossmans *Leben und Schicksal* und *Alles fliesst* waren die ersten Werke ausserhalb des Samisdat, die sich Themen stellten wie den Gemeinsamkeiten zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus, der schwachen demokratischen Tradition des russischen Volks und dem undemokratischen Charakter des Leninismus. Wenn diese Bücher 25 Jahre früher erschienen wären, hätten sie noch viel grösseren Einfluss gehabt, doch das war angesichts der politischen Verhältnisse in jener Zeit ausgeschlossen. Als sie schliesslich veröffentlicht wurden, wurden sie immer noch von Millionen Menschen gelesen und ihr Einfluss war keineswegs gering.¹¹

Einige kühne Geister aus den baltischen Republiken haben sich an eine Neubewertung des Marxismus gemacht; nach 1988 wagten sich auch einige Moskauer Kritiker an diese Aufgabe. Sie machen Marx nicht verantwortlich für Stalins totalitären Staat, aber sie haben einiges an der marxistisch-leninistischen Doktrin auszusetzen, die in der Sowjetunion zum Dogma wurde und Stalin und seine Partei prägte. Historisch gesehen analysierten Marx und Engels die Schwächen des Kapitalismus ganz richtig, liessen jedoch seine Stärken ausser Acht. Sie ignorierten oder unterschätzten, wie bedeutend demokratische Freiheit ist und wie langlebig die Macht von Nationalismus und Religion. Sie waren sich nicht genügend bewusst, welche Rolle das kulturelle Erbe, die Familie und viele andere gesellschaftliche Faktoren spielten; das galt eigentlich für alle politischen Trends, nur nicht für den Klassenkampf. Sie glaubten, das wissenschaftliche Fundament für den Sozialismus geschaffen zu haben, doch in Wirklichkeit waren sie, wie die Ereignisse in dem Jahrhundert nach ihrem Tod zeigten, die letzten und grössten utopischen Sozialisten.¹²

In der Glasnost-Ära sind die Einstellungen zu Lenin sehr divergent geworden. Während Solschenizyn, nicht behindert von den Regeln, die den Historiker binden, Lenin als einen der bösesten Männer beschrieben hat, die jemals gelebt haben, meinen russische Nationalisten in der Sowjetunion, dass Lenin, ganz im Gegensatz zu seinen kosmopolitischen Nachfolgern, auch positive Züge hat. Die Partei hat in ihrer offiziellen Linie eine «Zurück zu Lenin»-Bewegung gefordert, mit dem

Ergebnis, dass seine Schriften noch viel häufiger zitiert worden sind; nur die Zitate haben sich geändert. Mit dem Jahr 1990 war jedoch ein Punkt erreicht, an dem offene Angriffe gegen Lenin und den Leninismus auf den Strassen Moskaus, in den Medien und sogar im Obersten Sowjet keine aussergewöhnlichen Ereignisse mehr waren.¹³

Auch die Liberalen waren zersplittert. Einige versuchten, den historischen Lenin menschlicher zu machen. Sie haben ihren eigenen Lenin-Kult eingeführt und Lenin einige ihrer eigenen, unorthodoxen Ideen in den Mund gelegt. Andere Liberale hingegen haben auf die Schwächen und Ungereimtheiten des Leninismus hingewiesen. Und die Neo-Stalinisten schliesslich haben auf jeden Versuch, den Lenin-Kult zu beenden, mit heftiger Empörung reagiert. Ein prominenter sowjetischer Schauspieler schlug in einer Fernsehsendung vor, das Mausoleum solle geschlossen und Lenin an einem würdigen Ort begraben werden. Juri Karjakin machte in einer Rede vor dem Kongress der Volksdeputierten im Juni 1989 denselben Vorschlag. Beim Marx-Engels-Lenin-Institut riefen daraufhin angeblich viele Menschen an und sagten sinngemäss: «Für uns ist das Mausoleum mehr als heilig.» Der Herausgeber von Lenins Werken erinnerte die Öffentlichkeit daran, dass die Arbeiter 1924 gefordert hatten, es sei wichtig, dass «Iljitsch physisch bei uns bleibt». Lenins Nichte, Professorin für Marxismus-Leninismus, bemerkte dazu: «Ich gehe oft ins Lenin-Mausoleum. Wenn ich bei Iljitsch bin, kann ich meine Tränen nicht zurückhalten. Wann immer ich dort bin, sehe ich eine Menge Menschen, die gekommen sind, um einen Führer zu sehen und einen Menschen, dem sich jeder nahe fühlt.»¹⁴

Solange Gefühle dieser Art noch weitverbreitet sind (was nicht gewiss ist), wird die Entleninisierung nicht gebilligt werden. Das weist daraufhin, wo auch heute noch die Grenzen der Entstalinisierung liegen. Es ist eine Sache für häretische Intellektuelle, unorthodoxe Ansichten über Lenin und sogar über Marx auszusprechen; aber es ist eine ganze andere, bei weitem schwierigere Sache für die Parteiführung, mit ihrer Vergangenheit zu brechen. Gewisse grundlegende Wahrheiten sind zumindest von den aufgeklärteren Mitgliedern der Führung anerkannt worden; dazu gehört die Erkenntnis, dass revolutionäre Ge-

walt nicht idealisiert werden sollte, dass übereilte Versuche, die sozio-historische Entwicklung zu beschleunigen, zur Katastrophe führen können, und dass in der gesamten Geschichte noch niemand durch Gewalt mit langfristigem Erfolg eine bessere Gesellschaft geschaffen hat.

Zum 200. Jahrestag der Französischen Revolution übte ein Mitglied des Politbüros heftige Kritik an der Praxis, im Namen einer besseren Zukunft Verbrechen zu begehen, und sprach von einem «Strom von Blut, bedeckt mit den Rosen tragischer Illusionen». Ein sowjetischer Historiker stellte bei derselben Gelegenheit fest, der Terror der Französischen Revolution sei ihr Verderben gewesen. Die Guillotine habe die Entwicklung der Menschenrechte um hundert Jahre zurückgeworfen.¹⁵

Zugleich weigerten sich jedoch linientreue Mitglieder des Politbüros, die Worte «Stalins Verbrechen» auch nur in den Mund zu nehmen; sie verwiesen immer nur auf den «Personenkult». Sie beklagten, dass eine Verleumdungskampagne gegen alles im Gange sei, was dem sowjetischen Menschen lieb und teuer sei.¹⁶

Die Führungsspitze der Partei war der Überzeugung, dass die Entstalinisierung viel zu weit gegangen sei und gestoppt werden müsse. Wir haben die ewig Gestrigen wie Nina Andrejewna erwähnt, die offen militante Frau aus Leningrad, die 1988 durch die Bemerkung zu Ruhm gelangt war: «Unsere Medien verleumdete Stalin.» Andrejewna war eine Pionierin der neuen «russischen Ideologie», einer Mischung aus Stalinismus und anti-marxistischen Ansichten, die traditionell von der äussersten Rechten vertreten wurden.¹⁷

Um wie viele Jahre wurde die Sache des Sozialismus durch Stalin zurückgeworfen? Vielleicht um 100 Jahre oder mehr. Der Sozialismus ist eine Theorie, die eine grosse Vielfalt politischer Lehren und Ansätze umfasst, und wie das schwedische Beispiel zeigt, war der Sozialismus nicht immer ein Weg in die Knechtschaft. Dass eine besonders extreme Form des Sozialismus in einem unterentwickelten Land fehlgeschlagen ist, bedeutet nicht unbedingt den endgültigen Bankrott aller Formen des Sozialismus – ebensowenig wie der traurige Zustand vieler Länder der Dritten Welt bedeutet, dass das letzte Stündchen des Kapitalismus geschlagen hat. Innerhalb der Sowjetunion wird es wahrscheinlich noch eine lange Zeit Gegenströmungen geben: Einerseits zeigt sich eine heftige Gegenreaktion gegen den Sozialismus, die

Reaktion gegen das wirtschaftliche mehr als gegen das politische Versagen; dasselbe gilt für die meisten osteuropäischen Länder. Die grosse Mehrheit der Menschen will einen gut funktionierenden Wohlfahrtsstaat, ein Leben ohne permanente Versorgungslücken und Schlangestehen. Aber das Ideal ist nicht Amerika; sie werfen den bewundernden Blick vielmehr auf die gemischten Wirtschaftssysteme in West- und Nordeuropa.

Ein Teil der Bevölkerung hat aber andererseits auch ein lebhaftes Interesse daran, den Status quo aufrechtzuerhalten. Sie glauben vielleicht nicht mehr an den Marxismus-Leninismus, aber sie fürchten, dass ein freieres politisches und wirtschaftliches System in ihrem Land nicht funktionieren würde. Die Partei der Tradition oder Ordnung und Disziplin hat ihre letzte Schlacht noch nicht geschlagen, und der Ausgang des Kampfes dürfte noch lange Zeit ungewiss sein. Vielleicht stimmt es, dass, wie ein sowjetischer Historiker (M. Gefter) gesagt hat, «Stalin erst gestern gestorben» ist. Die Emanzipation vom Stalinismus, von seinen Institutionen und seiner Mentalität, beginnt erst. Die Ausrottung des stalinistischen Erbes ist gleichbedeutend mit einer kulturellen Revolution, mit Veränderungen, die viel tiefgreifender sind als politische und wirtschaftliche Reformen. Die Geschichte lehrt, dass solche Revolutionen in den Annalen der Menschheit selten sind und dass sie niemals in kurzer Zeit über die Bühne gehen.

In einem Kommentar zu einem Dokumentarfilm im sowjetischen Fernsehen 1989 schrieb ein Kritiker:

Wie in aller Welt konnten die Menschen in der Hölle von Stalins Herrschaft leben? Aber sie taten es. Sie arbeiteten, bauten Dämme und Fabriken, sangen Lieder, tanzten, begingen nationale Feiertage, verhungerten, schmachteten hinter Stacheldraht und priesen Stalin sogar noch, als sie vor dem Erschiessungskommando standen. Das Leben ging weiter. Einige exekutierten Bauern, andere forderten die Todesstrafe für «Volksfeinde», und wieder andere machten sich Vorwürfe, weil sie die Grösse der Ideen Stalins nicht verstanden. Warum haben sie so gelebt? (L. Lichodejew)

Ein anderer sowjetischer Autor hat sich an einer Antwort versucht: Die junge Generation der dreissiger Jahre akzeptierte Stalin, gerade weil sie jung war, idealistisch und begeisterungsfähig. Sie besass nichts als Hoffnung und den Glauben an ihr Land und an die Ideen der grossen kommunistischen Gemeinschaft. Es war gewiss, dass die Sowjetunion an der Spitze der Menschheit stand und dass die grosse Zukunft bald erreicht sein würde. Dieser Traum war das einzige, was sie hatten. Er war die Essenz ihres Lebens und gab ihnen die Kraft für ihre Opfer und Siege. Und sie zwangen sich, den Terror um eines Traumes willen zu akzeptieren, dessen Erfüllung kurz bevorzustehen schien (Anatoli Makarow). In diesen Worten steckt ein wahrer Kern. Sie erinnern den Historiker, der sich mit der neueren Geschichte Deutschlands beschäftigt, an die idealistische und enthusiastische Generation von 1933.

Sicherlich waren nicht alle Menschen in der Sowjetunion (oder in Deutschland) in den dreissiger Jahren jung und idealistisch. Es gab viele Karrieristen, und es gab verängstigte Menschen. Durch eine massive verlogene Propaganda war es gelungen, grossen Teilen dieser Generationen ihre Individualität zu rauben.¹⁹

Aber was war dann eigentlich der Stalinismus? Jede Definition ist zwangsläufig eine Simplifikation eines komplexen Phänomens. Stalinismus war der Aufbau des Sozialismus in einem Land – so sah Stalin es. Aber eine Aussage dieser Art wirft mehr Fragen auf, als sie beantwortet. Der Stalinismus war die Revolution von oben in einem relativ rückständigen Land, um das Programm der Partei in die Tat umzusetzen. Er vernichtete jegliche innerparteiliche Demokratie und Initiative des Volks, die zu Lenins Zeiten noch existiert hatten. Im Laufe der Zeit wurde der Stil der Regierung immer diktatorischer und idiosynkratischer, und die Kontrollen von oben waren so absolut wie nur möglich. Der anfängliche Internationalismus wurde allmählich durch eine Doktrin ersetzt, die kommunistische, nationalistische und populistische Elemente enthielt. Und schliesslich wurde der Stalinismus in sehr hohem Masse von Stalins finsterner Persönlichkeit geprägt. Aus einer Entfernung von mehreren Jahrzehnten gesehen, waren die Leistungen des Systems bescheiden, das Elend, das es verursachte, jedoch gewaltig. Es wird lange dauern, bis das System vollständig aus-

gerettet ist. Für Stalin und diejenigen, die dazu beitrugen, dass sein System funktionierte, kann es keine Vergebung geben: Dem Unterdrücker zu vergeben heisst, kein Gefühl für die Unterdrückten zu zeigen.²⁰

Wie wird der Übergang vom Stalinismus zur Demokratie vonstatten gehen? Die Sowjetunion bewegt sich derzeit auf unbekanntem Terrain, denn es gibt in der Geschichte kein Beispiel für den friedlichen Übergang von einem totalitären zu einem demokratischen politischen System. Historisch gesehen war bereits der Übergang von den viel gemässigeren Formen autoritärer Herrschaft zur Demokratie schwierig genug. Wenn in einem totalitären Regime alles verboten ist, was nicht ausdrücklich erlaubt wird, ist im Autoritarismus, grob gesprochen, alles erlaubt, ausgenommen politisches Handeln.

In welchem Entwicklungsstadium befindet sich die Sowjetunion zur Zeit? Im wirtschaftlichen Bereich ist der Fortschritt unverkennbar, zumindest auf der legislativen Ebene. Was die geistige Sphäre betrifft, sind die Menschen in der Sowjetunion, um einen sowjetischen Kommentator zu zitieren, «in den letzten drei Jahren praktisch zu einer gelenkten Demokratie übergegangen».²¹ In der Politik jedoch gibt es eine solche Freiheit noch nicht. Nach Ansicht einiger sowjetischer Kommentatoren muss zwischen Autoritarismus und Freiheit noch ein weiteres Stadium überwunden werden; dieses Stadium definieren sie als (kommunistischen) Liberalismus.²² Die Liberalen sind bereit, das Volk hinsichtlich ihrer Entscheidungen zu befragen, aber sie sind nicht bereit, Macht aufzugeben. Soweit sie betroffen sind, ist alles erlaubt, was nicht eine Veränderung der politischen Struktur nach sich zieht. Kritik ist erlaubt, nicht aber selbständiges Handeln. Ein solcher «Liberalismus» ist angreifbarer als seine Vorläufer. Er wird nur dann bestehen können, wenn er die Gesellschaft vor totalitären und autoritären Versuchungen beschützt und die Entwicklung eines demokratischen Bewusstseins fördert.

Dieses Konzept für den Übergang zur Demokratie klingt überzeugend, aber der Erfolg ist keineswegs zwangsläufig gegeben. So wie der Stalinismus die sowjetische Gesellschaft jahrzehntelang erstarren liess, ist es möglich, dass die Sowjetunion lange Zeit nicht über das Stadium der gelenkten Demokratie hinauskommt. Verglichen mit dem Stalinis-

mus, ist das schon ein gewaltiger Fortschritt, aber von einer Demokratie ist dieses System noch weit entfernt.

Wie lange noch werden uns Stalin und der Stalinismus beschäftigen? Ähnliche Fragen wurden mit einem ungeduldigen Unterton im Hinblick auf Hitler und den Nationalsozialismus auch in Deutschland in den fünfziger und sechziger Jahren gestellt. Die Antwort lautet sicher: so lange, wie seine letzten Spuren nicht verschwunden sind. Paradoxerweise wird die mangelnde Bereitschaft der Behörden, alle historischen Quellen zugänglich zu machen, die Debatte um Stalin verlängern. Solange diese Quellen nur begrenzt zugänglich sind, wird zwangsläufig weiterhin Unsicherheit bestehen, und weitere Enthüllungen werden hinausgezögert. Es ist wohl möglich, dass Stalin einige Verbrechen, die ihm zur Last gelegt werden, nicht begangen hat – beispielsweise den Mord an seiner zweiten Frau, an Kirow oder an Ordschonikidse. Doch weil unter den gegenwärtigen Umständen eine unabhängige Untersuchung nicht möglich ist, gibt es auch keine definitiven Antworten auf diese und viele andere Fragen. Aber selbst wenn wir alle historischen Fakten kennen – die Diskussion über die Motive, die Alternativen und die Folgen ginge weiter, und das Erbe Stalins würde uns noch lange Zeit beschäftigen.

Neue Fakten über die Moskauer Prozesse

Aus den Berichten der Kommission des Politbüros (1989):

Einleitung

Es war schon wiederholt von der Sonderkommission die Rede, die das Politbüro zur, um ihren vollen Titel zu nennen, «weiteren Untersuchung der die Repression der dreissiger, vierziger und fünfziger Jahre betreffenden Materialien» einsetzte. Im Jahr 1989 wurden ihre Berichte über verschiedene Prozesse veröffentlicht, zusammen mit Hintergrundmaterial, das von der Zentralen Parteikontrollkommission und dem Marx-Engels-Lenin-Institut vorbereitet worden war. Die folgenden Exzerpte aus einigen der wichtigsten Berichte beziehen sich auf den ersten und zweiten Prozess gegen Sinowjew und Kamenew (1935 und 1936), auf den Prozess gegen die Führung der Roten Armee (1937), den Prozess gegen Radek und Pjatakow und den Prozess gegen Bucharin und Rykow 1938. Die Berichte enthalten viel neues und interessantes Material; sie basieren auf Dokumenten aus den Archiven des Zentralkomitees, des KGB und aus den Archiven verschiedener Rechtsinstitute. In beträchtlichem Ausmass beruhen sie auf den Verhören überlebender Beamter des NKWD, die zwischen 1956 und 1964 stattfanden; die Ergebnisse wurden damals nicht veröffentlicht. Die Berichte lassen jedoch eine Vielzahl von Fragen offen, und zwar entweder absichtlich oder weil wichtiges Quellenmaterial verschwunden ist. So werfen sie etwa nicht viel Licht auf die Kriterien, nach denen Stalin und seine Helfer die Opfer auswählten. Es wird häufig auf Folter, physische Gewaltanwendung, Drohungen etc. Bezug genommen, aber es wird selten, wenn überhaupt, gesagt, was für eine Art von körperlicher oder geistiger Folter angewandt wurde. Solche Zimperlichkeit wirkt bei einem offiziellen Dokument überraschend; es ist unwahrscheinlich, dass diese Details nicht zu Protokoll gegeben wurden, als die Vernehmungsbefragten und Folterknechte nach Stalins Tod ihre Aussagen machten. Es scheint zur Zeit nicht die Absicht zu bestehen, zu dem dokumentarischen Beweismaterial über den stalinistischen Terror vollen Zugang zu gewähren, von einer Publikation ganz zu schweigen. Unter den gegebenen Verhältnissen werden die vorliegenden Berichte der Politbürokommision für jedermann von beträchtlicher Wichtigkeit bleiben, der sich mit der sowjetischen Geschichte beschäftigt, obwohl ein «Überblick» dieser Art natürlich keinesfalls detaillierte und unabhängige Studien ersetzen kann, die auf ungehindertem Zugang zum gesamten Material basieren. Die Berichte, aus denen die folgenden Auszüge abgedruckt werden, wurden ursprünglich in *Iswestija Z. K. KPSS*, 4, 5, 7, 8 und 9, 1989 publiziert.

Das «Moskauer Zentrum»

Im Dezember 1934 gab es absolut keine Basis für die Verhaftung G. E. Sinowjews, L. B. Kamenews und anderer Personen, die mit dem Moskauer Zentrum in Verbindung gebracht wurden. Ihre Verhaftung stand am Beginn der Implementierung eines Systems, nach dem die Ermordung Kirows dazu ausgenutzt wurde, Persönlichkeiten der früheren Opposition politisch zu diskreditieren und physisch zu eliminieren, indem man sie der Organisation, Vorbereitung und Ausführung dieses Verbrechens anklagte. Der Vorwurf, dass die früheren Mitglieder der «sinowjewistischen» Opposition den Mord an Kirow geplant und organisiert hätten, basierte auf der Unterstellung, dass der Mörder L. W. Nikolajew angeblich einmal ein Parteigänger Sinowjews gewesen sei. Es gab jedoch keine dokumentarischen oder andere Materialien, die diese Annahme gestützt hätten. Die Hypothese, dass Nikolajew zu der sinowjewistischen Opposition gehört habe, stammte von Stalin. Sie wurde im Laufe von Ermittlungen und durch einen Prozess geboren, der auf direkten Druck Stalins anberaumt worden war. Bei seinem Auftritt vor dem Februar-März-Plenum des Zentralkomitees von 1937 berichtete N. I. Jeschow in den abschließenden Worten seiner Rede über die Bedingungen, unter denen die Ermittlungen im Fall Kirow weitergeführt würden, und darüber, dass die Mitglieder der sinowjewistischen Opposition auf Stalins Initiative des Verbrechens angeklagt würden. Ein Exzerpt dieser Rede (zitiert in einem inoffiziellen Protokoll) wird im Folgenden wiedergegeben:

JESCHOW: Und nun, Genossen, erlaubt, dass ich einige Bemerkungen mache. Wäre es möglich gewesen, die Ermordung Kirows aufgrund der uns zur Verfügung stehenden Materialien und Informationen zu verhindern? Ich behaupte, dass es möglich gewesen wäre. Die Schuld in dieser Sache liegt ganz bei uns.

Wäre es nach der Ermordung des Genossen Kirow möglich gewesen, das sinowjewistisch-trotzkistische Zentrum zu enttarnen? Ja, es wäre möglich gewesen. Wir haben sie nicht enttarnt, wir haben sie übersehen. In diesem Fall wurde der Fehler von mir persönlich begangen; sie wichen mir aus, sie täuschten mich. Ich hatte keine Erfahrung, nicht die geringste Erfahrung.

Erstens wurde, wie ich mich jetzt erinnere, von dem Genossen Stalin der Anstoss gegeben. Er rief Kosarew und mich zu sich und sagte: «Sucht den Mörder unter den Sinowjewisten.» Ich muss leider sagen, dass die Tschekisten dies nicht geglaubt haben. Jedenfalls folgten sie einer anderen Linie und suchten nach einem ausländischen Urheber.

Zweitens schliesse ich nicht aus, dass es genau aufgrund dieser Linie notwendig war, alle der Geheimen Politischen Abteilung verfügbaren Materialien und alle nachrichtendienstlichen Informationen zu sammeln. Sie wiesen in eine bestimmte Richtung, enthielten viele Fakten, und durch sie wäre es möglich gewesen, die direkte Beteiligung Sinowjews und Kamenews an der Ermordung des Genossen Kirow ans Licht zu bringen und zu beweisen. Diese Materialien wurden nicht berücksichtigt.

Es ist, wie mir scheint, kein Zufall, dass es uns zum ersten Mal schwerfiel, wieder gute Beziehungen zu den Tschekisten herzustellen, die unter unserer Kontrolle stehen. Sie wollten für die Ermittlungen keine Beweise liefern. Genosse Stalin musste in dieser Angelegenheit intervenieren. Genosse Stalin rief Jagoda zu sich und sagte: «Pass auf, wir werden dir noch das Maul stopfen.»

Was war das Ergebnis? Das Ergebnis in Bezug auf den Fall Kirow war damals, dass wir solche vorgefassten Meinungen hegten, aufgrund engstirniger bürokratischer Rücksichten – und hier und da und bei einigen Leuten, wie etwa bei Moltschanow, auch aufgrund politischer Überlegungen. Die bürokratischen Rücksichten sind so zu verstehen, dass das ZK die Kontrolle plötzlich an die Organe der Tscheka übertrug. Die Leute konnten das keinesfalls hinnehmen. Und ein grosser Teil der Schuld an der

Tatsache, dass das Zentrum damals nicht enttarnt wurde und dass Kirow ermordet wurde, liegt bei diesen engstirnigen bürokratischen Anti-Parteiarbeitern, auch wenn sie aufrechte Tschekisten sind ...

Ausserdem äusserte Bucharin in einer Gegenüberstellung mit Radek, die am 13. Januar 1937 in Stalins Gegenwart vor dem Zentralkomitee stattfand, dass Stalin ihn und L. Z. Mechlis am zweiten Tag nach der Ermordung Kirows zu sich gerufen und ihnen mitgeteilt habe, dass der Mörder Kirows ein Sinowjewist sei... Stalin bestritt diese Begegnung nicht und stellte nur klar, dass das Gespräch nach seiner Rückkehr aus Leningrad stattgefunden habe, wo er den Vorsitz einer Kommission geführt hatte, die die Umstände der Ermordung Kirows untersuchte. Es gab jedoch keine objektiven Informationen bezüglich Nikolajews Mitgliedschaft in einer sinowjewistischen Opposition, und die Behauptung Stalins war aus der Luft gegriffen. Dennoch wurde am 8. Dezember 1934 damit begonnen, frühere Sinowjewisten wegen des Falles zu verhaften. Kamenew und Sinowjew wurden am 14. Dezember 1934 festgenommen.

Aus einem Brief, den Sinowjew an Stalin schrieb, während sein Zimmer durchsucht wurde, geht hervor, dass diese erneute Verhaftung für ihn völlig überraschend kam, weil er sich keinerlei Schuld bewusst war. Hier der Text des Briefes:

Gegenwärtig (16. Dezember, 7.30 morgens) befinden sich Genosse Moltschanow und eine Gruppe von Tschekisten in meinem Appartement und führen eine Durchsuchung durch.

Ich versichere Dir ehrlich, Genosse Stalin, dass ich seit der Zeit, als ich auf Anordnung des Zentralkomitees aus Kustanaj zurückgekehrt bin, nicht einen einzigen Schritt getan, nicht ein einziges Wort gesagt, nicht einen einzigen Satz geschrieben und nicht einen einzigen Gedanken gehabt habe, den ich vor der Partei, vor dem Zentralkomitee oder vor Dir persönlich verbergen würde. Ich habe nur an eine Sache gedacht: Wie ich das Vertrauen des Zentralkomitees gewinnen und was ich tun könnte, damit Ihr mir irgendeine Arbeit gebt.

Ich besitze nichts ausser den alten Archiven (alles, was sich in über dreissig Jahren angesammelt hat, einschliesslich der Jahre der Opposition), und es kann nichts anderes da sein.

Ich habe mir nichts, nichts und noch einmal nichts zuschulden kommen lassen, weder gegenüber der Partei noch gegenüber dem Zentralkomitee, noch gegenüber Dir persönlich. Das schwöre ich Dir, bei allem, was einem Bolschewiken heilig sein mag, ich schwöre Dir beim Andenken Lenins.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Verdacht gegen mich bestehen könnte. Ich flehe Dich an, das zu glauben, Du hast mein Ehrenwort. Ich bin in tiefster Seele erschüttert.

Dieser Brief Sinowjews wurde von Jagoda an Stalin geschickt. Stalin liess ihn unbeantwortet. Zu jener Zeit hatte Stalin bereits die Version ins Spiel gebracht, nach der die Sinowjewisten für den Mord an Kirow verantwortlich seien. In Leningrad, Moskau und anderen Städten fanden Massenverhaftungen früherer Mitglieder der sinowjewistischen Opposition statt.

Stalin verfolgte die Ermittlungen im Fall des Moskauer Zentrums genau. Er erhielt täglich eine Kopie der Verhörprotokolle und Berichte bezüglich der Aussagen der Angeklagten bei den Sitzungen des Gerichts, und er liess sich von Jeschow, Agranow, Wyschinski und anderen Leuten berichten, die in dem Fall die Ermittlungen führten. Sie legten ihm die Entwürfe der wichtigsten und entscheidenden Dokumente vor und liessen sie absegnen.

Die Ermittler vom NKWD sowie Andrei Wyschinski, der Erste Stellvertretende Generalstaatsanwalt der UdSSR, und L. R. Scheynin, der in den besonders wichtigen Fällen ermittelnde Oberste Staatsanwalt der UdSSR, gingen bei ihren Ermittlungen alle von der

Version aus, dass Nikolajew zur sinowjewistischen Opposition gehöre. Und dann gerieten einzelne Mitglieder des Obersten Gerichtshofs der UdSSR, die die Fälle untersucht hatten, auf den abschüssigen Weg der Fälschung und Verdrehung der wirklichen Tatsachen und Umstände. Sie stellten zwischen dem tragischen Ereignis des Kirow-Mordes und den angeblichen antisowjetischen Aktivitäten der früheren sinowjewistischen Opposition eine künstliche Verbindung her und unterstellten, diese Aktivitäten seien von einem in Moskau gelegenen Zentrum gesteuert worden.

Bei der Untersuchung der Materialien in den Parteiarchiven und in den Archiven der Organe des KGB wurden keine Daten entdeckt, die beweisen würden, dass sich Nikolajew irgendeiner oppositionellen Gruppe angeschlossen hatte, und ebensowenig einer sinowjewistischen Gruppe.

Es ist gut bekannt, dass Sinowjew und Kamenew nach dem ursprünglichen Plan zusammen mit Nikolajew und anderen vor Gericht gestellt werden Sollten. Die Bemühungen, eine Verbindung zwischen beiden Fällen herzustellen, hatten jedoch keinen Erfolg. Am 3. Februar 1935 äusserte sich J. S. Agranow, der stellvertretende Chef des NKWD, auf einer Strategiesitzung zum Verlauf der Ermittlungen in den Fällen, die mit dem Mord an Kirow in Verbindung standen, und stellte fest: «Es ist uns nicht gelungen, zu beweisen, dass das «Moskauer Zentrum» über die Vorbereitung des terroristischen Akts gegen den Genossen Kirow informiert war.»

Eine weitere Verfälschung der Tatsachen ereignete sich vor Gericht. Bei dem Prozess wurden die Verfahrensvorschriften vereinfacht. Die Angeklagten wurden nicht über ihre Rechte aufgeklärt. Die Mitglieder des Gerichts setzten sich über die Verfahrensordnung hinweg, da über die Art der Verbrechen der Angeklagten und über die Art der Bestrafung schon im Voraus entschieden war. Von den Angeklagten wurde verlangt, sich öffentlich selbst zu belasten und die antisowjetischen Aktivitäten sämtlicher Mitglieder der früheren sinowjewistischen Opposition zu gestehen, «um die Einheit der Partei zu stärken». Der ehemalige NKWD-Beamte A. I. Katsaf, der Kamenew zum Prozess begleitet hatte, wies 1956 in einem Interview daraufhin, dass A. F. Rutkowski, ein Assistent des Chefs der Geheimen Politischen Abteilung des NKWD, der bei dem Fall die Ermittlungen geleitet hatte, unmittelbar vor Eröffnung des Gerichtsverfahrens zu Kamenew gesagt habe: «Lew Borissowitsch, glaube mir, dein Leben wird geschont, wenn du deine Aussagen vor Gericht bestätigst.» Kamenew habe geantwortet, er sei völlig unschuldig. Darauf Rutkowski: «Denk daran, die ganze Welt wird dich hören. Es ist notwendig für die Welt.» Anscheinend war dies der Grund, warum Kamenew vor Gericht erklärte: «Dies ist kein juristischer, sondern ein politischer Prozess.» A. S. Kuklin sagte vor Gericht: «Bis gestern wusste ich noch nicht, dass ich wirklich ein Mitglied des Zentrums war. Erst gestern habe ich von Sinowjew gehört, dass ich ein Mitglied des Zentrums war.» Keiner der anderen Angeklagten nannte konkrete Fakten in seiner Aussage, Fakten, die eine Basis für ihr Geständnis hätten bilden können, dass sie sich im Untergrund antisowjetischer Aktivitäten schuldig gemacht hatten.

Daraus folgt, dass sämtliche Angeklagten im Prozess gegen das sogenannte Moskauer Zentrum, die in der Vergangenheit zur trotzkistisch-sinowjewistischen Opposition gehört hatten, zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung im Dezember 1934 mit der Opposition gebrochen hatten und dass die Organe der Partei und des NKWD keine Informationen über gegen die Sowjetunion oder gegen die Partei gerichtete Aktivitäten der Angeklagten besaßen. Es ist erwiesen, dass die «konterrevolutionäre Moskauer sinowjewistische Organisation» und das Moskauer Zentrum nie existiert haben. In der Zeit zwischen 1928 und 1932 hatten die Angeklagten persönliche Kontakte aufrechterhalten und bei Treffen politische Fragen diskutiert; in einer Anzahl von Fällen hatten sie kritische Ansichten über die Schwierigkeiten, in denen sich das Land befand, und über die von der Partei und der Regierung ergriffenen Massnahmen zum Ausdruck gebracht. Sie hatten auch gegenüber bestimmten Führern der Partei und der Regierung eine feindselige Haltung zum Ausdruck gebracht,

besonders gegenüber Stalin. Diese Gespräche waren jedoch keine Verbrechen. Der Gedanke, dass der Mord an Kirow von Mitgliedern der sinowjewistischen Opposition begangen worden sei, stammte von Stalin, damit er gegen die Persönlichkeiten der früheren Opposition und primär gegen die Sinowjewisten zu Repressalien greifen konnte. In diesem Zusammenhang verhafteten die NKWD-Organen illegalerweise Sinowjew, Kamenew und andere Personen, die in der Vergangenheit die Ansichten der Opposition geteilt hatten. Bei dem Versuch, die Teilnahme dieser Personen an der Ermordung Kirows zu beweisen, fälschten die Ermittler und die Mitglieder des Gerichts Beweismittel der Untersuchung und liessen während der Voruntersuchung und während des Gerichtsverfahrens die schwersten Rechtsbrüche zu. Dies hatte zur Folge, dass sich alle Angeklagten in diesem Prozess grundlos schuldig bekannten und verurteilt wurden.

Die Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU zur erneuten Untersuchung von Materialien über die Repressionen während der dreissiger und vierziger Jahre sowie zu Beginn der fünfziger Jahre:

Der «antisowjetische Block»

Von diesem Zeitpunkt an nahmen die Ermittlungen gegen die Trotzlisten eine neue Richtung. Man begann aktiv an der Fabrikation eines Prozesses gegen den «antisowjetischen Block des trotzkistisch-sinowjewistischen Zentrums» zu arbeiten. Wie dabei verfahren wurde und wer die Vorbereitungen leitete, ist vielleicht aus einem Auftritt des stellvertretenden Chefs des NKWD J. S. Agranow auf einem Treffen der aktivsten Mitglieder des NKWD zu ersehen, das vom 19. bis 21. März 1937 stattfand (hier zitiert aus einem inoffiziellen Bericht):

AGRANOW: Ich möchte hier darüber reden, wie die Ermittlungen bezüglich des trotzkistisch-sinowjewistischen terroristischen Zentrums erfolgreich in die richtige Bahn gelenkt werden können.

Jagoda und Moltschanow haben in dieser Angelegenheit eine unkorrekte und parteifeindliche Haltung eingenommen. Moltschanow hat definitiv versucht, den Fall zu begrenzen. Noch im April 1936 hat er steif und fest behauptet, man könne sich auf die Enttarnung der terroristischen Gruppe von Schemelew, Safonow und Olberg begrenzen, die mit I. N. Smirnow in Verbindung stand, und dass es sich dabei um das eigentliche trotzkistische Zentrum handle, während alle anderen Personen mit der Angelegenheit nichts zu tun hätten ... Moltschanow versuchte, die Ermittlungen zu diskreditieren und zu verlangsamen, die sich auf die von den Leningrader und Moskauer Direktionen enttarnten Organisationen erstreckten ...

In dieser Situation wäre die vollständige Enttarnung und Liquidierung der trotzkistischen Bande verhindert worden, wenn sich nicht das Zentralkomitee (Stalin) in den Fall eingeschaltet hätte. Er intervenierte auf folgende Art... Als ich nach meiner Krankheit zur Arbeit zurückkehrte, beordnete mich Jeschow in seine Datscha. Es muss gesagt werden, dass das Treffen etwas Konspiratives hatte. Jeschow gab Stalins Instruktionen bezüglich der Irrtümer an mich weiter, die von den Ermittlern betreffs des trotzkistischen Zentrums begangen worden waren, und instruierte mich, Massnahmen zur Enttarnung des trotzkistischen Zentrums zu ergreifen, sowie noch nicht enttarnete trotzkistische Verbindungen schonungslos blosszustellen und die persönliche Rolle Trotzki in der Sache unmissverständlich nachzuweisen. Jeschow stellte das Problem so dar, dass er entweder persönlich eine strategische Besprechung einberufen oder mit Hilfe meiner Person in die Angelegenheit eingreifen werde.

Jeschows Instruktionen waren konkret und bieten einen konkreten Ansatz zur Aufdeckung dieser Angelegenheit.

Es ist genau den Massnahmen zu verdanken, die auf Basis dieser Instruktionen von Stalin und Jeschow ergriffen wurden, dass das sinowjewistisch-trotzkistische Zentrum enttarnt wurde. Die Untersuchung auf Basis der neuen Informationen ist jedoch keineswegs glatt gelaufen. Zunächst gibt es da den blinden, aber trotzigen Widerstand von Moltschanow, der versucht hat, die Untersuchung zu begrenzen. Es war notwendig, äusserst wichtige Materialien ins Spiel zu bringen, die sich in Zusammenhang mit den Aussagen von Dreytser, Pikei und E. (Esterman) im Besitz des NKWD-Direktors für den Moskauer Oblast (grosses, unmittelbar der Zentralgewalt unterstelltes Verwaltungsgebiet; A. d. Ü.) befanden. Dies machte es möglich, die Ermittlungen in neue Bahnen zu lenken.

Tatsächlich nahm Agranow nach dem Gespräch mit Jeschow persönlich an den Ermittlungen teil, durch die eine Anklage gegen das «vereinigte Zentrum» konstruiert wurde. Am 23. Juli 1936 führte Agranow im Beisein der verantwortlichen NKWD-Beamten A. P. Radsiwilowski, G. M. Jabukowitsch und P. S. Simanowsky persönlich eine erneute Vernehmung zweier bereits früher verhafteter Personen durch. Es handelte sich um den früheren Trotzkisten E. A. Dreytser und den früheren Sinowjewisten P. W. Pikei. Agranow gelang es, die beiden zu «Aussagen» zu bewegen, mit denen sie bestätigten, dass das vereinigte Zentrum der Trotzkisten und Sinowjewisten als eine Terrororganisation gegründet worden sei.

Dass die Aussagen, die Agranow von Dreytser und Pikei erhielt, falsch und erpresst waren, ergibt sich aus diesbezüglichen Äusserungen von Agranow selbst und von Radsiwilowski, dem stellvertretenden Chef der NKWD-Direktion für den Moskauer Oblast.

Radsiwilowski gab am 20. Dezember 1936 im Namen Jeschows eine Erklärung ab, in der er berichtete, dass der Trotzkist E. A. Dreytser im Mai 1936 zum Verhör nach Moskau gebracht worden sei, während der Sinowjewist Pikei etwas später verhaftet worden sei. An dieser Stelle schreibt Radsiwilowski: «Dreytser und Pikei wurden drei Wochen lang aussergewöhnlich hart bearbeitet, was zu einer Situation führte, in der sie begannen, Aussagen zu liefern.» Als die Aussagen von Dreytser und Pikei Jagoda vorgelegt wurden, schrieb er, wie Agranow 1937 berichtete, «unwahr» auf die Aussage, die die Existenz eines trotzkistisch-sinowjewistischen Zentrums in Moskau betraf, und auf die Aussage, nach der Dreytser angeblich eine Direktive von Trotzki erhalten hatte, die die Ermordung führender Mitglieder der Partei und der Regierung betraf, schrieb er «Unwahrheit» oder einfach «falsch». Jeschow berichtete 1937 auch darüber auf dem Februar-März-Plenum des Zentralkomitees und erklärte, Jagoda habe die Aussagen Dreytsers, Frits-Davids, M. I. Luries und aller anderen für Quatsch gehalten und habe auf die Verhörprotokolle «Quatsch», «Unsinn» und «unmöglich» geschrieben.

Trotz der offensichtlichen Unhaltbarkeit der Aussagen Dreytsers und Pikeis wurden diese als Grundlage für die Konstruktion einer Anklage gegen das vereinigte Zentrum benützt. Wie Agranow berichtete: «Dies machte es möglich, den Fall in neue Bahnen zu lenken. Man schaltete eine Anzahl neuer Ermittler in den Fall ein. Kurz darauf ‚erhielten‘ die Ermittler die notwendigen Geständnisse von allen Angeklagten.»

Auch Jeschows Auftritt vor dem Februar-März-Plenum des Zentralkomitees von 1937 zeugt von den Umständen, unter denen die oben geschilderte Anklage gegen das trotzkistisch-sinowjewistische Zentrum zustande kam. Er gab dort folgende Stellungnahme ab (zitiert aus einem inoffiziellen Bericht):

JESCHOW: Als die Ermittlungen in diesem Fall gerade begonnen hatten ...

STALIN: In welchem Fall?

JESCHOW: In dem Fall, bei dem es um die Enttarnung des trotzkistisch-sinowjewistischen Zentrums geht und der Ende Dezember 1935 begann. [Der erste Bericht wurde 1935 erstellt.] Er begann 1936 etwas grössere Ausmasse anzunehmen, und dann wurde das Material zum ersten Mal dem Zentralkomitee vorgelegt. Tatsächlich war, wie sich jetzt herausgestellt hat, der wirkliche Zweck, warum dieses Material dem Zentralkomitee vorgelegt wurde, diesen Fall insgesamt zu begrenzen, da sie einem Abgesandten Trotzki auf der Spur waren und dann das Zentrum, verkörpert von Schemelew, Esterman und anderen Personen, entdeckten. Genosse Stalin kam zu der richtigen Einsicht, dass mit diesem Fall etwas nicht stimmen könne, und ordnete an, ihn weiter zu verfolgen; insbesondere veranlasste er das Zentralkomitee, mich mit der Überwachung der Ermittlungen zu beauftragen. Ich hatte die Gelegenheit, den gesamten Verlauf der Ermittlungen zu beobachten, und ich muss sagen, dass Moltschanow permanent versuchte, die Ermittlungen in Grenzen zu halten: Er versuchte, Schemelew und Olberg als einsame Abgesandte darzustellen, und wollte das Verfahren oder den Prozess allein auf dieser Basis abschliessen. Es war völlig unverantwortlich, dass die von Dreytser, Pikei und Esterman im Moskauer Oblast [gegenüber der dortigen NKWD-Direktion] gemachten Aussagen völlig ignoriert wurden, obwohl diese die Hauptanstifter waren, und dass über Fragen diskutiert wurde wie: Welche Verbindungen hat Dreytser zu Trotzki? Wie ist er mit Sedowy verbunden, wie mit Berlin? Was ist das für ein Unsinn, was für ein Quatsch? etc. Mit einem Wort, die Diskussionen wurden in diesem Geist geführt, und niemand wollte Dreytser, Pikei oder Esterman mit dieser ganzen Sache in Verbindung bringen. So war die Stimmung.

Bei seinem Auftritt auf dem oben erwähnten Treffen der aktivsten NKWD-Mitglieder deutete Jeschow an, dass diese Personen verhaftet worden wären, ohne dass Beweismaterial über kriminelle Aktivitäten ihrerseits vorgelegen hätte, und dass «die Ermittlungen zwangsläufig dadurch beschränkt seien, dass sie auf die verhaftete Person Druck ausübten und Informationen aus ihr herauspressten». Und, wie er es ausdrückte, die Verhafteten wurden «gezwungen, sich als Dissidenten zu bekennen».

Es ist erwiesen, dass bei den Ermittlungen des NKWD ungesetzliche Zwangsmassnahmen ergriffen wurden, um Geständnisse krimineller Aktivitäten zu erhalten. Welche Methoden die Ermittler bei den Verhören anwandten und welche Mittel eingesetzt wurden, um falsche Aussagen zu erhalten, geht aus den zahlreichen schriftlichen Erklärungen hervor, die die verhafteten Personen während der Ermittlungen abgaben.

So schrieb etwa W. P. Olberg am 27. Januar 1936 folgende Erklärung für den Vernehmungsbeamten:

Als sie mich am 25. Januar das letzte Mal verhörten, wurde ich von einer schrecklichen und quälenden Todesfurcht ergriffen. Heute bin ich wieder etwas ruhiger geworden. Es scheint, dass ich mich selbst verleumden könnte und alles tun, wenn es nur der Folter ein Ende setzt. Aber ich bin offensichtlich unfähig, mich selbst zu verleumden und eine bewusste Lüge zu äussern, nämlich, dass ich ein Trotzkist bin, ein Abgesandter Trotzki, etc. Ich bin auf meine eigene Initiative in die Sowjetunion gekommen; jetzt, im Gefängnis, verstehe ich, dass das verrückt war, ein Verbrechen. Ich bereue es zutiefst. Ich bin nicht nur wegen mir selbst unglücklich, sondern auch wegen meiner Frau und meines Bruders. Jetzt verstehe ich erst, wie falsch dieser Schritt war, nämlich dass ich aufgrund falscher Informationen in die UdSSR gekommen bin und meine trotzkistische Vergangenheit verborgen habe.

Am folgenden Tag gab Olberg eine weitere Erklärung ab, in der es hiess: «Bitte berufen Sie

mich heute zu sich, ich will Ihnen die Namen von Leuten nennen, die bezeugen können, dass ich nicht getan habe, was mir vorgeworfen wird.»

Diesen Erklärungen wurde nicht nachgegangen, und sie wurden vor dem Gericht geheimgehalten. Olberg begann in den folgenden Verhören, alles zu gestehen, was ihm vorgeworfen wurde.

Am 8. Mai 1936 trat I. N. Smirnow aus Protest gegen die Verhörmethoden in einen Hungerstreik, den er 13 Tage durchhielt.

W. A. Ter-Waganjan trat aus Protest gegen seine grundlose Verhaftung zweimal in den Hungerstreik. Dann schnitt er sich in den Finger und schrieb mit seinem Blut: «Genosse Berman, ich bitte Dich, all meine Briefe an Stalin und Jagoda zu schicken. Weil ich die Hoffnung verloren habe, dass du Dein Wort hältst, werde ich 12 Stunden lang nichts trinken.» In dem Brief an Stalin schrieb er, dass er beschlossen habe, seinem Leben durch Selbstmord ein Ende zu setzen:

Man wirft mir vor, Terror angewandt zu haben. Sie werfen mir vor, an den Vorbereitungen terroristischer Gruppen teilgenommen zu haben, aufgrund der Aussagen von Leuten, die an dieser Angelegenheit direkt beteiligt waren. Diese Leute haben sich der Verleumdung schuldig gemacht, niederträchtiger, dreckiger und unverschämter Verleumdung; ihre Verleumdung ist leicht zu durchschauen, es bedarf keiner grossen Anstrengung, um sie zu entlarven, und das Motiv der Erfinder dieser Lüge liegt offen zutage. Dennoch! Ich bin machtlos gegen diese offenkundige Lüge ... ich schwöre, beim heiligen Andenken Lenins, ich hatte nie irgendeine Beziehung zu terroristischen Reden oder zu den Angelegenheiten konterrevolutionärer Banditen und Kannibalen ...

Dieser Brief von Ter-Waganjan wurde dem Gericht nicht zur Kenntnis gebracht, und am 10. August 1936, neun Tage bevor der Prozess eröffnet wurde, setzte Stalin Ter-Waganjan als einen der aktiven Organisatoren des vereinigten trotzkistisch-sinowjewistischen Zentrums auf die Liste der Angeklagten.

A. N. Safanowa, die frühere Ehefrau I. N. Smirnows, erschien in seinem Fall als Zeugin (später wurde sie wegen trotzkistischer Aktivitäten verurteilt). In einer Erklärung, die sie am 14. Juni 1956 vor dem KGB und dem Generalstaatsanwalt der UdSSR abgab, berichtete sie, dass sie selbst und die anderen Angeklagten während der Ermittlungen und während des Prozesses falsche Aussagen gemacht hätten. Sie wies darauf hin, dass die Bediensteten des NKWD während der Verhöre moralischen Druck ausgeübt hätten und Aussagen über kriminelle Aktivitäten verlangt hätten, weil diese angeblich im Interesse der Partei erforderlich seien. Safanowa sagte aus, «dass wir uns dem Boss [Stalin] gegenüber verpflichtet fühlten, für den Mord an Kirow geradestehen; wir mussten falsche Aussagen liefern, nicht nur ich, auch alle anderen Angeklagten». Ausserdem berichtete sie, dass der Ermittler ihr gedroht habe, er werde für die Verhaftung ihrer Schwester sorgen, ihre Kinder in die Verbannung schicken lassen und physischen Zwang gegen sie anwenden, wenn sie sich weiterhin weigere, eine Aussage zu machen. Der Ermittler habe gesagt, berichtete Frau Safanowa, sie müsse ihre Aussagen vor Gericht bestätigen, ganz egal, ob sie wahr oder unwahr seien, denn genau das werde von der Partei verlangt. «Daher konnten wir in den Vorermittlungen nicht die Wahrheit sagen», schrieb sie, «und erst recht nicht im Prozess, wo der Zwang durch die Anwesenheit ausländischer Korrespondenten noch verstärkt wurde, weil wir uns alle bewusst waren, dass diese unsere Stellungnahmen benutzen könnten, um dem sowjetischen Staat zu schaden.»

Aufgrund des Vorgehens der Ermittler seien ihre Aussagen sowohl bei den Vorermittlungen als auch vor Gericht zu 90 Prozent falsch gewesen, und das gelte auch für die Aussagen S. W. Mratschkowskis, E. G. Sinowjews, L. B. Kamenews, G. E. Ewdokimows und W. A. Ter-Waganjans.

Welche Methoden von den Ermittlern angewandt wurden, wird nur allzu deutlich in einer

Erklärung, die L. A. Schatskin am 22. Oktober 1936 an Stalin schrieb. Schatskin war unter der Anklage verhaftet worden, er gehöre zum vereinigten trotzkistisch-sinowjewistischen Zentrum. In der Erklärung schrieb er, man habe ihm den sehr schwerwiegenden Vorwurf gemacht, an einer terroristischen Verschwörung teilgenommen zu haben, doch er sei unschuldig. Dann führte er aus:

Ich stelle nicht in Frage, dass der Ermittler mich legalerweise verdächtigt, und es ist mir klar, dass die Ermittler sich nicht einfach mit meinem Wort begnügen können. Ich hatte jedoch immer angenommen, dass bei den Ermittlungen die verfügbaren und, um mit den Worten der Ermittler zu sprechen, die richtigen Aussagen sorgfältig und objektiv geprüft würden. Tatsächlich aber wurde ich von den Ermittlern selbst der elementaren Möglichkeit beraubt, die falschen Aussagen zu widerlegen. Das Leitmotiv der Ermittlungen lautete: «Wir werden dich zwingen, zu gestehen, dass du ein Terrorist bist, und wenn du dich weigerst, musst du dich von dieser Welt verabschieden.»

Später schreibt Schatskin:

Sie haben mich folgendermassen verhört. Gendin, mein wichtigster Ermittlungsbeamter, verfasste einen vierseitigen Text meiner Aussage über den Terror. (Er berichtete darin auch über Gespräche zwischen mir und Lominadse, über die er nicht einmal falsche Informationen haben konnte; es konnte darüber keine Informationen geben.) Für den Fall, dass ich diese Aussage nicht unterzeichnete, wurde mir gedroht, mich ohne Prozess zu erschliessen, nachdem man mich der Form halber 15 Minuten lang vor das Militärkollegium im Büro des Ermittlers gestellt hätte, wobei ich nur mit ja und nein antworten dürfe. [Ausserdem drohte man mir] mit systematischen Schlägen in der Abteilung für Kriminelle im Butyrkski-Gefängnis, mit Anwendung der Folter und mit der Verbannung meiner Mutter und meiner Schwester in die Region von Kolmsk. Zweimal liess man mich die ganze Nacht nicht schlafen, «bis du unterzeichnest». Ausserdem kommandierte der Ermittler während eines der nächtlichen Verhöre, die volle zwölf Stunden dauerten: «Wach auf! Öffne die Augen!» Und er fuchtelte mit den Fäusten vor meinen Augen herum. «Wach auf! Nimm den Füller! Unterzeichne!» etc. Ich erwähne diese Fakten keinesfalls, um vom Standpunkt des abstrakten Humanismus dagegen zu protestieren, sondern ich möchte lediglich feststellen, dass ein Mensch, der solchen Methoden ausgesetzt ist, nach mehreren Dutzend Verhören, die zum grösseren Teil aus Flüchen bestehen, in einen Zustand absinken kann, in dem er möglicherweise falsche Aussagen macht. Was jedoch noch wichtiger ist bei den Verhören: Der Vernehmungsbeamte verlangt, dass man die Aussage im Namen der Partei und im Interesse der Partei unterzeichnet.

Bis zum Herbst 1936 waren die Fälschungen im Ermittlungsprozess noch unverschämter geworden. Es wurde ein System zur Produktion vorgefertigter Verhörprotokolle eingeführt: Nach einer Reihe von Verhören wurde in Abwesenheit der verhafteten Person ein Protokoll aufgesetzt, in die Maschine getippt und in dieser Form dem Angeklagten zur Unterzeichnung vorgelegt. Am 3. März 1937 erklärte Jeschow auf dem Plenum des Zentralkomitees (zitiert aus einem inoffiziellen, wortgetreuen Protokoll): «Ich möchte hier direkt sagen, dass eine solche Praxis tatsächlich existierte: Zuerst wurde dem Angeklagten ein Verhörprotokoll zur Unterzeichnung vorgelegt; es war zunächst vom Ermittler überprüft worden und dann an eine höhere Behörde übermittelt worden. Wichtige Protokolle erreichten sogar den Volkskommissar. Der Volkskommissar traf Anordnungen und legte fest, dass es notwendig sei, Dinge auf eine bestimmte Art zu protokollieren, und dann wurden die Protokolle den Angeklagten zur Unterzeichnung vorgelegt.»

Alle Ermittler waren verpflichtet, sich mit einer grossen Anzahl von schriftlichen Geständ-

nissen terroristischer Aktivitäten vertraut zu machen, um auf diese Weise das «richtige Bewusstsein» zu entwickeln. Allen Mitarbeitern wurde eine bestimmte Vorstellung von Terror «eingelebt». Mittels systematischer Hinweise auf die Gefahr, die Stalins Leben angeblich von allen Seiten bedrohte, wurde eine gespannte Situation erzeugt, und die Spannung nahm täglich zu. Jeschow überwachte die Ermittlungen im Fall des vereinigten Zentrums persönlich. Er ging zu den Verhören und «zog die Schrauben an», wie man damals sagte. Die Verhafteten wurden über lange Zeiträume nachts verhört. Jeschow forderte immer wieder, man dürfe die Angeklagten beim Verhör nicht mit «Glacéhandschuhen» anfassen, und er verlangte, «bei Troztkisten nicht auf die Etikette zu achten».

Es ist richtig, dass I. A. Wyschinski bei den Ermittlungen den Scharfmacher spielte. Bei den Treffen gab er sich Ermittlern gegenüber äusserst streng, und alle wurden aufgefordert, sich die Aussagen direkt bei den Verhafteten zu besorgen. Als er die Aussagen einer Analyse unterzog, verlangte er präzisere politische Schlussfolgerungen und Verallgemeinerungen, im Wesentlichen also die Fälschung von Fakten.

Das «Parallel-Zentrum»

Um gegen Personen, die ihm nicht passten, politische Repressalien durchzusetzen, genügte es Stalin nicht, sie mit erfundenen Anschuldigungen zu traktieren. Es war ihm wichtig, dass das sowjetische Volk und die Weltöffentlichkeit den Anklagen bedingungslos glaubten. Die öffentlichen Prozesse dienten diesem Zweck; die Angeklagten mussten monströse Verbrechen gegen ihre Partei und ihr Volk gestehen. In den Ermittlungsbüros des NKWD wurden detaillierte Szenarios für das Auftreten der Angeklagten vor Gericht entwickelt. Es wurde ihnen immer wieder eingeschärft, dass sie der Partei bei ihrem Kampf gegen den internationalen Troztkismus und gegen die Machenschaften innerer und äusserer Feinde helfen würden, wenn sie sich demaskierten. Und es muss gesagt werden, dass viele Angeklagte diese «Spielregeln» schliesslich akzeptierten und sich an das vorbereitete Szenario hielten. Diese Haltung kommt in Karl Radeks Brief an seine Frau ziemlich deutlich zum Ausdruck.

Radek wusste, dass der Brief von den Vernehmungsbeamten gelesen würde (die ihn vielleicht sogar diktiert hatten), und er gab ziemlich offen zu verstehen, welchen Wert die «unerwarteten» und «unerträglichen» Geständnisse, die er vor Gericht «bestätigen» müsse, eigentlich hätten. Ein Konzept dieses Briefs blieb in den Archiven erhalten; es ist vom 20. Januar 1937 datiert:

In den nächsten paar Tagen wird der Prozess gegen die Sinowjew-Trotzki-Organisation stattfinden. Ich habe darum gebeten, Dich treffen zu dürfen, damit Du über das Geschehen vor Gericht nicht schockiert sein wirst. Höre Dir an, was ich Dir sagen werde, und stelle keine Fragen. Ich habe zugegeben, dass ich ein Mitglied des Zentrums war, an terroristischen Aktivitäten teilgenommen habe und Verbindungen zu der deutschen und der japanischen Regierung unterhielt, und ich werde das vor Gericht bestätigen. Es ist nutzlos, wenn Du sagst, dass solche Geständnisse mir weder durch Gewaltanwendung noch durch Versprechungen entlockt werden könnten. Du weisst, dass ich mein Leben nicht um den Preis solcher Geständnisse erkaufen würde ... Das bedeutet, sie entsprechen der Wahrheit. Wenn diese Wahrheit für Dich unerträglich ist, dann versuche mich so in Erinnerung zu behalten, wie Du mich gekannt hast.

Aber Du hast keinen Grund und nicht das Recht, die Wahrheit, wie sie vom Gericht festgestellt werden wird, irgendwie in Zweifel zu ziehen. Wenn du sorgfältig darüber nachdenkst, dann wirst Du verstehen, dass ich angesichts dessen, was vor Gericht passieren wird, und vor allem angesichts der internationalen Bedeutung der Enthüllungen, kein Recht hatte, die Wahrheit vor der Welt zu verbergen. Was immer vor Gericht geschieht, Du solltest überleben. Falls ich überleben werde, wirst Du mir hel-

fen müssen. Falls ich sterbe, dann wirst Du dem Land helfen müssen, indem Du irgendeine nützliche Arbeit leistest. Aber Du sollst wissen, dass ich mich, was immer auch geschieht, der Sache des Proletariats noch nie so tief verbunden gefühlt habe wie jetzt...

Die Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU zur erneuten Untersuchung von Materialien über die Repressionen während der dreissiger, vierziger Jahre und zu Beginn der fünfziger Jahre:

Die «militärische Organisation»

Die Affäre der «Militärs» – so bezeichnete die Weltpresse den Prozess gegen die militärischen Führer der Roten Armee, der im Sommer 1937 in Moskau stattfand – hatte weitreichende und tragische Konsequenzen. Die von Stalin und seinem Gefolge am Vorabend des Zweiten Weltkriegs durchgeführten Massenrepressionen fügten den sowjetischen Streitkräften und der gesamten Verteidigungsfähigkeit der Sowjetunion schweren Schaden zu. Die interne politische Situation im Land in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre und die Verschärfung und Ausweitung der Repressionen hatten ihre Ursache in dem Misstrauen, das Stalin gegen die wichtigsten militärischen Führer hegte, die seit der Zeit des Bürgerkriegs beim Volk und in der Armee höchste Autorität genossen hatten. Sie waren hervorragende Fachleute, die sich ihre eigene Meinung bildeten und an Männern wie K. J. Woroschilow, S. M. Budjonny, G. I. Kulik, J. A. Schtschadenko und anderen Kritik übten. Diese Männer waren von Stalin befördert worden, weil sie die Notwendigkeit, eine moderne Armee zu schaffen, nicht einsahen. All dies wirkte auf Stalin irritierend und verdächtig, und er begann, entschieden daran zu zweifeln, dass die Armee seinen Kurs auch weiterhin unterstützen würde, ohne zu schwanken. Daher erwachte in ihm der Wunsch, alle unsicheren Elemente aus der Armee zu entfernen, also alle, die bei ihm und seinem Gefolge auch nur die geringsten Zweifel weckten.

Dass die NKWD-Organen in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre eine sogenannte anti-sowjetische, trotzkistische und militärische Organisation «entdeckten», kam für das sowjetische Volk völlig überraschend. Jedermann kannte die Namen M. N. Tuchatschewski, I. E. Jakir, I. P. Uborewitsch und anderer, und sie galten allgemein als die wichtigsten militärischen Führer der glorreichen Roten Armee.

Die meisten Militärs der verschiedensten Ränge, die nun zu Volksfeinden erklärt wurden, hatten dem Land der Sowjets und der Kommunistischen Partei grosse Dienste erwiesen. Viele von ihnen hatten an der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution teilgenommen, hatten aktiv für die Sowjetmacht gekämpft, sie während der Jahre der ausländischen Intervention und des Bürgerkriegs selbstlos verteidigt und hatten in den Reihen der Roten Garden und der Roten Armee gekämpft, seit diese geschaffen worden waren. Die meisten von ihnen hatten als Organisatoren und Kommandeure unabhängiger Einheiten begonnen und hatten es zu Kommandeuren ganzer Armeen und Frontabschnitte gebracht. Sie hatten sich zu wertvollen Führungskräften in der Politik und im Generalstab entwickelt und waren der Stolz der sowjetischen Streitkräfte geworden.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1936 begannen die Verhaftungen unter den Führungskräften der Roten Armee. Unter Leitung und mit direkter Beteiligung N. I. Jeschows begannen NKWD-Organen diverse provokative Aussagen gegen eine Reihe führender Militärs zusammenzutragen. So wurden aus dem stellvertretenden Direktor der Tscheljabinsker Fabrik «Magnezit», E. A. Dreytser, dem Bauleiter der Eisenbahnlinie Karaganda-Baikasch, S. W. Mratschkowski, dem Chef der Baumwollverwaltung in Süd-Kasachstan, I. I.

* *Iswestija*, Z. K KP SS, 9, 1989

Reingold und aus anderen früheren «Mitgliedern» des sogenannten parallelen trotzkistischen Zentrums Aussagen über die Existenz einer militärischen trotzkistischen Organisation in der Roten Armee «herausgeholt». Nach diesen Aussagen gehörten zu der Gruppe insbesondere der stellvertretende Kommandeur des Leningrader Militärdistrikts W. M. Primakow und der sowjetische Militärattaché W. K. Putna. All diese Aussagen – sie waren extrem widersprüchlich und nicht gerade vertrauenerweckend – wurden durch die Anwendung ungesetzlicher Methoden erzwungen. Korpskommandant W. M. Primakow wurde am 14. August 1936 verhaftet und neun Monate lang im Lefortowo-Gefängnis in Moskau festgehalten; er weigerte sich, ein Geständnis zu irgendeiner Schuld abzulegen. Eine Reihe von Stellungnahmen Primakows, in denen er gegen die illegale Verhaftung protestierte, sind in J. W. Stalins Archiven erhalten. Primakow war jedoch nicht in der Lage, den grausamen Qualen standzuhalten, und schrieb eine an Jeschow adressierte Erklärung:

Neun Monate lang habe ich mich geweigert, über die Angelegenheit der trotzkistischen konterrevolutionären Organisation zu sprechen. Bei dieser Weigerung verhielt ich mich so unverschämt, dass ich mich selbst im Politbüro vor dem Genossen Stalin weigerte zu sprechen und versucht habe, meine Schuld auf jede erdenkliche Weise herunterzuspielen. Genosse Stalin hatte recht, als er sagte: «Primakow ist ein Feigling, denn es ist feige, in einer solchen Sache die Aussage zu verweigern.» In meinem Fall handelte es sich in der Tat um Feigheit und um falsche Scham zum Zweck der Täuschung. Ich stelle hiermit fest, dass ich 1930 nach meiner Rückkehr aus Japan mit Dreytser, Putna und Mratschkowski Kontakt aufnahm und begann, für den Trotzkismus zu arbeiten, eine Tätigkeit, über die ich gegenüber den Ermittlern ein ausführliches Geständnis ablegen werde.

Es geht aus diesem Dokument hervor, dass J. W. Stalin persönlich bei Verhören Primakows teilnahm und dass Primakow, angestiftet von den Ermittlern und auf Druck Stalins, den Weg des Betrugs und der Selbstverleumdung einschlug. Er nannte bereits bei dem Verhör am 14. Mai 1937 seine «Komplizen» und machte folgende Aussage über I. E. Jakir: «Die trotzkistische Organisation hielt Jakir für am besten geeignet, Woroschilow als Volkskommissar zu ersetzen ... Sie hielten Jakir für einen hervorragend getarnten Trotzkisten und ließen zu, dass er persönliche Verbindung mit Trotzki hatte und möglicherweise eigenständig streng geheime Aufträge ausführte, von denen wir keine Kenntnis hatten.» Als die NKWD-Organen am 21. Mai 1937 mit der «Behandlung» Primakows fortfuhren, brachten sie ihn dazu, dass er «von sich aus gestand», M. N. Tuchatschewski stehe mit Trotzki in Verbindung und sei der Kopf der Verschwörung. Ausserdem bezeichnete Primakow bei diesem Verhör 40 bedeutende Persönlichkeiten der sowjetischen Gesellschaft als Teilnehmer an einer militärischen trotzkistischen Verschwörung in der Armee. Insbesondere machte er Aussagen, durch die wichtige Persönlichkeiten des Militärs, wie etwa B. M. Schaposchnikow, S. S. Kamenew, J. B. Gamamik, P. J. Dybenko, S. P. Uritsky und andere kompromittiert wurden. Korpskommandant W. K. Putna wurde verhaftet und eine Nacht lang gefoltert und verhört. Am 14. Mai 1937 wurde er vom Hospital des Butyrka-Gefängnisses in das Lefortowo-Gefängnis verlegt, wo er die ganze Nacht verhört wurde. In der Folge sagte Putna aus, M. N. Tuchatschewski und andere hervorragende Militärs seien Mitglieder einer militärischen antisowjetischen und trotzkistischen Organisation. Die Methoden, mit denen diese Art von «Aussagen» erzwungen worden waren, wurden später bekannt. Bei einem Verhör im Büro des Generalstaatsanwalts am 3. Juni 1953 sagte der frühere NKWD-Mitarbeiter W. I. Budarew aus, er habe damals gewusst, dass W. M. Primakow und W. K. Putna erst bereit gewesen seien, über ihre Verwicklung in ein Komplott auszusagen, nachdem sie im Lefortowo-Gefängnis geschlagen worden seien. Er selbst habe auf Anweisung von A. A. Awsejewitsch [einem Mitarbeiter der Sonderabteilung des NKWD

– A. d. Hrsg.] stundenlang bei Primakow gesessen und ihn am Schlafen gehindert, und er habe diese Praxis fortgesetzt, bis Primakow ein Geständnis abgelegt habe.

Im Dezember 1962 erstattete der frühere stellvertretende Minister für Staatssicherheit vor dem Zentralkomitee der KPdSU folgenden Bericht: Im April 1937 wurden die Fälle Putna und Primakow A. A. Awsejewitsch übertragen. Awsejewitsch zwang mit brutalen und grausamen Verhörmethoden Primakow und Putna, über Tuchatschewski, Jakir und Feldman auszusagen. Die Aussagen Putnas und Primakows dienten als Grundlage für die Verhaftung von Tuchatschewski, Jakir, Feldman und anderen wichtigen Militärs.

In seiner Erklärung vor dem Zentralkomitee der KPdSU 1962 sagte A. Awsejewitsch, der die Verhöre von W. M. Primakow und W. K. Putna geleitet hatte: «Wie viele andere Mitarbeiter musste ich 1937 und 1938 in der Sonderabteilung des NKWD arbeiten, d.h. in der Zeit, als die Militärs verhaftet wurden, und ich musste an den Verhören teilnehmen und ebenso, wenn die Verhafteten geschlagen wurden ... Bei den Verhören formulierte Leplewski (der Chef der Sonderabteilung des NKWD der UdSSR) die Fragen und die Antworten; dann wurden die Namen der von Primakow genannten Personen in das Protokoll eingefügt.

Primakows Aussage über eine grosse Gruppe von Militärs wurde auf diese Art formuliert.» Mitte Mai 1937 fanden weitere Verhaftungen hervorragender Militärs statt. Zu den Verhafteten gehörten der Leiter der Frunse-Akademie, Armeekommandant zweiten Ranges A. I. Kork, und der Korpskommandant B. M. Feldman, der zum stellvertretenden Kommandeur des Moskauer Militärdistrikts ernannt worden war.

Kork wurde am 14. Mai 1937 verhaftet und bestritt während der ersten Verhöre, in anti-sowjetische Aktivitäten verwickelt gewesen zu sein. Am 16. Mai 1937 wurde jedoch sein Widerstand gebrochen, und er unterzeichnete zwei an N. I. Jeschow gerichtete Erklärungen. A. I. Kork berichtete, dass er von A. S. Jenukidse für eine rechtsgerichtete Organisation rekrutiert worden sei und dass zu der rechtsgerichteten militärischen Organisation auch eine trotzkistische Gruppe gehöre, die aus Putna, Primakow und Turowski bestehe. M. N. Tuchatschewski habe vermutlich ebenfalls Verbindungen zu der rechtsgerichteten Organisation. Ausserdem schrieb Kork, die Hauptaufgabe der Gruppe habe darin bestanden, einen Militärputsch im Kreml zu organisieren, und er habe zum Zweck des Putsches eine militärische Organisation rechtsgerichteter Mitglieder des Generalstabs geleitet, der ausser ihm selbst auch M. N. Tuchatschewski und W. K. Putna angehört hätten.

Korpskommandant B. M. Feldman wurde am 15. Mai 1937 verhaftet. Er bat in einer Erklärung darum, sich mit dem bereits vorhandenen Material der Ermittlungen vertraut machen zu dürfen, und erklärte sich bereit, über das Material auszusagen.

Als Jeschow das Protokoll des Verhörs am 20. Mai 1937 J. W. Stalin, K. J. Woroschilow und L. M. Kaganowitsch vorlegte, bat er sie, die Frage der Verhaftung der von B. M. Feldman genannten «übrigen an dem Komplott beteiligten Personen» zu erörtern.

Bei den «übrigen an dem Komplott beteiligten Personen», die damals noch nicht verhaftet waren, handelte es sich um M. N. Tuchatschewski, I. E. Jakir, R. P. Eideman und andere Kommandeure. Sie wurden nach dem 20. Mai verhaftet. In den Protokollen der Verhöre Feldmans vom 19., 21. und 23. Mai 1937 wurden mehr als 40 Armeekommandeure und Politiker als Mitglieder der militärischen trotzkistischen Organisation genannt.

M. N. Tuchatschewski wurde am 22. Mai 1937 verhaftet, am gleichen Tag wie R. P. Eideman, der Vorsitzende des Zentralrats der Gesellschaft zur Förderung des Flugwesens und des Luft- und Gasschutzes der UdSSR [Osoawiakim]. I. E. Jakir wurde am 28. Mai verhaftet; I. P. Uborewitsch am 29. Mai.

Vor der Verhaftung von M. N. Tuchatschewski und I. E. Jakir wurden auf Anweisung des

Volkskommissariats für Verteidigung bestimmte Massnahmen ergriffen. Im Wesentlichen handelte es sich um folgende:

Am 9. Mai 1937 schickte K. J. Woroschilow einen Brief an das Politbüro der All-Unions-Kommunistischen Partei (Bolschewiki), in dem er neue Ernennungen bestätigte. Am 10. Mai fasste das Politbüro der All-Unions-Kommunistischen Partei (Bolschewiki) folgenden Beschluss: «Die folgenden Ernennungen werden bestätigt: (1) Marschall der Sowjetunion, Genosse A. I. Jegorow wird Erster stellvertretender Volkskommissar für Verteidigung; (2) der Kommandeur des Leningrader Militärdistrikts, Kommandant ersten Ranges Genosse Schaposchnikow wird Generalstabschef der RKKa (Rote Arbeiter und Bauemarmee; A. d. Ü.); (3) Der Kommandeur des Kiewer Militärdistrikts, Armeekommandant ersten Ranges Genosse I. E. Jakir wird Kommandeur des Moskauer Militärdistrikts ... (8) Marschall der Sowjetunion Genosse M. N. Tuchatschewski wird Kommandeur des Wolga-Militärdistrikts und von seinen Pflichten als stellvertretender Volkskommissar für Verteidigung befreit.»

Am 13. Mai 1937 traten obige Anordnungen offiziell in Kraft, und M. N. Tuchatschewski wurde von J. W. Stalin persönlich im Kreml empfangen. Über das Gespräch zwischen J. W. Stalin und M. N. Tuchatschewski ist in den Archiven kein Material zu finden.

Es liegen keine ausreichenden Daten darüber vor, wie M. N. Tuchatschewski sich am ersten Tag verhielt, als er vom NKWD verhört wurde. Entweder wurde über M. N. Tuchatschewskis erstes Verhör kein Protokoll angefertigt, oder die Protokolle wurden während der Ermittlungen zerstört. Es sind jedoch einzelne Dokumente der Ermittlungen erhalten, die darauf hindeuten, dass M. N. Tuchatschewski zu Beginn der Untersuchung bestritt, an einem Komplott beteiligt zu sein.

Eine Erklärung von B. M. Feldman könnte als Bestätigung für M. N. Tuchatschewskis Verhalten in diesem Stadium der Untersuchung betrachtet werden; Feldman sagte, dass M. N. Tuchatschewski alles abstreite. Auch liegt eine Erklärung M. N. Tuchatschewskis vom 26. Mai 1937 vor, die sich auf Gegenüberstellungen mit W. M. Primakow, W. K. Putna und B. M. Feldman bezieht.

Aus Archivmaterialien über die Ermittlungen geht hervor, dass dieses Verhalten M. N. Tuchatschewskis (er bestritt jede Beteiligung an einem Komplott) nur von kurzer Dauer war. Es wurde alles getan, um seinen Widerstand zu brechen. Die Ermittlungen gegen M. N. Tuchatschewski wurden von N. I. Jeschow persönlich geleitet, und als Vernehmungsbeamte wurden G. M. Leplewski, Z. M. Uschakow und andere eingesetzt.

Am 29. Mai 1937 wurde M. N. Tuchatschewski von N. I. Jeschow verhört. Das Ergebnis dieses Verhörs war ein «direktes Geständnis» M. N. Tuchatschewskis: «Schon im Jahr 1928 wurde ich von Jenukidse für eine rechtsgerichtete Organisation rekrutiert. Im Jahr 1934 hatte ich persönliche Kontakte zu Bucharin, und seit 1925 hatte ich eine Spionageverbindung mit den Deutschen, wenn ich zu Übungen und Manövern nach Deutschland fuhr ... Als ich 1936 nach London reiste, arrangierte Putna für mich ein Treffen mit Sedow. [Trotzkis Sohn – A. d. Hrsg.] Ich hielt heimlich Verbindung mit Feldman, S. S. Kamenew, Jakir, Eideman, Jenukidse, Bucharin, Karachan, Pjatakow, I. N. Smirnow, Jagoda, Osipjan und einer Reihe weiterer Personen.»

Im Verlauf der Untersuchung des Falls Tuchatschewski wurden auf einigen Seiten seines Geständnisses bräunliche Flecken gefunden. Der Befund des Zentralen Forensischen Labors der militärmedizinischen Verwaltung des Verteidigungsministeriums der UdSSR vom 28. Juni lautete wie folgt: «Die Flecken und Schmier Spuren auf den Seiten 165 und 166 der Akte Nr. 967581 des Falles enthalten Blut... Einige der Blutflecken haben die Form eines Ausrufezeichens. Blutflecken dieser Form treten in der Regel auf, wenn Blut bei einer Bewegung des Subjekts herabtröpft oder wenn Blut auf eine schräge Oberfläche tropft ...»

Korpskommandant R. P. Eideman war am 22. Mai 1937 gleichzeitig mit M. N. Tuchatschewski verhaftet worden. Er wurde zunächst in das interne Gefängnis des NKWD der

UdSSR gebracht und am folgenden Tag in das Lefortowo-Gefängnis verlegt. Am 25. Mai verfasste R. P. Eideman eine an N. I. Jeschow gerichtete Erklärung, in der er sich damit einverstanden erklärte, «bei den Ermittlungen zu helfen», um Verbrechen aufzuklären. Nach ihrem äusseren Erscheinungsbild zu urteilen (unregelmässige Handschrift und Lücken zwischen den Buchstaben und Wörtern), wurde diese Erklärung im Zustand eines Nervenschocks geschrieben.

In einem Verhör am 4. Juli 1956 im Büro des Generalstaatsanwalts machte der frühere stellvertretende Chef einer NKWD-Sektion, J. L. Karpeiski, die Aussage, er habe an den Ermittlungen im Fall R. P. Eideman teilgenommen. Er erklärte, dass R. P. Eideman ausser von ihm auch noch von G. M. Leplewski und W. S. Agas verhört worden sei und dass man «bei Eideman schon bevor ich eintraf, Drohungen und sogar physische Massnahmen eingesetzt hatte, um ihn zu beeinflussen. Man sollte berücksichtigen, dass während Eidemans Verhör die Schreie und das Stöhnen von Menschen aus benachbarten Zellen zu hören waren ...»

«Nach ein oder zwei Tagen», so Karpeiski weiter, «...bestellte ich Eideman im Lefortowo-Gefängnis zu einem Verhör. Diesmal verhielt sich Eideman irgendwie seltsam. Er antwortete auf eine zerstreute Art auf die Fragen, wirkte teilnahmslos und war mit seinen Gedanken woanders, und als wir das Geräusch eines laufenden Motors hörten, sagte Eideman: «Flugzeuge, Flugzeuge.' Ich fertigte über das Verhör kein Protokoll an, sondern meldete später, dass Eideman in einem seltsamen Zustand sei und dass seine Aussagen überprüft werden sollten ... Danach wurde er von Agas verhört.»

Am 30. Mai 1937 fand eine Gegenüberstellung von A. I. Kork und I. P. Uborewitsch statt, der sich angeblich einer rechts-trotzkistischen Organisation angeschlossen hatte. I. P. Uborewitsch widersprach A. I. Kork und gab folgende Stellungnahme ab: «Ich bestreite das kategorisch. Das sind doch alles Lügen von A bis Z. Ich habe mit Kork niemals irgendwelche Gespräche über konterrevolutionäre Organisationen geführt.»

Es war jedoch von grösster Bedeutung, dass I. P. Uborewitsch ein «direktes Geständnis» ablegte, und dieses Geständnis wurde mit Gewalt aus ihm herausgepresst. Der frühere Mitarbeiter des NKWD der UdSSR A. A. Awsejewitsch machte folgende Aussage: «Im Mai 1937 auf einem der Treffen, meldete Uschakow, der Assistent des Sektionschefs, dass Uborewitsch nicht willens sei, ein Geständnis abzulegen. Bei diesem Treffen befahl Leplewski Uschakow, bei Uborewitsch physische Massnahmen anzuwenden.»

Kurze Zeit später unterzeichnete I. P. Uborewitsch zwei an N. I. Jeschow gerichtete Erklärungen und das Verhörprotokoll, das sein Schuldbekennnis enthielt.

Stalin persönlich befasste sich täglich mit Angelegenheiten, die die Untersuchung des «Militärkomplotts» betrafen. Er erhielt die Verhörprotokolle der Gefangenen und empfing N. I. Jeschow fast täglich. Ausserdem empfing er den stellvertretenden Volkskommissar M. N. Frinowski am 21. und am 28. Mai und beteiligte sich direkt an der Produktion der falschen Anklagen.

Kurz vor Prozessbeginn fand in der Sonderabteilung des NKWD der UdSSR ein Treffen statt, auf dem G. M. Leplewski die Vernehmungsbeteiligten noch einmal instruierte, die Angeklagten davon zu überzeugen, ihr Geständnis vor Gericht zu bestätigen und ihnen mitzuteilen, dass ein «Geständnis» vor Gericht sich günstig auf ihr Schicksal auswirken würde. Die Vernehmungsbeamten, die die Anklage konstruiert hatten, begleiteten ihre Angeklagten zum Gericht, blieben mit ihnen in den Warteräumen und waren auch im Gerichtssaal zugegen. Am Tag vor dem Prozess rief Leplewski die Angeklagten zu sich, teilte ihnen mit, dass der Prozess am nächsten Tag beginnen werde, und wies sie darauf hin, dass ihr Schicksal von ihrem Verhalten vor Gericht abhängen werde.

Am 11. Juni 1937 wurde die Sondersitzung des Obersten Gerichtshofs der UdSSR in Moskau eröffnet, um über den Fall M. N. Tuchatschewskis und der anderen Angeklagten zu entscheiden. Nach der Verlesung der Anklageschrift bekannten sich auf Fragen des Vor-

sitzenden des Gerichts alle Angeklagten schuldig. In der Folge entsprachen sie den Forderungen der NKWD-Mitarbeiter und bestätigten vor Gericht die wichtigsten Aussagen, die sie während der Ermittlungen gemacht hatten. Im Folgenden einige Faktoren, die für den Prozessverlauf typisch waren:

Die Organisatoren verfolgten die Absicht, dass I. E. Jakirs Erklärung vor Gericht für die anderen Angeklagten «den Anstoß geben» sollte, wie sie sich zu verhalten hätten, nämlich die Anschläge L. D. Trotzki und der faschistischen Staaten gegen die UdSSR zu demaskieren. Dabei sollte M. N. Tuchatschewskis Rolle bei dem Komplott auf jede erdenkliche Weise betont werden. Als jedoch W. K. Blücher versuchte, sich ein konkretes Bild zu machen, wie denn die Vorbereitungen für die Niederlage der Luftwaffe der Roten Armee in einem künftigen Krieg ausgesehen hätten, und dazu eine Frage stellte, antwortete I. E. Jakir: «Ich kann Ihnen darüber wirklich nichts anderes sagen als das, was bei den Ermittlungen aufgeschrieben wurde.» Auf eine Frage des Gerichtsvorsitzenden, welche Form von Sabotage bei der militärischen Ausbildung verübt worden sei, antwortete I. E. Jakir ausweichend: «Ich habe darüber in einem speziellen Brief gesprochen.»

M. N. Tuchatschewski bestätigte vor Gericht nicht alle Anklagen. Als I. P. Uborewitsch begann, seine Schuld bezüglich Sabotage und Spionage zu bestreiten, unterbrach das Gericht die Vernehmung und wandte sich nach einer einstündigen Unterbrechung der Vernehmung anderer Angeklagter zu.

Bei der Vernehmung vor Gericht bestritten I. E. Jakir und I. P. Uborewitsch den Vorwurf der Sabotage. So antwortete I. E. Jakir auf P. J. Dybenkos Frage: «Wann genau haben Sie mit der Spiongearbeit für den deutschen Generalstab begonnen?» «Ich persönlich habe nie direkt mit dieser Arbeit begonnen.»

Als P. J. Dybenko I. P. Uborewitsch fragte: «Haben Sie direkte Spiongearbeit für den deutschen Generalstab geleistet?», antwortete I. P. Uborewitsch: «Das habe ich nie getan.»

Auf W. W. Ulrichs Frage «Bestätigen Sie, dass Sie seit 1932 an antisowjetischen Aktivitäten beteiligt waren, dass Sie jedoch mit den Spionageaktivitäten, die Sie als antisowjetisch betrachteten, viel früher begonnen haben?» antwortete M. N. Tucha-tschewski: «Ich weiss nicht, ob man das als Spionage hätte betrachten können ...»

Bei seiner Vernehmung vor Gericht wurden R. P. Eideman drei Fragen gestellt. Über das Schicksal der Angeklagten war schon im Voraus entschieden worden. Im Jahr 1962 berichtete der frühere Sekretär des Gerichts I. M. Saijanow: «Ulrich informierte J. W. Stalin über den Verlauf des Prozesses. Ulrich sagte mir, er habe Instruktionen von Stalin, die Todesstrafe zu verhängen – die Hinrichtung durch ein Erschiessungskommando – für alle Angeklagten.»

Der Bucharin-Prozess

Die Durchführung von Repressalien gegen die früheren Führer der «Rechtsabweichung» wurde für ihre Organisatoren durch den Umstand kompliziert, dass N. I. Bucharin und A. I. Rykow zum damaligen Zeitpunkt noch nicht aus der Partei ausgeschlossen waren und dass noch kein Kriminalverfahren gegen sie eingeleitet war. Gleichzeitig waren sie als Kandidaten Mitglieder des Zentralkomitees der AUKP (B) (All-Unions-Kommunistische Partei = Bolschewik!) und waren weithin als wichtige Persönlichkeiten in Partei und Staat bekannt. Bevor man deshalb ein Strafverfahren gegen sie eröffnete, wurden Schritte unternommen, sie in den Augen der Partei und des Volkes politisch zu kompromittieren und die öffentliche Meinung gegen sie aufzubringen. Zu diesem Zweck erschienen ungerechtfertigte Angriffe gegen sie in der Presse, und falsche oder in der Auswahl tendenziöse Informationen über ihre Vergangenheit wurden verbreitet. So erschien am 28. Oktober 1936 ein Leitartikel in der *Prawda*, in dem Rykow fälschlicherweise als ein Anhänger der Menschewiki bezeichnet wurde, der 1917 beantragt habe, Lenin vor den Gerichtshof der Provi-

sorischen Regierung zu laden. Rykow appellierte aus Protest gegen diesen Angriff am 4. November in einem persönlichen Brief an Stalin. Auch Bucharin schrieb am 2. Dezember 1936 einen Brief an Stalin und protestierte gegen die verleumderischen Angriffe in einem Artikel in der *Prawda* über Angelegenheiten der Akademie der Wissenschaften. Er verlangte, dass Stalin den Brief persönlich entgegennehme und erkläre, warum sein (Bucharins) Ruf geschädigt werde. Stalin schenkte jedoch diesen Briefen keine Beachtung. In den Archiven des Zentralkomitees der Partei wurde kürzlich eine «theoretische Arbeit» N. I. Jeschows entdeckt, die einen Beweis dafür darstellt, dass Stalin und Jeschow keine Mühe scheuten, die Führer der «Rechtsopportunisten» mit den Anhängern Trotzki und Sinowjews in Verbindung zu bringen. In dieser Arbeit mit dem Titel «Von der Fraktionsbildung zur offenen Konterrevolution» wird ohne Umschweife eine Darstellung der Kontakte zwischen dem Trotzki-Sinowjew-Block und dem Zentrum der «Rechten», nämlich mit Tomski, Bucharin und Rykow, entwickelt. Jeschow begann 1935, kurz nach der Ermordung Sergei M. Kirows, an dem Manuskript zu arbeiten, und er hatte schon zu diesem Zeitpunkt (man könnte sagen a priori) Anklagen bezüglich der terroristischen Absichten der früheren Mitglieder der Opposition formuliert. Auf Jeschows Bitte wurde das «Werk» von Stalin persönlich redigiert. Er kommentierte es und machte die passenden Anmerkungen und Empfehlungen, und diese Korrekturen wurden vom Autor bei der weiteren Arbeit an dem Manuskript geflissentlich berücksichtigt. Während die Arbeit scheinbar eine Analyse der «konterrevolutionären Aktivitäten» der Trotzki-Sinowjew-Fraktion und anderer Oppositionsgruppen darstellte, war sie, wie vom Autor beabsichtigt, tatsächlich ein Dokument zur Liquidierung sämtlicher früherer Oppositioneller und anderer Politiker, deren Ansichten sich von denen Stalins unterschieden.

Obwohl 1936 noch keine Informationen über illegale terroristische oder organisatorische Aktivitäten Bucharins oder Rykows vorlagen, begannen die Ermittler aus allen Verhafteten systematisch genau solche Informationen herauszuholen. Bei diesen Nachforschungen wurde völlig ungesetzlich vorgegangen, und verbotene Methoden wie Erpressung, Einschüchterung und auch direkter physischer Zwang wurden häufig angewandt.

So legte G. G. Jagoda im September 1936 Stalin die Berichte über das Vorgehen bei den Verhören von Kulikow und A. W. Lugowy-Liwenschtein vor, die belastendes Material über E. F. Tomski, Rykow und Bucharin enthielten. Der Begleitbrief enthielt folgende Hinweise:

Die Aussage, die Kulikow heute Nacht über die terroristischen Aktivitäten der konterrevolutionären Organisation gemacht hat, ist von besonderem Interesse. Von den in den Aussagen Kulikows und Lugowys genannten Personen wurde Matwejew verhaftet, und Sapolski und Jakowlew werden verhaftet werden.

Ich bitte, mich zur Verhaftung von J. Rowinski, dem Leiter des unionsweiten Leder- und Schuhvertriebs, und von Kotow, dem Ersten Sekretär für die Sozialversicherung des Unions-Zentralrats der Gewerkschaften, zu autorisieren.

Alle übrigen Mitglieder der konterrevolutionären Organisation, die in den Aussagen Kulikows und Lugowys genannt wurden, sind zum Zweck der Verhaftung identifiziert worden.

Am 7. Oktober 1936 präsentierte Jeschow, Jagodas Nachfolger als Chef des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten der UdSSR (NKWD), Stalin die Berichte über das Vorgehen bei den Verhören von Tomskis früherem Sekretär M. S. Stankin. Er schrieb:

Stankin machte Aussagen über seine Mitgliedschaft und aktive Teilnahme an der terroristischen Organisation der Rechten ... Stankin gibt zu verstehen, dass die militante

terroristische Gruppe von Slawinski, der auch Kaschin und Woinow (frühere Sekretäre Tomskis) angehörten, in Betracht zog, am 6. November 1936 bei einer feierlichen Versammlung im Bolschoitheater einen terroristischen Akt gegen den Genossen Stalin zu begehen.

Stankin deutete ausserdem an, er habe von Tomski von der Existenz des Zentrums der konterrevolutionären Organisation der Rechten erfahren, dem Tomski, Bucharin, Rykow, Uglanow, Schmidt und Syrtsow angehört hätten ...

Später verschaffte man sich ähnliche Aussagen auch von anderen Verhafteten. All diese Informationen wurden an Stalin weitergegeben. Allein in der Zeit von September 1936 bis Februar 1937 (d.h. seit der Verhaftung Bucharins und Rykows) erhielt Stalin beinahe 60 Protokolle von Verhören früherer «Rechter».

Dass die Aussagen erzwungen wurden, wird aus einer Erklärung deutlich, die M. N. Rjutin, einer der Verhafteten, im November 1936 an das Präsidium des ZIK (Zentrales Exekutivkomitee) der UdSSR schickte:

Ich habe zum jetzigen Zeitpunkt, nachdem beinahe fünf Jahre meiner zehnjährigen Gefängnisstrafe vergangen sind, wiederum ein Strafverfahren gegen den NKWD eingeleitet, erstens wegen der Tatsache, dass gegenwärtig einzelne Sätze und Äusserungen, die ich damals in illegalen «Dokumenten» schrieb, von den Ermittlern als Aufrufe zum Terror interpretiert wurden, und zweitens weil angeblich rechtsgerichtete Terrorgruppen auf Basis dieser Dokumente gebildet und enttarnt wurden ...

Aufgrund der oben genannten Tatsachen, die mit grösster Deutlichkeit meine Unschuld bezüglich aller gegen mich erhobenen Anklagepunkte beweisen, werden Sie zu der Überzeugung gelangen, dass die Anklagen absolut ungesetzlich, willkürlich und von Vorurteilen geprägt sind. Sie sind ausschliesslich von Bosheit und dem Bedürfnis diktiert, neue und blutige Repressalien gegen mich einzuleiten ...

Ich halte es für notwendig, allem, was hier gesagt worden ist, hinzuzufügen, dass auch die Methoden selbst, die während der Ermittlungen gegen mich angewandt wurden, ungesetzlich und unerträglich waren. Sie bedrohten mich bei jedem Verhör, schrien mich an, als sei ich ein Tier, beleidigten mich und erlaubten mir schliesslich nicht einmal, einen erklärenden schriftlichen Widerruf meiner Aussage abzugeben...

Aus den im Archiv des NKWD entdeckten Büchern, in denen die Ereignisse in den internen Gefängnissen der GUGB (Hauptverwaltung Staatssicherheit) des NKWD der UdSSR vom Dezember 1934 bis zum März 1937 aufgezeichnet wurden, geht eindeutig hervor, dass die früheren «Rechten», die aus den Lagern nach Moskau überstellt worden waren, gegen den willkürlichen Charakter der Ermittlungen protestierten, regelmässig Hungerstreiks durchführten und Selbstmordversuche machten. A. N. Slepkow und M. N. Rjutin griffen bei vielen Gelegenheiten zum Mittel des Hungerstreiks. Slepkow versuchte mehrmals, sich zu erhängen, desgleichen Rjutin. L. A. Schatskin, der in seinem Brief an Stalin schrieb, er werde im angeblichen «Interesse der Partei» gezwungen, falsche Aussagen über den Terror zu machen, protestierte ebenfalls gegen die Willkür bei den Ermittlungen.

Das Inkrafttreten einer Direktive vom 29. September 1936 über den Umgang mit den früheren Oppositionellen führte zu einigen der schlimmsten Verzerrungen des sozialistischen Rechtssystems. So proklamierte der NKWD der Kirgisischen SSR einen sozialistischen Wettbewerb zum Zweck des «erfolgreichen Umgangs mit dem Problem der Zerschlagung der rechts-trotzkistischen und anderer antisowjetischer Organisationen». In einem Befehl des NKWD der Republik «bezüglich der Ergebnisse des sozialistischen Wettbewerbs zwischen der Dritten und Vierten Abteilung der UGB (Sicherheitsverwaltung) des NKWD im Februar 1938» wurde erklärt, dass die Vierte Abteilung in diesem Monat mehr

als eineinhalbmal so viele Verhaftungen aufzuweisen hatte wie die Dritte Abteilung und 13 Spione und Mitglieder konterrevolutionärer Organisationen mehr demaskierte die dritte Abteilung leitete jedoch 20 Fälle an das Militärkollegium weiter und elf an das Spezialkollegium, während die Vierte Abteilung fast 100 Fälle mehr (die Aussendistrikte nicht mitgerechnet) mit ihrem eigenen Personal abschloss ...

Aufgrund der Perversionen der Gesetzmäßigkeit, die zugelassen wurden, verhaftete man Tausende unschuldiger Menschen und verurteilte sie wegen grundloser Anschuldigungen. Nachdem diese neuen Aussagen beschafft worden waren, wurde die Frage Bucharin und Rykow vor das Plenum des Zentralkomitees der Partei gebracht, das vom 4. bis 7. Dezember tagte. Auf dem Plenum präsentierte Jeschow ein Dokument über «antisowjetische, trotzkistische und rechtsgerichtete Organisationen». Dabei verwendete er, wie jetzt erwiesen ist, falsche Geständnisse von Verhafteten, darunter die L. S. Sosnowskis, E. F. Kulikows, W. A. Jakowlews und W. A. Kotows. Er klagte Bucharin und Rykow an, mit Anhängern Trotzki und Sinowjews eine Allianz gebildet zu haben, und beschuldigte sie der Komplizenschaft bei terroristischen Aktivitäten. Als er selbst auf dem Plenum erschien, bestritt Bucharin sämtliche gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen. Er versicherte:

Es steckt nicht ein Quentchen Wahrheit in all den Verleumdungen, mit denen man mich überhäuft hat. Ich hatte eine einzige Gegenüberstellung mit Sokolnikow ... Tatsächlich habe ich ihn sogar gebeten, zu erklären, dass wir nie ein Gespräch über politische Angelegenheiten hatten, dass er von Tomskis Worten spricht – Tomski, der damals schon gar nicht mehr existierte ...

In Bezug auf Sosnowski, Genossen, habe ich mehrmals geschrieben: Warum habt ihr keine Gegenüberstellung von mir und meinen Anklägern arrangiert? Nicht ein einziges Mal habe ich mit Sosnowski ein Gespräch über allgemeine politische Angelegenheiten geführt, noch haben wir über irgendeine Plattform von Rjutin gesprochen. Ich habe Rjutins Plattform selbst nicht gelesen, weil ich nur ein einziges Mal, auf Veranlassung des Genossen Stalin, darauf hingewiesen worden bin. Ich habe sie nicht gesehen. Ich wusste nicht einmal von ihrer Existenz vor dieser Versammlung.

Ich würde nie abstreiten, dass ich zwischen 1928 und 1929 den Kampf der Opposition gegen die Partei geleitet habe. Aber ich weiss nicht, wie ich euch überzeugen soll, dass ich später nicht die geringste Ahnung von irgendwelchen gemeinsamen Zielen hatte, noch von irgendwelchen Plattformen oder «Zentren» ... Sie sagen, es gebe eine Art Zentrum der Rechten. Ich schwöre, es ist viele Jahre her, dass ich Uglanow zum letzten Mal gesehen habe. Ich weiss nicht, ob er lebt oder tot ist, oder wo er sich aufhält, und ich habe absolut keine Ahnung, an welchem Ort der Welt er sein könnte.

Ich versichere euch, dass ich bis zur letzten Minute meines Lebens immer zu unserer Partei, zu unserer Führung, zu Stalin stehen werde, welches Urteil ihr auch fallen und welche Entscheidung ihr auch treffen solltet...

Rykow erklärte auf dem Plenum:

Ich versichere, dass sämtliche gegen mich erhobenen Vorwürfe von A bis Z falsch sind. Kamenew hat bei dem Prozess ausgesagt, dass er bis 1936 jedes Jahr mit mir gesehen worden sei, und ich bat Jeschow, mir zu sagen, wann und wo ich mit Kamenew gesehen worden sei, damit ich diese falsche Behauptung irgendwie widerlegen könnte. Sie sagten mir, man könne Kamenew das nicht fragen, aber jetzt ist es in der Tat nicht mehr

möglich, ihn zu fragen – er wurde erschossen ...
Ich bin im Lauf der letzten zwei Jahre sehr selten mit Tomski zusammengetroffen.
Bei Bucharin bin ich nicht sicher, aber ich glaube, ich habe ihn 1934 das letzte Mal getroffen ... In den letzten Jahren haben wir nie politische Fragen diskutiert...

Am 7. Dezember 1936, am letzten Arbeitstag des Plenums des Zentralkomitees, schickte Bucharin an Stalin eine Erklärung mit dem Titel «An alle Mitglieder und Kandidaten des ZK der AUKP (B)» und forderte, dass sich sämtliche Teilnehmer des Plenums mit ihr vertraut machen sollten und dass sie wörtlich ins Protokoll aufgenommen würde. In dieser Erklärung brachte er seine Empörung über die Ungeheuerlichkeit der gegen ihn erhobenen Vorwürfe zum Ausdruck und schrieb, dass die Ermittlungsorgane den Fall nicht objektiv beurteilen könnten, wenn sie eine politische Bewertung in der Form vornähmen, wie das aus dem Bericht hervorgehe und in den Debatten zum Ausdruck gekommen sei. Der Beschuldigte werde daher seiner Möglichkeiten, sich zu verteidigen, beraubt. Zur Situation auf dem Plenum schrieb Bucharin:

Alle hatten die Materialien (die durch keinerlei Beweise verifiziert waren) mit Ausnahme des Beschuldigten; der Beschuldigte war von den plötzlichen und ausserordentlich monströsen Anklagen völlig überrascht, wenn sie ihm zum ersten Mal gezeigt wurden. Angesichts der bekannten, vorbestimmten und konstruierten Natur des Verfahrens (der Charakter der Fragestellung als solcher, die unbewiesenen Materialien, die Parteilichkeit des Sprechers und der Presse, die vorgegebenen Parolen, wie etwa Molotows «Komplizen und Jasager») sagten alle: «Ich bin sicher», «zweifellos», etc. Sie sahen dem Beschuldigten in die Augen und sagten: «Aber wir glauben das nicht, jedes deiner Worte muss überprüft werden.» Dagegen wurden die Worte der Ankläger aufgenommen wie reines Gold ... In der gegenwärtigen Atmosphäre wagt niemand, sich für den Beschuldigten einzusetzen.

Und was passiert danach? In den späteren Stadien, nach dem obligatorischen Verdikt der Partei, etc., ist eine Verteidigung fast unmöglich.

In den Pausen zwischen den Sitzungen des Plenums des Zentralkomitees arrangierten Bucharin und Rykow Gegenüberstellungen mit E. F. Kulikow, L. S. Sosnowski und J. L. Pjatakow. Ihre Aussagen wurden sowohl von Bucharin als auch von Rykow kategorisch bestritten. Das Plenum stimmte dem Vorschlag Stalins zu, «die Frage Rykow und Bucharin weiterhin als offen zu betrachten, die Untersuchung fortzusetzen und eine Entscheidung über den Fall bis zum nächsten Plenum des Zentralkomitees aufzuschieben».

Es wurde jedoch von der Partei keine zusätzliche Überprüfung der gegen Bucharin und Rykow erhobenen Vorwürfe durchgeführt. Der Fall wurde im Wesentlichen den Organen des NKWD übergeben, die weiterhin verleumderisches Material konstruierten.

Ende 1936 und Anfang 1937 wurden eine Reihe von Leuten verhaftet, darunter K. B. Radek, W. B. Astrow, S. N. Padin und B. N. Nesterow. Radek machte Aussagen über die Verbindungen der Führer der früheren «rechten Opposition» zu den Anhängern Trotzki und Sinowjews, über ihre terroristischen Aktivitäten und über die Teilnahme Bucharins, Rykows und Tomskis an der Ermordung Kirows. Nachdem er am 12. Januar 1937 von diesen Aussagen erfahren hatte, schickte Bucharin eine Erklärung an das Politbüro des Zentralkomitees der AUKP (B), in der er die Beschuldigungen kategorisch als konstruiert und verleumderisch zurückwies. Er bestätigte diese Zurückweisung nochmals am 13. Januar 1937 im Politbüro bei einer Gegenüberstellung mit Radek. W. N. Astrow spielte im Schick-

sal Bucharins eine verhängnisvolle Rolle. Bei einer der Gegenüberstellungen bestätigte er seine Aussage über den Terrorismus der «Rechten». Später erklärte er, dass im Frühjahr 1932 «das Zentrum der Rechten beschlossen habe, eine terroristische Strategie zu verfolgen», dass Bucharin angeblich über die «Notwendigkeit, Stalin zu töten» gesprochen habe und dass Bucharin, Rykow, Tomski und Uglanow die Hauptautoren der sogenannten Rjutin-Plattform gewesen seien. Er versicherte, dass ihm persönlich ebenfalls bekannt sei, dass «Bucharin und Rykow nach wie vor das Zentrum der Rechten bilden und in ihren früheren Positionen verblieben sind». Bucharin bestritt diese Vorwürfe kategorisch. Stalin spielte eine aktive Rolle, wenn Bucharin bei den Gegenüberstellungen verhört wurde. Insbesondere beschuldigte er Bucharin in der Zeit, als über den Friedensvertrag von Brest-Litowsk verhandelt wurde, er habe ein Bündnis mit den SR (Sozialrevolutionäre; A. d. Ü.) geschlossen. Bucharin antwortete darauf: «Was für einen Sinn sollte es für mich haben, über die Zeit des Friedensvertrags von Brest-Litowsk die Unwahrheit zu sagen? Zu einem bestimmten Zeitpunkt kamen die linken SR zu mir und sagten: ‚Lasst uns eine Regierung bilden. Wir verhaften Lenin und bilden eine Regierung.‘ Ich sprach darüber später mit Iljitsch (Lenin). ‚Gib mir dein Ehrenwort, dass du das niemandem erzählen wirst‘, sagte Iljitsch zu mir. Dann, als ich mit dir gegen Trotzki kämpfte, brachte ich das als ein Beispiel dafür, wohin Fraktionskämpfe führen könnten! Es hat damals eingeschlagen wie eine Bombe.»

Auf diese Gegenüberstellungen folgten zahlreiche weitere Verhaftungen früherer rechter und anderer Oppositioneller, aus denen die «notwendigen» Aussagen über Bucharin und Rykow herausgeholt wurden. Die Protokolle der Verhöre dieser Personen wurden Bucharin in sein Appartement geschickt. Als Ergebnis eines einzigen Tages, des 16. Februar 1937, erhielt Bucharin 20 solcher Verhörprotokolle. In seinen Briefen an Stalin und das Politbüro bestritt Bucharin die Aussagen all dieser Personen und protestierte gegen dieses Vorgehen in der Presse. Vor allem wandte er sich gegen die Tatsache, dass die *Prawda* bereits davon ausging, die Vorwürfe von noch nie dagewesener Schwere gegen «die Führer der Rechten» seien «erwiesen», und dass er in einem Artikel «ein Agent der Gestapo» genannt worden war.

Anfang 1937 schickte Bucharin, nachdem man ihn informiert hatte, dass eine erneute Analyse seines Falls im Zentralkomitee bevorstehe, eine Erklärung an das Politbüro, in der er darauf hinwies, dass er nicht vor dem Plenum erscheinen werde, wenn die Vorwürfe der Spionage und der Sabotage nicht zurückgenommen würden, und in der er aus Protest gegen die Vorwürfe einen Hungerstreik ankündigte. Ausserdem nannte er die Aussagen, die man sich über seine Person bei den Verhafteten beschafft hatte, verleumderisch, und verlangte, dass eine detaillierte Erklärung von ihm zu diesem Thema auf dem Plenum bekanntgemacht würde.

Einen Tag vor der Eröffnung des Plenums fanden im Politbüro Gegenüberstellungen zwischen Rykow und den bereits verhafteten Personen S. N. Radin, W. W. Schmidt und B. P. Nesterow statt.

Radin sagte aus, dass Rykow 1932 angeblich für die «Rechte» eine Direktive über die Anwendung von Terror und Sabotage erlassen habe. Schmidt machte Aussagen darüber, dass nach 1929 «das Zentrum der Rechten weiter arbeitete», dass 1932 angeblich ein Treffen des «Zentrums» stattgefunden habe, auf dem die Frage der «Notwendigkeit der gewaltsamen Liquidierung der Führung der AUKP (B) – Stalin u.a.» besprochen worden sei. Rykow bestritt rundweg alle derartigen Aussagen.

Das Plenum des Zentralkomitees wurde am 23. Februar 1937 eröffnet und befasste sich zum zweiten Mal mit den Fällen Bucharin und Rykow. Jeschow legte einen Bericht zu diesem Problem vor, in dem im Wesentlichen die Beschuldigungen wiederholt wurden, die schon beim letzten Plenum vorgebracht worden waren. Er versicherte, Bucharin und Rykow hätten die Partei 1929 verraten, ihre «Untergrundorganisation» nicht aufgelöst, sondern weitergeführt und den Kampf gegen die Partei bis in die allerjüngste Zeit fort-gesetzt. Sie hätten sich zum Ziel gesetzt, mit gewaltsamen Mitteln die Macht zu ergreifen, und ein

Bündnis mit Trotzlisten, antisowjetischen Parteien und Menschewiki geschlossen. Jeschows Bericht basierte ausschliesslich auf gefälschten und verfälschten Aussagen, die durch verbotene Ermittlungsmethoden erpresst worden waren. Fast alle Personen, die von den Organen des NKWD verhaftet wurden und 1936 und 1937 falsche Aussagen über Bucharin und Rykow gemacht hatten, sind heute rehabilitiert. Es gab zufällig einige Überlebende, die 1960 einer Kommission des Zentralkomitees berichteten, dass ihnen im Lauf der Ermittlungen versprochen worden sei, sie würden nicht exekutiert und kämen frei, falls sie die notwendigen «Aussagen» machten. Dagegen habe man ihnen mit Gewalt gedroht, falls sie sich weigerten. Auf alle, die Widerstand leisteten, wurde moralischer und physischer Zwang ausgeübt. Die auf diese Weise gewonnenen Informationen wurden von Jeschow schnell an Stalin weitergeleitet.

Auf diese Weise wurde das belastende Material gegen Bucharin und Rykow fabriziert. Die Teilnehmer des Plenums wurden noch zusätzlich dadurch irreführt, dass Jeschow sämtliche Verhafteten in den Fällen Rykow und Bucharin als Personen präsentierte, die ihre Aussagen freiwillig gemacht hätten.

Nach Jeschow hielt Mikojan eine Rede an das Plenum, die eigentlich einen zusätzlichen Bericht darstellte und pointierte politische Anklagen und Einschätzungen enthielt.

Die Situation auf dem Plenum war ernst. Die Teilnehmer hatten Bucharin und Rykow schwerster Verbrechen beschuldigt, und sie sparten nicht mit beleidigenden Epitheta und Verleumdungen. Von Stalin wurde auf die Teilnehmer des Plenums offener Druck ausgeübt. Er fuhr Bucharin und Rykow barsch über den Mund und bestärkte dadurch die Teilnehmer in ihrem Eindruck, dass das Beweismaterial des NKWD authentisch sei. Jeder Versuch, gegen das Verfahren Einspruch zu erheben oder Bucharin und Rykow zu verteidigen, wurde als Unaufrichtigkeit, als Doppelzüngigkeit und als verleumderisch gegenüber den NKWD-Organen betrachtet. Im Folgenden ein kleines Fragment eines inoffiziellen Protokolls des Plenums:

BUCHARIN: Genossen, ich möchte einige Worte zu der Rede sagen, die der Genosse Mikojan hier gehalten hat. Genosse Mikojan hat sozusagen die Briefe, die ich an Mitglieder des Politbüros geschrieben habe, den ersten und den zweiten, als Briefe bezeichnet, in denen Methoden der Einschüchterung zur Anwendung kommen, wie sie ähnlich von den Trotzlisten angewandt werden.

Zunächst einmal möchte ich sagen, dass ich das Plenum des Zentralkomitees gut genug kenne, um zu wissen, dass es nicht auf diese Weise eingeschüchtert werden kann. CHLOPLJANKIN: Aber warum hast du geschrieben, dass du den Hungerstreik nicht beenden wirst, bis die Vorwürfe gegen dich fallengelassen werden?

BUCHARIN: Genossen, ich flehe euch an, unterbrecht mich nicht, weil es mir sehr schwer fällt, ganz einfach physisch schwerfällt, zu sprechen. Ich werde alle Fragen beantworten, die ihr mir stellt, aber unterbrecht mich jetzt nicht. In den Briefen habe ich meinen persönlichen psychischen Zustand dargestellt.

ZWISCHENRUF: Warum hast du geschrieben: erst wenn die Vorwürfe fallengelassen werden?

BUCHARIN: Ich habe das nicht in Bezug auf das Zentralkomitee gesagt, weil das Zentralkomitee als Zentralkomitee mich in dieser Sache nicht offiziell beschuldigt hat. Ich wurde in verschiedenen Presseorganen beschuldigt, aber das Zentralkomitee hat mich in dieser Sache nicht beschuldigt. Ich habe meinen eigenen Zustand ausgedrückt, was einfach für das menschliche Verständnis notwendig ist. Wenn ich natürlich gar kein Mensch bin, dann gibt es auch nichts zu verstehen. Aber ich glaube, dass ich ein Mensch bin, und ich glaube, ich habe das Recht, in einem Moment, der ausserordentlich schwierig, lebenswichtig und ernst für mich ist, bezüglich meines psychischen Zustands zu ...

ZWISCHENRUF: Aber natürlich!

BUCHARIN: In einer ausserordentlichen, aussergewöhnlich schwierigen Zeit habe ich darüber geschrieben. Und deshalb ist darin kein Element der Drohung oder eines Ultimatum's ...

STALIN: Und der Hungerstreik?

BUCHARIN: Der Hungerstreik – bis jetzt habe ich ihn noch nicht aufgegeben. Ich habe euch geschrieben, weil ich mich daran in meiner Verzweiflung geklammert habe, ich habe an einen kleinen Kreis von Leuten geschrieben, weil es für mich unmöglich ist, weiterzuleben, wenn gegen mich solche Anschuldigungen erhoben werden. Ich konnte keinen Revolver benutzen, denn dann würden sie sagen, ich hätte mich erschossen, um der Partei zu schaden; aber, wenn ich an einer Krankheit stürbe, was sollte euch das schaden? (Gelächter) ZWISCHENRUF: Erpressung!

WOROSCHILOW: Was für eine Niederträchtigkeit! Die Pest sollst du kriegen, weil du solche Sachen sagst! Scheusslich. Denk nach, bevor du sprichst.

BUCHARIN: Aber versteht doch, dass es schwer für mich ist weiterzuleben. STALIN: Und ist es für uns etwa leicht?

WOROSCHILOW: Du denkst einfach: «Ich begehe nicht Selbstmord, ich verhungere.»

BUCHARIN: Es ist leicht für euch, über mich zu reden. Was habt ihr zu verlieren? Wenn ich tatsächlich ein Saboteur bin und ein Hundesohn und so weiter, wem sollte ich dann leid tun? Ich würde mich bestimmt aus keinem Grund verstellen. Ich beschreibe, was ich denke und was ich erleide. Wenn das auch nur den geringsten politischen Schaden anrichten würde, dann würde ich zweifellos alles einsehen, was ihr sagt. (Gelächter) Worüber lacht ihr? Es gibt hier absolut nichts zu lachen.

Mikojan sagt, ich wolle die Organe des NKWD in ihrer Gesamtheit diskreditieren. Absolut nicht. Ich hatte absolut nicht die Absicht, das zu tun. Die Passage, von der Genosse Mikojan spricht, bezieht sich auf gewisse Fragen, die von den Vernehmungsbeamten gestellt worden sind. Was habe ich dazu vorzubringen? Ich sage: Solche Fragen sind absolut unzulässig und überflüssig, aber in der gegenwärtig akuten Situation führen sie zu gewissen Konsequenzen.

In Bezug auf die politische Situation sagt Genosse Mikojan, ich wolle das Zentralkomitee diskreditieren. Aber wenn die Öffentlichkeit immer in Resolutionen, die in den Zeitungen veröffentlicht werden, und in den Leitartikeln des *Bolschewik* liest, dass schon bewiesen ist, was erst noch bewiesen werden muss, dann ist es völlig natürlich, dass daraus ein zielgerichteter, ja sogar ein gelenkter Strom wird, der überallhin fliesst. Ist das wirklich so schwer zu verstehen? Dies ist nicht nur das Werk irgendwelcher Satiriker.

PETERS: (Bemerkung unverständlich)

BUCHARIN: Ich werde alles sagen. Bitte schreit nicht.

MOLOTOW: Ich fordere dich auf, nicht zu reagieren. Du behinderst das Verfahren.

BUCHARIN: Genosse Mikojan hat gesagt, ich hätte vor dem Zentralkomitee in einer ganzen Reihe von Angelegenheiten gelogen und ich hätte bei Kulikow 1929 und 1932 verwechselt. Dass ich mich geirrt habe, ist wahr, aber solche persönliche Irrtümer können passieren.

GAMARNIK Machen wir eine Pause ...

Als er seine Aufmerksamkeit den grössten Widersprüchen in den ihn belastenden Aussagen zuwandte, erklärte Bucharin im Besonderen: «Ich wusste nichts von einem trotzkistisch-sinowjewistischen Block oder von einem parallelen Zentrum oder von Massnahmen zum Einsatz terroristischer Mittel oder von Massnahmen zur Sabotage, ... ganz zu schweigen, dass ich mich irgendwie an diesen Dingen beteiligt hätte. Ich protestiere dagegen auf das Entschiedenste. Ich kann das hier nicht einräumen, obwohl darüber vielleicht Millio-

nen von mehrseitigen Erklärungen abgegeben worden sind. Es ist nicht geschehen.»

Bei ihren Auftritten vor dem Plenum wiesen Bucharin und Rykow die Vorwürfe der Doppelzüngigkeit, die gegen sie vorgebracht wurden, als völlig aus der Luft gegriffen und absurd zurück. Die Vorwürfe der Doppelzüngigkeit bezogen sich auf das formale Eingeständnis ihrer Irrtümer im Jahr 1929 und die Fortsetzung eines geheimen Kampfes gegen die Partei in jüngerer Zeit, die angebliche Existenz eines illegalen Zentrums der Rechten (seit 1932), dessen Plattform angeblich die «Rjutin-Plattform» gewesen sei, und die Existenz einer politischen Verbindung zu den Anhängern Trotzki und Sinowjews. Sie wiesen auch die Vorwürfe, dass sie sich an terroristischen Aktivitäten beteiligt hätten, als völlig absurd zurück.

All dies wurde jedoch nicht berücksichtigt. Die Teilnehmer des Februar-März-Plenums des Zentralkomitees von 1937 standen unter dem Einfluss des vom NKWD fabrizierten Materials und unter dem Druck Stalins.

Anmerkungen

Einleitung

- 1 W. Grossman, *Alles fliesst* (London, 1982), S. 223. Dieser kurze philosophische Roman wurde bereits in den sechziger Jahren geschrieben, erschien jedoch in der Sowjetunion erst 1989 (*Oktjabr*, 6, 1989).
- 2 In der Forschung über das Dritte Reich wurde überraschenderweise entdeckt, dass bezüglich der «Endlösung» kein schriftlicher Befehl Hitlers existierte. Das gleiche kann gut auch für die schlimmsten Verbrechen der Stalin-Ära gegolten haben. Je grösser das Verbrechen, umso unwahrscheinlicher, dass sich dokumentarisches Material darüber auftreiben lässt. Eine kurze verbale Anweisung – vielleicht auch ein blosses Kopfnicken – mag genügt haben.

Josef Stalin 1879-1953

- 1 Nach Aussage von I. D. Perfilew, einem anderen Turuhansker Verbannten, wiedergegeben von Dimitri Wolkogonow in *Stalin – Triumph und Tragödie. Ein politisches Porträt* (Düsseldorf, 1989), S. 33.
- 2 Sebastian Haffner, *Anmerkungen zu Hitler* (München 1978), S. 34f.
- 3 Jan Kaplinski in *Raduga*, 7, 1988.
- 4 *Iosif Wissarionowitsch Stalin, Kratkaja biografija* (Moskau, 1940), S. 74. Die erste ausführliche Stalinbiographie wurde in der Sowjetunion 1989 publiziert.
- 5 Henri Barbusse, *Stalin. Eine neue Welt* (Paris, 1935), S. 286. Diese Biographie wurde offensichtlich von verschiedenen Autoren verfasst. Zum Grossteil soll sie von dem deutschen Kommunisten Alfred Kurella geschrieben worden sein; Barbusse hat vielleicht zu dem Werk beigetragen, aber nicht viel. Während Kurellas Bruder Heinrich ein Opfer der Säuberungen wurde, blieb Alfred am Leben und hatte nach dem Krieg als «Vorsitzender des Komitees für kulturelle Fragen» massgeblichen Einfluss auf die Kulturpolitik der DDR. Er war ein treuer Anhänger Stalins und des Stalinismus, aber sein Bruder war das auch und wurde trotzdem exekutiert. Möglicherweise hat Alfred Kurella dadurch sein Leben gerettet, dass er sich bereit erklärte oder freiwillig dafür meldete, als anonymer Hagiograph zu wirken. *Habent sua fata libelli*. Obwohl die Barbusse-Biographie völlig diskreditiert war, glaubten einige Neostalinisten, sie als effektive Gegenpropaganda zu den «Verleumdungen der Antistalinisten» einsetzen zu können. Auszüge aus dem Barbusse-Kurella-Buch wurden deshalb sogar in der Glasnost-Zeit in *Woenno-istoritscheskij Schurnal* (12, 1989 und 1, 1990) veröffentlicht.

- 6 J. T. Murphy, *Stalin* (Zürich, 1945), S. 311.
- 7 I. Deutscher, *Stalin. Eine politische Biographie* (Stuttgart, 1962), S. 493f.
- 8 V. Koschinow, »Prawda i Istina«, *Nasch Sowremennik*, 4, 1988.

Der Krieg gegen die Bauern Bucharins Alternative

- 1 *Prawda*, 7. Februar 1988.
- 2 Die detailreichste Biographie Bucharins ist Stephen F. Cohen, *Bucharin and the Bolschewik Revolution* (New York, 1973), ein Werk, das bei Bucharins Rehabilitation unter Gorbatschow eine Rolle spielte. Es erschien 1988 in Moskau. Bibliographien der Werke Bucharins: Sydney Heitman, *Nikolai Bucharin* (Stanford, 1969) und neueren Datums: *Sowjetskaja Bibliografija*, 3, 1988.
Eine kritische Diskussion der Auffassungen Bucharins findet sich in Dora Schturman, *Mertwee chwatajut schiwych* (Jerusalem, 1982).
Eine sowjetische Neubewertung Bucharins nimmt I. W. Emeljanow vor, in *O Bucharine. Rewoljutsija, Istorija, Litschnost* (Moskau, 1989).
- 3 Wolkogonow, *Stalin – Triumph und Tragödie* (Düsseldorf, 1989), S. 266.
- 4 Anna L. Bucharina, *Nun bin ich schon weit über zwanzig. Erinnerungen* (Göttingen, 1989).
- 5 Er wurde zuerst in *Sotsialistitscheskij Westnik* am 22. Dezember 1936 und am 17. Januar 1937 in Paris publiziert; erschien 1938 unter dem Titel *The Letter of an Old Bolschewik* in London und ist auch in Nikolajewski, *Power and the Sowjet Elite*, New York, 1965, abgedruckt. Lidia Dans Bericht erschien in *Nowyj Schurnal* 75, 1964.
- 6 *Letter*, 1939, S. 68–69.
- 7 Bucharina, *Erinnerungen*, S. 316–344.
- 8 Bucharina, *Erinnerungen*, S. 96; Werigo und Kapustin in *Sowjetskaja Kultura*, 6. Oktober 1988. Wratschew in *Utschitelskaja Gaseta*, 4. Oktober 1988; eine Bewertung dieser Kommentare findet sich in Julia Wishnewsky, »Bucharin's Centenary«, *Radio Liberty*, 26. Oktober 1988.
- 9 Bucharina, *Erinnerungen*, S. 352, 359.
- 10 *Sotsialistitscheskij Westnik*, 25. April 1931. Jemand, der daran glauben kann, Stalin habe sich von dem sozialistischen Wochenblatt leiten lassen, ist fähig, alles zu glauben. Dieses Syndrom tritt in Wolkogonows Biographie nicht nur einmal in Erscheinung; so erwägt er etwa die Möglichkeit, daß Stalin sich erst für den Massenmord entschied, nachdem er in einem der Bücher Trotzki's gelesen hatte, es gebe viele Antistalinenisten in der Sowjetunion ...
- 11 Zitiert in Walter Laqueur, *Was niemand wissen wollte: Die Unterdrückung der Nachrichten über Hitlers »Endlösung«* (Frankfurt am Main, 1981), S. 257.
- 12 Bucharina, op. cit., S. 413.
- 13 Im Rahmen von Glasnost ist viel neues Material über Bucharin publiziert worden. Die erste wichtige Neubewertung seiner Ideen wurde von F. Burlatski in *Literaturnaja Gaseta* vom 22. Juni 1987 vorgenommen; der erste detaillierte Bericht über Bucharins letzte Tage erschien in *Ogonjok*, 48, 1987. Später erschienen Neubewertungen in den führenden Parteiblättern, so ein Artikel von G. Bordjugow und W. Koslow in *Kommunist*, 13, 1988 von L. K. Schkarenkow in *Woprosy Istorii* und, wiederum von Bordjugow und Koslow in *Woprosy Istorii* KPSS, 8, 1988. Auch W. D. Danilow setzte sich in *Woprosy Istorii*, 3, 1988, mit der »Alternative Bucharin« auseinander, und auch die oben erwähnten Bücher von Wolkogonow und Bucharins Frau enthalten neues bibliographisches Material über ihn.
- 14 James A. Millar in *Problems of Communism*, Juli 1976. Es gab eine Debatte, ob

- Preise von 1928 der richtige Massstab für das Problem seien; s. d. Alec Nove, *ibid.* Aber welchen Massstab man auch immer anlegt, es scheint einen allgemeinen Konsens zu geben, dass die Landwirtschaft in der entscheidenden Phase des Fünf-Jahres-Plans keinen wesentlichen Beitrag zur Industrialisierung leistete, wenn sie denn überhaupt einen geleistet hat. Die Besteuerung von Wodka hatte aller Wahrscheinlichkeit nach eine grössere Wirkung. Zu diesem Thema siehe A. A. Barsow, *Balans stoimostnych obmenow meschdu gorodom i derewnei* [Das Verhältnis des Wertaustauschs zwischen Stadt und Land] (Moskau, 1969), und Michael Ellman «Did the Agriculture Surplus Provide the Resources for the Increase in Investment during the First Five Year Plan?», *The Economic Journal*, Dezember, 1975.
- Die Angriffe gegen J. Moschkow und W. P. Danilow finden sich in *Woprosy Istorii*
- 15 *KPSS* von 1966 bis 1968. In der Glasnost-Zeit publizierte Danilow einen Artikel, in dem er westliche Autoren scharf kritisierte, weil sie angeblich die Zahl der Opfer der Kollektivierung übertrieben hätten. Inzwischen haben sowjetische Autoren jedoch sogar noch höhere Zahlen genannt.
- Das ist der Tenor der meisten oben erwähnten Artikel in *Woprosy Istorii* und *Woprosy*
- 16 *Istorii KPSS*. Abweichende Meinungen hat es vor allem unter den Agrarexperten gegeben.
- A. Tsipko, «Istoki Stalinisma», *Nauka i Schisn*, Dezember, 1988, S. 45.
- 17 A. Nove schrieb, es gebe Umstände, unter denen Leute, die eine Reihe bestimmter
- 18 Überzeugungen teilen, eine bestimmte Alternative nicht für praktikabel halten: «Während es für mich eine echte Alternative darstellt, statt einem Käse-Sandwich ein Schinken-Sandwich zu essen, stellt es für einen Rabbi keine dar.» *Problems of Communism*, op. cit. Das Argument ist soweit richtig, aber selbst wenn man einen theologischen Standpunkt einnimmt, könnten religiöse Gebote missachtet werden, wenn es um Menschenleben geht; d.h. wenn es über Leben und Tod entscheidet, ob man das Schinken-Sandwich essen darf oder nicht.
- «Kruglyj Stol: Sowetskij Sojus w. dwatsatye gody», *Woprosy Istorii*, 9, 1988. *Iswestija*, 22. Dezember 1934.
- 19 Siehe z.B. P. Waganow, *Prawyj uklon W WKP(b) i ego rasgrom* (Moskau, 1970).
- 20 Siehe z.B. die Schriften von W. Koschinow in *Nasch Sowremennik* in der Zeit von 1987-
- 21 1989.
- Offene und verdeckte Angriffe aus diesem Grund finden sich etwa bei W. Koschinow
- 22 in *Nasch Sowremennik*, 10, 1987, und in *Nasch Sowremennik*, 1, 1989, sowie bei W. Bondarenko in *Moskwa*, 12, 1987.
- 23 Eine Übersicht über die Aktivitäten, die 1988 im Zusammenhang mit Bucharin stattfanden, findet sich bei Julia Wishnewsky, «Bucharins Centenary», *Radio Liberty*, 483-488 (26. Oktober 1988).
- 24 *Kniga* (Moskau, 1989).
- Einige Autoren der Glasnost-Periode vertreten die Ansicht, die Stimmung in der Partei habe zwar zu Stalins Sieg über Bucharin mit beigetragen, dieser Sieg habe jedoch
- 25 keinesfalls von vornherein festgestanden (L. A. Gordon und E. W. Klopow, *Tschto eto*
- 26 *bylo?* [Moskau, 1989], passim). Ein Rezensent wies jedoch zu Recht darauf hin, dass die Machtverhältnisse in der Parteiführung und die Haltung der militanten Parteimitglieder noch gar nicht erforscht sind. G. Sobolew, *Kommunist*, 9, 1989, S. 127.

Trotzki – Der «Dämon der Revolution»

- 1 Er war einer von ganz wenigen Führern der extremen Linken in Russland, der eher auf dem Land als in der Stadt aufgewachsen war. Die ersten Kapitel seiner Autobiographie sind seinem Leben in einem kleinen ukrainischen Dorf gewidmet.
- 2 Siehe z.B. *Istorija KPSS*, Bd. 3, Buch 1 (Moskau, 1967) S. 321; I. I. Mints, *Istorija Welikow o Oktjabrja* (Moskau, 1978), S. 807-809 et seq. Eine kritische Bewertung dieser Schriften nahm Roy Medwedew vor in *Inostrannaja Literatura*, 3, 1988, S. 167-174.
- 3 Siehe Julia Wishnevsky, R. L. report 292/88.
- 4 P. Wolobujew, *Argumenty i Fakty*, 34/35, 1987.
- 5 *Literatumaja Rossija*, 24, 1988. Eine ähnliche Forderung wurde auch von Otto Latsis erhoben, dem stellvertretenden Chefredakteur der Zeitschrift *Kommunist*, in *Komsomolskaja Prawda*, 28. Juni 1988.
- 6 P. Broué, «Voyage à Moscou», *Cahiers Leon Trotsky*, 36, 1988, S. 4-7.
- 7 *Moskovskie Nowosti*, 13, 1989. Ein anderer Grossenkel Trotzki wurde in Israel ein militantes Mitglied der extremen Rechten.
- 8 *Sowjetskaja Rossija*, 27. September 1987.
- 9 N. Wasetski, «L. Trotzki, Mif i Realnost», *Argumenty i Fakty*, 34, 88; D. Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 359 et seq.; *Polititscheskoe samoobrasowanije*, 9, 1987, S. 46-52.
- 10 *Agitator*, 18, 1988, S. 38. In einem späteren Interview schätzte Wasetski Trotzki etwas positiver ein: Er betonte seinen persönlichen Mut, gab zu, dass er im Bürgerkrieg eine zentrale Rolle gespielt hatte, und erwähnte, dass Lenin zweimal vorgeschlagen hatte, ihn zu seinem Stellvertreter zu ernennen. *Komsomolskaja Prawda*, 19. Mai 1989.
In seinen letzten Publikationen hat sich Wasetski wieder scharf gegen Trotzki gewandt und behauptet, es habe zwischen dem von ihm und von Stalin befürworteten Kurs kaum einen Unterschied gegeben.
Laut K. Rasch, der eine Serie von langen Artikeln über Trotzki schrieb (*Woenno-istoritscheskij Schurnal* während des ganzen Jahres 1989), war dieser der grösste Feigling, der je die russische Erde entehrt hat.
- 11 B. Kneipaz, *The Social and Political Thought of Leon Trotsky* (Oxford 1978), S. 373.
- 12 W. Dolgow, *Komsomolskaja Prawda*, 22. Oktober 1988.
- 13 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 363.
- 14 «O Staline i Stalinisme», *Snamja*, 1-4, 1988; hier zitiert aus *Die Wahrheit ist unsere Stärke* (Frankfurt am Main, 1973), S. 159.
- 15 *Literatumaja Gaseta*, 9. Dezember 1987. Zwar bezieht sich Wolkogonow eher auf Trotzki's Aufruf zu einer politischen Revolution als auf einen Mordaufruf, er ist jedoch der Ansicht, dass erstere einem «Putsch» gleichgekommen wäre und dass Trotzki's Parole «Nieder mit Stalin», die er als «Ergebnis seines blinden Hasses» bezeichnet, dieselbe Wirkung wie eine Morddrohung haben musste.
- 16 N. Wasetski, «Likwidatsija», *Literatumaja Gaseta*, 13. Januar 1989.
- 17 I. Deutscher, *Stalin* (Stuttgart, 1962), S. 401f. Selbst scharfe Kritiker Trotzki's haben in der Glasnost-Ära dieses Argument nicht benutzt. Siehe z.B. L. M. Minaew, «Borba sa liderstwo», *Woprosy Istorii KPSS*, 12, 1989.
- 18 Ein überzeugendes Argument, vorgebracht von Sergo Mikojan in «Asketism Woschda», *Ogonjok*, 15, 1989.
- 19 Wolkogonow, a. a. O., S. 362.
- 20 D. Wolkogonow, «Demon Rewoljutsii», *Prawda*, 9. September 1988.
- 21 «Demon rewoljutsii», op. cit.
- 22 *Inostrannaja Literatura*, 3, 1989, S. 171.
- 23 «Mamin Wopros», *Wek XX i Mir*, 3, 1989, S. 32.
- 24 N. Wasetski, «Likwidatsija», *Literatumaja Gaseta*, 4. Januar 1989. Eine positivere

Haltung zu Trotzki ist dagegen bei Wladimir Billik (*Sobesednik*, 32, 1989) festzustellen, ebenso bei linientreuen Autoren wie D. Wolkogonow und W. Startsew (*Rodina*, 7, 1989). *Woprosy Istorii* (Juli, 1989) begann Trotzki's «Stalin School of Falsification» als Serie abzudrucken. *Moskowskie Nowosti* brachte einen Artikel von Albert Nenaarokow, «A Good Name to Be Restored» (18. März 1990). Aber das waren noch immer Ausnahmen. Die meisten sowjetischen Periodika verfolgen Trotzki gegenüber eine viel feindlichere Linie als gegenüber anderen kommunistischen Führern, und für die Sprachrohre der Rechten ist er der Erzschorke geblieben, ein viel schlimmerer als Stalin.

- 25 N. Wasetski, «Likwidatsija», *Literaturnaja Gaseta*, 4. Januar 1989.
- 26 Roy Medwedew schrieb 1989, dass Kriwitski vom NKWD umgebracht worden sei, aber er hatte offensichtlich keinen Zugang zu sowjetischen Archiven und konnte den Beweis nicht erbringen. Owidi Gortschakow, ein Schriftsteller und früherer Geheimagent, lobte in einer im Rahmen von Glasnost publizierten Artikelserie Ignaz Reiss (der Stalin in einem offenen Brief ans Zentralkomitee angeklagt hatte) als einen echten Antistalinisten: «Nakanune ili tragedija Kassandra» [«Am Vorabend oder die Tragödie von Kassandra»], *Nedelja*, 42-44, 1988. Sein Essay war ursprünglich schon 1956 geschrieben worden. Kriwitski wurde auch im Zusammenhang mit der Publikation von Koestlers *Sonnenfünsternis* in der Sowjetunion von Gortschakow und anderen lobend erwähnt.
- 27 Das letzte Kapitel von Deutschers Trotzki-Biographie, in dem über Trotzki's Ermordung berichtet wird, wurde publiziert in *Inostrannaja Literatura*, 3, 1989.
- 28 «Ubitsa Trotskogo, palach ili schertwa?» *Moskowskie Nowosti*, 12. März 1989. Efim Teper (*Newa*, 3, 1989) schreibt, die offizielle «Legende» sei natürlich Unsinn, aber niemand wisse, was Merkader wirklich motiviert habe.
- 29 Etwa in *Sowjetskaja Rossija*, 27. September 1987.
- 30 Etwa in Juri Trifonow, *Starik* (München, 1978).
- 31 Einer der ersten, die Trotzki der Urhebererschaft der Kollektivierung und des Terrors auf dem Land beschuldigten, war der Schriftsteller Wasili Below; siehe seinen Roman *Kanuny* (1972-1989) und *Prawda*, 15. April 1988.
- 32 Wadim Koschinow, *Moskwa*, 11, 1986.
- 33 A. Kurbatowa, *Molodaja Guardija*, 5, 1988.
- 34 *Nasch Souremennik*, 9, 1988, S. 82/83. Das trifft nicht zu; derselbe Autor behauptet, der Dichter Alexander Gamin sei 1925 (!) in Wologda erschossen worden, weil er in einem Gedicht Trotzki kritisiert habe.
- 35 Wasili Below, «God welikogo pereloma», *Nowyj Mir*, 5, 1988, S. 10.
- 36 *Ogonjok*, 46, 1987; siehe Julia Wisniewsky, op. cit., S. 5.
- 37 *Moskwa*, 1, 1989.
- 38 Sein ursprünglicher Name war Ljowa.
- 39 I. Deutscher, *Der verstossene Prophet* (2. Aufl., Stuttgart, 1972), S. 99-109. Pierre Broué, *Trotsky* (Paris, 1988), S. 700 et seq. Selbst ein relativ objektiver Bericht wie derjenige L. A. Radsikowskis («Bojasn Demokrati», *Sotsiologitscheskijsledowanija*, 3, 1989) übertreibt Trotzki's direkten Einfluss auf Stalins Gedanken und Handlungen, und er stellt Lenin dem Demokraten Trotzki als Befürworter der Diktatur gegenüber, was historisch ungenau ist. Nach vielen Jahrzehnten der Zensur sind die sowjetischen Autoren mit der riesigen Menge an Literatur nicht vertraut, die im Westen sowohl pro als auch contra Trotzki und den Trotzkiismus erschienen ist.

Der grosse Terror: Wie es dazu kam

- 1 Gemeint sind hier der Fall Schacht von 1928, der Fall der Prom-Partei (Industriepartei) von 1930, der Menschewiken-Prozess von 1931 und der Metro-Vickers Prozess von 1933. Es gab auch einige kleinere Verfahren wie etwa den Historiker-Prozess von 1933.

Ausserdem wurden ab 1930 Gruppen von Menschen ohne Prozess erschossen. Auch Lockspitzel wurden eingesetzt; einer von diesen war Professor Ramsin, der Vorsitzende der «Industriepartei».

2 Neuere sowjetische Publikationen über den Mord an Kirow enthalten kaum neue Informationen über den Fall. A. Kirilina, *Rodina*, 1, 1989, und W. Lordkipanidse, *Argumenty i Fakty*, 6, 1989. A. Jakowlew, ein Mitglied des Untersuchungsausschusses des Politbüros, sagte in einem Interview, es seien keine dokumentarischen Beweise entdeckt worden, die eine Verbindung Stalins mit dem Mord an Kirow belegten.

3 Der US-Geheimdienst war praktisch die einzige Spionageorganisation, die – abgesehen von ein oder zwei unwichtigen Fällen – in den Anklagen nicht vorkam. Interessant ist auch, dass in den öffentlichen Prozessen nach 1936 praktisch nie der Vorwurf der Spionage für die Nazis erhoben wurde.

4 Ein gutes Beispiel hierfür ist Alexander Orlow, ein ranghoher NKWD-Offizier; ausserdem Viktor Krawtschenko, ein im Aussenhandel tätiger Beamter. Ihre Enthüllungen wurden von einigen Leuten im Westen scharf angegriffen. Sie hielten sie für blosser Gerüchte, die in den Moskauer Korridoren der Macht aufgeschnappt worden waren, oder gar für frei erfundene antisowjetische Propaganda. Selbstverständlich kamen in den Büchern der Überläufer auch Fehler vor, aber das überrascht weniger als die Menge an korrekten Informationen, die sie enthielten. Orlow wurde selbst in der Glasnost-Zeit noch als Schurke betrachtet, Kriwitski, einem anderen NKWD-Überläufer, erging es dagegen viel besser, und Ignaz Reiss, der dritte aus dieser Gruppe, wurde fast ein Held. (Owidij Gortschakow, *Nedelja*, 6, 1989).

Orlows Memoiren wurden im Westen erstmals 1953 veröffentlicht; einige amerikanische Akademiker verwarfen sie jedoch als eine unzuverlässige Quelle. Ironischerweise wurden sie 1989 in der Sowjetunion zum Streitobjekt mehrerer Zeitschriften, die miteinander um den Erstabdruck wetteiferten. *Ogonjok* trug im November 1989 den Sieg davon.

5 R. Conquest, *Am Anfang starb Genosse Kirow* (Düsseldorf, 1970), A. Solschenizyn, *Der Archipel Gulag*, 3 Bde. (München, 1974-1976). Conquests Buch wurde 1989 als Serie in *Newa* veröffentlicht, Auszüge aus Solschenizyns Werk erschienen in *Nowyj Mir*.

6 Marina Simonian, *Sotsialistitscheskaja Sakonnost*, 1, 1988; Julia Wischnewsky, «Soviet Legality and the Falsification of History», *Radio Liberty*, 20. August 1987.

7 J. Feofanow, *Iswestija*, 14. Juni 1988.

8 Was die zwischen 1955 und 1960 erteilten Befehle zur Vernichtung der Akten aus den Gulag-Archiven betrifft, siehe den Bericht des Mitglieds eines der Komitees, die mit der Vernichtung betraut worden waren. Dmitri Jakowenko in *Swesda Wostoka*, 1, 1989.

9 Über die Umstände der Flucht berichtet A. Solschenizyn, *Der Archipel Gulag*, Bd. 2 (München, 1974-1976), S. 56-57. In den zwanziger und frühen dreissiger Jahren gelang noch weiteren Gefangenen die Flucht aus dem Gulag. Der damals meistgelesene Bericht stammte von Iwan Solownitsch. Karl Albrecht, ein stellvertretender Volkskommissar, hatte Solowki als Führer einer Delegation besucht und widmete dem Besuch in seinem Buch ein ganzes Kapitel. (Karl Albrecht, *Der verratene Sozialismus* [Leipzig, 1939], S. 91-106.) Diesen Berichten wurde jedoch nur selten Glauben geschenkt, da die Zeugen, wie etwa Albrecht, extrem rechten, faschistischen Parteien beitraten, sobald ihnen die Flucht aus Russland gelungen war. Wegen der lügnerischen Propaganda Goebbels' und Hitlers und der schrecklichen Verhältnisse in den Konzentrationslagern der Nazis stiessen Informationen aus diesem Lager auf grosse Skepsis. Wenn man die Berichte jedoch 50 Jahre später liest, dann besteht kaum ein Unterschied zwischen den Berichten von Solownitsch, Tschernawin, Albrecht und anderen Zeugen jener Zeit und den Enthüllungen der Glasnost-Zeit.

- 10 Interview in *Argumenty i Fakty*, 50, 1988. Siehe auch Lew Korschenow, *Iswestija*, 21. Dezember 1988.
- 11 D. Jurasow, *Sowjetskaja Molodjosch*, 24. Dezember 1988.
- 12 L. Pijaschewa, *Sotsialistitscheskaja Industrija*, 14. Januar 1988.
- 13 *Ibid.*, 27. September 1987. Siehe auch das Interview mit Nikonow in *Literaturnaja Gaseta*, 32, 1987.
- 14 »Pokuschenie na Scholochowa« in *Molodaja Guardija*, 5, 1989, S. 174–193. Wenn der Bericht stimmt, ist Scholochows unmoralisches Verhalten gegenüber verfolgten sowjetischen Schriftstellern nach 1948 um so unverständlicher.
- 15 Rjutins Appell wurde erstmals veröffentlicht in *Junost*, 12, 1988. Die ersten Enthüllungen über die Affäre Rjutin brachte Arkadi Waksberg in *Literaturnaja Gaseta*, 29. Juni 1988. Offizielle Dokumente über den Fall Rjutin erschienen in *Iswestija Z. K. KPSS*, 6, 1989.
- 16 Laut Wolkogonows Biographie schwiegen die anderen Politbüromitglieder, als Stalin seine Forderung stellte. Stalin nahm seine Forderung zurück, weil Kirow protestierte, Rjutin sei kein hoffnungsloser Fall; er sei nur vom rechten Weg abgekommen. *Triumph und Tragödie*, S. 306f.
- 17 Es war nicht bekannt, ob dies geschah, weil er seine Kameraden verriet oder weil er, wie Stalin, aus Georgien stammte, oder aus einem anderen unerklärlichen Grund.
- 18 W. A. Kumarew, *Woprosy Istorii*, 12, 1988, S. 19.
- 19 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 310.
- 20 Ein Leningrader Lokalhistoriker argumentierte, Jagoda, der Chef des NKWD, sei vielleicht an Kirows Ermordung beteiligt gewesen, doch Stalin habe davon möglicherweise gar nichts gewußt. Diese Version klingt jedoch keineswegs überzeugend. Alla Kirilina, *Moskowskaja Prawda*, 10. November 1988.
- 21 Viktor Businow, »Mif o seljonoj lampe«, *Leningradskaja Panorama*, 6, 1989.
- 22 Auch Mratschkowski und Ter-waganjan, zwei weitere Angeklagte, hatten die ganze Zeit zwischen 1932 und 1934 im Gefängnis gesessen.
- 23 Bernard Pares, *Russia* (New York, 1943), S. 135.
- 24 J. Feofanow, *Iswestija*, 14. Juni 1988.
- 25 E. Kaplan, *Ogonjok*, 5, 1989.
- 26 Siehe beispielsweise N. Wasetski, *Argumenty i Fakty*, 42 und 43, 1988; Dmitri Schelestow, *Nedelja*, 29, 1988; E. Ambartsumow, *Moskowskie Nowosti*, 25, 1988.
- 27 Interview mit Witali Glebow (Kamenew), *Sotsialistitscheskaja Industrija*, 11. Januar 1989.
- 28 *Ogonjok*, 52, 1988.
- 29 Roy Medwedew schrieb, daß damals 225 000 Exemplare des Artikels als Broschüren wiederaufgelegt worden seien – damals eine gewaltige Zahl. *Die Wahrheit ist unsere Stärke*, S. 168. Diese Angabe hat Wolkogonow in seiner Biographie übernommen, *Triumph und Tragödie*, S. 286.
- 30 Radek wurde von einem Kriminellen getötet, der ohne Zweifel zu diesem Zweck gedungen war. Sokolnikow starb unter mysteriösen Umständen. *Moskowskie Nowosti*, 19. Juni 1988; *Ogonjok*, 52, 1988.
- 31 *Sowjetskaja Rossija*, 21. Juni 1966.
- 32 Ein erster Versuch, mit der neuen Situation fertig zu werden, war die Publikation einer Sammlung von 29 Aufsätzen: *Woswraschtschennye Imena* (Moskau, 1989). Eine weitere Sammlung von Essays erschien unter dem Titel *Reabilitowan posmertno* (Moskau, 1989).
- 33 Ein ausführlicher Artikel über Sokolnikow erschien in *Woprosy Istorii*, 12, 1988. Bezeichnenderweise war der Verfasser jedoch nicht Historiker, sondern der führende Moskauer Designer Wladimir Genis, der wahrscheinlich mit der Familie Sokolnikows verwandt oder befreundet ist. Eine kürzere Version des Artikels erschien in *Wetschernaja Moskwa*, 4. Oktober 1988.

- 34 Siehe beispielsweise W. Koschinow in *Nasch Sowremennik*, 1, 1989, und in *Literaturnaja Gaseta*, 15. März 1989.
- 35 Zunächst erschien *Isbrannyeproiswedenija* (Moskau, 1989). Im selben Jahr kam auch eine kurze Biographie von I. E. Gorelow heraus.
- 36 Anna Larina Bucharina. *Nun bin ich schon weit über zwanzig. Erinnerungen* (Göttingen, 1989). In der Sowjetunion veröffentlicht in *Snamja*, 10-12, 1988.
- 37 Es wurde erst 1989 bekannt, dass Bucharin aus dem Gefängnis mehrere Dutzend Briefe an Stalin geschrieben hatte. Sie sind erhalten geblieben, durften aber selbst von so vertrauenswürdigen sowjetischen Autoren wie Wolkogonow nicht eingesehen werden. Ausserdem hatte man einen Informanten in Bucharins Zelle gesteckt, dessen häufige Berichte über Bucharins Gemütszustand etc. ebenfalls erhalten geblieben sind. Einer der Briefe, die Bucharin kurz vor seiner Ermordung schrieb, wurde nach 1956 auf einer Sitzung des Zentralkomitees verlesen. Er ist im Stil ganz ähnlich gehalten wie der Brief an Woroschilow: «Liebster (*rodnoj*) Koba, Du weisst, dass ich nicht schuldig bin. Warum willst Du mich zerstören, warum schickst Du mich nicht für den Rest meines Lebens ans Weisse Meer? Ich werde bei den Völkern des Nordens arbeiten und ihnen das Licht der marxistisch-leninistischen Wahrheit bringen ...» W. P. Naumow und D. Scheiepin, «Problemy istorii i sowremennost», *Woprosy Istorii KPSS*, 2, 1989.
- 38 Hier eine kleine Auswahl der zahlreichen Artikel, die dem Andenken dieser Angeklagten gewidmet waren: A. S. Senin, «Alexei Iwanowitsch Rykow», *Woprosy Istorii*, 9, 1988; in derselben Zeitschrift erschien auch ein Aufsatz über Michail Tomski, der vor dem Prozess Selbstmord begangen hatte. Ausserdem erschienen in *Nedelja*, 18, 1988, Artikel über Rykow, Kolodeschni und Tepstow. Ein langes Interview mit Rykows Tochter über die letzten Tage ihres Vaters erschien in *Teatr*. Über Professor Platner und W. Topoljanski in *Literaturnaja Gaseta*, 15. Juni 1988. Über Rakowski schrieb Dimitri Stanischew in *Meschdunarodnaja Schisn*, 12, 1988. Ausserdem wurden 1988 und 1989 im Fernsehen Dokumentarfilme über Bucharin und Rykow gezeigt.
- 39 Diese Linie wurde beispielsweise von dem *Woenno-istoritscheskij Schurnal* (Zeitschrift für Militärgeschichte) vertreten. In dieser Zeitschrift wurde im Dezember 1989 die erste Folge der Stalinbiographie Barbusses (1935) abgedruckt. Diese Biographie ist vermutlich das bekannteste und berüchtigtste Dokument aus der Zeit des «Personenkults».

Eine finstere Affäre: Die Vernichtung der Führung der Roten Armee

- 1 Kriwitski berichtete, es sei den Russen gelungen, im innersten Zentrum des Gutschkow-Kreises, einer einflussreichen Gruppe in Paris, einen Agenten zu plazieren – der Agent war Gutschkows Tochter. Die Geschichte der Vera Alexandrowa Traill ist recht ausführlich in dem jüngst erschienenen Buch eines französischen Akademikers erzählt worden: Alain Brossât, *Agents de Moscou* (Paris, 1988).
- 2 Besonders Isaac Deutscher in seinem Buch *Stalin*. Selbst in der neuen Ausgabe von 1960 hielt Deutscher trotz aller Gegenbeweise an seiner alten Version fest. Erst 1966 modifizierte er sehr widerwillig seinen Bericht. Er glaubte jedoch immer noch, dass es irgendein Komplott gegen Stalin gegeben habe. Der andere grosse Stalinbiograph Boris Souvarine hat diese Ansicht nie geteilt: In einem Artikel in *Contrat Social* (Juli 1959) widerlegte er endgültig alle Vermutungen, es habe eine Verschwörung gegeben.
- 3 Im Nationalarchiv in Washington, D.C., stiess ich auf ein seltsames Dokument der Gestapo mit dem Titel *Sonderbericht Tuschatschewski*. Das Dokument weckt ebenfalls Zweifel, was die Umstände von Tuschatschewskis Flucht aus einem deutschen Kriegs-

gefangenenlager (in Ingolstadt) im Ersten Weltkrieg betrifft. Der Autor des langen anonymen Berichts behauptet jedoch, Tuchatschewski sei mit Hilfe der Freimaurer und der damals in der Schweiz versammelten Bolschewiki entkommen ... Der Bericht, der kurz vor dem Prozess vorgelegt wurde, kam von einem externen Gutachter. Auf dem Umschlag steht der entlarvende Vermerk: «Überholt» (im Original Deutsch, A.d.Ü.).

- 4 Siehe P. Tastewin, *Rapport: Affaire de Miller. Confidentiel* (nicht veröffentlichter Text aus der Boris-Nikolaewski-Sammlung in der Hoover Institution).
- 5 Roman Gul, *Ja unes Rossiju*, Bd. 2 (New York, 1984). Kurz nach der Veröffentlichung dieses Artikels schaffte es Alexejew, sich verhaften zu lassen, als er den Bauplan eines U-Boots stehlen wollte, dessen Bau eingestellt worden war. Er erzählte den Franzosen beim Verhör, er habe verlässliche Informationen von einem sowjetischen General, dass Tuchatschewski ein deutscher Agent sei – vermutlich war dies der ganze Zweck der Übung.
- 6 *Krasnaja Swesda*, 26. Juli 1988.
- 7 Leonid Michailow in einer Serie von drei Artikeln im Dezember 1989 in der Wochenzeitschrift *Nedelja*, S. 49-51. Diese entschärfte Version bewies, dass zumindest einige Archive der Sicherheitsdienste nicht (wie viele gefürchtet hatten) vernichtet waren, sondern noch existierten, auch wenn der Zugang zu ihnen sorgfältig kontrolliert wurde.
- 8 Die Rolle, die Benesch unwissentlich bei der Intrige spielte, beschreibt Iwan Pfaff recht detailliert auf Grundlage amtlicher tschechischer Unterlagen in seinem Aufsatz «Prag und der Fall Tuchatschewski», *Vierteljahreshfte für Zeitgeschichte*, 1, 1987.
- 9 In der Sowjetunion ist ein Streit darüber entbrannt, ob Stalin wirklich an die Fälschungen glaubte, die von der Gestapo fabriziert (oder zumindest weitergeleitet) wurden. Stalins Verteidiger haben mildernde Umstände gefunden: Sie vertreten die Ansicht, er sei vom deutschen Geheimdienst hinters Licht geführt worden (*Sowjetskaja Rossija*, 18. September 1988). Eine andere Zeitschrift (*Sowjetskaja Kultura*, 23. August 1988) brachte jedoch ein Interview mit General Nikolai Pawlenko, der diese Version rundweg verwarf. Ein anderer sowjetischer Autor, F. Sergejew, behauptet, die ursprüngliche Information stammte von Skoblin («einem eingeschworenen Feind der Sowjetunion»). Die Entscheidung, sie zu verwenden, sei jedoch von Hitler und Heydrich gefällt worden, so dass der NKWD nicht an der Sache beteiligt war (*Nedelja*, 7, 1989). Diese Interpretation basiert auf der Annahme, dass Skoblin ein Feind der Sowjetunion war, aber wie wir gesehen haben, war er ein Agent des NKWD.
- 10 Einige sowjetische Medien haben dem Artikel von Iwan Pfaff «Prag und der Fall Tuchatschewski» aus der westdeutschen Zeitschrift *Vierteljahreshfte für Zeitgeschichte*, 1, 1987 grosse Publizität verschafft. Der Aufsatz wurde 1988 in mehreren Folgen im *Woenno-istoritscheskij Schurnal* vollständig nachgedruckt; eine kürzere Version erschien in *Sowetskaja Rossija*, 18. September 1988. Pfaff hat bei der Auswertung der tschechischen Archive Pionierarbeit geleistet. Er hat sich jedoch weder mit der Rezeption des gefälschten Materials in Moskau befasst noch mit dessen Ursprüngen in Paris und London. Der Aufsatz ist deshalb in keiner Weise geeignet, Stalin freizusprechen. Nachdem die Akten über Tuchatschewski im sowjetischen Aussenministerium freigegeben worden waren, berichtete der Direktor des Archivs, man habe keine Beweise dafür gefunden, dass das Heydrich-Benesch-Material Stalin je erreicht habe. Dagegen legt Wolkogonow Beweise vor, dass die ersten Informationen über das angebliche Komplott vom ROVS, d. i. General Skoblins Organisation, ausgingen. Jeschow hatte sie an Stalin weitergegeben, und der schickte sie an einige Politbüromitglieder weiter (Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 412). Aus Akten in sowjetischen Archiven, die 1989 geöffnet wurden, geht hervor, dass auch der sowjetische Botschafter in Paris damals über das Tuchatschewski-Komplott berichtete, aber auch seine Quelle

- war offenbar Skoblin. N. Abramow, *Sobytie i Wremja*, 2, 1989.
- 11 In Moskau vermutet man schon lange, dass Stalin bei der «Skoblin-Provokation» die Hand im Spiel hatte. Deutliche Hinweise in dieser Richtung finden sich beispielsweise in einem Aufsatz des Generalmajors Isserson, der bereits Anfang der sechziger Jahre geschrieben, aber erst 1988 in der Literaturzeitschrift *Druschba Narodow* veröffentlicht wurde. Isserson war 1939 verhaftet worden, überlebte jedoch in den Lagern. Nach seiner Freilassung 1955 wurde er, allerdings nur als Oberst, wieder in die Armee aufgenommen.
 - 12 In der *Kurzen Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges* von 1965 werden sogar noch höhere Zahlen genannt, und es wird festgestellt, dass damals fast alle Divisions- und Brigadekommandeure verschwanden. Eine neuere Untersuchung publizierte O. Suwenirow unter dem Titel «Wseanneiskaja tragedija» in *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 3, 1989.
 - 13 I. Korenblat, *Daugawa*, 5, 1989, S. 69.
 - 14 Wladimir Borodin, *Woennij Westnik*, 10, 1988.
 - 15 A. Gorochow, *Sobesednik*, 18, 1988.
 - 16 Wolkogonow führt in *Triumph und Tragödie*, S. 424, einige Beispiele an.
 - 17 Zu Newski siehe *Sowjetskaja Kultura*, 14. Mai 1988; zu Bubnow siehe *Sowjetskaja Kultura*, 8. März 1988.
 - 18 Interview mit Irina Schljapnikowa, *Moskowskie Nowosti*, 50, 1987.
 - 19 A. Van Goudoever, *The Limits of De-Stalinization* (London, 1986), S. 131.
 - 20 Zu Antonow-Owsejenko siehe *Wetschernaja Moskwa*, 9. Januar 1988, *Nauka i Schisn*, 8, 1988, *Moskowskaja Prawda*, 7. November 1988; zu Raskolnikow siehe W. Polikarpow in *Ogonjok*, 26, 1987, *Nedelja*, 33, 1988, und *Nedelja*, 20, 1988.
 - 21 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 412.
 - 22 Eine für die Glasnost-Zeit typische Einschätzung Jagodas nimmt M. Ljaschko vor: *Turkmenkaja Iskra*, 20. August 1988.
 - 23 Über Boki siehe Lew Rasgons faszinierende Memoiren «Nepriidumanno», *Junost*, 5, 1988.
 - 24 Einige alte Tschekisten überlebten die Säuberungen wie durch ein Wunder. Einer von ihnen war Fjodor Fomin. Er veröffentlichte 1969 seine Erinnerungen. Fomin war jedoch Kommandeur der Grenztruppen des NKWD gewesen und hatte deshalb mit den Angelegenheiten im Landesinneren nicht direkt zu tun.
 - 25 Kamil Ikramow, «Delo moego otsa», *Snamja*, 5-6, 1989. Stalins Enkelin (Swetlanas Tochter) und Ikramows Enkelin waren in den siebziger Jahren Klassenkameradinnen in Moskau.
 - 26 Zum Fall Selenski siehe *Komsomolets Usbekistana*, 15. April 1988; zu den Säuberungen bei den Turkmenen siehe *Turkmenkaja Iskra*, 10. November 1988; zu den Säuberungen in Kasachstan siehe *Kasachstanskaja Prawda*, 24. Juli, 25. Oktober und 26. November 1988. Zur Ermordung der Führung des ukrainischen Komsomol siehe *Komsomolskoe Snamja*, 29. Oktober 1988.
 - 27 Eine Kurzbiographie Bagirows in *Krugosor*, Dezember 1988.
 - 28 Zu Rainai siehe *Sowjetskaja Latwija*, 21. Oktober 1988. Zu Bykownja, *Literaturnaja Gaset*a, 48, 1988, und Rupert Cornwell, *Independent*, 10. und 25. März 1989. Die Zahl der dort begrabenen Opfer wird auf zwischen 6'329 und 240'000 geschätzt. In Kolpasczewo bei Tomsk wurden 1979 viele tausend Gräber entdeckt. Die lokalen Behörden versuchten, die Affäre zu vertuschen, und behaupteten, es habe sich um Deserteure der Roten Armee gehandelt. Es dauerte weitere zehn Jahre, bis die Wahrheit ans Licht kam. Wladimir Sapetski berichtete darüber in *Biblioteka Molodosti Sibiri*, 5, 1989. Es gab noch zahllose andere Berichte dieser Art. Über ein Massengrab in der Nähe von Tscheljabinsk im südlichen Ural wurde in der Zeitschrift *Sotsialistischeskaja Industrija* vom 28. Juni 1989 berichtet.
 - 29 Der Artikel stammte von dem Minsker Archäologen Senon Posnjak und einem

- Ingenieur namens E. Schmygalew. Er erschien am 2. Juni 1988 in der Zeitschrift *Literatura i Mastatswa*. Weitere Details wurden am 20. Mai 1989 in einem Interview mit Posnjak in *Molodjosch Estonii* enthüllt.
- 30 In der sowjetischen Presse wurden Dutzende von Berichten und Artikeln über Kuropati veröffentlicht. Besonders wichtige erschienen in *Sobesednik*, 46, 1988; *Daugawa*, 9. September 1988; *Nedelja*, 47, 1988; *Iswestija*, 12. September 1988; *Sowjetskaja Molodjosch*, 22. September 1988; *Daugawa*, 1, 1989; *Iswestija*, 27. November 1988 und *Ogonjok*, 39, 1988. Der bisher detailreichste Bericht erschien in *Neman*, 4, 1990.
- 31 *Sowjetskaja Molodjosch* (Riga), 22. September 1988. Der offizielle Bericht des Kuropati-Untersuchungsausschusses wurde in *Sowjetskaja Belorussija*, 22. Januar 1988, veröffentlicht.
- 32 Die Bevölkerung Weißrußlands war 1940 von 12 auf 9,2 Millionen geschrumpft: »Jeder vierte Weißrusse fiel dem Stalinismus zum Opfer.« So Posnjak in *Molodjosch Estonii*, 20. Mai 1989.

Säuberungen überall

- 1 Robert Conquest, *Am Anfang starb Genosse Kirow*, S. 391.
- 2 Interview mit Beltow, *Wetschernaja Moskwa*, 19. Juli 1988; weitere Interviews in *Sarja Wostoka*, 14. Juli 1988, und *Wetschernaja Moskwa*, 12. November 1988.
- 3 A. Waksberg, »Protsesy«, *Literaturnaja Gaseta*, 4. Mai 1988.
- 4 Über die letzten Tage Meyerholds und darüber, wie sein Privatarchiv versteckt wurde, siehe Konstantin Rudnitski, *Ogonjok*, 22, 1988, und *Newa*, 11, 1988. Zur Ermordung von Mandelstams Frau siehe *Ogonjok*, 15, 1989.
- 5 Waksberg, op. cit.
- 6 J. Albats, *Moskowskie Nowosti*, 46, 1987. Interview mit Chwat in *Selskaja Molodjosch*, 6, 1989.
- 7 E. Kolchinski, *Woprosy Estestwosnanij i Techniki*, 1, 1988, S. 124, und W. Filatow in *Snanie Sila*, 10 und 11, 1987.
- 8 W. P. Filatow, *Woprosy Filosofii*, 8, 1988.
- 9 Jaroslaw Golowanaow, *Literaturnaja Gaseta*, 9. November 1988. Zu Korolews Geschichte: *Snamja*, 1 und 2, 1990.
- 10 Anna Liwanowa, *Ogonjok*, 3, 1988.
- 11 Siehe beispielsweise A. Latyschew, *Molodjosch Estonii*, 23. Juni 1988.
- 12 G. Schaworonkow, *Moskowskie Nowosti*, 15, 1988; aus einem Brief an Pjatnitskis Sohn vom 23. Dezember 1987. Siehe auch Schaworonkow über Pjatnitski in *Woswraschtschennye Imena* (Moskau, 1989), S. 61–75.
- 13 F. I. Firsow und I. S. Jaschborowskaja, *Woprosy Istorii KPSS*, 12, 1988, S. 40–55.
- 14 H. Weber, *Die Wandlung des deutschen Kommunismus*, Bd. 2 (Frankfurt, 1969).
- 15 Günter Judick, *U. Z.*, 4. Mai 1988. Kritischer Kommentar dazu bei H. Weber, *Deutschland Archiv*, 4, S. 580–583.
- 16 *Sa Rubeschom*, 4, 1989. Laut F. Firsow hatten »Dimitrows Briefe manchmal Folgen und manchmal nicht«; Belege führt er allerdings nicht an. *Nowoe Wremja*, 18, 1989. Das Thema der in der Sowjetunion während der dreißiger Jahre verschwundenen deutschen Kommunisten wurde in der DDR breit diskutiert, nachdem im Oktober/November 1989 die Zensur abgeschafft worden war.
- 17 A. Latyschew, *Sowjetskaja Kultura*, 2. August 1989.
- 18 A. Latyschew, *Molodjosch Estonii*, 23. Juni 1988.
- 19 Laut Kuns Witwe mochte Stalin ihn nicht, weil er den Stalinkult nicht eifrig genug propagiert hatte. B. I. Schelitski, »Bela Kun«, *Woprosy Istorii KPSS*, 1, 1989, S. 80f. Siehe auch »Nowye dannye o gibeli Bela Kuna«, *Woprosy Istorii KPSS*, 3, 1989.

- 20 Robert W. Thurston, »Fear and Belief in the USSR's Great Terror«, *Slavic Review*, Sommer 1986, S. 230f.
- 21 *Prawda*, 4. Juni 1989.
- 22 Juri Feofanow, *Iswestija*, 19. April 1988.
- 23 »Kto oni byli wragi naroda?«, *Trud*, 7. Januar 1989.
- 24 Feofanow, loc. cit.
- 25 L. Babitsch, *Nauka i Schisn*, 10, 1988.
- 26 *Ogonjok*, 5, 1989.
- 27 M. Gurfinkl, *Moskowskie Nowosti*, 28, 1988. Über Kosarew und Bubnow *Woswraschtschennye Imena* (Moskau, 1989) passim.
- 28 Arkadi Waksberg, *Literaturnaja Gaseta*, 20. April 1988.
- 29 Der ausführlichste Bericht über die Kampagne gegen die »Kosmopoliten« wurde von Borschagorski in *Teatr* von Oktober 1988 bis März 1989 veröffentlicht. Eine detaillierte Beschreibung der Kampagne gegen die »Kosmopoliten« an der Universität Leningrad wurde von K. Asadowski und B. Jegorow verfaßt und erschien in *Swesda*, 6, 1989. Die Wortführer dieser Kampagne, die Professoren Berdinkow und Buschmin, setzten ihre Karriere noch viele Jahre nach Stalins Tod erfolgreich fort.
- 30 *Argumenty i Fakty*, 23. April 1988; Viktor Demidow, *Knischnoe Obosrenie*, 23. Dezember 1988.
- 31 Wosnesenski, Kusnetsow und Kapustin waren, vielleicht versehentlich, nie aus der Partei ausgeschlossen worden. Weitere Berichte über die Leningrad-Affäre: S. Bardin, *Nedelja*, 40, 1988; G. Romanow, *Sowjetskaja Rossija*, 3. Dezember 1988; A. Afanasew, *Komsomolskaja Prawda*, 15. Januar 1988; L. Sidorowski, *Trud*, 13. Juli 1988, und sehr detailliert derselbe in *Aurora*, 4, 1989, S. 10–31, und *Iswestija Z. K. KPSS*, 2, 1989, S. 126.
- 32 K. Rudnitski, *Teatr*; Rudnitski hatte in der ersten Tauwetterperiode (1963) ein Buch über Michoels publiziert, in dem die Umstände von Michoels Tod allerdings viel weniger genau beschrieben werden. Einen neueren Bericht über die Affäre Michoels schrieb M. Geiser in *Literaturnaja Gaseta*, 8. Februar 1989.
- 33 A. Waksberg, *Literaturnaja Gaseta*, 15. März 1989. Es kam auch heraus, daß Grischajew, einer der wichtigsten Verhörspezialisten bei diesem und anderen politischen Prozessen der Stalin-Ära, noch immer bei einem Moskauer Rechtsinstitut beschäftigt war und verschiedene staatliche Auszeichnungen erhalten hatte. Er sagte in einem Interview, er könne sich an nichts erinnern und habe ein reines Gewissen.
- 34 David Gai, *Moskowskie Nowosti*, 7. Februar 1988.
- 35 J. Rapoport, *Druschba Narodow*, 6, 1988, S. 225.
- 36 Zum Schicksal von Professor Etinger und seiner Familie siehe den Bericht seines Sohnes, des Historikers J. Etinger, in *Nauka i Schisn*, 1, 1990, S. 126 et seq.
- 37 J. Rapoport, op. cit., S. 236.
- 38 Natalja Rapoport, *Junost*, 4, 1988.
- 39 *New York Times*, 13. Mai 1988.
- 40 Daher 1950 die Verhaftung und Ermordung Marschall Chudjakows, eines Armeniers, der zuviel über Berijas Rolle in Baku 1917/18 wußte. *Kommunist*, Erewan, 22. Juni 1988.
- 41 In der Glasnost-Ära wurden viele Berichte über die Umstände seines Todes veröffentlicht. Siehe beispielsweise S. Bystrow, *Krasnaja Swesda*, 18. bis 20. März 1988. Berijas Laufbahn und sein Privatleben werden dargestellt bei A. Antonow-Owsejenko, *Swesda*, 9, 1988, S. 141–164. Siehe auch »Beriewschtschina« in *Woeno-istoritscheskij Schurnal*, 5, 1989. Die bislang vollständigste Darstellung, die Memoiren des Generalmajors Iwan Sub, erschien in *Dalnyj Wostok*, 1, 1990. Fünfzig Bände mit Beweismaterial wurden zur Vorbereitung auf den Berija-Prozeß zusammengetragen; nichts davon ist bislang veröffentlicht worden.
- 42 Arkadi Waksberg, *Literaturnaja Gaseta*, 27. Januar 1988.

- 43 Wolkogonow, *Oktjabr*, 12, 1988, S. 121.
 44 Eine kurze biographische Darstellung von Ulrich bei D. Tabatschnik, *Radjanska Ukraina*, 3. bis 5. Februar 1989.
 45 A. Lawin, *Tscheloweik i Sakon*, 11, 1988, S. 89-99.
 46 Waksberg, op. cit.
 47 Harold Laski, *Law and Justice in the Soviet Union* (London, 1935), S. 21.

Warum sie gestanden

- 1 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 404.
- 2 David J. Dallin und Boris Nikolajewski versuchten in ihrem Buch *Arbeiter oder Ausgebeutete* (München, 1948), erstmals detaillierte Schätzungen der Opfer vorzunehmen. Dasselbe versucht Naum Jasny, der die Ergebnisse von Dallin und Nikolajewski kritisierte: «Labor and Output in Soviet Concentration Camps», *Journal of Political Economy*, Oktober 1951. Jasny meinte, die Zahl von 15 bis 20 Millionen Zwangsarbeiten! sei stark übertrieben. Seine Kritik basierte primär auf einem Exemplar des staatlichen Wirtschaftsplans der Sowjetunion, das irgendwie in den Westen gelangt war.
- 3 B. Souvarine, *Stalin* (München, 1980), S. 574-575.
- 4 I. Deutscher, *Stalin* (Stuttgart, 1962), S. 404f.
- 5 Die detailreichste Untersuchung stammt von S. Swianiewicz, *Forced Labor and Economic Development* (London, 1965). Siehe auch die Auseinandersetzung zwischen S. Rosefelde, S. G. Wheatcroft und R. Conquest in *Soviet Studies*, Januar 1981, April 1981, Juli 1982 und April 1983.
- 6 *Research Report 8533*. Department of State Bureau of Intelligence and Research, 3. Oktober 1960.
- 7 *Argumenty i Fakty*, 5, 1989. Diese Zahl wird auch in einem neuen sowjetischen Lehrbuch von Juri Korablew, J. Borasew und anderen genannt. *Istorija SSSR* (Moskau, 1989). Siehe Thomas Sherlock und Vera Tolz, «Debates over Numbers of Stalin's Victims in the USSR and in the West», *Report on the USSR*, September 1989.
- 8 W. W. Tsaplin, «Statistika schertw stalinisma v 30e gody», *Woprosy Istorii*, 5, 1989, S. 181. Es scheint zweifelhaft, dass zwei Millionen Sowjetbürger damals die Erlaubnis erhielten, das Land zu verlassen, oder dass ihnen die Flucht gelang. Allerdings waren die Grenzen im asiatischen Teil des Landes vielleicht durchlässiger als bisher allgemein angenommen.
- 9 N. Tepsow, «Weliki perelom», *Weteran*, 50, 1988. Dimitri Jakowenko, «Osuschden po 58 i» («verurteilt nach Paragraph 58»), *Swesda Wostoka*, 1, 1989, S. 85. Nach einer Schätzung von J. Djadkin in der nicht offiziellen Zeitschrift *Referendum*, 29 und 30, 1989, starben in der Sowjetunion zwischen 1937 und 1940 3,2 Millionen Menschen eines unnatürlichen Todes.
- 10 Einige Experten, wie etwa Wheatcroft und Danilow, setzen ihre Schätzungen vielleicht zu niedrig an. Die Schätzungen einiger russischer Bevölkerungsstatistiker, wie etwa Kurganows (66 Millionen), sind fast sicher zu hoch. W. Perewertsew, *Molodaja Gwardija*, 7, 1989, P. Palamartschuk, *Literaturnaja Rossija*, 27, 1989. Wladimir Nekrasow, Historiker und Generalmajor, zitiert ein amtliches Dokument vom 1. Februar 1954 und behauptet, von 1921 bis 1954 seien 3'777'000 Personen Opfer der Repression geworden; 643'000 von ihnen seien zum Tod verurteilt worden. Er berichtet auch, dass bei Kriegsausbruch 2'300'000 Personen in den Lagern interniert waren. Danach müssten die Zahlen jedoch gestiegen sein, denn während des Krieges seien 3'400'000 Menschen gestorben oder aus den Lagern entlassen worden. Bis zum 1. Dezember 1944 sei die Zahl der Häftlinge auf 1'450'000 Personen gefallen. In diesen

- Zahlen sind jedoch die Opfer der Kollektivierung mit Sicherheit nicht enthalten. Vermutlich fehlen auch mehrere andere wichtige Kategorien. *Komsomolskaja Prawda*, September 1989.
- 11 Interview mit Viktor Semskow, *Argumenty i Fakty*, 45, 1989.
 - 12 TASS, 12. Februar 1990. Diese Zahlen wurden auch in *Argumenty i Fakty* veröffentlicht und sind zum Gegenstand einer öffentlichen Debatte geworden, da sie viel niedriger lagen als die meisten früheren Schätzungen. Der Semskow-Nochotowitsch-Artikel erschien in *Argumenty i Fakty*, 5, 1990. Eine beträchtlich höhere Zahl von Hinrichtungen für den Zeitraum von 1934 bis 1954, nämlich 3,5 Millionen, nannte im April 1990 Generalmajor Alexander Kurbainow, der Chef des neuen Zentrums für Öffentlichkeitsarbeit im KGB.
 - 13 *Argumenty i Fakty*, 3, 1989.
 - 14 W. Tschaikowa, *Newa*, 10, 1988. Vergleiche auch sein Interview in der Fernsehsendung *Wsgljad* sowie die Interviews mit dem *Sobesednik* und mit *Sowjetskaja Molodjosch*, 24. Dezember 1988. Siehe auch D. G. Jurasow in *Sowjetskaja Bibliografija*, 5, 1988, S. 61-67, und, sehr detailreich, in *Junost* (Turkmenien) 1, 1990.
 - 15 E. Genri zitierte die Zahlen, offenbar etwas fehlerhaft, in einem offenen Brief an Ilja Ehrenburg, der seinen Weg in die Emigranten-Presse fand. Siehe I. Machowikow in *Wnutrennye Protiworetschija*, 3, 1982, S. 198-226.
 - 16 Siehe beispielsweise Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 43 ff. und verschiedene Essays im *Woennno-istoritscheskij Schurnal*, seit 1987.
 - 17 Koestlers Buch erschien in *Newa*, 7 und 8, 1988, in der hervorragenden Übersetzung von Andrei Kistjakowski.
 - 18 M. Slobina, «Wersija Kestlera», *Nowyj Mir*, 2, 1989.
 - 19 Der Brief Schatskins, in dem er sich von der Gefängniszelle aus bei Stalin beschwert, wird zitiert in *inlwestija ZKKPSS*, 6, 1989. Zu Schatskin, dem Gründer des kommunistischen Jugendverbands Komsomol, siehe A. Galagan und A. Sinowjew in *Wosuraschtschennye Imena*, Bd. 2 (Moskau, 1985), S. 305 et seq.
 - 20 Stalin soll in späteren Jahren Woroschilow für die Ermordung der Kommandeure der Roten Armee verantwortlich gemacht haben. *Nedelja*, 9, 1989.
 - 21 Diese Theorie wird diskutiert in Manfred Funke, *Starker oder schwacher Diktator?* (Düsseldorf, 1989).
 - 22 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 447.
 - 23 I. Deutscher, *Stalin*, S. 600-604.
 - 24 O. Wolobujew und S. Kuleschow, *Sowjetskaja Industrija*, 25. Juni 1988.
 - 25 N. M. Karamsin, *Predanija wekow* (Moskau, 1987), S. 572.
 - 26 Leserbrief von Stepanow, *Dwatsatj Wek i Mir*, 10, 1988.
 - 27 *Literaturnaja Gaseta*, 9. Dezember 1987.
 - 28 Oleg Moros, *Literaturnaja Gaseta*, 28. September 1988.
 - 29 N. Pawlenko, *Moskowskaja Prawda*, 4. September 1988.
 - 30 Vor allem Robert Tucker, aber auch Souvarine, Ulam, Medwedew und andere. Eine kritische Untersuchung zu diesem Thema wurde von Daniel Rancour-Laferrière veröffentlicht: *The Mind of Stalin. A Psychoanalytical Study* (Ann Arbor, 1988), Kap. 2.
 - 31 Lidija Schatunowskaja, *Schisn w Kremle* (New York, 1982); A. Antonow-Owsejenko, *The Time of Stalin* (New York, 1983), S. 254.
 - 32 A. Belkin, *Meditsinskaja Gaseta*, 11. November 1988, und sein Interview in *Argumenty i Fakty*, 17, 1989. M. Bujanow (*Nedelja*, 25, 1989) verglich Stalin mit Hitler und kam zu dem Schluss, dass Stalin weniger pathologisch gewesen sei als Hitler oder, genauer gesagt, dass sein Wahn stärker von sozialen Faktoren bedingt gewesen sei.
 - 33 Bericht (1989) einer Sonderkommission des Politbüros über das sogenannte Moskauer Zentrum. *Iswestija Z K KPSS*, 7, 1989, S. 84.
 - 34 *Argumenty i Fakty*, 5, 1989.
 - 35 Ich folge hier J. Feofanows Bericht in *Nedelja*, 41, 1988.
 - 36 Ein 1989 mit dem Fall Safanowa befasster Untersuchungsausschuss zog andere

- Schlußfolgerungen. Es treffe zwar zu, daß sie mit dem Argument »die Partei braucht dein Geständnis« unter Druck gesetzt worden sei, aber man habe ihr außerdem auch mit der Verhaftung ihrer Schwester und deren Kinder gedroht sowie mit »physischen Maßnahmen«. *Iswestija Z. K. KPSS*, 8, 1989, S. 86–88.
- 37 Oberst Alexander Litwintsew, *Sotsialistitscheskaja Industrija*, 29. Januar 1989.
- 38 Lew Rasgon, »Nepridumannoe«, *Junost*, 5, 1988, S. 19.
- 39 Bericht der Parteikontrollkommission in *Iswestija Z. K. KPSS*, 5, 1989, S. 68–85.
- 40 Über Rjutin siehe Iwan Anferter in A. Proskurow (ed.), *Woswraschtschennye Imena*, Bd. 2 (Moskau, 1989), S. 179 et seq.
- 41 *Ibid.* S. 84.
- 42 *Ibid.* S. 76, 84. Auch andere Mitglieder des Bucharin-Kreises wirkten bei diesen Gegenüberstellungen mit (Kulikow, Radin, W. W. Schmidt). In ihrem Fall ist es jedoch eher wahrscheinlich, daß sie gefoltert worden waren, während Astrows Auftritt »besonders provokativ« war (*ibid.*).
- 43 Möglicherweise wollten Stalin und der NKWD zeigen, daß die Zusammenarbeit mit den Sicherheitsorganen belohnt würde. Astrow diente im Krieg als Leutnant, wurde 1949 noch einmal verhaftet und zu einer 25jährigen Haftstrafe verurteilt. Er kam nach Stalins Tod aus den Lagern frei und gab 1957 und 1961 vor der Zentralen Kontrollkommission sowie bei anderen Gelegenheiten zu, daß seine gesamte Aussage nicht der Wahrheit entsprochen habe. »Ispowed«, *Literaturnaja Gaseta*, 29. März 1989, und *Iswestija Z. K. KPSS*, loc. cit.
- 44 W. D. Polikarpow, *Literaturnaja Gaseta*, 29. März 1989.
- 45 L. Anninski, *Ogonjok*, 36, 1988. Diese Frage stellten auch der Literaturkritiker Latynina und General Gorbатов in seinen in den siebziger Jahren publizierten Erinnerungen. Blücher wurde nicht exekutiert, sondern von den Männern totgeschlagen, die ihn verhörten. *Argumenty i Fakty*, 13. Januar 1990.
- 46 D. Satonski, *Nedelja*, 28, 1988. Satonskis Vater war ein führender ukrainischer Bolschewik.
- 47 L. Fink, *Nedelja*, 46, 1988.
- 48 Interview mit General Boris Wiktorow, *Komsomolskaja Prawda*, 21. August 1988.
- 49 Al. Borin in *Literaturnaja Gaseta*, 23. November 1988. Über Frau Lukina siehe auch Anna Larina Bucharina, *Erinnerungen* (Göttingen, 1989).
- 50 W. Sirotkin, *Nedelja*, 25, 1989. Über Pjatnitski, G. Schaworonkow, *Woswraschtschennye Imena*, Bd. 2 (Moskau, 1989), S. 61 et seq.
- 51 Bericht der Untersuchungskommission des Politbüros über das »sogenannte parallele antisowjetische, trotzkistische Zentrum«. *Iswestija Z. K. KPSS*, 9, 1989, S. 37.
- 52 Die Generäle Putna und Primakow wurden im August 1936 verhaftet; Putna gestand innerhalb von elf Tagen, während Primakow bis Mai 1937 nur unwichtige und aus Stalins Sicht unbefriedigende Geständnisse ablegte. Medwedjew und Kork unterzeichneten ihre Geständnisse innerhalb von zwei Tagen, Eide-man nach drei, Feldman nach vier Tagen. Tuchatschewski blieb höchstens sieben Tage standhaft. In seiner Akte wurden später Blutflecken entdeckt. Vermutlich wurden diese Männer von Anfang an der intensiven »physischen Behandlung« unterzogen. Bericht der Sonderkommission des Politbüros, *Iswestija Z. K. KPSS*, 4, 1988.

Stalin privat

- 1 Eine relativ wichtige Quelle aus der Zeit vor Glasnost war Lidija Schatunowska. Sie hatte in den dreißiger Jahren im Kreml gelebt: *Schisn w Kremle* (New York, 1982). Eine andere wichtige Quelle war natürlich Swetlana Stalin.
- 2 Sein Bericht, »Rjadom s I. W. Stalinyom« wurde in *Sotsiologitscheskie Issledowa-*

- 1988, veröffentlicht. Nach Stalins Tod wurde Rybin «Militärkommandeur» des Bolschoitheaters – das heisst oberster Sicherheitsbeamter. In der Glasnost-Ära ist einiges über General Wlasik, Rybins Chef, bekanntgeworden. Wlasik war in verschiedenen Funktionen als Verwalter von Stalins Haushalt tätig. Siehe A. N. Kolesnik, «Glawnyj telo-chranitel woschda», *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 12, 1989.
- 3 Es gibt auch unabhängige Berichte über diese Sitzung, etwa in *Moskowskaja Prawda*, 16. Oktober 1988.
 - 4 Rybin, op. cit., S. 91.
 - 5 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 330-333.
 - 6 Rybin, op. cit., S. 92. In einem weiteren Artikel äusserte sich Rybin über Stalins Verhältnis zu seinen Waffenbrüdern, das dem Autor zufolge ziemlich distanziert war. Dieser zweite Rybin-Artikel enthält jedoch wenig Neues. *Sotsiologitscheskie Issledowanija*, 5, 1989.
 - 7 Rybin, op. cit., S. 93.
 - 8 A. P. Mjasnikow, «Kontschina», *Literaturnaja Gaseta*, 1. März 1989.
 - 9 Lew Rasgon, «Nepriidumanno», *Junost*, 2, 1989.
 - 10 L. Schatunowskaja, op. cit., S. 184.
 - 11 Eine detaillierte Liste findet sich bei Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 45 ff.
 - 12 A. N. Kolesnik, «Woennoplennyj starschij leitenant Jakob Dschugaschwili», *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 12, 1988. Semen Apt, «Sudba», *Nedelja*, 12, 1988.
 - 13 Molotow hatte keinen Sohn.
 - 14 Kolesnik, S. 75.
 - 15 Ibid., S. 77.
 - 16 Veröffentlicht in dem Literaturmagazin *Prostor*, 7-9, 1988; kommentiert in *Kasachstanskaja Prawda*, 10. November 1988.
 - 17 A. Kolesnik, *Moskowskaja Prawda*, 23. Oktober 1988.
 - 18 *Argumenty i Fakty*, 46, 1988. Wasili hatte (im Gegensatz zu Jakob) den Namen Stalin bis einige Zeit nach dem Tod seines Vaters geführt. A. N. Kolesnik, «Wsljet i padenie Wasilija Stalina», *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 2, 1989. Kolesnik macht Stalin für die Trunksucht seines Sohnes verantwortlich, weil er Wasili georgischen Wein gegeben habe, als dieser noch recht jung war.
 - 19 *Wetschernaja Moskwa*, 8. Oktober 1988.
 - 20 Interview mit Ewgeni Stalin, «Preklonjajus pered dedom» («Ich verbeuge mich vor Grossvater»), *Sowjetskaja Molodjosch*, 24. März 1989.
 - 21 A. Kolesnik, «Dotsch Stalina», *Argumenty i Fakty*, 1, 1989. Kolesnik, ein früherer Oberstleutnant der Armee, hatte offenbar das Monopol für den Zugang zu den Akten über die Mitglieder der Familie Stalins.
 - 22 R. Domarus (Hrsg.), *Hitlers Reden*, Bd. 1, S. 613.
 - 23 S. Mikojan, «Asketism Woschda», *Ogonjok*, 15, 1989.
 - 24 Die Beobachtungen stammen aus Otto Dietrich, *12 Jahre mit Hitler* (München, 1955), S. 32-33, 151-152, 159, 167, 202 und 235.
 - 25 O. Moros, N. Bechterewa, M. Burno und andere, «Konsilium», *Literaturnaja Gaseta*, 2. August 1989.
 - 26 O. Dietrich, op. cit., S. 150.

Die Waffenbrüder

- 1 Er unterzeichnete selbst dann noch, als man seine Frau abgeholt hatte. Stalin versprach ihm, er werde sie nach dem Krieg zurückbekommen. Und dieses eine Mal hielt er sein Wort. Bei Kriegsende lag Kalinin schon im Sterben. Lew Rasgon, *Ogonjok*, 13, 1988.

- 2 Anastas Mikojan, *The Memoirs of Anastas Mikojan*, Bd. 1, *The Path of Struggle* (Madison, Conn., 1988).
- 3 J. Idaschkin, *Literaturnaja Rossija*, 22. Juni 1988.
- 4 Roy Medwedew, *All Stalins Men* (New York, 1984). Antonow-Owsejenkos Materialien wurden in *Junost*, *Swesda*, *Teatr* und anderen Zeitschriften veröffentlicht.
- 5 Er hatte in jener Woche eine Lungenentzündung, aber das war nicht der Grund für seine Tränen. Wladimir Amlinski, »Ten«, (Der Schatten) *Literaturnaja Gaseta*, 7. September 1988.
- 6 J. Idaschkin, »Snakomy po portretam«, *Literaturnaja Rossija*, 22. Juni 1988.
- 7 Ibid. Angeblich existiert tatsächlich eine Autobiographie von Molotow, und vielleicht erscheint sie auch eines Tages.
- 8 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 346.
- 9 M. German, *Literaturnaja Rossija*, 27. Januar 1989; *Nedelja*, 9, 1989.
- 10 Breschnew erhielt eben soviele; Scharaf Raschidow, Chef der zentralasiatischen Mafia, erhielt sogar noch mehr.
- 11 Beispielsweise W. Kardaschow, *Woroschilow* (Moskau, 1976); W. Akschinski, *K. E. Woroschilow* (Moskau, 1979).
- 12 *Sowjetskaja Molodjosch*, 16. Juni 1988. Siehe auch *Literaturnaja Rossija*, 8. Juni 1988, wo das Poster kommentiert wird. Eine detaillierte Kurzbiographie Woroschilows von Roy Medwedew erschien in *Junost*, 8, 1989.
- 13 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 355. Schätzungen zufolge wurden im Zweiten Weltkrieg etwa 600 sowjetische Generäle getötet, während bei den Säuberungen zwischen 1937 und 1941 rund 1 000 umkamen.
- 14 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 357. Nach Stalins Tod machte Woroschilow Stalin, Molotow und Jeschow für die Hinrichtungen verantwortlich. Siehe General Pawlenko, *Nedelja*, 9, 1989.
- 15 L. Rasgon, *Junost*, Januar 1989.
- 16 Roy Medwedew in *Moskowskie Nowosti*, 52, 1988 und in *Nedelja*, 51, 1988. Siehe auch *Woprosy Istorii KPSS*, 5, 1989 und *Junost*, 5, 1989. Über Kaganowitsch ein der Ukraine siehe *Wittschisna*, 4, 1989.
- 17 Wadim Koschinow, »Prawda i istina«, *Nasch Sowremennik*, 4, 1988, ist nur ein Beispiel für solche Angriffe.
- 18 Roy Medwedew, *Veteran*, 35/36, 1988; Nachdruck in *Prawda Wostoka*, 15. und 16. September 1988, sowie in anderen regionalen Zeitungen.
- 19 Sergo Mikojan, *Sowjetskaja Kultura*, 13. August 1988.
- 20 Chandjan, der Erste Sekretär der armenischen Parteiorganisation. Offiziell wurde sein Tod als Selbstmord registriert.
- 21 Solche Geschichten erschienen wiederholt in halb-offiziellen Berichten; sie sind offenbar wahr.
- 22 Antonow-Owsejenko, »Karijera palatscha«, *Swesda*, 9, 1988. Exzerpte aus dem Protokoll des Prozesses gegen Berija (der 1953 unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand) sind 1989 das ganze Jahr über im *Woenno-istoritscheskij Schurnal* erschienen. Aus ihnen geht hervor, daß sich Berijas Stellvertreter nach ihrer Verhaftung erwartungsgemäß gegen ihn gewandt hatten.
- 23 S. Bystrows Bericht basiert auf den Erinnerungen des Obersten (und späteren Generals) Sub, der an der Verhaftung beteiligt war. Der Bericht erschien in *Krasnaja Swesda*, 18.-20. März 1988. Eine ausführlichere Version erschien in *Dalnyj Wostok*, 1, 1990. Siehe auch A. Skorochodow, *Literaturnaja Gaseta*, 27. Juli 1988.
- 24 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 237.
- 25 K. Simonow, »Glasami tscheloweka moego pokolenija«, *Snamja*, 4, 1988.

Der »Personenkult«

- 1 Boris Souvarine, *Stalin* (München, 1980), S. 521.
- 2 Michail Heller, *Cogs in the Soviet Wheel* (London, 1988), S. 92.
- 3 Zitiert bei Heller, S. 68.
- 4 A. Lunatscharski, *Schtrichi: Lenin: towarischtsch, tschelowe* (Moskau, 1966), S. 178.
- 5 Nina Tumarkin, *Lenin Lives – The Lenin Cult in Soviet Russia* (Cambridge, Mass., 1983). Als sich ein sowjetischer Autor im April 1989 im Fernsehen dafür aussprach, das Mausoleum zu schließen, löste das in den Medien Proteste aus.
- 6 I. W. Stalin, *Sotschinenija*, Bd. 13 (Moskau, 1952), S. 19.
- 7 *The Nation*, 13. August 1930, zitiert in Robert C. Tucker, »The Rise of Stalin's Personality Cult«, *The American Historical Review*, April 1979. Fischer erzählte Tucker, Stalin habe »swolotsch« (Schuft) gesagt, als ihm der Presseoffizier des Außenministeriums die relevante Passage vorlas.
- 8 *Prawda*, 11. Dezember 1949. Laut einer 1989 veröffentlichten offiziellen Statistik erreichten Stalins Werke bis 1954 eine Gesamtauflage von 706 Millionen Stück; bei Lenin betrug die Gesamtauflage 279 Millionen und bei den Werken von Marx und Engels 65 Millionen. *Kommunist*, 7, 1989, S. 68.
- 9 *Iswestija*, 15. August 1936; zitiert in S. Labin, *Stalin's Russia* (London, 1949), S. 65.
- 10 *Prawda*, 20. Dezember 1948.
- 11 Hans Schemm, zitiert bei Ian Kershaw, S. 59.
- 12 H. Barbusse, *Stalin* (Paris, 1935), S. 284.
- 13 Sopade, *Deutschland Berichte*, Bd. 2, S. 278–279.
- 14 Zitiert in Kershaw, S. 79.
- 15 Weißbecker in Kershaw, S. 81, 122.
- 16 Die detaillierteste Übersicht der Literatur über Mussolini stammt von August B. Hasler, *Das Duce-Bild in der faschistischen Literatur in Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* (Rom, 1980), S. 420–405. Siehe auch Piero Melograni, »The Cult of the Duce«, *Journal of Contemporary History*, 1976, S. 221–237; Jens Petersen, »Mussolini, Wirklichkeit und Mythos eines Diktators« in K. H. Bohrer (ed.), *Mythos und Moderne* (Frankfurt, 1983); Emilio Gentile in *Mondoperaio*, 7/8, 1983; Gian Paolo Cesarani, *Ventrina del Ventennio* (Bari, 1981).
- 17 G. Gentile, *Genio Italico* (Neapel, 1935), S. 6. Siehe auch Renzo de Felice und Luigi Godlia, *Mussolini, Il Mito* (Bari 1983), passim.
- 18 Auch Hitlers Erfolg war dauerhafter als gemeinhin angenommen. Ein hoher Prozentsatz der Deutschen glaubten noch bis weit in die fünfziger Jahre hinein, daß Hitler ein sehr großer Führer gewesen wäre, hätte er nicht den Krieg begonnen, die Juden ermordet, etc.
- 19 George Urban, *The Miracles of Chairman Mao* (Los Angeles 1971), S. 1–24.
- 20 New China News Agency, 14. November und 6. Dezember 1967, zitiert in Urban, S. 138–139.
- 21 Henri Barbusse, *Stalin* (New York, 1935), Klappentext.
- 22 Barbusse war bei seinem Besuch in der Sowjetunion nicht ganz gesund. Er starb in dem Jahr, in dem *Stalin* erschien.
- 23 David James Fischer, *Romain Rolland and the Politics of Intellectual Engagement* (Berkeley, 1980), S. 250.
- 24 Fischer, op. cit., S. 253.
- 25 *Moskowskie Nowosti*, 27. März 1988. Siehe auch Romain Rollands Moskauer Tagebuch, erstmals veröffentlicht in *Woprosy Literatury*, März und April 1989.
- 26 André Gide, *Zurück aus Sowjetrußland* (Zürich, 1937), passim.
- 27 L. Feuchtwanger, *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde* (Amsterdam, 1937). Er beendete das Buch im Mai – die amerikanische Ausgabe wurde

- im August gedruckt. Zum Hintergrund siehe David Caute, *The Fellow Travellers* (London, 1988), S. 129f.; E. Poretzki, *Our Own People* (London, 1969), S. 198; W. Jeske und Peter Zahn, *Lion Feuchtwanger* (Stuttgart, 1987), S. 186-203.
- 28 *Moskau 1937*, S. 141.
- 29 Albert Plutnik, «Moskwa 1937», *Moskowskie Nowosti*, 30. Oktober 1988.
- 30 Plutnik, op. cit. Siehe auch «L. Feichtwanger w Moskwe», in *Sowjetskie Archiwu*, 4, 1989, S. 55-62.
- 31 David C. Smith, *H. G. Wells* (New Haven, 1986), S. 311; David Caute, *The Fellow Travellers* (London, 1988), S. 92 et. seq.; H. G. Wells in *New Statesman*, 27. September 1934 und in den folgenden Nummern.
- 32 *Prawda*, 15. November 1930.
- 33 Lilija Belajewa, *Literaturnaja Gaseta*, 23. November 1988; Wadim Baranow, *Sowjetskaja Kultura*, 1. April 1989. Gorkis Aufsätze von 1917 und 1918 mit seiner Kritik an der bolschewistischen Politik wurden 1988 erstmals wieder in sowjetischen Periodika veröffentlicht (*Literaturnoe Obosrenie*, etc.).
- 34 N. N. Maslow, «Kratkij kurs istorii WKPb – Entsiklopedia kult litschnosti Stalina» («Der Kurze Lehrgang – Eine Enzyklopädie des Personenkults»), *Woprosy Istorii KPSS*, 11, 1988.
- 35 G. Wolkow, «Wosnesenie», *Sowjetskaja Kultura*, 7. Juni 1988. Über Stalin als Herausgeber literarischer Werke: W. A. Kumanew, *Literaturnaja Gaseta*, 20. September 1989.
- 36 *Trud*, 31. August 1988.
- 37 P. Boschtschanow, «Rekord», *Komsomolskaja Prawda*, 15. Oktober 1988.
- 38 P. Boschtschanow, «Rekordomanija», *Komsomolskaja Prawda*, 22. Januar 1988.
- 39 Es ist nicht klar, ob Pawel damals 12, 13 oder 14 war. Siehe Juri Druschinikow *Wosnesenie Paulika Morosowa* (London, 1989). Viele Informationen in den amtlichen Medien über diesen Fall sind fragwürdig.
- 40 A. Uglanow, *Argumenty i Fakty*, 28, 1988.
- 41 A. Uglanow, loc. cit.
- 42 *Komsomolskaja Prawda*, 5. April 1989, und *Tscheloweck i Sakon*, 1, 1989.
- 43 Juri Serchaninow, *Junost*, 5, 1989.
- 44 Wladimir Karpow, *Snamja*, Oktober 1989, S. 50f.
- 45 *Snamja*, 2, 1990.
- 46 Zitiert in Mania Tschegodaewa, «A double Life – a Double Art», *Moskowskie Nowosti*, 9, 1989.
- 47 S. Korolew, *Sowjetskaja Kultura*, 17. September 1988.
- 48 Leonid Grekow, «Ne wse filosofy molchal» («Nicht alle Philosophen schwiegen»), *Sowjetskaja Kultura*, 26. Januar 1989.
- 49 Am 20. Juni, 4. Juli und 2. August 1950, M. Gorbanewski, «Konspekt po korifeju», *Literaturnaja Gaseta*, 25. Mai 1988.
- 50 M. Gorbanewski, op. cit.
- 51 K. Simonow, «Glasami tschelowecka moego pokolenija» («Mit den Augen eines Menschen meiner Generation»), *Snamja*, 4, 1988.
- 52 *Moskowskie Nowosti*, 32, 1988.
- 53 *Stroiteijnaja Gaseta*, 16. Oktober 1988; Supplement *Architektura*, 19, 1988.
- 54 A. Belowanowa und A. Rasumowa (ed.), *Folklor Sowjetskoj Karelii*, wie zitiert bei Frank J. Miller, «The Image of Stalin in Soviet Folklore», *Russian Review*, 1980, S. 62.
- 55 *Ibid.*, S. 67.
- 56 J. Borew, *Memuary*. Auszüge wurden veröffentlicht in *Knischnoe Obosrenie und Komsomolets Usbekistana*, 21. Februar 1988; eine längere Version in *Daugawa*, 2, 1990.
- 57 George Bernard Shaw, *Mensch und Übermensch*.

Stalin als Kriegsherr

- 1 Ernest Genri, *Moskowskaja Prawda*, 19. Mai 1988. Der Artikel basiert auf einem offenen Brief an Ilja Ehrenburg, der über 20 Jahre zuvor sowohl in der Samisdat- als auch in der Tamisdat-Literatur veröffentlicht worden war. Vollständiger Text siehe *Druschba Narodow*, 3, 1988.
- 2 Hitler's Table Talk, 1941-1944 (London, 1988), S. 361.
- 3 «Wenn es um Völkermord und um den Terror in Nazi-Deutschland und in der Sowjetunion geht, dann ist es legitim, sie zu vergleichen.» N. N. Maslow, *Woprosy Istorii KPSS*, 2, 1989, S. 61.
- 4 Witali Rasdolski, *Sowjetskaja Dramaturgija*, 1, 1989, S. 205.
- 5 N. Popow, *Literaturnaja Gaseta*, 3. März 1989.
- 6 Eine ausführlichere Dokumentation und Literaturangaben zu diesem Punkt bei Walter Laqueur, «The Strange Lives of General Skoblin», *Encounter*, März 1989 und März 1990.
- 7 M. S. Gorbatschow, *Oktjbr i perestroika* (Moskau, 1987), S. 23-25. Die meisten Historiker folgten dieser Linie. Eine handfeste Apologie für Stalins Politik im Jahr 1939 findet sich etwa bei Wsewolod Jeschow in *Literaturnaja Gaseta*, 26. April 1989, und General A. I. Majorow in *Woeno-istoritscheskij Schurnal*, 5, 1989. Siehe auch D. Jasow in *Prawda*, 2. Mai 1982.
- 8 A. S. Jakuschewski, «Sowjetski-Germanski dogowor o nenapadenie: Wsgljad tscheres gody», *Woprosy Istorii*, 8, 1988.
- 9 Einige sowjetische Autoren behaupten, deutsche und österreichische Kommunisten seien nach Deutschland deportiert worden, weil sie sich gegen den Pakt ausgesprochen hatten. Tatsächlich hatte sie niemand gefragt; sie wurden aus den Gefängniszellen und Arbeitslagern abgeholt, wo man sie 1936/37 eingesperrt hatte.
- 10 M. Semijaga, *Literaturnaja Gaseta*, 5. Oktober 1988, und der Aufsatz desselben Autors in *Ogonjok*, 22, 1989.
- 11 Alexander Tschubaj an, *Iswestija*, 1. Juli 1989. Siehe auch die Debatte zwischen Falin, Semijaga und anderen in «Kruglyj stol wtoraja mirowaja woina ...», *Woprosy Istorii*, 6, 1989.
- 12 Siehe beispielsweise *Komsomolskaja Prawda* (litauische Ausgabe), 23. August 1988, und *Rahva Haal* (Reval), 10. August 1988, und schliesslich sogar *Woprosy Istorii*, 6, 1989.
- 13 Beispielsweise J. Afanassjew, *Sowjetskaja Estonija*, 29. September 1988; *Sowjetskaja Litwa*, 21. April 1989; *Atmoda*, 12. Juni 1989, und, ganz wörtlich zu nehmen, in vielen Hunderten anderen Artikeln.
- 14 Jonathan Steele, «Locked Basement Holds the Answer to Riddle of Stalin and Hitler's Deal», *Guardian* (London), 15. Juni 1989. Die sowjetischen Historiker nahmen erst im Sommer 1989 widerstrebend von ihren Dementis Abstand. Sie meinten, das Protokoll sei im Herbst 1939 in der *Iswestija* und in der ersten Auflage der offiziellen Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges, wenn auch indirekt, erwähnt worden. (L. Besymenski machte für die späteren Dementis den Kalten Krieg verantwortlich.)
- 15 So zitiert in W. M. Kulisch, *Komsomolskaja Prawda*, 24. August 1988.
- 16 Semijaga, loc. cit.
- 17 Zur Bereitschaft der sowjetischen Streitkräfte siehe beispielsweise J. Pereschnjew, *Woeno-istoritscheskij Schurnal*, 4, 1988; M. Kirjan, *Woeno-istoritscheskij Schurnal*, 6, 1988; D. Wolkogonow, *Prawda*, 20. Juni 1988, und das oben zitierte Interview mit Kulisch. Siehe auch die Erinnerungen von B. L. Wannikow, «Sapiski Narkomata», *Snamja*, 11, 1987; sowie Generalmajor L. Iwaschow in *Woeno-istoritscheskij Schurnal*, 12, 1989. In dieser Zeitschrift erschien in den Jahren 1987/88 recht wichtiges Material, danach kam die Chefredaktion jedoch in neostalinistische Hände, und die Publika-

- tion kritischer Artikel wurde eingestellt. Siehe Samsonow, *Woprosy Istorii*, 11, 1989.
- 18 Pereschnew, op. cit.
 - 19 A. G. Chorkow, *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 4, 1988.
 - 20 Pereschnew, op. cit. Einen Überblick über die Diskussionen der Militärgeschichtler bietet H. H. Schröder, »Weiße Flecken in der Geschichte der Roten Armee«, *Osteuropa*, 5, 1989.
 - 21 Das Dilemma war das Thema von M. Schatrows Theaterstück »Brestskij Mir«, das 1987 in Moskau aufgeführt wurde; Gorbatschow hat es zweifellos gesehen.
 - 22 *Writings of Leon Trotsky, 1930–40* (New York, 1969), S. 92.
 - 23 Das Problem und die Quellen werden relativ ausführlich diskutiert in *Das Deutsche Reich und der zweite Weltkrieg*, Bd. 4 (Stuttgart, 1983), S. 72 et seq.
 - 24 Wolkogonow, *Triumph und Tragödie*, S. 557.
 - 25 W. Schlykow, »I tanki naschi bystry«, *Meschdunarodnaja Schisn*, 9, 1988.
 - 26 Oberst Krikuunow veröffentlichte eine Antwort: »Prostaja arifmetika W. W. Schlykowa« in *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 4, 1989. Die meisten sowjetischen Militärgeschichtler waren offenbar nur mit den westlichen Werken vertraut, die ins Russische übersetzt worden waren, wie etwa Halders *Kriegstagebuch* und Müller-Hildebrandts Werk über die deutsche Armee. Andere nicht-russische Quellen werden nur ganz selten erwähnt.
 - 27 W. Marinitschew, »Na nebe ne naidjosch«, *Newa*, 6, 1989. Die numerische Überlegenheit der sowjetischen Luftwaffe wird von einem Autor des Establishments wie General Iwaschow nicht bestritten. Siehe oben, Anmerkung 17.
 - 28 W. Aстафьев, *Moskowskie Nowosti*, 8. Mai, und *Woprosy Istorii*, 6, 1988.
 - 29 *Istorija wtoroi mirowoi wojny, 1939–1945*, Bd. 2, S. 206.
 - 30 Generalstabschef Achromejew, *Trud*, 21. Februar 1988; General Lisitschew, der Chef der politischen Verwaltung der Roten Armee, *Kommunist Wooruschjonnnyj sil*, 4, 1988; Oberst Filatow, *Krasnaja Swesda*, 16. Januar 1988; Generalmajor Sidelnikow, *Krasnaja Swesda*, 22. Januar 1988.
 - 31 K. Simonow, »Sametki o biografii G. K. Schukowa«, *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 12, 1987, S. 54. Siehe auch W. Danilow, »Sowjetskoe glawnoe komandirovanie«, *Nowaja i Noweischaja Istorija*, 6, 1988.
 - 32 M. M. Kirjan, *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 6, 1988; Kirjan war einer der wichtigsten Autoren oder Mitautoren der Standardwerke vor der Glasnost-Ära gewesen.
 - 33 Eine Übersicht über die Veränderungen in der sowjetischen Militärgeschichtsschreibung bietet H. H. Schröder, »Die Lehren von 1941«, *Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien* (Köln), 50, 1988.
 - 34 Anfilow in *Krasnaja Swesda*, 22. Juni 1988; N. G. Kusnetsow, *Prawda*, 29. Juli 1988.
 - 35 Das Interview erschien in *Suomen Kuwalethi*, hier zitiert aus *Svenska Dagbladet*, 8. Februar 1989.
 - 36 N. Pawlenko, *Kommunist*, 9, 1988 und in *Sowjetskaja Kultura*, 23. August 1988; W. Kulisch in *Kommunist*, 14, 1988.
 - 37 A. Mertsalow, *Sowjetskaja Kultura*, 25. März 1989.
 - 38 Boris Sokolow, »Welikaja Otetschestwennaja woina i tsena pobedy«, *Literaturnyj Kirgistan*, 10, 1988. Dies ist die gekürzte, politisch aber deutlichere Version eines ausführlicheren Aufsatzes, der in *Woprosy Istorii*, 9, 1988, veröffentlicht wurde. Zu einer weniger radikalen Neubewertung der sowjetischen Verluste siehe W. W. Koslow, »O ljudskich poterach Sowetskogo Sojusa w welikoj Otetschestwennoj woin«, *Istorija SSSR*, 2, 1989. Über Stalin und die Anzahl der sowjetischen Todesopfer bei Stalingrad siehe G. B. Kljutscharew, »Nowyj wsgljad na chod Stalingradskoj bytwi«, *Woprosy Istorii*, 12, 1989.
 - 39 Sokolow, *Literaturnyj Kirgistan*, loc. cit., S. 102. Siehe auch A. J. Krascha, »Opredelenija ljudskich poter w welikoj Otetschestwennoj woin« (»Schätzung

- Vaterländischen Krieg»), *Sotsiologitscheskie Issledowanija*, 1, 1989. Nach Ansicht desselben Autors betrugen die direkten sowjetischen Kriegsverluste 26 bis 27 Millionen; die indirekten Verluste beliefen sich auf 22 bis 23 Millionen, zusammen 48-50 Millionen.
- 40 A. Seaton, *Stalin as Military Commander* (New York, 1976), S. 271; Kijian, *Argumenty i Fakty*, 25, 1987.
 - 41 Pawlenko, *Kommunist*, Juni 1988.
 - 42 *Argumenty i Fakty*, 16, 1987; *Sotsialistitscheskaja Industrija*, 24. Mai 1987; *Moskowskie Nowosti*, 13, 1988. Samsonows Artikel und viele Leserbriefe sind als Buch erschienen: *Snat i pomnit* (Moskau, 1988).
 - 43 In Stadnjuks Romanen wird die Schuld tendenziell auf Stalins Untergebene geschoben, insbesondere auf «Kosmopoliten» wie Mechlis. *Sowjetskij Patriot*, 15. Mai 1988. W. Mosorow in *Sotsialistitscheskaja Industrija*, 15. Mai 1988; N. Saitsew, *Molodaja Gardija*, 8, 1988.
 - 44 A. M. Wasilewski, *Delo wsei schisni* (Moskau, 1988), S. 217.
 - 45 Ein typisches Beispiel dafür, wie die alte Schule das Problem behandelte, war O. A. Rscheschewski, *Prawda i Losch o wtoroj mirovoj woine* (Wahrheit und Lüge über den Zweiten Weltkrieg) (Moskau, 1988): 255 Seiten Polemik alten Stils gegen reaktionäre westliche Kriegshetzer, die versuchten, die Geschichte des Zweiten Weltkriegs zu verfälschen.
 - 46 Sie wurden alle 1956/57 posthum rehabilitiert; der Text wurde jedoch erst 1988 publiziert. Generalleutnant Maltsew, «Kto winowat?», *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 10, 1988, S. 28.
 - 47 Der Text des Befehls wurde erstmals veröffentlicht in *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 9, 1988; siehe auch das Interview mit dem Akademiemitglied Samsonow, *Iswestija*, 15. September 1988.
 - 48 Lew Kolodny, «Ispitanie», *Moskowskaja Prawda*, 15. und 16. Oktober 1987. Die Panik des 16. Oktober wurde in westlichen Standardwerken erwähnt. Siehe beispielsweise John Ericson, *The Road to Stalingrad* (London), S. 106f. Befehl 227, *ibid.*, S. 507.
 - 49 Eine der Quellen ist der bereits erwähnte General Pawlenko. Eine weitere ist Wolko-gonow, *Triumph und Tragödie*, S. 565. In den deutschen Archiven wurde kein Hinweis auf diese Episode gefunden; aber sie wurde von bulgarischen Quellen bestätigt.
 - 50 W. Kulisch, *Kommunist*, 14, 1988, S. 90.
 - 51 Dies gilt beispielsweise für die Memoiren von Schukow, Wasilewski, Schtemenko, Konew, Rokossowski, Gretschko und Meretskow, für die Memoiren von Zivilisten wie Wannikow, A. Jakowlew und für Konstantin Simonows posthum veröffentlichte Interviews mit Schukow, Wasilewski und Admiral Kusnetsow. Einige dieser Bücher sind in mehreren Auflagen erschienen, und es bestehen je nach der geltenden Parteilinie deutliche Differenzen im Text der einzelnen Ausgaben.
 - 52 *Snanie Sila*, S. 79f.
 - 53 O. Suwenirow, «Wsearmeiskaja tragedija», *Woenno-istoritscheskij Schurnal*, 3, 1989. Zu einer Initiative ranghöher Offiziere zur Verteidigung des Verhaltens Stalins während des Krieges siehe *Literaturnaja Gaseta*, 7. März 1990 – eine Reaktion auf den neuen Kriegsfilm *Strafniki* von Lew Danilow.
 - 54 Konew, *op. cit.*
 - 55 Franz Halder, *Hitler als Feldherr* (München, 1949), S. 20f.
 - 56 Schukow wie zitiert in *Kommunist*, 14, 1988, S. 91.

Warum Stalin? Eine nationale Debatte

- 1 Laut Stephen Cohen meinte Walter Duranty, ein Korrespondent der *New York Times*, als erster, Stalins Politik solle »Stalinismus« genannt werden, und verwendete den Begriff in einer Reihe von Berichten im Juni 1931. Siehe Robert C. Tucker (ed.), *Stalinism* (New York, 1977), S. 5. Unter den ausländischen Korrespondenten war Duranty der größte Bewunderer Stalins. Höchstwahrscheinlich tauchte der Begriff gleichzeitig (oder sogar früher) in der russischen Emigrantendruckpresse auf. In Nazi-Deutschland hatten die Begriffe »Stalinismus« und »Stalinist« eine andere Bedeutung; sie bezeichneten deutsche Sowjetunionkenner, die den Sieg Stalins über seine Feinde (irrtümlicherweise, wie argumentiert wurde) als den Triumph des »nationalen« Elements über das »internationale« begrüßten hatten. Siehe Hermann Greife, *Ist eine Entwicklung der Sowjetunion zum nationalen Staat möglich?* (Berlin, 1939), S. 18.
- 2 Diese Ansichten werden erörtert bei G. P. Fedotow in *Nowaja Rossija*, 20. Dezember 1936. Nachgedruckt in G. P. Fedotow, *Saschtschita Rossii* (Paris, 1988), S. 77.
- 3 Nikolai Berdjajew, *Sinn und Schicksal des russischen Kommunismus* (Luzern, 1937), S. 154
- 4 S. Baron, »Between Marx and Lenin« in L. Labedz (ed.), *Revisionism* (London, 1962), S. 50. Dieser Aufsatz von Plechanow wurde in der Glasnost-Ära wiederentdeckt und zustimmend zitiert von Wladimir Schubkin, »Trudnoe proschtschanie«, *Nowyj Mir*, 4, 1989, S. 168. Der Autor erwähnte den historischen Kontext nicht und verschwieg damit, daß das prophetische Zitat gegen Lenins Idee von der Partei gerichtet war.
- 5 M. Fainsod, *Wie Rußland regiert wird* (Köln/Berlin, 1965), S. 127 ff.; Adam Ulam, *The New Face of Soviet Totalitarianism* (New York, 1965), S. 48f. Der detailreichste Überblick über die »Kontinuitätsdebatte« von einem der Teilnehmer bei Stephen Cohen, »Bolshevism and Stalinism«, in Robert C. Tucker (ed.), *Stalinism* (New York, 1977), S. 3–29.
- 6 Sheila Fitzpatrick, *Education and Social Mobility* (Cambridge, England, 1979), S. 16f.
- 7 Siehe Peter Kenez in einer Diskussion von Sheila Fitzpatrick's »New Perspective of Stalinism«, *Russian Review*, Oktober 1986, S. 389f.
- 8 *L'Express*, 12. April 1985.
- 9 Igor Kon, *Moskowskie Nowosti*, 21. August 1988.
- 10 Der Autor war Lew Kwitko. Er starb bei den Säuberungen unter jüdischen Schriftstellern in den frühen fünfziger Jahren.
- 11 Nikolai Michailow, »Sindrom otsa«, *Ogonjok*, 17. September 1988.
- 12 L. N. Dsrnasian, »Kult i rabolepie« (Kult und Kriecherei), *Sotsiologitscheskie Issledowanija*, 5, 1988. Der Autor der Analyse ist offenbar mit westlichen Quellen, wie den Büchern von E. Fromm, W. Maslow, E. Harding und anderen vertraut (und zitiert sie).
- 13 Alexander Tshipko, *Nauka i Schisn*, 11 und 12, 1988 und 1 und 2, 1989. Siehe auch die Artikel desselben Autors in *Polititscheskoe Obrasowanie*, 3, 1989.
- 14 *Nauka i Schisn*, 2, 1989, S. 58.
- 15 Len Karpinski, *Moskowskie Nowosti*, 16. April 1989.
- 16 Tshipko, *Nauka i Schisn*, 11, 1986. A. Butenko meint, Tshipkos Artikel könne als ein Versuch interpretiert werden, Marx für Stalin verantwortlich zu machen. *Westnik MGU*, Reihe 12, Bd. 3, 1989, S. 51.
- 17 Igor Kljamkins »Kakaja ulitsa wedet w chramu?« wurde in *Nowyj Mir*, 11, 1987 veröffentlicht; »Potschemu trudno gororit prawdu«, *Nowyj Mir*, 2, 1988. Siehe auch seinen Artikel in *Polititscheskoe Obrasowanie*, 10, 1988, sein Interview mit Sergej Jakowlew in *Literaturnoe Obosrenie*, 4, 1989, und seine Entgegnung auf Kritiker in *Polititscheskoe Obrasowanie*, 9, 1989.

- 18 Kljamkin hatte ursprünglich vor allem betont, welche Unterstützung der Stalinismus auf dem Land fand. Aufgrund der Kritik (von Latsis und anderen) modifizierte er seine Ansicht.
- 19 *Literaturnoe Obosrenie*, ibid.
- 20 Siehe z. B. M. Kapustin, *Knischnoe Obosrenie*, 38, 1988.
- 21 Bei den Differenzen zwischen den Altgläubigen und der offiziellen Kirche ging es zum Beispiel darum, ob das Halleluja in einem Gebet zweimal oder dreimal gesprochen wird, ob die Gläubigen sich mit zwei oder mit drei Fingern bekreuzigen oder ob sich die Teilnehmer einer Prozession durch die Kirche zuerst nach links oder zuerst nach rechts wenden.
- 22 W. Seljunin, «Istoki», *Nowyj Mir*, 5, 1988.
- 23 Kljamkins Argumente klingen in gewisser Weise nach Struve. Seljunin dagegen ist offensichtlich von einem anderen streng denkenden Marxisten der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts beeinflusst, nämlich von dem Wirtschaftshistoriker Tugan-Baranowski, der eine klassische Geschichte russischer Fabriken verfasste.
- 24 Olger Eglitis, *Atmoda*, 17. April 1989, um nur ein Beispiel zu nennen, machte auf Lenins Aufruf zum Massenterror und zum Bau von Konzentrationslagern aufmerksam, wo Kulaken, Geistliche, Prostituierte, Weissgardisten und andere fragwürdige Elemente festgehalten werden sollten. Mit der Durchführung dieser Massnahmen sollte keine Minute gewartet werden. Beiläufig bemerkt er: «Sombart hat recht; es gibt keine Ethik im Marxismus.»
- 25 Bordjugow und Koslow in *Prawda*, 30. September 1988 und 3. Oktober 1988. Ihre Artikel wurden vom Direktor des Marx-Engels-Instituts, dem Mitglied der Akademie Georgi Smirnow, redigiert. Ihre Ansichten wurden implizit kritisiert von Wadim Medwedjew, dem ideologischen Chef des Politbüros, *Prawda*, 5. Oktober 1988.
- 26 Das gilt beispielsweise für «Woina» von Iwan Stadnyk, der 1983 den Staatspreis der UdSSR erhielt, oder für Alexander Tschakowskis «Blokada» (1968-1973) sowie für seine späteren Romane.
- 27 *Woprosy Istorii KPSS*, 5, 1989, S. 91.
- 28 Er wurde 1980/81 von W. Litow interviewt. Der Artikel, der auf diesen Interviews basierte, wurde in *Molodaja Guardija*, 4, 1989, veröffentlicht. Einige Teile erscheinen zweifelhaft, weil dort Themen und Entwicklungen angesprochen werden, die erst Jahre später in der Glasnost-Ära akut waren. Doch der grösste Teil des Artikels klingt authentisch. In der Familie Benediktows entbrannte ein Streit, ob das «Interview» echt sei oder nicht. Einige, die in *Molodaja Guardija* veröffentlichten, behaupteten, es sei echt; andere, die in *Ogonjok* zitiert wurden, beharrten darauf, dass es nicht echt sei.
- 29 Es gibt eine enorme Zahl deutscher Bücher, in denen sich die allgemein verbreitete nostalgische Sehnsucht nach der guten alten Zeit zwischen Hitlers Machtergreifung und der Wende im Krieg (1942/43) widerspiegelt. Dabei handelt es sich um die Erinnerungen von Menschen, die im Dritten Reich verschiedene Funktionen, militärische oder zivile, ausübten, aber auch um junge Menschen, die zu jener Zeit in keiner Weise auffielen. Typische Beispiele für diese Stimmung lassen sich in praktisch jeder Ausgabe von *Nation Europa* oder der *Nationalzeitung* finden. Die Bücher, die Reue ausdrücken, wie Baldur von Schirach, *Ich glaubte an Hitler* (Hamburg, 1967), oder Albert Speer, *Erinnerungen* (Berlin, 1969), sind, was ehemalige Diener des Nationalsozialismus betrifft, eher die Ausnahme als die Regel.
- 30 M. I. Malachow, *Molodaja Guardija*, 4, 1988. Der Autor war in den vierziger Jahren Bezirkssekretär der Partei gewesen und später dann in führender Position in der staatlichen Planung tätig. Ein anderer junger Bürokrat, dessen Karriere unter Stalin begann, schrieb: «Angst durchdrang buchstäblich alles: das Verhalten, das Denken und das Arbeiten. Sie gehörte zur Atmosphäre, und sie schwebte in der Luft.» Alexander Alexejew, *Ogonjok*, 23, 1989, S. 30.

- 31 Igor Schafarewitsch, *Moskowskie Nowosti*, 12. Juni 1988. Seine Schrift über «Russophobie» wurde in *Wetschi*, Paris, 1989, in *Wremja i My* (Amerika), 104, 1989, und schliesslich auch in einem sowjetischen Magazin, *Nasch Sowremennik*, 6, 1989, veröffentlicht.
- 32 Wadim Koschinow, «Prawda i istina», *Nasch Sowremennik*, 4, 1988. Ein weiterer wegweisender Artikel der Rechten war Solouchins «Tschitaja Lenina», *Rodina*, 10, 1989, ein offener Angriff gegen Lenin und den Leninismus. In derselben Ausgabe wurde eine Antwort (von Bordjugow und Loginow) mit dem offiziellen Standpunkt der Partei abgedruckt.
- 33 Koschinow, S. 172.
- 34 Lewan Chaindrawa, «Nekotorye mysli...», *Literaturnaja Grusija*, 1, 1989, S. 125.
- 35 *Ibid.*, S. 148.
- 36 Die detailliertesten Untersuchungen waren Hermann Fehst, *Bolschewismus und Judentum* (Berlin, 1934), und Rudolf Kommos, *Juden hinter Stalin* (Berlin, 1938). Siehe Walter Laqueur, *Deutschland und Russland* (Berlin, 1965).
- 37 R. Kommos, op. cit., S. 210.
- 38 H. Fehst, op. cit., S. 156f.
- 39 Eine Schrift dieser Art, die über Samisdat weit verbreitet wurde, basiert auf einer Rede von Rudolf Hess auf dem jährlichen Parteitag der Nationalsozialisten 1936 in Nürnberg. A. B. B. in *Wetschi*, 31, München, 1988, S. 55.
- 40 Das war die These von H. Greife, *Ist eine Entwicklung der Sowjetunion zum nationalen Staat möglich?* (Berlin, 1939).
- 41 Die Vertreter der extremen Rechten in Russland haben in der Glasnost-Ära ihre eigenen Zahlen herausgebracht. Sie behaupten zum Beispiel, dass 1937 17 von 23 Ministern, 17 von 25 Mitgliedern des Obersten Sowjets und 53 von 59 führenden Beamten der GPU Juden gewesen seien. W. Sotnikow in *Molodaja Gwardija*, 1, 1990. Diese Zahlen sind sogar höher als die Zahlen der Nationalsozialisten.
- 42 Es gab jedoch Ausnahmen. Warlam Schalamow, Verfasser der *Kolymskie Rasskazy* und kein Anhänger der russischen Rechten, wies einmal darauf hin, dass die russische Intelligenzija des 19. Jahrhunderts die Verantwortung für das Blutvergiessen im 20. Jahrhundert trage. Solche Verallgemeinerungen erinnern an die Versuche, Nietzsche (oder Hegel) für Adolf Hitler verantwortlich zu machen. Noch erstaunlicher ist vielleicht, dass in der literarischen Monatsschrift *Kuban*, 11, 1988, nicht nur die Revolution von 1905 kritisiert wurde; vielmehr wurden die Ereignisse im Oktober 1917 nicht als die «Grosse Sozialistische Oktoberrevolution» (so die obligatorische Bezeichnung) bezeichnet, sondern als «bolschewistischer Staatsstreich». Zitiert in *Ogonjok*, 22, 1989.
- 43 Otto Latsis, «Termidor schitat Bijumerom», *Snamja*, 5, 1989, S. 183.
- 44 G. Popow, «Programma kotoroj rukowodstwowalsja Stalin», *Nauka i Schisn*, 7, 1989.
- 45 A. P. Butenko, «O sotsialnoe-klassowej prirode stalinskoj vlasti», *Woprosy Filosofii*, 3, 1989, S. 65, und die Artikel desselben Autors in *Nauka i Schisn*, 10, 1989.
- 46 L. Brednewa, *Ural*, 10, 1989, S. 139.
- 47 Das gilt zum Beispiel für einen allgemein diskutierten Artikel von S. Andrejew, «Pritschini i sledstwii», *Ural*, 1, 1988 und *Ural*, 6, 1989. Die Lumpen-Theorie zum Beispiel bei Alexei Tschernitschenko, *Druschba Narodow*, 5, 1989. Siehe auch «O Staline i stalinisme», *Istorija SSSR*, 4, 1989. Karjakin benutzte ebenfalls die Bezeichnung *lumpenisatsija*.
- 48 Antonow-Owsejenko berichtet von einem extremen Fall. Sein älterer Bruder gelangte zu der Überzeugung, dass sein Vater Trotzki und Menschewik gewesen sei, dass er zu Recht getötet worden sei und dass er nicht rehabilitiert werden dürfe. *Snamja Kommunisma*, Odessa, 26. April, 1989.
- 49 Zu anderen Veröffentlichungen aus jüngster Zeit, die in diesem Kontext relevant sind, gehört die Diskussion am Runden Tisch über die Ursprünge des Totalitarismus in der

Sowjetunion in *Sotsiologitscheskijsledowanija*, 5, 1989, und die von U. P. Senokosow herausgegebene Aufsatzsammlung *Surowaja drama naroda: utschennye i publitsisty o prirode stalinisma* (Moskau, 1989).

- 50 Nur noch wenige sowjetische Politologen vertreten (wie in der Anfangszeit der Glasnost-Ära) den Standpunkt, dass es in den zwanziger Jahren eine offensichtliche Alternative zum Stalinismus gegeben habe. Sie vertreten allerhöchstens, wie beispielsweise Butenko, dass der Stalinismus zwar nicht unvermeidlich, aber ganz gewiss auch kein Zufall gewesen sei; unter den gegebenen Voraussetzungen sei er sogar sehr wahrscheinlich gewesen. Aufgrund der Erfahrung mit dem Stalinismus sehen die meisten sowjetischen Autoren eine viel deutlichere Grenzlinie zwischen Totalitarismus und Autoritarismus als viele Historiker und Sozialwissenschaftler im Westen; für sie ist der Totalitarismus keine fragwürdige Abstraktion, sondern Wirklichkeit. Siehe dazu beispielsweise *Sotsiologitscheskie Issledowanija*, 5, 1989. Selbst die Autoren, die im Stalinismus das klassische Thermidor-Regime einer früheren historischen Epoche sehen (Wolobujew), räumen ein, dass sie keine Antwort auf wichtige Fragen haben, wie beispielsweise die Frage: Warum dauerte der Stalinismus so lange? Und warum nahm er die spezifische Form eines östlichen (mittelalterlichen) Despotismus an?

Die Bewegung «Memorial» und ihre Gegner

- 1 Stephen Cohen und Katrina Van den Heuvel, *Voices of Glasnost* (New York, 1989), S. 92.
- 2 *Literaturnaja Gaseta*, 20. Januar 1989.
- 3 Ulitsa Tschemjatschowskogo 2.
- 4 Wichtige Dokumente über die anfängliche Geschichte der Bewegung Memorial in *Wedomosti Memoriala*, 28. Januar 1989; ebenso in *Osteuropa*, 5, 1989, S. 230-237.
- 5 *Ogonjok*, 29 und 46, 1988.
- 6 Es gab lokale Initiativen in Orten wie beispielsweise Norilsk.
- 7 *Moskauer Zentralfernsehen*, 3. März 1989.
- 8 L. Ionin, *New Times*, 22, 1989.
- 9 *Wedomosti Memoriala*, 29. Januar 1989.
- 10 *Moskowskie Nowosti*, 29, 1989.
- 11 17. Dezember 1988. Unter den Unterzeichnern des gegen Memorial gerichteten Aufrufs war auch General Grigori Samoilowitsch, ein bekannter Sympathisant der Pamjat-Bewegung.
- 12 *Atmoda*, 20, 1989. Professor Igor Bestuschew-Lada wandte sich an den Generalstaatsanwalt der UdSSR, weil er aufgrund der Artikel 102, 107, 177, 179 und anderer Paragraphen des Strafgesetzes der RSFSR sowie aufgrund Artikel 2 der Völkermord-Konvention der Vereinten Nationen eine Klage gegen den verstorbenen Josef Stalin anstrengen wollte. *Moskowskie Nowosti*, 27. August 1989.
- 13 W. G. Prowotarow in *Sowjetskaja Kultura*, 25. Februar 1989.
- 14 G. Anischtschenko in *Molodjosch Estonii*, 15. Dezember 1988 und 13. April 1989; siehe auch *Russkaja Mysl*, 31. März 1989.
- 15 M. S. Solomontsew, *Prawda*, 19. August 1988. Ein Jahr später ersetzte ein liberales Mitglied des Politbüros, A. Jakowlew, Solomontsew als Vorsitzenden. Dennoch war die Kommission ihrer Zusammensetzung nach immer noch keineswegs radikal antistalinistisch. Der Kommission gehörten unter anderen drei Mitglieder beziehungsweise ehemalige Mitglieder des KGB an sowie Wadim Medwedjew, der Chefideologe der Partei.
- 16 *Sowjetskaja Kultura*, 25. Februar, 1989.

- 17 *Prawda*, op. cit.
- 18 *Iswestija Z. K. KPSS*, 1, 1988 und 5, 1989. In der letztgenannten Ausgabe wurde ein Bericht der Kontrollkommission veröffentlicht.
- 19 *Nedelja*, 26, 1989.
- 20 *Trud*, 1. Mai 1989.
- 21 Die Debatte wurde in der ganzen Sowjetunion geführt; ein paar Beispiele mögen genügen: Die Interviews mit W. P. Nerosnak in *Krasnaja Swesda*, 22. September 1988, und in *Sobesednik*, 35, 1988. Siehe auch Natalja Iwina in *Literaturnaja Gaseta*, 28. September 1988, und S. Korepanow in *Sotsialistischeskaja Industrija*, 27. August 1988. Ebenfalls *Nedelja*, 37, 1988.
- 22 *Daugawa*, 4, 1989.
- 23 *Komsomolskaja Prawda*, 3. März 1989.
- 24 *Semja*, 36, 40 und 47, 1988.
- 25 Moskauer Zentralfernsehen, *Wsgljad*, 12. Mai 1989. Der Brief wurde ursprünglich an die Zeitung *Wetschernyj Kiew* gesandt, aber die lokale Zensur verbot die Veröffentlichung.
- 26 *Sowjetskaja Kultura*, 19. Mai 1988.
- 27 Teile des Gerichtsverfahrens wurden gefilmt und im sowjetischen Fernsehen gezeigt (*Otschischtschenie*).
- 28 Interview mit Schechowtswow, *Komsomolskaja Snamja*, Ukraine, 9. April 1989. Zu dem Moskauer Prozeß siehe *Ogonjok*, 41, 1988; *Sowjetskaja Kultura*, 1. Oktober 1988; *Iswestija*, 23. September 1988.
- 29 *Wetschernaja Moskwa*, 5. Januar 1989.
- 30 *Ibid.*
- 31 S. Tichii, *Komsomolskoe Snamja*, 31. Januar 1990.
- 32 *Nasch Sowremennik*, 12, 1988.
- 33 Wladimir Korolenko, ein liberaler Schriftsteller, gehörte im zaristischen Rußland zu den Vorkämpfern für die Menschenrechte. Nach 1917 versuchte er seinen Einfluß bei Lunatscharski, dem bolschewistischen Volkskommissar für Bildungswesen, zu nutzen und Menschen zu retten, allerdings nicht sehr erfolgreich. Seine Briefe an Lunatscharski wurden in *Nowyj Mir*, 10, 1988, veröffentlicht und vielfach zitiert.
- 34 »Das Haus an der Moskwa«, Serafimowitsch-Straße 2, war das Thema eines Romans von Juri Trifonow; führende Mitglieder des russischen Establishments lebten hier. Viele wurden zwischen 1937 und 1939 verhaftet.
- 35 Das Denken der extremen Rechten in Rußland war schon immer durch einen gewissen Realitätsverlust gekennzeichnet, und das hatte sich nicht geändert. Die »Russophobie« ist ein gutes Beispiel: In den späten achtziger Jahren war dieses Phänomen von Polen über das Baltikum bis in den Kaukasus und nach Zentralasien sehr verbreitet. Antirussische Ressentiments schäumten auf; zugleich wurde viel über »Russophobie« geschrieben. Die Autoren in Moskau jedoch beschäftigten sich nicht mit den realen Gefahren, damit, daß ihr Haus brannte, sondern mit den Schriften einiger obskurer jüdisch-kommunistischer Dichter aus den zwanziger Jahren oder mit den Traktaten eines Emigranten irgendwo in den Vereinigten Staaten, der kein Russophobe war, sich aber, vielleicht ein wenig taktlos, das Recht angemaßt hatte, zu wiederholen, was Tschadajew, Lermontow, Herzen, Tschernyschewski und andere über gewisse negative Züge der russischen Geschichte gesagt hatten.
- 36 Typische Beispiele waren Waleri Chatjuschins Aufsätze in *Moskwa*, 10, 1988, und 4, 1989, sowie die Artikel der Wortführer dieser Gruppe wie Koschinow, Lanschikow, Bondarenko et al.
- 37 *Molodaja Guardija*, 5, 1989, S. 241.
- 38 Nach einer Umfrage, die eine Moskauer Zeitung durchgeführt hatte, waren die Sympathien für Stalin innerhalb eines Jahres von 16 Prozent auf 8 Prozent gefallen. Allerdings meinten immer noch 30 Prozent, er habe zwar viele Verbre-

auch viel geleistet. *Wetschernaja Moskwa*, 27. August 1988.

- 39 Interview mit J. Etinger in *Molodjosch Estonii*, 16. Januar 1990. Zur Spaltung in der Bewegung «Memorial» siehe *Wetschernaja Moskwa*, 1. Februar 1990.
- 40 Das interessanteste Material kam zum Teil nicht aus der Hauptstadt, sondern fand sich in Literaturmagazinen wie *Ural*, *Pamir* und *Literaturnyj Kirgistan*.

Schluss: Vierzig Jahre danach

- 1 E. H. Carr, *Studies in Revolution* (London, 1950), S. 226f.
- 2 I. L. Rapoport, *Na rubesche dwuch epoch. Delo wratschej 1953 ogo goda* (Moskau, 1989).
- 3 W. Rawdin, *Nowyj Mir*, 6, 1989.
- 4 L. Batkin, «Son rasuma», *Snanie Sila*, 3, 1989, S. 95.
- 5 Zu der «Völkermord»-These siehe W. Manjak und L. Kowalenko, *Literaturnaja Ukraina*, 13. Juli 1989; W. Pacharenko, *Literaturnaja Ukraina*, 10. November 1988; J. Schebak, *Sobesednik*, 49, 1988 und viele andere Berichter darunter auch Tagebücher, autobiographische Untersuchungen und Interviews in ukrainischen Periodika 1988/89. Früher hatte diese These auch in westlichen Ländern viele Fürsprecher gefunden. Ein Ausschuss des US-amerikanischen Kongresses befasste sich mit ihr. Die westliche Presse hatte die Hungersnot damals praktisch ignoriert.
- 6 S. W. Kultschinski, *Ukrainskij Istoritschnyj Schurnal*, 3, 1988, und die Artikel desselben Autors in *Literaturnaja Ukraina*, 2-5, 1988; W. Sawelew, *Prawda Ukrainy*, 8. Juli 1989. Sergej Djatschenko (*Ogonjok*, 27, 1989) sprach im Zusammenhang mit dem Tod vieler Millionen ukrainischer Bauern von «Holocaust», betrachtete die Hungersnot jedoch nicht als eine Aktion, die direkt gegen die Ukraine gerichtet war.
- 7 Einer der wenigen, dem der Film nicht gefiel, war Romain Rolland; er machte damals gerade einen längeren Besuch in Moskau. *Woprosy Literatury*, 3, 1989.
- 8 N. Safer, «Paradoks Dunajewskogo», *Ogonjok*, 30, 1988. Dunajewski beging 1955 Selbstmord.
- 9 Vergleichbar sind vielleicht nur noch einige überschwengliche Bemerkungen über Hitler in Goebbels Tagebuch.
- 10 Laut W. Chatjuschin, einem Ideologen der extremen Rechten, «hing sehr wenig von Stalins Willen ab»; er habe kaum mehr getan, als die Rotationsgeschwindigkeit des riesigen Fleischwolfes vergrößert... (*Moskowskij Literatör*, 31. März 1989).
- 11 Über eine Diskussion am Runden Tisch zum Einfluss von *Leben und Schicksal* siehe *Literaturnoe Obosrenie*, 6, 1988, S. 24-34. Für die extreme Rechte entwickelten sich Grossmans Romane zur Manifestation der «Russophobie» schlechthin; sie wurden als Beleidigung für jeden russischen Patrioten zitiert.
- 12 O. Eglitis, «Leninu-119», *Atmoda*, 15, 1989, und Maris Grinblats, «Wemutsja ili idti dalsche?», *Atmoda*, Juni, 1989. Ein lettischer Autor meinte, er könne Lenin nicht als «weisen Steuermann» betrachten, weil er das Zweckdenken moralisch verbrämt und damit weiterer Repression Tür und Tor geöffnet habe. *Daugawa*, 7, 1989, S. 71.
- 13 Siehe beispielsweise *Rabotschnaja Gaseta*, (17. Februar 1990) über Viktor Erofejew «Moja malenkaja Leninjana».
- 14 *Sowjetskaja Rossija*, 9. Juni 1989.
- 15 N. Moltschanow, «Guilotina ili deklaratsija praw?» Eine Entgegnung auf Andre Stil, *Literaturnaja Gaseta*, 12. Juli 1989.
- 16 Rede Ligatschews auf einer Versammlung des Zentralkomitees, *Prawda*, 12. Juli 1989.

- 17 Sie blieb weiterhin fest. Interview mit David Remnick, *Washington Post*, 28. Juli 1989, und ihr Brief in *Molodaja Guardija*, 7, 1989, und 2, 1990.
- 18 L. Gosman, «Psichologija vlasti», *Argumenty i Fakty*, 24, 1989. Der Autor erwähnt ausserdem bestimmte psychologische Eigenheiten der russischen Menschen (*Rossiki*), die bis zu einem gewissen Grad zur Entwicklung eines totalitären Systems beigetragen hätten.
- 19 Sa'di, *Gulistan*, 8.8. (Übersetzung James Ross).
- 20 A. Migrajan, *Wek Dwatsati i Mir*, 12, 1988; ebenso sein Artikel in *Nowyj Mir*, 7, 1989, und das Gespräch mit Igor Kljamkin in *Literaturnaja Gaseta*, 16. August 1989.
- 21 L. Gosman und A. Etkind, «Ot kult vlasti k vlasti ljudej», *Newa*, 7, 1989.

Bibliographische Notiz

Über alte und neue Quellen

Drei wichtige Stalinbiographien wurden zu Lebzeiten des Diktators geschrieben. Die erste war Boris Souvarines *Stalin. Aperçu historique du Bolshevisme*, Paris, 1935. Eine englische Ausgabe erschien 1939. Das Buch war jahrelang nicht lieferbar, wurde dann aber in den achtziger Jahren in Frankreich neu aufgelegt und erschien auch in den Vereinigten Staaten, New York, 1972. Eine deutsche Ausgabe, *Stalin: Anmerkungen zur Geschichte des Bolschewismus*, kam 1980 in München heraus. Bertram D. Wolfe's *Three Who Made a Revolution* erschien erstmals 1948. (dt. *Lenin, Trotzki, Stalin. Drei, die eine Revolution machten*, Frankfurt/Main, 1965.) Isaac Deutscher's *Stalin, a Political Biography* wurde 1948 veröffentlicht (dt. *Stalin, eine politische Biographie*, Stuttgart, 1962.) Alle drei Autoren waren ehemalige Mitglieder der Kommunistischen Partei. Souvarine arbeitete ausserdem aktiv in der Kommunistischen Internationale mit. Deutscher's Biographie ist unter psychologischen Aspekten sehr interessant: Die Sympathien des Autors sind eher bei Trotzki, dessen Biographie er später schrieb, aber er bemühte sich so, Stalin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und liess sich so viele mildernde Umstände einfallen, dass das Bild, das schliesslich entstand, zu positiv für Stalin ausfiel. In folgenden Auflagen versuchte Deutscher, dieses Bild bis zu einem gewissen Grad zu korrigieren. Souvarines Biographie ist eine kraftvolle Diatribe gegen Stalin. Souvarine sah in Stalin einen Usurpator, der das Erbe der Revolution verraten hatte. Es ist eine Ironie, aber historisch gesehen ging Souvarine in einiger Hinsicht sogar noch zu behutsam mit Stalin um. So bemerkte er 1935, Stalin sei zwar ein überaus brutaler Führer, habe es aber geschafft, sich ohne Blutvergiessen als oberster Führer zu etablieren.

Unter den ganz frühen Stalinbiographien gibt es zwei absolute Lobreden: S. Graham, *Stalin, an impartial Study of the Life and Work of Joseph Stalin*, London, 1931, und Henri Barbusse, *Stalin, un monde nouveau vu à travers un homme*, Paris, 1935 (dt. *Stalin. Eine neue Welt*, Paris, 1935). Zwei andere Bücher wurden von sowjetischen Überläufern geschrieben: *Avec Stalin dans le Kremlin* von B. Bajanow, der in den zwanziger Jahren Sekretär Stalins war, und *Staline, l'homme d'acier*, Paris, 1932, von G. Basedowski, einem Beamten der GPU. Als weitere frühe Biographien, die von gewissem Interesse sind, weil die Autoren Russland aus erster Hand kannten, sind zu nennen: Bey Essad (das ist L. Noussimbaum), *Stalin*, Berlin, 1931, und Isaac Don Lewine, *Stalin*, New York, 1931.

Das enorme Interesse an Stalin in den vierziger Jahren resultierte in einer Flut von Büchern. Einige Autoren verfügten nicht über spezielle Kenntnisse, andere hatten jahrelang in Moskau gelebt (Eugene Lyons, *Stalin, Czar of All Russians*, Philadelphia, 1940, und Louis Fischer, *The Life and Death of Stalin*, New York, 1953.) J. T. Murphy (*Stalin 1879-1944*, London, 1945, dt. *Stalin*, Zürich, 1945) war ein führender Mann der britischen Kom-

munistischen Partei. Keines dieser Bücher trug massgeblich zur Vergrößerung unseres Wissens über das Thema bei. Das gilt auch für Yves Delbars' *Le vrai Staline*, Paris, 1950. Nikolaus Basseches, *Stalin, das Schicksal eines Erfolges*, Bem, 1950, war Ausländskorrespondent in Moskau gewesen.

In den sechziger Jahren erschienen die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen über Stalin. Die ehrgeizigste und vielleicht die beste war Adam Ulams *Stalin, a Man and his Era*, New York, 1973 (dt. *Stalin. Koloss der Macht*, Esslingen/Neckar, 1977); es war ein Werk der Synthese. In zwei anderen Büchern amerikanischer Autoren wird Stalins Karriere bis in die zwanziger Jahre behandelt: Edward Ellis Smith, *The Young Stalin*, (dt. *Der junge Stalin*, München, 1969) und R. C. Tucker, *Stalin as Revolutionary. A Study in History and Personality*, New York, 1973. Beide Autoren waren Diplomaten in Moskau gewesen. Tucker wurde später Wissenschaftler mit besonderem Interesse an den psychologischen Aspekten der Geschichte. Unter den populären Biographien der Nachkriegszeit waren die seriösesten Robert Paynes *The Rise and Fall of Stalin*, New York, 1965 (dt. *Stalin. Aufstieg und Fall*, Stuttgart, 1967) und Alex de Jongs *Stalin*, London, 1987. Robert McNeals *Stalin, Man and Ruler*, New York, 1988, ist eine kurze Darstellung eines amerikanischen Professors, der Stalins Werke Bd. 14-16 herausgab; die Herausgabe der sowjetischen Ausgabe (Bd. 1-13) war mit dem Tod des Diktators eingestellt worden. R. Hingleys *Josef Stalin, Man and Legend*, London, 1974, ist ebenfalls ein Werk der Synthese von einem bekannten Wissenschaftler; das gilt auch für A. E. Adams, *Stalin and his Times*, New York, 1972. In meinem Buch *Fate of the Revolution*, New York, 1967, neue, erweiterte Ausgabe New York, 1987 (dt. *Mythos der Revolution. Deutungen und Fehldeutungen der Sowjetgeschichte*, Frankfurt/Main, 1967) wird die Historiographie der Revolution, Lenins, Stalins und des Stalinismus behandelt.

Emil Ludwigs *Stalin*, Zürich, 1945, und H. Montgomery Hydes *Stalin, the History of a Dictator*, New York, 1971, sind eher die Werke professioneller Biographenschreiber als Untersuchungen von Kennern der sowjetischen Geschichte.

Russische Lebensbeschreibungen Stalins gibt es nur wenige. Die erste war eine Broschüre von A. Towstucha *Josif Stalin*, Moskau, 1927. Emeljan Jaroslawskis *O towarischtsche Stalin*, Moskau, 1939 (dt. *Aus dem Leben und Wirken des Genossen Stalin*, Moskau, o. J.), erschien auf dem Höhepunkt des Personenkults. Dasselbe gilt für die *Kratkaja biografija*, Moskau, 1939, ein schmales Bändchen, das von einem Autorenkollektiv verfasst wurde, und praktisch keine Information über den Menschen Stalin enthält. Zwischen 1940 und 1987 erschienen in der Sowjetunion keine biographischen Studien, aber es gab einige Arbeiten russischer Emigranten. Besonders zu erwähnen sind hier A. Uralow (das ist A. Awtorchanow), *The Reign of Stalin*, London, 1953. Roy Medwedew, *Let History Judge*, New York, 1972 (neue, erweiterte Auflage New York, 1989, dt. *Die Wahrheit ist unsere Stärke*, Frankfurt/Main, 1973), ist das gewaltige Werk eines sowjetischen Dissidenten. Es ist vor allem wegen der vielen Interviews mit überlebenden Bolschewiken interessant, an die westliche Autoren nicht herankamen. Die erste Biographie in der Glasnost-Ära schrieb Dmitri Wolkogonow, *Triumfi Tragedija* (dt. *Stalin – Triumph und Tragödie. Ein politisches Portrait*, Düsseldorf, 1989); sie wurde 1988 und 1989 zunächst in Fortsetzung in der Literaturzeitung *Oktjabr* abgedruckt. Nach einem Interview, das vor der Veröffentlichung erschien, betrachtete sich Wolkogonow weder als Stalinist noch als Antistalinist; inzwischen wurde er deutlicher mit seiner Kritik an Stalin. Sein Buch enthält bislang nicht bekannte Details, doch die Lakunen sind noch viel verblüffender. Nach eigener Aussage hatte er trotz seines hohen militärischen Ranges (Generaloberst) und seiner Verbindungen keinen Zugang zu vielen wichtigen Akten.

Überdies kennzeichnet Wolkogonow, von Hause aus eher Philosoph als Historiker, oft seine Quellen nicht. Es ist deshalb schwierig herauszufinden, welche Teile seiner Biographie durch Dokumente belegt sind und welche vom Autor «rekonstruiert» wurden – inklusive direkter Rede und so weiter. Der zweite Teil der Biographie (*Oktjabr*, 7-9, 1989) behan-

delt ausserdem die Kriegsjahre, und Wolkogonow verfügte offenbar über mehr bislang unveröffentlichte militärische Dokumente als über Material aus Quellen der Partei und der Geheimpolizei. Später erschien dann eine vierbändige Taschenbuchausgabe in Moskau. Ein Werk im Samisdat, das zuerst im Westen erschien, ist Antonow-Owsejenkos Biographie Stalins (dt. *Stalin. Portrait einer Tyrannin*, Berlin, 1986).

Bücher über den Stalinismus sind recht rar. Die folgenden sollten jedoch erwähnt werden: Robert C. Tucker, ed., *Stalinism. Essays in Historical Interpretation*, New York, 1977, und G. R. Urban, *Stalinism. Its Impact on Russia and the World*, London, 1982. Das erstgenannte Buch basiert auf Referaten, die auf einer Konferenz vorgelegt wurden, das zweite auf einer Reihe von Interviews. Was die beitragenden Autoren betrifft, gibt es gewisse Überschneidungen, aber in Tuckers Buch haben diejenigen die Oberhand, die gegen die «Kontinuitätstheorie» sind. In Urbans Band dagegen betonen die meisten Autoren, welchen Einfluss der Leninismus auf den Stalinismus hatte. Erörterungen des Stalinismus wurden 1986 und noch einmal 1987 in *Russian Review* abgedruckt, doch sie waren durch die Enthüllungen in der Glasnost-Ära in gewisser Weise überholt. Folgende Werke sollten ebenfalls erwähnt werden: A. Awtorchanow, *Technologija Wlasti*, München, 1935, R. Redlich, *Stalinschtschina kak duchownyj fenomen*, Frankfurt, 1971, J. A. Armstrong, *The Politics of Totalitarianism*, New York, 1968, und R. Conquest, *The Great Terror*, New York, 1968 (dt. *Am Anfang starb Genosse Kirow. Säuberungen unter Stalin*, Düsseldorf, 1970). Im vorliegenden Kontext ist es nicht notwendig, Bücher über den Totalitarismus im Allgemeinen, über das Funktionieren des politischen Systems in der Sowjetunion und spezielle Werke über bestimmte Perioden der sowjetischen Geschichte zu erwähnen, auch wenn viele für unser Thema durchaus von Belang sind.

Nicht erwähnt wurde bislang die trotzkistische Literatur über Stalin und den Stalinismus. Hier sollten herausgegriffen werden: Leo Trotzki, *Stalin. An Appraisal of the Man and His Influence*, neu aufgelegt, New York, 1967 (dt. *Stalin, Herrsching*, 1982), und Jean-Jacques Marie, *Staline, 1879-1953*, Paris, 1967.

In der Glasnost-Ära wurden einige Bücher über die Stalin-Ära geschrieben. Darunter waren:

J.N. Afanasjew, ed., *Inogo ne dano*, Moskau, 1988 (dt. *Es gibt keine Alternative zur Perestroika*. Nördlingen, 1988).

L. Beladi und T. Kraus, *Stalin*, Moskau, 1989 (Übersetzung aus dem Ungarischen).

L. A. Gordon und E. W. Klopow, *Tschto eto bylo?* Moskau, 1989.

W. K. Gorew, ed., *Stranitsy istorii KPSS*, Moskau, 1989.

W. Kannunikow, ed., *Esli po sowesti*, Moskau, 1988.

K. Kobo, ed., *Osmyslil kult Stalina*, Moskau, 1989.

J. S. Kukulshkin, ed., *Reschim litschnoj wlasti Stalina*, Moskau, 1989.

W. I. Kuptsow, *Stranitsy istorii KPSS*, Moskau, 1988.

W. S. Leltschuk, ed., *Istoriki sporjat*, Moskau, 1988.

W. S. Moldawan, ed., *Uroki gorkie ...* Moskau, 1988.

A. Proskurin, ed., *Woswraschennye imena*, 2 Bd., Moskau, 1989.

Surouaja drama naroda; utschjonnye i publitsisti o prirode stalinisma, Moskau, 1989.

A. N. Swalow, ed., *Istoriki otwetschajut na woprosy*, Moskau, 1989.

N. Wasetzki, *Likwidatsija*, Moskau, 1989.

N. W. Wolobujew und S. W. Kuleschow, *Otschischtschenie: Istorija i perestroika*, Moskau, 1989.

Besonders wichtig für unsere Zwecke waren die in literarischen, kunsthistorischen, historischen und philosophischen Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze sowie die gelegentlichen Gespräche am Runden Tisch. Diese Aufsätze erschienen in wichtigen Moskauer und Leningrader Zeitschriften wie *Nowyj Mir*, *Snamja*, *Oktjabr*, *Newa*, aber auch in populären

wissenschaftlichen Magazinen wie *Nauka i Schisn* und *Snanie Sila* und sogar in Literaturzeitschriften der Provinz (beispielsweise *Ural*), wo sie früher niemand erwartet hätte. Die gegen den Antistalinismus gerichtete Opposition war vollständig vertreten in *Nasch Sowremennik* und *Molodaja Gardija*; nicht ganz so oft meldete sie sich in *Moskwa* und in *Literaturnaja Rossija* zu Wort. Die historischen Fachzeitschriften wie *Woprosy Istorii*, *Woprosy Istorii KPSS* und *Woenno-istoritscheskij Schurnal* brauchten länger, bis sie beim Thema mitsprachen; seit 1988 werden in praktisch jeder Nummer interessante Beiträge abgedruckt. *Woprosy Filosofii* brachte wertvolle Artikel über die Stalinzeit; ähnliche Artikel erschienen auch in *Teatr* sowie in den Zeitschriften, die der Verband der Filmemacher herausgab, und sogar in den Zeitschriften von Zirkusartisten. Besonders offen waren die Beiträge in *20th Century and Peace*, aber man konnte eigentlich keine Zeitung und keine Zeitschrift ignorieren, die in der Sowjetunion erschienen. Die Dokumente, die in *Iswestija Z. K KPSS* veröffentlicht wurden, waren für den Historiker von höchster Bedeutung. Regionale Journale und Zeitschriften in den baltischen Staaten (*Daugawa* und *Rodnik*), in der Ukraine, Georgien, Woronesch, Swerdlowsk und sogar im fernen Kirgisien enthielten wichtige Berichte über die jüngste sowjetische Geschichte. Schliesslich sollten auch die Dokumentarfilme aus dem sowjetischen Fernsehen erwähnt werden; viele enthielten im Hinblick auf die Säuberungen, die Geschichte des Gulag und das Schicksal einzelner Führer sehr nützliches Material für den Autor des vorliegenden Werkes.

Die folgende Liste ist nur eine kleine, wenngleich einigermaßen repräsentative Auswahl aus der Flut interessanter Aufsätze, die zu dem Thema des vorliegenden Werkes beitragen. Die Aufsätze erschienen zwischen 1987 und 1989:

- S. Andrejew, «Struktura vlasti i sadatschi obschtschestwa.» *Newa*, 1 (1989).
 L. Batkin, «Son Rasuma.» *Snanie Sila*, 3 und 4 (1989).
 A. W. Bedow, «Tschtcho obreteno w poiske?» *Woprosy Istorii KPSS*, 5 (1989).
 I. Bestuschew-Lada, «Byla li alternatiwa stalinizmu?» *Polititscheskoe Obrasowanie*, 3 (1989).
 I. Borisow, «Stalin, tschelowe k i simbol.» In: *Perepiska*, o. O., o. J.
 1. Borisow, «Stanowlenie komandno-bjukratitscheskoj sisteme.» *EKO*, 1 (1989).
 W. Buschin, «Kogda somnenie umestwo.» *Nasch Sowremennik*, 4 (1989).
 A. P. Butenko, «O sotsialno-klassogo prirode stalinskoj vlasti.» *Woprosy Filosofii*, 3 (1989).
 A. P. Butenko, «O myslach na sakrytych son.» (Reihe 12) *Westnik M.G.U.*, 3m 1989.
 W. Danilow, «Kollektiwisatsija kak tschtcho bylo.» In: *Stranitsy istorii KPSS*.
 W. Danilow, «Fenomen perwych pjatiletok.» *Gorizont*, 5 (1988).
 M. Gefter, «Stalin umer wtschera.» *Rabotschij Klass i Sowremennyj Mir*, 1 (1988).
 M. Kapustin, «Kamo grjadeschi?» *Oktjabr*, 7 (1989).
 Len Karpinski, «Maska my tebjja snaem.» *Gorizont*, 8 (1989).
 I. Kljamkin, «Kakaja ulitsa wedet k chramu.» *Nowyj Mir*, 11 (1987).
 I. Kljamkin, «Potschemu trudno goworit prawdu.» *Nowyj Mir*, 2 (1988).
 I. Kljamkin, «Eschtscho ras ob istokach Stalinisma.» *Polititscheskoe Obrasowanie*, 9 (1989).
 W. Koschinow, «Prawda i istina.» *Nasch Sowremennik*, 4 (1988).
 O. P. Latsis, «Problema tempow w sotsialistitscheskom stroitelstwe.» *Kommunist*, 18 (1988).
 O. P. Latsis, «Perelom.» *Snamja*, 6 (1988).
 W. Leltschuk, «Industrialisatsija.» In: *Perepiska na istoritscheskich temy*. Moskau, 1989.
 G. Lisitschkin, «Mify i realnost.» *Nowyj Mir*, 11 (1988).
 I. L. Mankowskaja und J. P. Scharapow, «Kult litschnosti.» *Woprosy istorii KPSS*, 5 (1988).
 A. Migranjan, «Dolgi put k ewropejskomu domu.» *Nowyj Mir*, 7 (1989).

W. P. Naumow et al., «Ob istoritscheskom puti KPSS w swete nowogo myschlenija.» *Woprosy Istorii KPSS*, 10 (1988).

G. Popow, «Sistema i subry.» In: *Uroki gorkie o. O.*, o. J.

«Priroda totalitarnej vlasti.» *Sotsiologitscheskijsledowanija*, 5 (1989).

E. Sachenko, «Stalinschtschina.» *Obschtschestwennye Nauki*, 5 (1989).

Igor Schafarewitsch, «Russofobija.» *Nasch Souremennik*, 6 (1989).

J. A. Schetinow, «Reschim litschnoj vlasti Stalina.» *Westnik M.G.U.*, 3 (1989).

W. Seljunin, «Istoki.» *Nowyj Mir*, 5 (1988).

K Simonow, «Glasami tscheloweika moego pokolenija.» *Snamja*, 3-5 (1988).

A. Tschernitschenko, «Knut i prjanik.» *Druschba Narodow*, 5 (1989).

A. Tsipko, «Istoki Stalinisma.» *Nauka i Schisn*, 11 und 12 (1988) und 1 und 2 (1989).

N. A. Wasetski, «L. D. Trotski.» *Nowaja i Noweischaja Istorija*, 3 (1989).

Zum Schluss noch kurz ein paar Worte zum Einfluss der westlichen Literatur auf die sowjetische Debatte über den Stalinismus. Einige sowjetische Fachleute waren mit den westlichen Publikationen in ihrem Bereich vertraut, viele jedoch nicht. Einige Bücher waren im Samisdat zirkuliert, so z.B. R. Conquests *Great Terror* (dt. *Am Anfang starb Genosse Kirow. Säuberungen unter Stalin*) und Awtorchanow. Ein paar andere Titel waren für Mitglieder des Politbüros und wichtige Beamte des Zentralkomitees übersetzt worden. Das veränderte sich in der Glasnost-Ära: Sowjetunionexperten aus dem Westen wurden eingeladen, vor sowjetischem Publikum zu sprechen. Bisher waren keine westlichen Biographien Lenins oder Stalins oder allgemeine umfassende Darstellungen der sowjetischen Geschichte veröffentlicht worden; Dissidenten wie Roy Medwedew, Antonow-Owsejenko und schliesslich sogar Solschenizyn wurden eindeutig vorgezogen. Das letzte Kapitel der Trotzkiographie Isaac Deuschers wurde ebenfalls in einem sowjetischen Journal (*Innostrannaja Literatura*) veröffentlicht. Ausserdem erschienen Slussers Buch über Stalin 1917 und Auszüge aus Alexander Orlows *Secret History of Stalins Crimes* (Russ. Titel *Sowjerschenno sekretno*, dt. *Kremlgeheimnisse*, Würzburg, um 1956) und Werke von Viktor Serge und André Gide. Stephen Cohens Bucharinbibliographie erschien in Moskau und wurde vielfach kommentiert und zitiert. Das gilt auch für Conquests *Great Terror* (dt. *Am Anfang starb Genosse Kirow*). Conquests Buch erschien in dem Leningrader Journal *Newa*, das zuvor Koestlers *Sonnenfinsternis* (Stuttgart, 1948) veröffentlicht hatte. *Woprosy Istorii* brachte einige Artikel von Ausländern, allerdings nicht zum Thema Stalin und Stalinismus. In den vergangenen Jahrzehnten waren westliche Gesinnungsgenossen in Moskau lobend hervorgehoben worden, jetzt in der Glasnost-Ära wurden sie kritisiert; einige machten sie sogar zum Teil für den allumfassenden Stalinkult verantwortlich.

Stalins private Unterlagen sind bislang noch nicht entdeckt worden, und niemand kann mit Gewissheit sagen, ob sie überhaupt noch existieren. Das gilt vor allem für Stalins «kleines Buch» (oder Bücher) mit einem schwarzem Leineneinband, in das er jahrelang Notizen schrieb, um seinem Gedächtnis nachzuhelfen. Laut Epischew, der einmal Berijas Stellvertreter war und später Chef Wolkogonows wurde – des sowjetischen Biographen Stalins –, ist es sehr wahrscheinlich, dass Berija, gleich nachdem Stalin den Schlag erlitten hatte, den Privatsafe ausräumte. Aber es ist ebenso wahrscheinlich, dass die wichtigsten Dokumente auf Anweisung des Diktators noch zu seinen Lebzeiten vernichtet wurden.

Die Männer, die am meisten über Stalins Gedanken und Taten wussten (wie beispielsweise Poskrebyschew), wagten sicherlich nicht, ein Tagebuch zu führen. Andererseits ist es praktisch sicher, dass neue Dokumente auftauchen, wenn die bislang verschlossenen Archive in der Sowjetunion zugänglich werden. Wir wissen von W. W. Tsaplin, dem Chef des staatlichen Hauptarchivs der Sowjetunion, dass die Akten über die «Repression» noch nicht freigegeben worden sind und dass sie in der Presse nicht erwähnt werden dürfen. Unten wurde Tsaplins eigene Untersuchung über die Zahl der Opfer erwähnt, die der Terror und die Säuberungen gefordert hatten.

Namenregister

- Abramow, Fjodor 52
Abuladse 231, 351, 356
Achmatowa, Anna 241, 356
Adamowa-Sluisberg 102
Adamowitsch, Ales 337, 342, 350
Afanasjew, Juri 71, 336-337
Agas 408
Agranow 345, 387-388, 390, 392
Alexejew, P. 156
Alexejew, N. N. 121
Allilujewa, Anna 196
Allilujewa, Nadjeschda 195
Amlinski, W. 144
Andrejew, A. A. 96, 233
Andrejew, S. 330
Andrejewna, Nina 378
Andropow, J. W. 97, 172
Antonow-Owsejenko 130-131, 172
Antonow-Owsejenko, Anton 128, 222, 232
Antonow-Owsejenko, Galina 71
Arendt, Hannah 299
Astrow, Wladimir 190-191
Awakumow 338, 345
Awakumow, W. S. 344
Awdejenko, A. 28
Awseyewitsch 404, 408
Azef 105
- Babel, Isaac 99, 142, 139, 241
Bagirow, Jafar 136
Baklanow, Grigori 337
Bakunin 310
Barbusse, Henry 8-29, 76, 180, 248 bis 249, 367
Basow, M. 158
Bauermeister, Alexander Gustavo-witsch 121
Bechterew, Wladimir 181
Bek 356
Belinski, B. J. 300, 328
Beloborodow 190
Below, J.P. 129, 291
Below, Wasili 85
Beltow, Eduard 140
Benediktow, Iwan Alexanderowitsch 317-318
Benesch, Eduard 123
Berdjajew, Nikolai Alexandrowitsch 297, 325
Bergelson, David 160
Berggolts, Olga 141
Berija, L. P. 91, 101, 132-133, 145, 149, 161, 163-164, 167, 179, 191 bis 195, 220, 222, 231-232, 240, 268, 281, 287, 309, 318, 325, 330, 338, 344 bis 346, 351
Berman, Jakob 190, 395
Berman, Matwei 326
Bezymensky, Lew 272
Blücher, W.K. 129, 191, 290, 325, 410
Bojarski 341
Boki, G.J. 134
Bondarenko, Wasili 354
Bonner, Jelena 341
Bormann, Martin 233
Brecht, Bertolt 264
Breschnew, Leonid 93, 97, 100, 172, 220, 222, 262, 281, 329
Broué, Pierre 71
Bubnow, Andrei 130, 156
Bucharin, N. J. 21, 23, 27, 33-48, 51 bis 52, 55, 57-58, 60-64, 80, 83, 86, 91, 96, 98, 112-117, 141, 146, 176, 184, 188-190, 192-193, 220, 223, 226, 230, 241, 261, 276, 320, 324, 344, 355, 372, 383, 386, 407, 411-413, 415, 417-424

- Bucharina, Anna Larina 40, 42-44, 96,
 117
 Budarew 404
 Budjonny, S. M. 140, 221, 288, 290, 401
 Bulgakow, M.A. 29, 84
 Bulgaganin 193, 221, 232
 Bunin, Iwan 352
 Burdonski, Alexander 209
 Burtsew, Wladimir 121
 Bykow, Wasil 137
- Carr, E. H. 299, 317, 359
 Castro, Enrique 81
 Chaindrawa, Lewan 323
 Chodsaew, 96, 116
 Chruschtschow, Nikita 11, 50, 52, 63, 93,
 95-96, 100, 107, 111, 115-116, 120, 124,
 128, 131, 143, 162, 171, 181, 190, 193,
 209, 217, 220-221, 224, 230, 232, 240,
 256, 262, 281, 318, 337
 Churchill, Winston 217, 261, 267, 290,
 297
 Chwat, Alexander 143
 Conquest, Robert 152, 168
- Dan, Lidia 40-41
 Danilow, V. P. 60
 Davis, Joseph 177
 Demura, Iwan 153
 Deribas, J. 134, 156
 Deutscher, Isaac 31, 75, 168, 177, 299,
 317
 Dimitrow, Georgij 148, 150
 Dombrowski, Juri 249
 Dreytser, E. A. 391-394, 402-403
 Dschingis-Khan 178
 Dschordschadse, Irakli 351
 Dschugaschwili, Ewgeni 210
 Dserschinski 85, 134, 326
 Dudintsew, W. 144
 Dühring, Eugen (Kapusta) 307
 Dunajewski, Isak 368-369
 Dybenko, D. J. 129, 291, 402, 410
- Ehrenburg, Ilja 34, 45, 142, 322
 Eiche 96, 156
 Eideman, R. P. 405-407, 410
 Einstein, Albert 180, 248
 Eisenstein, S. M. 142, 179, 261
 Eitington 81-82
 Engels, Friedrich 237, 312
 Epstein, Samuel 102
 Esterman 393-394
 Etinger, J. 161-162
- Fadejew, W. A. 141, 241
- Fainsod, Merle 303
 Feffer, Itzik 160
 Feldman, N. A. 128, 161, 404-407
 Feofanov, Juri 172
 Feuchtwanger, Lion 76, 180, 248, 251,
 253, 321, 367
 Fischer, Louis 238
 Freisler, Roland 164
 Frinowski 345, 409
- Gamamik, J. B. 128, 174
 Gefter, M. 379
 Genri, Ernest 266
 George, Lloyd 29
 Gide, André 251
 Ginzburg, Jewgenija 356
 Glasunow, Ilja 221
 Gnedin, Ewgeni 45
 Gorbatow 128, 196
 Gorbatschow, M. S. 11, 45, 64, 70, 93, 97,
 103, 116, 167, 269, 272, 275-276, 286,
 297, 337-338, 349
 Göring, Hermann 123, 218, 220
 Gorki, Maxim 18, 39, 85-86, 102, 109,
 255
 Grossman, Wasili 10, 267, 356-357, 365,
 376
 Gul, Roman 121
- Hajek, Friedrich von 313
 Halder, Franz 126, 292
 Harper, Samuel 297
 Heller, Juri 71
 Herzen, Alexander 113, 300, 328
 Heydrich, Reinhard 122-123
 Himmler, Heinrich 220, 268, 330
 Hitler, Adolf 9, 21, 23, 61, 76, 89, 92, 94,
 112, 149, 176-177, 183, 195, 197, 211-
 212, 215-216, 218, 235-236, 242-244,
 246, 253, 265-268, 270 bis 273, 276-
 277, 281, 289-290, 292 bis 294, 307,
 364, 370
 Ho Tsch Minh 248
 Hofstein, David 160
 Höttl, Wilhelm 119
- Ibarruri, Dolores 321
 Ignatjew, Semen 120-121, 161, 170
 Ikramow, Akmol 96, 116, 135
 Iwan der Schreckliche 27, 179, 193, 215,
 263, 300
- Jagoda, G. G. 91, 98, 105, 132-133, 173,
 344, 386-387, 390, 392, 395, 407, 412-
 413

- Jakir, Jona 124, 191-192, 291, 401, 403-407, 409
 Jakir, Pjotr 128
 Jakowlew, Alexander 173, 344, 412, 415
 Jasenski, Bruno 140
 Jefimow, Boris 99, 131, 141
 Jegorow, A. I. 156, 183, 260, 282, 291, 406
 Jeschow, Nikolai 132-133, 146, 148, 157, 179, 185, 190, 194, 232, 234, 324, 344, 385, 387, 391-392, 394, 398 bis 399, 402, 405, 407-409, 411-413, 415-416, 420-421
 Jesenin, Sergej 63, 84
 Joffe, Nadeschda 71
 Jurasow 173-174
 Jurasow, Dimitri 173, 347

 Kaganowitsch, L. M. 96, 102, 136, 147, 167, 191, 195, 220-221, 226 bis 227, 229-230, 240, 316, 324-327, 346, 365
 Kaganowitsch, Michail 228
 Kaganowitsch, Rosa 196
 Kalinin, M. J. 167, 219-220
 Kamenew, L. B. 21, 36-37, 43-44, 53, 60, 62, 80, 91, 98, 108-109, 111 bis 114, 184, 195, 230, 236, 241, 311, 318, 320, 383-386, 388-390, 396, 416
 Kamenew, S. S. 403, 407
 Kaminski, G. N. 181
 Kapiza, Pjotr 145
 Karasew, Iwan 288
 Karjakin, Juri 342, 350, 377
 Katajew, Iwan 140
 Katsafa, A. J. 194, 389
 Kawtaradse, Sergei 106, 215
 Kibaltschitsch, Wladimir 72
 Kim II Sung 248
 Kirow, S. M. 12, 41, 61, 86, 90-91, 108-109, 112-113, 156, 186-187, 221, 224, 239, 324, 344, 370, 382, 384 bis 388, 390, 396, 412
 Klement, Rudolf 81
 Klimow, Jelem 336
 Kljamkin, Igor 314-414, 372
 Kobo, Juan 82
 Koestler, Arthur 175
 Koltow, Michail 99, 131, 141, 251
 Komarow, W. I. 344
 Kondratjew, Nikolai 104
 Konev, K. S. 290-292
 Kork, A. J. 124, 173, 291, 405, 408

 Korolenko, Wladimir 352
 Korotitsch, Wasili 337
 Kosarew, Alexander 99-100, 156, 385
 Koschinow, Wadim 170, 321-326
 Kosior 96, 156
 Kotypin-Ljubski 121
 Kraus, Karl 9
 Krawtschenko, G. S. 113
 Krebs 126
 Krestinski, N. N. 96, 116
 Kriwitski, Walter 81, 119, 121-122
 Krupskaja, Nadeschda 109, 147-148
 Krylenko, N. W. 98
 Kuibyschew, W. W. 109
 Kuklin, A. S. 391
 Kulik, G. J. 403
 Kulisch, W. 282
 Kun, Bela 146, 150
 Kusnetsov, A. A. 158-159, 282
 Kuusinen, Aino 150
 Kwitko, Lew 160

 Laffière, Rancour 182
 Landau, Lew 145
 Laski, Harold 165
 Latsis, Otto 134, 307, 328-329
 Leganow, A. G. 344
 Lenin, W. J. 18, 21, 23, 25-26, 33, 35 bis 36, 39, 43, 48, 53, 58-61, 63, 65, 68 bis 70, 72, 78-79, 83, 85-86, 91, 97, 99, 112, 115-117, 148, 150, 164, 192, 194, 230, 236, 239, 255, 257, 259, 276 bis 277, 297, 312, 314, 318, 320, 324 bis 325, 355-356, 372, 411, 419
 Leonow, Leonid 142, 240-241
 Leplewski 404, 407-409
 Lichatschew, Dmitri 102, 337
 Lichatschew, M. T. 344
 Lichodejew, L. 379
 Liebenfels, Lanz von 307
 Lin Piao 247
 Litwinow, M. M. 190, 196, 271
 Losowski, S. A. 160
 Ludwig, Emil 77
 Lukina, Nadeschda Michailowna 192
 Lunatscharski, A. W. 86, 320
 Luxemburg, Rosa 26, 59, 296
 Lyssenko 143-144, 241, 261, 318

 Makarow, Anatoli 380
 Malachow, M. I. 319
 Malenkow, G. M. 96, 136, 159-160, 191-192, 194-195, 218, 221, 229, 230, 232
 Malraux, André 142

- Mandelstam, Osip 29, 85, 99, 139
 Mann, Heinrich 255
 Mann, Thomas 180
 Manuilski, D. S. 149, 325
 Mao Tse-tung 246-248
 Märkisch, Peretz 160
 Marr, Nikolai 263
 Marx, Karl 239, 312-313, 372
 Mechlis, Lew 233
 Medwedew, Roy 74, 78, 170, 172, 182,
 185, 222, 229, 306, 328, 337
 Medwedew, Sch. 143
 Melnikow, B. N. 147-148
 Mendelejew, Michail 146
 Mercader, Ramon 81-83
 Meretskow, K. A. 128, 277
 Meyerhold, W. 140-142, 182
 Michoels, Solomon 160, 368
 Mikojan, A. J. 162, 190, 220-222, 226,
 230, 421, 423
 Mikojan, Sergo 230-231
 Mitin, Mark 261
 Molotow, W. M. 36, 96, 100, 136, 145,
 147, 162, 165, 167, 177, 190-191, 196,
 219-224, 226, 228, 230, 234, 240, 265,
 270-272, 288-289, 316 bis 317, 324, 346,
 361, 365, 370
 Moltschanow 386-387, 390-391, 393
 Morosow, Pawel 257-259
 Morosow, Wasili 286
 Motilewa, Tamara 250
 Mratschkowski 398, 403
 Müller, Heinrich 123
 Muralow, N. J. 115, 195
 Murphy, J. T. 30
 Mussolini, Benito 23, 93-94, 183, 189,
 236, 242, 244-246, 254, 370

 Nesterow, B. P. 418, 420
 Newski, Wladimir 130
 Nikolajew, L. W. 108, 187, 386
 Nikolajewski, Boris 40, 42, 168
 Nochtowitsch, D. 181

 Olberg 393-395
 Ordschonikidse, G. K. 12, 44, 94, 109,
 232, 324, 370, 382
 Orlow, I. 192
 Orlowa, Ljubow 367

 Pachter, Henry 264
 Padin, S. N. 420
 Pares, Bernard 110-111, 297
 Pasternak, Boris 29, 85, 141, 241, 353
 Pawlenko, Nikolai 125-126, 282

 Peter der Grosse 315, 322
 Peters, J. C. 134
 Petrowski, G. J. 196
 Pjatnitski, Igor 71
 Pjatnitsky, Osip 146-148, 193
 Pieck, Wilhelm 149-150
 Pikei, P. W. 391-394
 Pilnjak, Boris 140, 255
 Pipes, R. 300
 Piroshkow, W. 344
 Pjatakow, G. L. 91, 98, 113-115, 125, 188,
 194-195, 253, 383, 407, 418
 Platonow, Andrei 141
 Platten, Fritz 150
 Plechanow, G. W. 301, 310
 Plutarch 23
 Pol Pot 89
 Polikarpow 168, 350
 Pomerants, Grigori 78
 Popkow, P. S. 158
 Popow, Gawrili 331
 Popowski, Mark 143
 Poskrebyschew, A. N. 77, 167, 177, 212,
 221, 233
 Pospelow, P. N. 96, 256, 261
 Postyschew, P. P. 96, 156, 365
 Preobraschenski, J. A. 53, 58, 184, 314
 Primakow, W. M. 125, 128, 192, 402 bis
 404, 407
 Prochorow, Alexander 102
 Putna, W. K. 125, 403-405, 407

 Radek, Karl 91, 98, 111, 113-115, 125,
 194, 253, 383, 386, 418
 Radek, Sonja 114
 Radin, S. N. 422
 Rapoport, J. 162
 Rasgon, Lew 106, 205, 356
 Raskolnikow, Fjodor 99-100, 130 bis
 131
 Reiss, Ignaz 81
 Resnik, S. 143
 Ribbentrop, Joachim von 218, 272
 Rjumin 161-162
 Rjutin, M. N. 43, 105-106, 190, 346,
 413-414, 416
 Rodinov, M. J. 158
 Rodos134, 142
 Rokossowski, K. K. 128, 291
 Rolland, Romain 248-251
 Roosevelt, Franklin Delano 217, 254, 261,
 267
 Roschin, Andrei 102
 Rudsutak 96, 130
 Rutkowski, A. F. 184, 391

Ryasanow 186
 Rybakow, Anatoli 107, 190, 337
 Rybin, A. T. 132, 188-190, 194-195
 Rykow, A. J. 21, 37, 44, 91, 98, 116, 190,
 193, 220, 230, 241, 324, 383, 411 bis
 413, 415-421, 424

 Sabolotski, Nikolai 140
 Sacharow, Andrei 337
 Safanowa, Alexandra 185-188, 396
 Sakowski, L. M. 185
 Salygin, Sergei 52, 313
 Samsonow 285-287
 Sanina, Alexandra 262
 Schaposchnikow, B. M. 275, 403, 405
 Schatrow, Michail 97
 Schatskin 186, 396, 414
 Schdanow, W. A. 136, 161, 197, 218, 220-
 221, 228, 233, 263, 324, 346, 361, 370
 Schdanow, Juri 211
 Scherbakow 161, 221
 Scheinin, R. L. 388
 Schljapnikow, Alexander 130
 Schmidt, W. W. 413, 420
 Scholochow, M. A. 104, 241
 Schostakowitsch, D. 142, 241, 325
 Schtschadenko, J. A. 127, 389, 401
 Schukow, G. K. 156, 192, 232, 259, 275,
 279, 282, 290-289, 291-293
 Schwartzman, L. L. 134, 346
 Sedow, Leon 81, 233
 Selenski, Isaak 135
 Seljunin, Wasili 314-315
 Semenow, Julian 170
 Semskow, W. W. 171
 Serebrjakow, L. P. 115
 Serebrjakowa, Galina 115
 Serge, Victor 250
 Shaw, George Bernard 180, 248, 254, 264
 Simonow, K. M. 234, 281, 290
 Sinowjew, Alexander 306
 Sinowjew, G. E. 21
 Sinowjew G. J. 36-37, 43-44, 53, 60 bis
 62, 80, 91, 98, 108-114, 150, 188, 195,
 230, 236, 354-355, 383-388, 390, 396,
 418
 Skoblin 119, 122-123
 Skuratow, Maljuta 179
 Slepkow 190, 414
 Smilga J. T. 184
 Smilga, Tatjana 71
 Smirnow J.N. 186-187, 342, 391, 395-
 396, 407

 Smirnow, Efim 160
 Smirnow, Iwan 109, 185-186
 Smorodin, A. 156, 158
 Snow, Edgar 247
 Soble, Jack 76
 Sokolnikow, G. J. 115, 415
 Solomontsew, Michail 343-344, 348
 Solouchin, Wladimir 352-354
 Solschenizyn, Alexander 172, 300
 Sosnowski, L. S. 415-416, 418
 Souvarine, Boris 168
 Speer, Albert 213-214
 Stachanow, Alexei 257-258
 Stalin, Jakob 196-198
 Stalin, Swetlana 189, 194, 209-210
 Stalin, Wasili 194, 208
 Stamenow, Iwan 289
 Starostin, Nikolai 196
 Sten, J. 193
 Struve, Pjotr 314
 Sun Yat-sen 247
 Suslow, M. A. 63, 221, 232
 Swanidse, Alescha 196
 Swanidse, Jekaterina 195 -196
 Swanidse, Maria 196
 Swerdlow, J. M. 86, 354
 Szamueli, Z. 300

 Tarasow-Rodionow 140
 Ter-Waganjan, W. A. 396
 Timascheff, Nikolai 298
 Timaschuk, Lidia 161
 Tomski, M. P. 21, 37, 44, 184, 192, 230,
 325, 411-413, 415-416, 418
 Tretjakow, Sergei 140, 251
 Trotzki, L. D. 20-21, 23-24, 26, 36, 46-47,
 53, 58, 60, 62, 67-74, 76 bis 78, 80, 83-
 86, 99, 108, 116-117, 129, 194, 212,
 236, 276, 296, 299, 313, 318, 320, 324,
 355, 372, 410, 418-419
 Trotzki, Sedow 407
 Tsaplin, W. W. 10
 Tschajanow 98, 103-104
 Tschernenko, K. U. 97, 223
 Tschernischewski, Nikolai 113
 Tschitschibaba, Arnold 263
 Tschubar, W. J. 96, 156
 Tschujew, Felix 224
 Tschurtschalina, Matrena 155
 Tsipko, Alexander 310-313
 Tuchatschewski, M. N. 119-125, 128, 281-
 282, 291, 350, 401, 403 bis 407, 410
 Tupolew, Andrei Nikolajewitsch 144 bis
 145

Uborewitsch, J.P. 124, 128, 174, 401, 406,
 408-410
 Uglanow, N. A. 413, 416, 418
 Ulam, Adam 303
 Ulrich, W. W. 164, 167, 410
 Uritsky, S. P. 403
 Uschakow, Z. M. 134, 407, 409

 Waksberg, Arkadi 172
 Wareikis, J. 156
 Wasetski 72
 Wasilenko 162
 Wasilew, Pawel 140
 Wasilevsky, A. M. 268, 286, 293
 Wawilow, N. J. 93, 143, 343
 Webb, Beatrice und Sidney 254
 Wells, H.G. 254
 Wenscher, Wladimir 262

 Wesoli, Artem 140
 Wlassow, A. A. 177
 Wolf, Erwin 81
 Wolkogonow, Dimitri 74-78, 107, 117,
 122, 127, 133, 164, 167, 169, 181 bis
 182, 210-211, 226, 282, 306
 Wolkowa, Maria 108
 Woroschilow, K. J. 44, 73, 96, 117, 124-
 125, 127, 147, 162, 195, 216, 219, 221,
 225-227, 230, 234, 240, 271, 282, 288,
 290, 318, 324, 346, 370, 401, 405-406,
 422
 Wosnesenski, N. A. 317
 Wowski, M. S. 161-162
 Wyschinski, A. J. 98, 135, 164-166, 173,
 268, 309, 318, 387, 399

 Zweig, Arnold 255